Diskursive Weltbilder im Kontrast

Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien

Diskursive Weltbilder im Kontrast

Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien

Waldemar Czachur

Wrocław 2011

Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien
Waldemar Czachur

© Copyright by Oficyna Wydawnicza ATUT and Waldemar Czachur, Wrocław 2011

Mit finanzieller Unterstützung der Universität Warschau

Gutachter:
Prof. Dr. Wolfgang Schramm (Universität Warschau)

Graphische Gestaltung:
Michał Olewnik / imprimatur.com.pl

Umschlagillustration: © Fotolia.pl

ISBN: 978-83-7432-818-0

Oficyna Wydawnicza ATUT - Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe
ul. Kościuszki 51a, 50-011 Wrocław
tel. 0-48 71 342 20 56, faks 0-48 71 341 32 04
e-mail: oficyna@atut.ig.pl; http://www.atut.ig.pl

Printed in Poland

Inhaltsverzeichnis

0. Vorwort 11

1. Einführung 13
1.1 Zielsetzung und Fragestellung 13
1.2 Methodische Überlegungen 15
1.3 Aufbau 18

2. Kontrastivität in der linguistischen Forschung
(am Beispiel von deutsch-polnischen Kontrastivstudien) 21
2.1 Kontrastivstudien in der Linguistik 21
2.2 Forschungsstand der kontrastiven Linguistik
Deutsch-Polnisch in Polen 22
2.3 Erkenntnisziele und Verfahren in der kontrastiven Linguistik 26
2.4 Schwerpunkte und kritische Momente der kontrastiven Linguistik . . . 33
2.5 Sprachvergleich als Kulturvergleich
– Herausforderungen für die Linguistik 42
2.6 Perspektiven 47

3. Diskurstheorie und Diskursforschung 49
3.1 Diskurskonzepte und deren Eingang in die Linguistik 49
3.2 Foucault als Inspirator der linguistischen Diskursanalyse 52

4. Mediendiskurse, ihre Spezifik und Analysezugänge 61
4.1 Medien, Mediendiskurse und ihre Vernetzung
mit anderen Diskursebenen 61
4.2 Spezifik und Perspektiven der Mediendiskurse 68
4.3 Persuasivität in Mediendiskursen 72
4.4 Linguistische Komponenten der Mediendiskurse 76
4.4.1 Mediendiskurse als Textkomplexe 76
4.4.2 Mediendiskurse als Handlungskomplexe 82

4.4.3 Mediendiskurse als Wissenskomplexe 93
4.4.4 Mediendiskurse als Machtkomplexe 97
4.5 Mediendiskursanalyse als Mehrebenenanalyse – methodologische Herausforderungen 100

5. Mediendiskurse und (politische) Kulturen 107
5.1 Das Kulturkonzept aus anthropologischer Sicht 107
5.2 Politik und Kultur: Konzepte der politischen Kultur 114
5.2.1 Exkurs: Politische Kultur in Polen 117
5.2.2 Exkurs: Politische Kultur in Deutschland 118
5.3 Sprache und Kultur: Konzepte linguistischer Modellierung 119
5.3.1 Ansätze der Kulturlinguistik 126
5.3.2 Die Theorien des sprachlichen Weltbilds 133
5.4 Mediendiskurs im Spannungsfeld zwischen kulturspezifischen Werten und sprachlichem Wissen 140
5.5 Diskursives Weltbild 144

6. Kontrastive Diskurslinguistik 149
6.1 Ziele und Voraussetzungen einer kontrastiven Diskurslinguistik 149
6.2 Die Vergleichbarkeit und das *tertium comparationis* in der kontrastiven Diskurslinguistik 154
6.3 Verfahren und Methoden einer kontrastiven Diskurslinguistik 158

7. Das diskursive Weltbild und seine Operationalisierung in der kontrastiven Diskurslinguistik 161
7.1 Die Bedeutung der kognitiven Linguistik für die Erfassung des diskursiven Weltbildes 162
7.2 Zeichentheoretische Fundierung des diskursiven Weltbildes 170
7.3 Anforderungen an das *tertium comparationis* für das diskursive Weltbild 175
7.4 Rekonstruktionsmöglichkeiten von diskursiven Weltbildern 177
7.4.1 Kategorisierung des Referenzobjekts und Konsequenzen für den Begriff 178
7.4.2 Identifizierung von (bedeutungsgenerierenden) Merkmalen eines sprachlichen Begriffs 179
7.5 Frames als konzeptuelle Wissenseinheit und Analyseinstrument 185
7.5.1 Frame-Analyse: Leerstellen, Matrixframes und Prädikatoren . . . 187
7.5.2 Kognitiver und epistemischer Status von Begriffsmerkmalen . . 199
7.6 Konsequenzen für die kultur-kontrastive Analyse 201

8. Das Textkorpus in der kontrastiven Diskurslinguistik 203
8.1 Diskurs als offene Textmenge 203
8.2 Diskurshermeneutische Vorgehensweise und Ergebnisauswertung . . . 205
8.2.1 Analyseschritte 205
8.2.2 Repräsentativität vs. diskurslinguistische Generalisierungen der Analyseergebnisse 206
8.2.3 Diskurslinguistische Argumentationsvalidität und Interpretationsreliabilität 208
8.3 Gütekriterien für die Korpuszusammenstellung 210
8.4 Der Diskurs zum Gaskonflikt – Spezifik, Zeitraum und Verlauf 214
8.5 Methodischer Leitfaden zur kontrastiven Korpusanalyse 216

9. Kultur-kontrastiver Vergleich des polnischen und deutschen Mediendiskurses zum Gaskonflikt 221
9.1 Das diskursive Weltbild von der Europäischen Union im deutschen und polnischen Diskurs 221
9.1.1 Prototypische Struktur des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Mediendiskurs 222
9.1.2 Prototypische Struktur des Begriffs *Europäische Union* im deutschen Mediendiskurs 231
9.1.3 Expliziter Vergleich: diskursives Weltbild der EU in Polen und in Deutschland 237
9.2 Toposanalyse als Wissensanalyse 241
9.2.1 Topos der Energiesolidarität im polnischen Mediendiskurs 244
9.2.2 Topos der Reduktion der Abhängigkeit von Russland im deutschen Mediendiskurs 247
9.3 Erklärungsversuche für die kulturspezifischen Sichtweisen 250
9.3.1 Kulturspezifische Sichtweise(n) im polnischen Mediendiskurs . 252
9.3.2 Kulturspezifische Sichtweise(n) im deutschen Mediendiskurs . . 254

10. Zusammenfassung und Ausblick 259

11. Literatur 265

12. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis 309

Unserer Tochter Janina Czachur und Ihren Urgroßmüttern, Janina Zubrzycka (9.04.1932-19.07.1992) und Janina Różdżyńska (8.08.1923-4.03.1994) gewidmet.

0. Vorwort

Auf die Idee, dass es in den Gesellschaften bestimmte Praktiken und Mechanismen gibt, die unsere Denkmuster und Wissensbestände stark beeinflussen, und dass diese Mechanismen stark mit den Mediendiskursen verbunden sind, brachte mich kurz nach der Verteidigung meiner textlinguistischen Dissertation vor allem Dr. Krzysztof Drużycki (Universität Warschau). Ihm danke ich für diese Anregung.

Die vorliegende Arbeit ist durch viele anregende Diskussionen mit zahlreichen Fachkolleginnen und Fachkollegen gereift, entweder durch lange individuelle Gespräche oder während der Konferenzen. Danken möchte ich vor allem Prof. Dr. Wolfgang Heinemann und Prof. Dr. Ingo H. Warnke, mit denen ich die ersten Überlegungen meines Vorhabens diskutierte und die mir mit Fragen und Anregungen zur Seite standen.

Erwähnen möchte ich aber vor allem auch die Forschungskolloquien des Forschungsnetzwerks ‚Methoden und Praxis der kontrastiven Diskurslinguistik' zwischen den Universitäten Greifswald und Szczecin, an denen ich von 2009 bis 2011 teilnahm. In den zahlreichen Diskussionen, u. a. mit Prof. Dr. Jürgen Schiewe, Prof. Dr. Bilut-Homplewicz, Dr. Jürgen Spitzmüller, Dr. Birte Arendt und Philipp Dreesen, konnten meine diskurstheoretischen und diskursmethodologischen Überlegungen auch kritisch überprüft werden.

Wichtig war für mich auch die Teilnahme am *Discourse-Analysis Round Table* (D-ART), bei dem ich auch Ansätze der Diskursanalyse aus anderen Ländern Mittel- und Osteuropas kennenlernen konnte. Danken möchte ich aber vor allem Prof. Dr. Bożena Witosz, Prof. Dr. Maria Wojtak und Prof. Stanisław Gajda für die intensiven Gespräche über das diskursive Weltbild.

Dank gebührt auch meinen Kolleginnen aus der Abteilung für Sprachwissenschaft am Germanistischen Institut der Universität Warschau für eine angenehme und konstruktive Arbeitsatmosphäre.

Herrn Prof. Dr. Wolfgang Schramm danke ich für die Begutachtung dieser Arbeit. Für die kritische Lektüre des Manuskripts und konstruktive Kritik danke ich ebenfalls Herrn Prof. Dr. Wolfgang Heinemann.

Mein ausdrücklicher Dank gilt Yvonne Kohl, Dr. Lili Reyls und Michael Tur für die sprachliche Beratung und Korrektur dieser Abhandlung.

Meiner Frau Aleksandra Milewska-Czachur danke ich für die enorme Geduld und ihr Verständnis; ohne sie wäre diese Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen.

Warszawa, im Dezember 2011 *Waldemar Czachur*

1. Einführung

1.1 Zielsetzung und Fragestellung

Polen und Deutschland sind Mitgliedstaaten der Europäischen Union und somit auch Partner – dies wird oft und gerne von Politikern sowohl in Polen als auch in Deutschland anlässlich deutsch-polnischer Feierlichkeiten zum Ausdruck gebracht. Damit ist gemeint, dass Polen und Deutschland mehr verbindet als trennt. Nun drängt sich sofort die Frage auf, ob ein deutscher Politiker oder ein deutscher Bürger bzw. ein polnischer Politiker und ein polnischer Bürger dasselbe meinen, wenn sie von der Europäischen Union sprechen, d. h. dieselben Wissensbestände hinsichtlich der EU aktivieren. Nehmen Polen und Deutschland, die als Mitglieder in der Europäischen Union unterschiedliche kulturelle, politische oder auch institutionelle Erfahrung haben, die Europäische Union gleich oder unterschiedlich wahr? Oder konzeptualisieren sie die Europäische Union – kognitionswissenschaftlich gesehen – gleich oder unterschiedlich? Aus epistemologischer Sicht ließe sich fragen, was die deutsche Gesellschaft bzw. was die polnische Gesellschaft über die Europäische Union überhaupt weiß.

Die vorliegende Arbeit ist keinesfalls eine sozial- oder politikwissenschaftliche Arbeit, die anhand von Umfragen oder Interviews politik- oder gesellschaftsrelevante Fragen analysiert. Sie konzentriert sich vielmehr darauf, wie sprachliches Wissen in einer Gesellschaft in Form von diskursiven Weltbildern entsteht und wie diese diskursiven Weltbilder aus zwei unterschiedlichen Sprach- und Kulturgemeinschaften beschrieben sowie miteinander verglichen werden können. Dabei sind politik- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse von besonderer Relevanz, weil das sprachliche Wissen durch einen kulturspezifischen Diskurs bedingt wird und dieser auch von äußeren Faktoren, wie z. B. politisches System, historische Erfahrungen usw., beeinflusst ist. Der Diskurs wird hier zunächst aufgefasst als gesellschaftliche Denksysteme, als Denkstile, die thematisch kohärente transtextuelle Strukturen aufweisen. Somit wird hier vom Diskurs zum Gaskonflikt 2009 die Rede sein.

Die Arbeit fragt darüber hinaus, was es bedeutet, das diskursive Weltbild mit linguistischen Methoden zu untersuchen und welche Rolle diese Vorgehensweise für die Erfassung des Verhältnisses zwischen Sprache und Kultur spielt. Damit sind weitere komplexe Fragestellungen nach dem Verhältnis zwischen der

Sprache, dem Diskurs, dem Wissen, den Werten und der Kultur verbunden. Dies ist insofern von grundlegender Bedeutung, als davon ausgegangen wird, dass die Erfassung und der Vergleich von diskursiven Weltbildern sowie ihnen zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen aus zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften die primäre Aufgabe einer kontrastiven Diskurslinguistik wäre. So versucht diese Arbeit, das Profil, den Gegenstand und die Methodologie der kontrastiven Diskurslinguistik zu umreißen und theoretisch zu untermauern.

Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, vor dem Hintergrund der Aufgaben einer kontrastiven Diskurslinguistik zu erforschen, wie diskursive Weltbilder in einer Gesellschaft sprachlich konstruiert, argumentativ ausgehandelt und massenmedial verbreitet werden, welche kultur- und medienspezifischen Regeln und Mechanismen diese Prozesse determinieren, wie sie diskurslinguistisch zu erfassen und kontrastiv einander gegenüberzustellen sind. Gemeint sind damit die theoretischen und methodischen Herausforderungen einer kontrastiven Diskurslinguistik, deren Ansätze in dieser Arbeit entwickelt werden. Die Auseinandersetzung damit erfolgt vor dem Hintergrund der Frage: Was soll und was kann eine kontrastive Diskurslinguistik leisten?

Im Hinblick auf die Analyse sind Fragen auf drei Ebenen zu stellen.

- Erstens ist es notwendig zu prüfen, was diskursives Weltbild eigentlich ist und wie es linguistisch beschrieben werden kann,
- zweitens sollen die Fragen der Kulturalität und Diskursivität von Sprache kritisch thematisiert und ihr Erkenntnispotential im Hinblick auf Diskurskontrastivität geprüft werden. Dabei kommt der Kategorie des diskursiven Weltbildes und der kulturspezifischen Sichtweise eine besondere Relevanz zu,
- drittens soll anhand des Diskurses zum Gaskonflikt vom Januar 2009 in Polen und in Deutschland empirisch geprüft werden, wie eine kulturorientierte kontrastive Diskursanalyse methodisch vorgehen kann, welche Voraussetzungen für einen kulturwissenschaftlichen Diskursvergleich erfüllt sein müssen und wie leistungsfähig eine kontrastive Diskursanalyse als erklärendes sprachwissenschaftliches Forschungsprogramm sein kann.

Vor diesem Hintergrund hat die vorliegende Arbeit das Ziel, nach den konstitutiven Aspekten einer solchen wissenschaftlichen Forschungspraxis (d. h. nach der theoretischen Fundierung und der methodologischen sowie methodischen Umsetzung eines kultur-kontrastiven Ansatzes) zu fragen und die kulturalistische Ausrichtung der Sprachwissenschaft zu reflektieren. Dabei soll überlegt werden, ob die bisherige Ausrichtung ausreichend ist, um für den neuen Ansatz der kon-

trastiven Diskurslinguistik tragfähig zu sein oder ob sie nicht überarbeitet bzw. erweitert werden müsste.

1.2 Methodische Überlegungen

Die Motivation für die vorliegende Arbeit ergibt sich einerseits aus der Relevanz der Thematik. Beide Länder sind Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Sie arbeiten eng (und gemeinsam) an der Weiterentwicklung und Integration der Europäischen Union. Aus diesem Grund ist es interessant zu ergründen, wie sich welche sprachlichen Konzepte, welche Bilder von der Europäischen Union in beiden Ländern durchsetzen und etablieren. Anderseits ist die methodische Vorgehensweise von großer Bedeutung. Denn wenn man feststellt, dass sich bestimmte Konzepte, Bilder, Frames oder Metaphern der Europäischen Union in Polen und in Deutschland etablieren und mit diesen Bildern dann die Wirklichkeit wahrgenommen wird, so hat sich die Linguistik dafür zu interessieren, wie die sprachliche und diskursive Profilierung dieser Bilder bzw. des sprachlichen Wissens in zwei unterschiedlichen Sprach- und Kulturgemeinschaften durch konkrete (in beiden Ländern relevante) Diskurse organisiert wird und wie sie diskurslinguistisch erfasst werden kann.

Die Frage nach den Europa-Bildern ist in der Forschung nicht neu. In Polen nahm sie infolge der EU-Erweiterung zu. So interessieren sich u. a. Philosophen, Politikwissenschaftler und Soziologen zum einen dafür, was Europa im Allgemeinen ist bzw. sein könnte, und zum anderen, welche Vorstellungen den einzelnen europäischen Ländern hinsichtlich der Europäischen Union als einer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Einheit vorschweben. Sowohl in Deutschland als auch in Polen wurden stets durch unterschiedliche Agenturen Umfragen durchgeführt, die das breite Meinungsspektrum zu Europa-Fragen in den jeweiligen Gesellschaften abbilden sollten. So wurden beispielsweise in Polen zahlreiche Analysen vom Institut für öffentliche Angelegenheiten (Instytut Spraw Publicznych) veröffentlicht (vgl. Fałkowski/Popko 2006; Kolarska-Bobińska/Łada 2009). Darüber hinaus sind weitere politik- und sozialwissenschaftliche Analysen entstanden, deren Untersuchungskorpus sich aus Pressetexten und politischen Reden zusammensetzt (vgl. Jabłońska 2009; Horolets 2006 a und b, 2010). Diese Arbeiten versuchen, das Europa-Bild anhand der polnischen meinungsbildenden Presse mithilfe der Methoden der Kritischen Diskursanalyse zu rekonstruieren. Der öffentliche Diskurs um die Europäische Union in Polen, vor allem im Kontext der EU-Erweiterung steht auch im Zentrum einiger sprachwissenschaftlicher (germanistischer) Analysen (vgl. u. a. Mikołajczyk/Zinken 2003;

Mikołajczyk 2004; Miller 2007, 2009a und b, 2010). Hier liegt der Schwerpunkt hauptsächlich auf der Analyse von Metaphern und Argumentationslinien.

Auch die polonistische Sprachwissenschaft interessiert sich rege für die Erfassung der Europa-Bilder im polnischen öffentlichen Diskurs. Dabei werden die ethnolinguistisch und kognitivistisch orientierten Methodensets zugrunde gelegt (vgl. Chlebda 2008, 2010; Żuk 2010a).

Trotz einer verstärkten Auseinandersetzung mit diskursanalytischen Fragen in der Linguistik, aber auch in der Politikwissenschaft oder Sozialwissenschaft, werden allzu selten Versuche unternommen, die Europa-Bilder verschiedener Kulturgemeinschaften, und insbesondere im deutsch-polnischen Verhältnis einander gegenüberzustellen und nach den Ursachen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu fragen.[1] Die vorliegende Arbeit soll diese Lücke schließen. Damit soll allerdings das Potential einer kontrastiven Diskurslinguistik aufgezeigt sowie weitere diskurslinguistische Forschungsfelder skizziert werden.

Mit dem Potential einer kontrastiven Diskursanalyse ist vor allem eine methodologische Perspektive und nicht die empirische Europaforschung gemeint. Die Arbeit möchte ein methodologisches Forschungsprogramm erarbeiten, das als kontrastive bzw. kultur-kontrastive Diskurslinguistik bzw. Diskursanalyse bezeichnet werden soll. Es integriert die Methoden und Methodologien unterschiedlicher Disziplinen mit dem primären Ziel, sprachliches, diskursiv erzeugtes Wissen in Form von diskursiven Weltbildern verschiedener Kulturgemeinschaften angemessen erfassen und vergleichen zu können. Mit meiner Arbeit möchte ich also folgender Frage nachgehen: Wie können die Wissensformationen, die in dieser Arbeit als diskursive Weltbilder zu begründen sind, die in einer Kulturgemeinschaft in und durch Mediendiskurse generiert werden, mit linguistischen Methoden erfasst, miteinander verglichen und die Gemeinsamkeiten sowie Differenzen erklärt werden?

Zur Beantwortung dieser Frage stützt sich die Arbeit auf zwei Forschungstraditionen: zum einen auf die Diskursforschung, die sowohl in der germanistischen Sprach- als auch in der Sozialwissenschaft als etabliert gelten kann, und zum anderen auf die ethnolinguistisch- und kognitivistisch orientierte Kultur-

---

1 Als Beispiel für einen deutsch-französich-englischen Vergleich von Europa und Nationen in den Parlamentsdebatten gilt u. a. die Dissertation von Müller-Härlin (2007). 2010 wurde an der Universität Magdeburg von Ronny Scholz die Dissertation unter dem Titel: „Die diskursive Legitimation der Europäischen Union. Eine lexikometrische Analyse zur Verwendung des sprachlichen Zeichens „Europa/Europe“ in deutschen, französischen und britischen Wahlprogrammen zu den Europawahlen zwischen 1979 und 2004“ verteidigt.

linguistik, die in der polonistischen bzw. slawischen Forschung besonders fest beheimatet ist. Dabei werden Ansätze zur Kontrastivität herangezogen.

Die Diskurslinguistik, sowohl germanistischer wie polonistischer Provenienz, hat als junge Forschungsperspektive in der modernen Sprachwissenschaft bereits ihren festen Platz. Ihre Anlehnung an die Foucault'sche Diskursanalyse bzw. Diskurstheorie gab besonders der germanistischen Diskurslinguistik ein starkes theoretisches und methodologisches Selbstverständnis. Nichtsdestotrotz ist die Diskurslinguistik immer noch auf der Suche nach ihrer methodologischen Identität und nach disziplinären Standards. Das bedeutet keineswegs, dass der Begriff *Diskurs* nicht ausreichend präzise definiert worden wäre oder es an Methoden fehlte, die ihn theorie- und praxisbezogen erfassen könnten. Die Diskurslinguistik hat zwar ihre Positionierung als Subdisziplin erreicht und damit auch eine Erweiterung des linguistischen Gegenstandes ermöglicht, denn ihr Sprachbegriff ist stark kulturwissenschaftlich orientiert und ihre interdisziplinären methodischen Vorgehensweisen sind nachgefragt. Doch bedarf diese noch junge Forschungspraxis weiterhin einer internen und externen Profilierung und Weiterentwicklung.

Die kontrastive Diskurslinguistik versteht sich als methodologische und epistemologische Erweiterung der Diskurslinguistik, die u. a. von Busse/Teubert (1994), Wengeler (2003a), Warnke (2007), Spieß (2008), Warnke/Spitzmüller (2008) und Spitzmüller/Warnke (2011) auf der methodologischen Grundlage von Michel Foucault konzipiert wurde. Die Diskurslinguistik ist vor allem daran interessiert, den Mechanismen, Prozessen, Bedingungen und Ergebnissen der diskursiven Wissenskonstituierung in einer Gemeinschaft nachzugehen. Vergleicht man aber diese Mechanismen, Bedingungen und Ergebnisse zweier Gemeinschaften miteinander, so stehen jeweils andere kulturelle Aspekte im Vordergrund. Das ist zum einen die kulturelle Sprachauffassung, denn Sprache ist als Träger, Mittel und Spiegel der diskursiven Wissensgenerierung primär ein kulturelles Phänomen und ihre Mechanismen, Bedingungen und Ergebnisse sind stets kulturell bestimmt. Daher fragt eine kontrastive Diskursanalyse nach der kulturellen Verankerung von Wissen und somit nach dem Verhältnis zwischen Sprache, Wissen, Diskurs und Kultur, um die kulturspezifischen Sichtweisen und Werte offenzulegen. Wie ersichtlich wird, knüpft die Arbeit an die Ansätze der Kulturlinguistik (Anusiewicz 1994), des sprachlichen und kulturellen Weltbilds (u. a. Bartmiński/Tokarski 1986; Fleischer 1999) und der kognitiv-epistemologischen Semantik (u. a. Minsky 1975, 1977; Putnam 1975; Fillmore 1982, 1985; Tokarski 1988; Bartmiński 1988; Ziem 2008a) an. Zum anderen kann ein solches Forschungsprogramm nicht ohne theorie- und methodenfundierte Grundlage für einen Vergleich (als analytisches Verfahren) auskommen. In diesem Sinne sieht sich die

Arbeit als Fortsetzung der in der germanistischen Sprachwissenschaft in Polen fest etablierten Schule der kontrastiven Analysen.

1.3 Aufbau

Die vorliegende Arbeit besteht aus zehn Kapiteln. Nach einleitenden Überlegungen zu zentralen Fragestellungen und Zielsetzungen sowie zum methodischen Vorgehen im ersten Kapitel konzentriert sich das zweite Kapitel auf die Frage der Kontrastivität in der linguistischen Forschung. Anhand der deutsch-polnischen Kontrastivstudien wird zunächst ein Überblick über den Forschungsstand der kontrastiven Linguistik in Polen geliefert, um die Ziele, methodischen Verfahren sowie die Schwerpunkte dieser Arbeiten zu skizzieren. Anschließend werden die Forschungs- und Anwendungsperspektiven der kontrastiven Forschung aufgezeigt.

Im dritten Kapitel werden die Grundsätze der Foucault'schen Diskurstheorie sowie ihre linguistische Motivierung diskutiert. Der Diskurs wird dabei als komplexes soziales und kulturelles Phänomen definiert, das sprachlich durch konkrete Handlungen realisiert wird, Wissensformationen generiert und Machtverhältnisse in einer Gesellschaft etabliert oder verändert.

Im vierten Kapitel wird der Begriff *Diskurs* vor dem Hintergrund seines Gebrauchs und seiner Erscheinungsform im politisch-öffentlichen Bereich erörtert, um im Anschluss auf die Spezifik des Mediendiskurses einzugehen. Der Mediendiskurs wird dann linguistisch begründet als Textkomplex, als Handlungskomplex, als Wissenskomplex und Machtkomplex.

Das fünfte Kapitel diskutiert das Verhältnis zwischen Mediendiskurs und (politischer) Kultur. Ausgangspunkt ist die Auffassung, dass Diskurse als Ausschnitte der sozialen und kulturellen Wirklichkeit Einstellungen, Erfahrungswerte und Sichtweisen der Mitglieder einer Gemeinschaft aktivieren und eine Diskursanalyse immer kulturwissenschaftliche Perspektiven eröffnet, weil der Diskurs als sprachliches und soziales Phänomen kulturabhängig ist. Beginnend mit der überblicksartigen Darstellung der politischen Kultur in Deutschland und in Polen sowie des Vergleichs der politischen Kultur beider Länder werden die Ansätze der Kulturlinguistik und des sprachlichen und kulturellen Weltbildes kritisch diskutiert, um anschließend den Diskurs als Vermittlungsinstanz mit Koordinierungsaufgaben zwischen Sprache und Kultur zu etablieren. Dabei wird die Kategorie des diskursiven Weltbildes eingeführt und theoretisch untermauert, womit eine Brücke zwischen der Diskurslinguistik und der Kulturlinguistik geschlagen werden soll.

Das sechste Kapitel ist den methodischen Grundsätzen der kontrastiven Diskurslinguistik gewidmet. Es werden zunächst die Ziele und Voraussetzungen für einen diskurslinguistischen, kulturorientierten Vergleich diskutiert, um auf die Methoden der kontrastiven Diskurslinguistik eingehen zu können. Dabei spielt die Frage der Vergleichbarkeit und des *tertium comparationis* eine besonders wichtige Rolle.

Im siebten Kapitel wird die Spezifik des diskursiven Weltbildes behandelt. Es wird davon ausgegangen, dass Wissen im Mediendiskurs sprachlich konstituiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert wird und dass dieses diskursive Wissen im diskursiven Weltbild kodiert ist. Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als Zusammenspiel von sachbezogenen und emotionsbasierten sowie wertenden Elementen verstanden. In sprachlichen Zeichen werden die Erfahrungen, die Werte und Sichtweisen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft verschlüsselt. Als Analyseinstrument, das zur Erfassung des diskursiven Weltbildes und seiner Spezifik dienen soll, wird die Frame-Theorie gewählt und ihre Analyseschritte erläutert.

Mit den Angaben zum Textkorpus befasst sich Kapitel acht. Zunächst wird der Diskurs aus forschungspraktischen Gründen als Textmenge definiert, um ihn im Kontext der hermeneutischen Methodik besprechen zu können. Zentral sind dabei die Gütekriterien für die Korpuszusammenstellung, anhand deren das Korpus für die vorliegende Arbeit angeordnet wurde. Es umfasst ein deutsches und ein polnisches Korpus zum Diskurs über den Gaskonflikt im Januar 2009. Im Anschluss daran wird der methodische Leitfaden zur kontrastiven Analyse erklärt.

Das neunte Kapitel diskutiert die Ergebnisse der Frame-Analyse zum Begriff *Europäische Union*, die anhand des polnischen und deutschen Korpus ermittelt wurden. Dabei werden die Ergebnisse der Analyse kontrastiv gegenübergestellt. Im Anschluss daran erfolgt die Analyse der Schlüsselwörter und Topoi, die im Diskurs zum Gaskonflikt 2009 in beiden Ländern besonders hervorgehoben wurden. Das Kapitel endet mit dem Versuch, anhand der aus der kontrastiven Analyse gewonnenen Daten die kulturspezifischen Sichtweisen im Diskurs in Polen und Deutschland zu rekonstruieren. Im zehnten Kapitel erfolgt die Zusammenfassung sowie ein Ausblick mit der Auflistung offener Punkte, die in der weiteren Forschung vertieft werden sollen.

2. Kontrastivität in der linguistischen Forschung (am Beispiel von deutsch-polnischen Kontrastivstudien)

In diesem Kapitel wird die Kontrastivität in der Linguistik thematisiert. Dabei wird nach den Gründen der Entwicklung und Etablierung von kontrastiven Studien gefragt und ihre wissenschaftsgeschichtlichen Konsequenzen sowie Erfolge bzw. Misserfolge erörtert. Am Beispiel der im Bereich der germanistischen Linguistik in Polen entstandenen kontrastiven Arbeiten sollen Zielsetzungen von Analysen sowie ihre inhaltlichen und methodischen Schwerpunkte aufgezeigt werden. Im Anschluss daran wird auf das kulturelle und interkulturelle Potential von kontrastiven Untersuchungen eingegangen.

2.1 Kontrastivstudien in der Linguistik

In den Diskussionen um den Stellenwert von linguistischen Forschungen in der Wissenschaft werden je nach der von einem Forscher eingenommenen Forschungsperspektive immer wieder unterschiedliche Aspekte und Potentiale hervorgehoben. Dabei wird die Kontrastivität als methodisches Verfahren und als erkenntnisorientiertes Forschungsprogramm jedoch kaum berücksichtigt. Nur selten melden sich Wissenschaftler wie Osthus (2000) zu Wort, der in seiner Auseinandersetzung mit den wissenschaftsgeschichtlichen Traditionen den Sprachvergleich und somit die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft als „die für die heutige Sprachwissenschaft richtungweisende Epoche der wissenschaftlich betriebenen Beschäftigung mit Sprache, welche den Vergleich unterschiedlicher Sprachen zur systematischen Grundlage ihrer Analysen bestimmte“ (2000: 32) bezeichnet. So bildete der Sprachvergleich die Basis der Sprachtypologie. Andere Bereiche, in denen der Sprachvergleich eine bedeutende Rolle spielte, waren die Fremdsprachen- und die Übersetzungsdidaktik. Im Vordergrund dieser Studien standen die Systeme bzw. die Teilsysteme der verglichenen Sprachen, d. h., es ging bei diesen Analysen um systemorientierte kontrastive Untersuchungen.

Die kontrastiven deutsch-polnisch angelegten Ansätze haben eine lange Tradition in der polnischen, vor allem germanistischen Forschung. Dass in Deutschland weniger deutsch-polnische kontrastive Arbeiten entstanden sind, liegt vor allem daran, dass das Polnische in Deutschland eher unbekannt und ein deutsch-polnischer Sprachvergleich daher vergleichsweise unattraktiv ist. Für andere Sprachen sieht es besser aus. So liegen beispielsweise zahlreiche kontrastive Arbeiten zu den Sprachpaaren Deutsch-Englisch und Deutsch-Französisch vor, jedoch nur sehr wenige zum deutsch-polnischen Vergleich (vgl. u. a. Hellinger 1990; Eckkrammer 1996; Engberg 1997; Eckkrammer/Hödl/Pöckl 1999; Osthus 2000; Schlierer 2004; Juska-Bacher 2009). Allerdings erwähnenswert sind hier die Studien zum deutsch-polnischen Sprachvergleich (u. a. vgl. Szulc 1981, 1985a; Miemietz 1981; Helbig/Jäger 1983; Dębski 1989b) sowie die deutsch-polnische Grammatik (1999).

Das Interesse an der kontrastiven Forschung war bisher wechselhaft. Ihre Blütezeit, vor allem in den 1970er und 1980er Jahren, war teilweise an der Nachfrage von Nachbardisziplinen wie der Fremdsprachendidaktik oder der Translatorik orientiert und – methodologisch gesehen – stark im Strukturalismus verankert. Mit der Etablierung der linguistischen Pragmatik kam es zu einem Paradigmenwechsel. Nicht mehr der Vergleich der phonetischen, syntaktischen oder grammatischen Phänomene stand im Vordergrund, sondern die kontextbezogene Verwendung der Sprache. Dadurch kam es zu einer Verschiebung des Schwerpunkts in den Kontrastivstudien: von einer systembezogenen kontrastiven Grammatik über kontrastive Linguistik bis hin zur interkulturellen Linguistik. Verbunden war damit auch eine empirische und methodologische Öffnung im Sinne von Interdisziplinarität und Transdisziplinarität.

2.2 Forschungsstand der kontrastiven Linguistik Deutsch-Polnisch in Polen

Als Beginn der kontrastiven Studien in Polen wird Adam Kleczkowskis Arbeit „Złożenie nominalne w języku polskim a niemieckim“ (1927) angesehen. Szulc bezeichnet Kleczkowski als „Wegbereiter kontrastiver Sprachstudien Polnisch-Deutsch“ (Szulc 1998: 341). Die Fortsetzung dieser Arbeiten war in der Kriegs- und Nachkriegszeit kaum möglich. Erst Mitte der 1960er Jahre erfolgt die Hinwendung der polnischen germanistischen Linguistik zur Erforschung der deutschen Gegenwartssprache, besonders unter kontrastivem Aspekt. 1974 wurde das Fach ‚Deutsch-polnische konfrontative Grammatik‘ in das Studienprogramm aufgenommen (vgl. Kątny 2004a: 199). Somit wurde die Kontrastivität nicht nur zu einem neuen Forschungsparadigma in der germanistischen Linguistik in Polen, sondern auch zum Pflichtfach in der universitären germanis-

tischen Ausbildung. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Schwerpunkt des Faches auf der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik, nicht Linguistik lag. Ziel der kontrastiven deutsch-polnischen Grammatik war demnach, auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten im deutschen und polnischen Sprachsystem aufmerksam zu machen.

Das verstärkte Interesse an den kontrastiven Studien nahm seinen Anfang in Amerika. Motiviert war es – wie oben auch angemerkt – durch die Nutzung der Ergebnisse der kontrastiven Grammatik im Fremdsprachenunterricht. So sind Arbeiten entstanden, die sowohl in Polen als auch in Deutschland auf große Resonanz stießen.[2] Hingewiesen sei hier auf ein von Nickel geleitetes deutsch--englisches Projekt, das sich „durch einen hohen methodologischen und kontrastiv--theoretischen Reflexionsstand aus[zeichnet] und […] dadurch innerhalb der Entwicklung der kontrastiven Linguistik eine besondere Stellung ein[nimmt]" (Morciniec 1996: 333). Die Arbeit von Coseriu über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik ist ebenfalls von großer Bedeutung. Coseriu (1972: 57) sieht kontrastive Forschungen vor einem praktischen Hintergrund und fordert eine erweiterte theoretische Grundlage für die praktische Arbeit, die es der kontrastiven Grammatik ermöglichte, zu einer vergleichenden deskriptiven Grammatik zu werden. Auch zum Sprachvergleich, insbesondere zur Lösung des Problems der so genannten sprachlichen Universalien, tragen kontrastive Untersuchungen bei (vgl. z. B. Coseriu 1972: 57; Morciniec 1996: 333).

Hinsichtlich der polnischen germanistischen Arbeiten sei auf Zabrockis Aufsatz (1970) zu den Grundfragen der konfrontativen Grammatik hingewiesen, in dem der Autor eine Unterscheidung in kontrastive und konfrontative Linguistik bzw. Grammatik vorschlägt. Diese Unterscheidung ergab sich teilweise aus der Überzeugung, dass „die ursprüngliche Fragestellung nach den Kontrasten (als Hauptauslöser für Fehler) unzureichend und zu eng war, sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht" (Helbig 1986: 273). Somit war die konfrontative Grammatik bzw. Linguistik als theoretische linguistische Disziplin gedacht, die nicht nur auf Unterschiede, sondern auch auf die Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Sprachen eingeht.[3] Hervorgehoben sei Czochralskis Monographie

---

2 Es geht vor allem um die Arbeiten, die im amerikanischen Center for Applied Linguistics entstanden sind, wie Moulton (1962) oder Kufner (1962). Mit Morciniec (1996: 332) sei auf die Arbeiten von Lado (1957) und Fries (1945) verwiesen, die eine systematische, didaktisch orientierte Beschreibungen von Strukturen der Muttersprache und Fremdsprache fordern.

3 Hingewiesen sei hier darauf, dass Zabrockis begriffliche Differenzierung zwischen Konfrontativität und Kontrastivität, die sich besonders in der polnischen und

(1975) zu Verbalaspekt und Tempussystem im Deutschen und Polnischen, die als eine der ersten umfassenden kontrastiven Arbeiten in Polen angesehen wird (vgl. Wiktorowicz 2005: 50).

Doch auch heute werden große kontrastive Projekte realisiert. Ulrich Engel entwickelte 1969 die Idee, zusammen mit polnischen Sprachwissenschaften unter der Leitung von Ludwik Zabrocki eine deutsch-polnische Grammatik zu erarbeiten (vgl. Kątny 2004a: 206), die aber erst nach der Wende zu Ende gebracht werden konnte.[4]

Das Erkenntnisinteresse der meisten kontrastiven Arbeiten war, auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im polnischen und deutschen Sprachsystem aufmerksam zu machen sowie insgesamt „eine Wertung dieser Übereinstimmungen und Unterschiede hinsichtlich ihrer Bedeutung für die kommunikative und gnoseologische Funktion der Sprache zu ermöglichen" (Jäger 1973: 194). Diese Ergebnisse sollten auch von sprachdidaktischem und translatorischem Nutzen sein.

Während noch in den 1990er Jahren die systemorientierte kontrastive Linguistik der Fremdsprachendidaktik oder der Übersetzungsdidaktik dienen konnte, erwiesen sich die pragmatisch-kontrastiv orientierten Ansätze für diese Disziplinen als schwer umsetzbar. Die kontrastive handlungs- bzw. sprechaktorientierte Pragmatik, wie sie von Steger (1991) oder von Weigand (1991) formuliert wurde, war im deutsch-polnischen Bereich bisher weniger erfolgreich. Zwar sind in der polnischen germanistischen Forschung die pragmatischen kontrastiven Arbeiten auch präsent, aber – wie dies auch Tomiczek konstatiert – „man muss heute den Gesamtertrag der polnischen germanistischen Pragmalinguistik mit einer gewissen Vorsicht bewerten" (Tomiczek 2004: 163f.). Einer großen Aufmerksamkeit erfreuten sich die soziokulturellen Phänomene des Sprachgebrauchs, wie etwa Anredeformen (Tomiczek 1983; Kucharska 2000), Begrüßungs- und Abschiedsformen (Miodek 1994) und weitere Höflichkeitsformen (vgl. dazu ausf. Czachur 2007b). In diesem Zusammenhang wird auch der Begriff *Interkulturalität* verwendet, wie z. B. in den Aufsätzen von Tomiczek „Interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen" (1997), von Berdychowska „Interkulturelle Kommunikation – Verständigungsbarrieren" (2001) oder von Dębski „Interkulturelle Kommunikation zwischen Polen und Deutschen?" (2006)

DDR-germanistischen Forschung durchsetzte, jedoch heute kaum haltbar ist. In der vorliegenden Arbeit wird konsequent der Begriff *kontrastiv* verwendet.

4 Gemeint ist hier die deutsch-polnische kontrastive Grammatik, die 2000 unter der Leitung von Ulrich Engel in enger Kooperation mit polnischen Sprachwissenschaftlern wie Danuta Rytel-Kuc, Lesław Cirko, Jan Czochralski, Krystyna Pisarkowa, Andrzej de Vincenz herausgegeben wurde.

in denen auf potenzielle Missverständnisse zwischen beiden Kulturgemeinschaften[5] eingegangen wird.

Auch wenn diese Arbeiten einzelne sprachliche Erscheinungen untersuchen und die Ergebnisse wichtige Erkenntnisse für den Fremdsprachenunterricht aufweisen (denn zwischen dem polnischen und deutschen Höflichkeitssystem und den Höflichkeitsnormen gibt es Unterschiede), so wurden wenige Versuche unternommen, eine theoretisch fundierte Methodologie für pragmatisch orientierte Kontrastivstudien auszuarbeiten (vgl. Czachur 2007b). Dies mag auch daran liegen, dass der Vergleich des Sprachgebrauchs komplexere Analysemethoden erfordert als der von vergleichsweise geschlossenen Systemen. Dies zeugt von einer Krise der kontrastiven Linguistik, ihrer Zielsetzung und methodologischen Umsetzbarkeit. Verbunden ist das zum einen mit der pragmatischen Wende, also mit der Verschiebung des Untersuchungsfokus auf den Gebrauch der Sprache und zum anderen mit der Erkenntnis, dass die Forschungsergebnisse für fremdsprachendidaktische Zwecke von geringem Nutzen sind. Dies hatte zur Folge, dass Kontrastivstudien an Attraktivität verloren.

Erst mit der Etablierung der Textlinguistik eröffneten sich den kontrastiven Analysen neue Perspektiven. Hartmanns „Contrastive Textology" (1980) und Spillners „Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer Kontrastiven Textologie" (1981) gelten als Wegweiser für textlinguistisch orientierte Arbeiten. Im Bereich der germanistischen Linguistik in Polen wurden die ersten Versuche, deutsch-polnisch kontrastiv orientierte textlinguistische Arbeiten anzuregen von Wawrzyniak (1975, 1989), S. Grucza (1993) und Bilut-Homplewicz (2004b, 2008b) unternommen. Inzwischen sind weitere kontrastiv angelegte Untersuchungen entstanden (wie z. B. Bartoszewicz 2000; Rolek 2005a und b; Smykała 2005; Berdychowska 2006; Mikołajczyk 2007, 2008; Czachur 2007c, 2009, 2010c; Czachur/Zielińska 2009). Einen detaillierten Überblick dazu liefert Smykała (2009). Die neueren Arbeiten konzentrieren sich nur selten auf die theoretischen und methodologischen Aspekte der kontrastiven Textlinguistik, auch wenn sie konkrete empirische Analysen sind.[6] Darüber hinaus werden in diesen Arbeiten einzelne Fragen, meist empirischer

---

5 In der vorliegenden Arbeit wird die Bezeichnung Kultur- und Sprachgemeinschaft verwendet, manchmal als Abkürzung Sprachgemeinschaft oder Kulturgemeinschaft oder auch Diskursgemeinschaft. Den Begriff definiere ich als nicht als eine heterogene, nationale Ordnung. Ähnlich wie Kämper (2005) verstehe ich diese Kategorie als eine retrospektiv begründete Klassifizierung aus der Perspektive der Analyse.

6 Diese Feststellung bezieht sich auch auf die Forschungen von Polonisten wie z. B. Grzegorczykowa/Waszawakowa (2000, 2003).

Natur, gestellt und nicht einzelne Textsorten in ihrer Komplexität miteinander verglichen (vgl. Smykała 2009).

Schaut man auf die Entwicklungsstadien kontrastiven Arbeitens zurück, so ist eine allmähliche Verlagerung von Untersuchungsobjekten und Erkenntniszielen festzustellen. Während in den 1970er und 1980er Jahren zwischen konfrontativen und kontrastiven Studien differenziert wurde und diese Studien sich hauptsächlich auf den Vergleich von geschlossenen Subsystemen konzentrierten, so sind mit der pragmatischen Wende – wenn auch in einer geringeren Zahl – andere sprachliche Phänomene wie einzelne Sprechakte, Gesprächstypen oder Texte und Textsorten ins Zentrum kontrastiver Arbeiten gerückt. Dabei ist der Übergang von einer kontrastiven bzw. konfrontativen Grammatik über eine kontrastive Linguistik als linguistische Teildisziplin bis hin zur kontrastiven Textologie bzw. Textlinguistik erkennbar.

2.3 Erkenntnisziele und Verfahren in der kontrastiven Linguistik

Wie bereits erwähnt, zielten kontrastive oder konfrontative Arbeiten auf den Vergleich von mindestens zwei Sprachen ab. Der Vergleich kann entweder auf der Ebene des Systems (eher aber des Subsystems) oder auf der Ebene des Sprachgebrauchs erfolgen.

Der Vergleich von ermittelten Untersuchungsobjekten erfolgt jedoch immer vor dem Hintergrund einer konkreten Zielsetzung und Fragestellung, die auch Einfluss auf das Vergleichsverfahren haben kann. Sternemann (1983: 34) wies darauf hin, dass die kontrastive Linguistik weder bestimmte Anwendungsbereiche noch aus verschiedenen linguistischen Theorien abgeleitete Vergleichsverfahren determiniert. Das bedeutet, dass die kontrastive Linguistik ihre Untersuchungsobjekte, ihre Analysemethoden und Methodologie selbst auszuarbeiten hat, indem sie die in den unterschiedlichen Disziplinen gängigen Methoden für ihre kontrastiven Zwecke testet. Im Allgemeinen wird in diesem Zusammenhang zwischen der Konfrontation als Darstellungsmethode und der Konfrontation als Ermittlungsmethode differenziert (vgl. Helbig 1981: 74). Während das erste Verfahren als Methode zur Darstellung linguistischer Gegebenheiten genutzt wird, dient die zweite Methode zur Gewinnung neuer linguistischer Erkenntnisse.

Von großer Bedeutung war, zumindest in den früheren Phasen der kontrastiven Linguistik, die Frage nach ihrem ontologischen Status. Die kontrastive bzw. konfrontative Linguistik wurde als angewandte Disziplin verstanden: „[I]nsofern die kontrastive Linguistik auf die Untersuchung von Problemen und Methoden des Fremdsprachenerwerbs ausgerichtet ist, stellt sie eine anwendungs-

bezogene Disziplin dar, als deren Abzweigung die Untersuchung von Interferenzerscheinungen sowie die Fehleranalyse zu betrachten sind" (Szulc 1985b: 7). Dringend wurde nach einem Modell gesucht, das eine systematische Gegenüberstellung ermöglicht. Ein solches Modell sollte darüber hinaus dazu dienen, die Ergebnisse konfrontativer Analysen für die Fremdsprachendidaktik und die Translationstheorie fruchtbar zu machen. Es sollte außerdem die Kombinierbarkeit substantieller Elemente der Sprache als völlig gleichberechtigt einbeziehen (vgl. Dębski 1985: 35).

So wurde in theoretischen Arbeiten zur Kontrastivität oder auch in praktischen Untersuchungen immer wieder der anwendungsbezogene Stellenwert von kontrastiven Analysen betont. Wiktorowicz, der z. B. die Verben des Tötens im Deutschen und Polnischen vergleicht, legitimiert das Ziel seiner Arbeit folgendermaßen: „[V]or allem aber hat die konfrontative Analyse einen praktischen Aspekt, denn die gewonnenen Erkenntnisse bei der Konfrontation lexikalisch-semantischer Paradigmen zweier Sprachen können im Fremdsprachenunterricht bei der Vermittlung lexikalisch-semantischer Einheiten ausgewertet werden" (Wiktorowicz 1985: 109). Für die Zwecke der Fremdsprachendidaktik und Translationstheorie sollten die aus kontrastiven Studien gewonnenen Ergebnisse weiter operationalisiert werden. Weder der praxisorientierte Optimismus, noch die Erwartungen an neue theoretische Ansätze für die Linguistik konnten jedoch lange aufrecht erhalten werden. Die praktische Relevanz der kontrastiven Linguistik war für die Fremdsprachendidaktik wenig überzeugend, was konkret bedeutete, dass Fremdsprachendidaktiker gegenüber den Ergebnissen kontrastiver Studien ein gewisses Misstrauen hegten. Dies führte zu einer Krise der kontrastiven Linguistik (vgl. Grucza 1986; Helbig 1986). Daraufhin kam Grucza (1986) zum Schluss, dass

> es sich hier nicht so sehr um eine Krise der kontrastiven Linguistik überhaupt, sondern vorerst lediglich um eine Krise ihrer Voraussetzungen und ihrer Motive handelt, die es verursacht haben, dass ihr Ziele gestellt wurden, die außerhalb des Rahmens ihrer Möglichkeiten liegen […]. Man muss nämlich zunächst fragen, ob überhaupt die Kopplung der kontrastiven Linguistik mit den ihr zugrunde gelegten Zielen, Aufgaben und Erwartungen für gerechtfertigt gehalten werden darf. Und weil meine Antwort auf diese Frage negativ ist, denn ich halte die Verkettung, mit der wir es hier zu tun haben, für ein Ergebnis von ganz grundsätzlichen Missverständnissen und/oder Verwechslungen, braucht man meines Erachtens die Frage, inwiefern die genannte Kopplung für gerechtfertigt gehalten werden darf, gar nicht zu stellen. (Grucza 1986: 263)

Der Vorschlag, die Ziele und die Aufgaben der kontrastiven Linguistik von denen der Fremdsprachendidaktik sowie der Translatorik zu entkoppeln, verhindert das Entstehen falscher Vorstellungen (und vor allem falscher methodologischer und theoretischer Erwartungen) auf beiden Seiten. Dieser Vorschlag wurde jedoch nur unzureichend theoretisch aufbereitet oder weiter entwickelt. Der Ausgangspunkt dieses Ansatzes ist die Auffassung, die kontrastive Linguistik diene dazu, Sprachen zu vergleichen, d. h. „in Hinblick auf alle ihre Ebenen und alle ihre Eigenschaften synchron zu vergleichen" (Grucza 1986: 265). Dabei spielen ‚praktische Gründe' keine bevorzugte Rolle; grundlegend ist vielmehr eine wissenschaftliche Methode, die aufgrund der Vergleichskapazität bzw. des Forschungswertes zu wählen ist. Dass dies für eine kontrastive Grammatik, deren Analysemodelle besonders in den 70er und 80er Jahren entweder durch eine Dependenzgrammatik oder die generative Transformationsgrammatik determiniert waren, eine durchaus leichtere Aufgabe darstellte als für eine kontrastive Pragmalinguistik, ist unumstritten. Vergleichbarkeit muss nach Helbig (1986: 284) für eine kontrastive Analyse im doppelten Sinne vorausgesetzt werden, als objektsprachliche und als metasprachliche Vergleichbarkeit – oder in Fragen formuliert: WAS wird auf Basis WELCHES Modells, welcher Theorie und Termini zunächst beschrieben und dann verglichen? Gemeint ist hier die Frage nach der Äquivalenz und dem Bezugsobjekt in Form eines *tertium comparationis*. Während dies im Falle von strukturorientierten Analysen eher eine Entscheidung für oder gegen eine entsprechende Sprach- bzw. Grammatiktheorie war, war die von Steger (1991) gestellte Frage („[W]as kontrastieren wir eigentlich in der kontrastiven Pragmatik[?]") nicht nur aktuell, sondern vor allem gerechtfertigt und dringend. Mit der pragmatischen Wende musste das *tertium comparationis* neu diskutiert und definiert werden, denn

> die kontrastive Pragmatik setzt deshalb – so betrachtet – neben dem kontrastierenden Studium der als Systeme interpretierten formalen einzelsprachlichen Strukturen (Grammatik, Lexik) das kontrastierende Bekanntwerden mit dem jeweils kulturspezifischen Wissen und damit den sprachpragmatischen Interpretationen von Welt im sprachlichen Handeln voraus […]. Ihre Grundstrukturen[7] von Verhalten und ihre Versprachlichungsmittel wandeln sich prinzipiell geschichtlich wenig und lassen klar werden, dass in ihren Rahmen in vielen Sprachen entsprechende situationsangemessene Sprachhandlungsmuster und Texttypen (auf einer eigenen

[7] Das Possessivpronomen bezieht sich auf die unterschiedlichen Kommunikationsbereiche.

> Textebene) in grundsätzlich vergleichbarer Weise vorhanden sind […]. Freilich zeigt sich in diesem Bereich auch schnell, dass die kulturspezifischen, sprachlichen Interpretationen von konkreten und theoretischen Welten und vom Handeln in ihnen sehr unterschiedlich sein können, so dass erheblich unterschiedliche Texte auftreten. (Steger 1991: 435)

Pragmalinguistisch orientierte Vergleiche sind auf das Kulturspezifische der zu vergleichenden Sprachen ausgerichtet. Deutlich wird hier, ähnlich wie bei den systembezogenen Sprachvergleichen, dass Vergleiche auf einer theoretisch fundierten Grundlage erfolgen müssen und einer Bezugsgröße bedürfen, die außerhalb der zu vergleichenden Sprachen liegt, also des pragmalinguistisch begründeten *tertium comparationis*. Nach Bogusławski (1976) wird das *tertium comparationis* nach einer charakteristischen Situation und deren sprachlichen Äußerungen, die in dieser Situation verwendet werden, gebildet. Er schreibt dazu Folgendes:

> [Sytuacja] obejmuje […] z jednej strony intencje semantyczno-informacyjną (klasyfikacyjną) nadawcy, z drugiej strony wszelkie inne okoliczności, a mianowicie: akomodacje do warunków środowiskowych, społeczno-relacyjnych i aktualno-komunikacyjnych, cel praktyczny, intencję emocjonalną, ewentualną intencję poetyzacyjną, okoliczności techniczne. (Bogusławski 1976: 301)

Ähnlich geht auch Szulc (1985) vor, der sagt, dass

> man beim Vergleich von zwei Sprachen unterschiedliche *tertia comparationis* einführen muss, und zwar je nach dem zu vergleichenden Subsystem. Ein anderes *tertium comparationis* haben beispielsweise die geschlossenen Systeme des Sprachkodes, die die innersprachliche Funktion determinieren […] und ein anderes Bezugsobjekt hat das offene lexikalische System. (Szulc 1985b: 9)

Schulc (1985b) plädiert auch dafür, bei kontrastiven Analysen offener Systeme das *tertium comparationis* nicht im Sprachlichen, sondern im Außersprachlichen zu suchen. Für die kontrastiven Studien ist deswegen folgende Frage grundlegend: Wie wird ein konkreter illokutiver Akt in Sprache A und wie in Sprache B verbalisiert?

Die Forderung, den kontrastiven Analysen pragmatische Aspekte in den Vordergrund zu stellen und das *tertium comparationis* als pragmalinguistische Größe zu definieren, erwies sich aber methodisch als schwierig. Die kontrastive

Pragmalinguistik konnte bis auf Höflichkeitsformen und Sprechakttheorie[8] ein konsensfähiges *tertium comparationis* definieren (vgl. Prokop 1999).

Erst mit den textlinguistischen Ansätzen wurde erneut die Debatte um das theoretisch und methodologisch fundierte *tertium comparationis* aktuell. Die Textlinguistik erwies sich der Pragmalinguistik gegenüber methodologisch insofern überlegen, als sie mit einer konsensfähigen Kategorie wie der der Textsorten als *tertium comparationis* arbeiten konnte. Das bedeutet immer noch nicht, dass die Frage der Äquivalenz, besonders im Falle von Paralleltexten, gelöst worden wäre. So fragt auch Drescher: „[W]ie lässt sich also belegen, dass tatsächlich Äpfel mit Äpfeln und nicht Äpfel mit Birnen verglichen werden" (Drescher 2002: 47)? Sie plädiert dafür, die Frage der Äquivalenz kontextbezogen zu bestimmen. Ein Vergleich soll also von der Situations- und Funktionsäquivalenz der zu vergleichenden Texte ausgehen, „die textinternen Merkmale der Textsorte fungieren als Invariante bzw. als Bindeglied zwischen ihren einzelsprachlich unterschiedlichen textinternen Ausprägungen" (Drescher 2002: 47). So wird das Augenmerk auf die spezifischen Vertextungsmuster gerichtet, und zwar sowohl bei den stark konventionalisierten Textsorten als auch bei solchen, die weitgehend individuelle Gestaltungsmöglichkeiten erfordern. Adamzik schreibt dazu:

> Wenn Textsorten so viel Interesse auf sich ziehen, so deswegen, weil sich ihr Bestand in hoch differenzierten Gesellschaften extrem vermehrt hat, sich eine Unzahl spezialisierter Muster in Institutionen, Medien, Politik, Wissenschaft usw. herausgebildet hat, in Bereichen also, die eine bestimmte gesellschaftliche Kultur wesentlich ausmachen und die von Gesellschaft zu Gesellschaft mehr oder weniger unterschiedlich sind. Das heißt aber zugleich, dass eine Beschränkung auf sprachstrukturelle Untersuchungen und Vergleiche zu tief ansetzt, nämlich nicht die Vermittlung zwischen solchen Faktoren und dem kulturspezifischen Bestand und Funktionieren der Textsorten selbst verdeutlichen kann. Statt schwerpunktmäßig gleich der Frage nachzugehen, wie bestimmte – in mehreren Sprachen existierende – Textsorten ‚durchgeführt werden', sollten Fragen wie die folgenden vorausgehen: Wer produziert und rezipiert wann, wie oft, warum, wozu und mit welchem Ergebnis Textsorten bestimmter Art? (Adamzik 2002: 253)

---

8 In Polen liegen einige Arbeiten aus dem pragmalinguistisch orientierten kontrastiven Bereich vor, die sich entweder auf konkrete Höflichkeitsformen (u. a. Tomiczek 1983; Miodek 1994; Kucharska 2000; Czachur 2005, 2006; Zborowski 2005; Bonacchi 2011) oder auf andere kommunikative Sprechakte (u. a. Szulc 1994; Prokop 1995; Engel/Tomiczek 2000). Diese Arbeiten werden im weiteren Teil dieses Kapitels besprochen.

Als gesellschaftliches Kommunikationsmittel dient eine Textsorte, wenn auch stark kulturell gebunden, dazu, wiederkehrende kommunikative Aufgaben in einer Gesellschaft zu bewältigen. Somit ist für die kontrastive Textlinguistik[9] die Frage wichtig, die auch Adamzik (2002) stellt: „Welche kommunikativen Aufgaben ergeben sich für wen, wann, wie oft, unter welchen Bedingungen, und welche konventionalisierten Mittel zur Lösung dieser Aufgaben stellt die Gesellschaft bereit" (Adamzik 2002: 254)? Hier wird deutlich, dass kontrastive Studien den Stellenwert einer Textsorte in ihrem Verwendungskontext bzw. Kommunikationsbereich untersuchen sollten.

Neben der Frage nach dem *tertium comparationis* wird auch der Zweck von kontrastiven Studien erörtert. Dabei wird – wie oben bereits erwähnt – der Nutzen für die Fremdsprachenvermittlung und Translatorik[10] betont. Das Verhältnis zwischen der kontrastiven Linguistik (kontrastive Phraseologie, kontrastive Textologie usw.) und ihren Nachbardisziplinen, wie der Fremdsprachendidaktik und der Übersetzungswissenschaft, ändert sich rasch und ist von den aktuellen Forschungs- und Analyseperspektiven in diesen Disziplinen abhängig. Nur im konkreten Kontext ist die Frage ihres Nutzens zu diskutieren. Nach der Krise der kontrastiven Linguistik eröffnet sich nun wieder die Chance, ihre Forschungsergebnisse für den Fremdsprachenunterricht fruchtbar zu machen, nachdem „das Dogma strikter Einsprachigkeit in der Fremdsprachenvermittlung überwunden ist […], [und so] werden Übersetzungen, Sprachvergleich und mehrsprachig-kontrastierende Textarbeit im Fremdsprachenunterricht wieder akzeptabel" (Spillner 2002: 103).

Nur selten werden jedoch heuristische Erkenntniswerte, die Auskunft über sowohl die Spezifik der Fremdsprache als auch die der Muttersprache geben, als Ziel kontrastiver Analysen definiert (vgl. Morciniec 1996). Auch das Kulturspezifische, das über Sprache durchaus erschließbar wäre, wurde in den bisherigen Arbeiten zu wenig berücksichtigt.[11] Inspirierend ist an dieser Stelle die programmatische Anmerkung Nickels, der feststellt,

---

9 Die Begriffe *kontrastive Textlinguistik*, *kontrastive Textologie* und *kontrastive Textsortenlinguistik* werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet.

10 Den Begriff *Translatorik* verwende ich als Synonym zum Begriff *Übersetzungswissenschaft*.

11 Ausnahmen sind folgende Arbeiten, die diese Fragen zumindest implizit behandeln: Tomiczek (1983, 1996, 1997), Grucza (1989), Bartoszewicz (1994), Kucharska (2000), Mikołajczyk (2004, 2007), Bilut-Homplewicz (2004b), Lewandowska (2008).

> [d]ass im Rahmen solcher kontrastiver Analysen in Zukunft kulturkundlichen Aspekten, nicht zuletzt wegen ihrer Wichtigkeit für den Fremdsprachenunterricht, möglicherweise auch wieder mehr Raum zugestanden wird, ist nicht auszuschließen, zumal diese kulturkundlichen Faktoren innerhalb der semantischen Systeme der einzelnen Sprachen eine große Rolle spielen. Dabei wird man naturgemäß zunächst mit der Lexis beginnen. (Nickel 1972: 10)

Dieses Programm wurde allerdings selten umgesetzt. Die meisten Autoren beschränken sich auf Feststellungen folgender Art:

> Textsortenvergleiche sind besonders verlockend, wenn mit unterschiedlichen sprach- und kulturspezifischen Konventionen zu rechnen ist und/oder wenn sich die Textsorten auf den zwei oder mehreren Vergleichsseiten historisch unterschiedlich herausgebildet und entwickelt haben. (Spillner 2002: 103)

Ein Vergleich, unabhängig davon, ob auf Wort-, Satz-, Text- oder Diskursebene, ist immer ein Kulturvergleich, denn die Sprache ist das Produkt der Kultur und ihr Generator zugleich. Mit dem Begriff *Kulturvergleich* ist ein Vergleich von kulturspezifischen Phänomenen aus mindestens zwei unterschiedlichen Sprach- und Kulturgemeinschaften gemeint (vgl. dazu ausf. Kap. 2.5 der vorliegenden Arbeit).

Hinsichtlich der Ziele der kontrastiven Linguistik stellt Gladrow fest, dass Konfrontationen zeigen sollen, „durch welche spezifischen sprachlichen Mittel in beiden Sprachen gleiche Bedeutungen wiedergegeben werden" (Gladrow 1986: 326). Die Aufgabe der kontrastiven Linguistik ist somit nicht nur, „Unterschiede und Gemeinsamkeiten im System der beiden zu vergleichenden Sprachen zu konstatieren, sondern sie [ist] auch darauf gerichtet, die interessierenden sprachlichen Fakten in Beziehung zu setzen, um Entsprechungen zu zeigen" (Gladrow 1986: 327). Wichtig sind hier die Äquivalenzen in beiden verglichenen Sprachen. Weigand, die sprachliche Handlungsspiele aus zwei Sprachen miteinander vergleicht, fragt nach den Auswirkungen, die „die kulturspezifische Differenzierung der Handlungsbedingung für die Zwecke und Mittel von Sprechakten und Dialogen hat" (Weigand 1991: 449). Von großer Bedeutung seien der Einfluss der Situation und der außersprachlichen, kulturbedingten Faktoren auf die unterschiedliche sprachliche Gestaltung. Einen Schritt weiter geht Steger (1991):

> Pragmatische Kontrastierung in solchen divergierenden kommunikativen Bereichen sind in der Praxis gewöhnlich nur begrenzt möglich, weil das fremdkulturelle Wissen und die jeweiligen fremdkulturelle Verhaltenskompetenz im Fremdsprachenunterricht nicht in ausreichendem Maße erworben werden können. Es sind

> gerade diejenigen Ausschnitte der Kommunikation […], in denen sich die kulturelle Eigenart einer Sprachbevölkerung besonders manifestiert und die deshalb besonders des Verständnisses bedürfte: einerseits als Grundlage für einen angemessenen Fremdsprachenunterricht und für überzeugende Übersetzungsarbeit, anderseits, darüber hinausgehend, als Grundlage für tolerantes Verhalten allgemein. (Steger 1991: 436)

Vor dem Hintergrund dieser Eigenart von Vergleichen, aus denen das Kulturspezifische einer Sprach- und Kulturgemeinschaft deutlich werden soll und damit auch weitreichende Konsequenzen für interkulturelles Lernen folgen können, ist festzustellen, dass die kontrastive Linguistik nach wie vor am praktischen Nutzen ihrer Forschungsergebnisse gemessen werden sollte.

2.4 Schwerpunkte und kritische Momente der kontrastiven Linguistik

Im Folgenden versuche ich, auf die Schwerpunkte derjenigen kontrastiven Arbeiten einzugehen, die als Monographien in Polen und in Deutschland erschienen sind.[12] Dies erfolgt chronologisch, um die oben erwähnten Entwicklungslinien der kontrastiven Analysen anhand konkreter Beispiele deutlich zu machen.

So sind in Polen Arbeiten entstanden, die einen Vergleich u. a. auf der phonetisch-phonologischen, morphologischen, syntaktischen, lexikalischen, phraseologischen und pragmalingustischen Ebene vornehmen.[13]

Mit phonetisch-phonologischen Aspekten im deutsch-polnischen Vergleich beschäftigte sich vor allem Morciniec und Prędota (1973), Prędota (1979), Morciniec (1990) und Tworek (2006). Kennzeichnend ist, dass die Ergebnisse dieser Forschungen auch auf die Gestaltung von Lehrwerken Einfluss hatten.

Wesentlich größer ist jedoch die Zahl der Arbeiten, deren Vergleichsgrundlage entweder einzelne Wortarten oder grammatische Kategorien sind. Ihr methodologisches Herangehen stützt sich auf verschiedene Grammatikmodelle.

---

12 Es werden nur die Monographien erwähnt, die von polnischen Germanisten im Bereich der Kontrastivität bis Ende 2011 verfasst wurden. Für einen detaillierteren Überblick über weitere Arbeiten vgl. Kątny (1981, 1986, 1989, 1990, 1991, 2004a) und Czechowska-Błachiewicz/Weigt (2002). Darüber hinaus sind einige Darstellungen entstanden, die die bisherigen Arbeiten aus dem Bereich der kontrastiven Analysen systematisieren: u. a. Morciniec (1996, 2001), Kątny (2004a und b).

13 Für eine Bilanz der germanistischen sprachwissenschaftlichen Leistungen in Polen, darunter auch im kontrastiven Bereich, vgl. u. a. Bzdęga (1995).

Eine der ersten und zugleich grundlegenden kontrastiven Arbeiten der Nachkriegszeit wurde 1975 von Jan Czochralski verfasst und ist dem Verbalaspekt bzw. dem Tempussystem im Deutschen und Polnischen gewidmet. Zwei Jahre später erschien Tomasz Czarneckis kontrastive Studie zum Konjunktiv im Deutschen und Polnischen. 1978 erschien die Arbeit von Zofia Kwapisz zu den reflexiven Konstruktionen in beiden Sprachen, 1980 veröffentlichte Andrzej Kątny eine Monographie zu Modalverben und Modalwörtern im Deutschen und im Polnischen, Ryszard Lipczuk publizierte zur Stellung der Zahlwörter innerhalb der Wortarten, ebenfalls eine deutsch-polnische Konfrontation. Andrzej Bzdęga befasste sich 1981 mit dem Adjektiv im Polnischen und im Deutschen, 1985 veröffentlichte Tomasz Czarnecki seine Arbeit zu den Formen und Verwendungen des Passivs im Deutschen und im Polnischen. 1986 erschien Krystyna Smerekas Monographie zu Valenztheorie und Vergleich ausgewählter Verbfelder des Deutschen und des Polnischen, ein Jahr später die von Gabriela Koniuszaniec zur präpositionalen Rektion und zur Valenz (syntaktische Funktion der präpositionalen Konstruktionen) im Deutschen und im Polnischen. Zu einem ähnlichen Thema, nämlich zur statischen und dynamischen Valenz, legte 1989 Roman Sadziński seine Arbeit vor. Ebenfalls 1989 publizierte Antoni Dębski zu Lexikon-Einträgen für Verben auf Grundlage der semantischen Valenztheorie. 1988 veröffentlichte Jan Illuk seine Arbeit zur Bildung privativer Adjektive auf „-los“ und „bez-“ aus kontrastiver Sicht.

Auch nach der Wende entstanden weitere Arbeiten, jedoch nicht mehr in diesem Maße. Erwähnt werden soll Andrzej Kątnys Arbeit zu ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und ihren Entsprechungen im Deutschen von 1994, weiter die von Roman Sadziński zur Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit im Deutschen und im Polnischen im Jahre 1996, außerdem Zenon Weigts Arbeit zu deutschen Präpositionalphrasen in Fachtexten (1997), die von Alfred Tarantowicz zu einigen Aspekten der Wortbildungsmorphologie aus deutsch-polnischer kontrastiver Sicht (1999), Mariona Wierzbickas Monographie zum Tempus- und Aspektsystem im Deutschen und Polnischen (ebenfalls 1999), die von Joanna Golonka zur Vererbung verbaler Valenzmerkmale in Nominalphrasen des Deutschen und des Polnischen (2002), die von Zofia Berdychowska zu Personaldeixis im Deutschen und im Polnischen (2002) sowie die von Janusz Taborek zu Verweiswörtern im Deutschen und im Polnischen, Magdalena Szulc-Brzozowskas Arbeit zu deutschen und polnischen Modalpartikeln (2002), die von Andrzej S. Feret zum Partizip im Deutschen und Polnischen (ebenfalls 2005). 2007 ist die Arbeit von Hans-Jörg Schwenk zur Präfigierung im Polnischen und ihren Entsprechung im Deutschen erschienen, 2009 die Arbeit von Szulc-Brzozowska zu Präpositionen im Deutschen und Polnischen erschienen.

Von geringerem Interesse waren syntaktische Aspekte als Gegenstand kontrastiver Analysen. So wurde 1985 die Arbeit zur Semantik kausativer Sätze im Deutschen und Polnischen von Christoph Schatte veröffentlicht, ein Jahr später die Arbeit zu inkongruenten Partizipialkonstruktionen im Deutschen und Polnischen von Czesława Schatte, 1992 zu deagentiven Strukturen im Polnischen und Deutschen von Pawel Mecner und zu den Indikatoren des Grundes im deutschen und polnischen einfachen Satz von Józef Grabarek. Jarosław Aptacy veröffentlichte seine Arbeit zur Argumentrealisierung in deverbalen Nominalphrasen im Deutschen und im Polnischen 2005, Vogelgesang-Doncer zu Besetzungsmöglichkeiten des Vorfelds in beiden Sprachen 2006, Janusz Taborek zu Subjektsätzen im Deutschen und im Polnischen 2008.

Lexikalische und phraseologische Analysen waren bis zur Wende selten. So erschien 1991 die Arbeit von Jerzy Żmudzki zum Problem der bilingualen Äquivalenz lexikalischer Einheiten, 1994 die Arbeit von Iwona Bartoszewicz zu analogen Sprichwörtern im Deutschen, Niederländischen und Polnischen. Ryszard Lipczuk veröffentlichte 1999 eine Arbeit zu Wörtern fremder Herkunft im deutschen und polnischen Sportwortschatz. Eine Blütezeit für lexikalische, kontrastiv angelegte Arbeiten kam später. 2002 entstand die Arbeit von Monika Bielińska zu den Verben des Sterbens und des Tötens im Polnischen und im Deutschen, 2003 die von Małgorzata Płomińska zu den deutschen und polnischen Farbbezeichnungen, Barbara Komendas Monographie zu den sekundären Bedeutungen von Nationalitäts- und Länderbezeichnungen im Deutschen und Polnischen und die Arbeit von Marek Laskowski zu semantischen und pragmatischen Aspekten der deutschen und polnischen Phraseologie (alle 2003). 2007 publizierte Marek Gładysz seine Arbeit zu lexikalischen Kollokationen in beiden Sprachen, Aleksandra Łyp-Bielecka die ihre zu den Verben der Nahrungsaufnahme im Deutschen und im Polnischen sowie Ryszard Lipczuk seine Arbeit zum Fremdwortpurismus in Deutschland und in Polen. Die neuste kontrastive Arbeit ist von Anna Lewandowska (2008), die einen interkulturell-kontrastiven Ansatz am Beispiel der Sprichwörter im Polnischen und im Deutschen entwickelt. 2011 wurde die Arbeit von Kinga Zielińska zu den Wahrnehmungsverben im Deutschen und Polnischen veröffentlicht.

Einen eher bescheidenen Kreis stellen, worauf bereits hingewiesen wurde, die pragmalinguistisch orientierten Arbeiten dar.[14] Als Wegweiser gilt in Polen Eugeniusz Tomiczek, der 1983 eine Monographie zum Anredesystem im Deutschen und im Polnischen herausgab. Wacław Miodek setzte diese Tendenz 1994 mit einer Arbeit zu Begrüßungs- und Abschiedsformen fort. 1995 publizierte

---

14 Vgl. dazu ausf. Tomiczek (2004) und Czachur (2007b).

Izabela Prokop zu erotetischen Sprechakten im Deutschen und im Polnischen anhand natürlicher Gespräche, 2000 Elżbieta Kucharska zum Anredesystem des Adels in der deutschen und der polnischen Briefkultur sowie Iwona Bartoszewicz zu den Formen der Persuasion im deutsch-polnischen Dialog.[15] 2009 entstanden zwei Arbeiten, die man dem Bereich der Pragmalinguistik und der Textlinguistik zuordnen kann. Es handelt sich um die Arbeit von Joanna Golonka zu den ‚Werten' in der polnischen und in der deutschen Werbung sowie die von Marcin Maciejewski zu Hypertexten in beiden Sprachen.

Das erkenntnisleitende Ziel dieser Arbeiten, die als typisch für das kontrastive Paradigma klassifiziert werden können, ist zum einen darauf gerichtet, empirisch ermittelte Ähnlichkeiten und Unterschiede in ausgewählten Bereichen des deutschen bzw. des polnischen Sprachsystems unter dem Aspekt der Verwendung zu überprüfen. Im Hintergrund ist bei vielen ein mitgedachter sprachdidaktischer, translatorischer und interkultureller Nutzen erkennbar. Auch setzten sich einige Arbeiten mit dem methodologischen Instrumentarium auseinander, das einen theoretisch fundierten Vergleich von zwei Sprachen möglich machen und optimieren könnte. Selten stand im Fokus der Arbeiten zum deutsch-polnischen Vergleich jedoch das explizite Interesse am Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur, hier sind lediglich die Arbeiten Ausnahmen, die Höflichkeitsformen thematisieren.

An der geringen Zahl pragmalinguistischer (auch textlinguistischer) Arbeiten/Monographien lassen sich zwei Tendenzen ablesen. Zum einen zeugt dies von einer Krise der kontrastiven Linguistik, die durch den Mangel an methodologischer Reflexion begründet ist. Damit verbunden ist die Tatsache, dass in Konsequenz der pragmalinguistischen und der kognitivistischen Wende die strukturalistische Forderung nach einem stringenten Vergleichskonzept nicht aufrechterhalten werden konnte. Ein systemorientierter Sprachvergleich erfordert ein konzeptionell anderes Vorgehen als ein interdisziplinär orientierter, kulturalistischer Sprachvergleich.[16] Die Geisteswissenschaften, darunter auch die Lin-

---

15 Untersuchungen wie die von Bartoszewicz (2000) oder Mikołajczyk (2004), die zwar mit deutschen und polnischen Korpora arbeiten, jedoch die Kontrastivität nicht fokussieren, werden hier nicht berücksichtigt.

16 Im Gegensatz zu den kulturalistischen Diskursansätzen in der Sozialwissenschaften, die den Begriff *kulturalistisch* als „Sammelbegriff für unterschiedliche Beschäftigung mit der unterschiedlichen Bedeutungen symbolischer Ordnungen" (Keller 2005) verwenden, verstehe ich hier die Bezeichnung als Sammelbegriff für die Forschungspraxis, die die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Sprache und Kultur in den Vordergrund stellt.

guistik, mussten nach dem Paradigmenwechsel solchen Phänomenen wie Unschärfe und Komplexität der Untersuchungsobjekte, interdisziplinäre Herangehensweisen oder Relativismus usw. gerecht werden (vgl. Bilut-Homplewicz 2004a). Dieser Umstand erforderte ein Umdenken in der Linguistik auf methodischer, methodologischer und auch theoretischer Ebene.

Auch in den letzten Jahren nimmt die Zahl interdisziplinär orientierter Arbeiten zu, denen pragmatisch und kognitiv orientierte semantische Ansätze zugrunde gelegt werden. Diese Untersuchungen konzentrieren sich verstärkt auf den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur. Ein solches Verfahren vereinfacht zwar nicht die methodologische Reflexion, erweitert jedoch den Analysehorizont und den Anwendungsbereich der Analyseergebnisse. Hinzu kommen unterschiedliche (sub)disziplinäre Forschungs- und Analyseperspektiven wie die soziologische Ethnomethodologie, die anthropologische Linguistik oder linguistische Anthropologie, die Soziolinguistik, die Ethnolinguistik, die Kulturlinguistik usw.

Damit ist erneut die Diskussion um das Verhältnis zwischen Kultur und Sprache ins Zentrum der linguistischen Forschung gerückt. Dies bedeutet immer noch nicht, dass von einer kulturalistischen Wende in der Linguistik gesprochen werden kann, auch wenn sie in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, darunter auch in der literaturorientierten Germanistik als „interkulturelle Germanistik“ (vgl. Wierlacher/Widemann 1996; Wierlacher 2000; Wierlacher/Bogner 2003; Grucza/Honsza 2003), ihr Zuhause gefunden hat. Zwar gibt es einige Versuche, die bisherigen verstreuten kulturalistischen Ansätze zu bündeln und Konzepte einer Kulturlinguistik (vgl. Wierzbicka 1992; Anusiewicz 1994; Günthner/Linke 2006) oder interkulturellen Linguistik (vgl. Földes 2003, 2007a, b und c) zu konzipieren, doch sie sind immer noch in den Anfängen. Hymes (1979) stellt schon vor Jahren sarkastisch fest: „Wenn wir aus der Linguistik der letzten beiden Jahrzehnte etwas lernen können, dann, dass die Anthropologen es sich nicht leisten können, die Sprache den Linguisten zu überlassen“ (Hymes 1979: 224).

Dieser Vorwurf, wenn auch teils übertrieben, hat nach wie vor nicht ganz an Aktualität verloren. Davon zeugen die neusten Arbeiten u. a. von Anusiewicz (1994) zur Kulturlinguistik, Grzegorczykowa/Waszakowa (2000, 2003) zur vergleichenden Semantik, Wierlacher/Bogner (2003) zur interkulturellen Germanistik, Günthner/Linke (2006) zur kulturanalytischen Linguistik, Böke/Jung/Niehr/Wengeler (2000) zur vergleichenden Diskurslinguistik, Földes (2003, 2007a, b und c) zur interkulturellen Linguistik oder Bartmiński/Chlebda (2008a, 2009) zur kontrastiven Analyse des sprachlichen Weltbilds. In den Arbeiten werden unterschiedliche Forschungsperspektiven vertreten, wie etwa die ethnomethodologische, ethnologische, anthropologische, soziolinguistische, ethnolinguistische

oder kulturalistische Perspektive. Auch geht man in diesen Arbeiten davon aus, Sprache zu analysieren bedeute soviel wie Kulturphänomene zu analysieren.

Zur Diskussion soll aber noch ein weiterer Aspekt gestellt werden: Während in den 1970er und 1980er Jahren entweder von *konfrontativer* oder von *kontrastiver* Forschung die Rede war, werden solche Arbeiten heute als *interkulturell* bezeichnet. Hinter jeder Bezeichnung steht teilweise ein konkretes Konzept von Forschungszielen und Forschungsobjekten. Bewusst wird hier von „teilweise" gesprochen, weil man heute den Eindruck bekommen kann, Begriffe wie *Kontrastivität* und *Interkulturalität* würden synonym verwendet. Der Begriff *konfrontativ* wird allerdings heute in der Fachliteratur kaum verwendet.

Interkulturalität ist kein Novum in der Linguistik, auch nicht in der Germanistik (vgl. die interkulturelle Germanistik bei Wieracher 2000 und Wierlacher/Bogner 2003). Interkulturalität ist ein Modewort, „die Visitenkarte der ‚globalisierten Welt'", „zeittypische[s] Paradigma" und eine Reaktion auf die Multikulturalisierung moderner Gesellschaften (vgl. Földes/Antos 2007: VII). Zima stellt ironisch fest, Interkulturalität sei als Schlagwort für das Zusammentreffen verschiedener Kulturen, Sprachen und Wertsysteme in aller Munde, aber nur wenige dächten, sprächen und handelten interkulturell (vgl. Zima 2003: 562). Der Begriff wird aber in der Wissenschaft, auch in der Linguistik, zu oft überstrapaziert, besonders, wenn man ihn der Kontrastivität gegenüberstellt. Denn beide Termini – wie Lüsebrink (2005: 33) feststellt – werden „begrifflich nicht deutlich voneinander getrennt und gelegentlich sogar vermischt und verwechselt". Ein Beispiel dafür ist die Zusammensetzung „interkultureller Vergleich", wobei hier der Kulturvergleich gemeint ist. Nicht selten werden Bezeichnungen wie „kulturvergleichende Linguistik" und „interkulturelle Linguistik" synonym verwendet, wie z. B. bei Hermanns (1996: 339). Doch Kontrastivität und Interkulturalität sind nicht nur unterschiedliche Konzepte, sondern auch unterschiedliche Vorgänge, die unterschiedliche Rahmenbedingungen voraussetzen und von unterschiedlichen erkenntnisleitenden Interessen abhängen. Das interkulturelle Potenzial wird erst dann aktiviert, wenn „eine interpersonale Kommunikationssituation zwischen Mitgliedern verschiedener kultureller Gruppen vorliegt" (Litters 1995: 20). Auch bei Bruck (1994) ist die Kommunikationssituation für die Interkulturalität ausschlaggebend:

> [A]ls interkulturell werden alle Beziehungen verstanden, in denen die Beteiligten nicht ausschließlich auf ihre eigene Kodes, Konventionen, Einstellungen und Verhaltensformen zurückgreifen, sondern in denen andere Kodes, Konventionen, Einstellungen und Alltagsverhaltensweisen erfahren werden. Dabei werden diese als fremd erlebt und/oder definiert. (Bruck 1994: 345)

Das Fremde bzw. das mentale (bewusste oder unbewusste) Spiel zwischen dem Fremden und dem Bekannten, dem Bewährten und dem Nicht-Bewährten ist für eine interkulturelle Situation konstitutiv. Dabei geht es vor allem darum, offen zu legen, wie die Gesprächspartner mit ihrem unterschiedlichen kulturellen Wissen die kommunikativen Handlungen der Partner deuten und dementsprechend selbst agieren.[17] Dass interkulturelle Situationen oder interkulturelle Kommunikation auch Gegenstand unterschiedlicher Disziplinen bzw. Programme sein können, steht außer Frage. Es muss jedoch der Zusammenhang zwischen der Bezeichnung und dem Forschungsprogramm sowie seinen Zielen, Aufgaben und Inhalten erkennbar sein. Knapp (2004) schreibt dazu Folgendes:

> Linguistische Zugänge zur interkulturellen Kommunikation befassen sich einerseits mit den kommunikativen Voraussetzungen, die Teilnehmer in interkulturelle Kontaktsituation einbringen, anderseits mit den tatsächlichen Auswirkungen dieser Voraussetzungen in konkreten Interaktionssituationen. Erstere sind Gegenstand kontrastiver Arbeiten, die kulturrelevante Unterschiede zwischen Sprachen auf allen deskriptiven Ebenen (verbal, paraverbal, nonverbal) beschreiben, Letztere stehen im Fokus von empirischen Studien, die authentische interkulturelle Inter-aktion mit Mitteln der Gesprächsanalyse untersuchen. (Knapp 2004: 413)

Interkulturelle Linguistik untersucht interkulturelle Gesprächssituationen, kontrastive Linguistik untersucht die Rahmenbedingungen, in denen eine Kommunikation in den Sprach- und Kulturgemeinschaften A und B stattfindet. Somit erscheint die folgende Definition der interkulturellen Linguistik etwas irreführend:

> Linguistik ist dann interkulturelle Linguistik, wenn sie bei Bestimmung und Beschreibung ihres Gegenstandes Sprache a) auf die Kulturgebundenheit von Sprachen, b) auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Sprachkulturen achtet. (Hermanns 2003: 363f.)

In der vorliegenden Arbeit wird ein solches Verständnis als kulturvergleichender bzw. als kultur-kontrastiver und nicht als interkultureller Ansatz bezeich-

---

17 Die Analyse authentischer Interaktion zwischen Vertretern unterschiedlicher Kulturen steht im Mittelpunkt der sog. interpretativen Soziolinguistik, die durch die Arbeiten von Gumperz (1982 a und b) angeregt wurde. Vgl. dazu auch weitere Arbeiten aus dem deutschen Sprachraum, u. a. Rehbein (1985), Di Luzio/Günthner/Orletti (2001).

net.[18] Denn – wie oben deutlich wurde – für die Interkulturalität und demnach für die interkulturelle Linguistik ist der Kontakt-Aspekt grundlegend. Földes (2007a) schreibt dazu, dass „neben dem Phänomenfeld des in den Definitionen thematisierten Kulturkontrasts […] die Dimension der Sprachkontakte und Kulturkontakte für den Gegenstandsbereich einer IL [interkulturellen Linguistik, W CZ] ebenfalls konstitutiv zu sein [scheint]" (Földes 2007a: 72). Forschungsrelevant ist auch der Aspekt der Wechselbeziehungen, „die evidenten und latenten Kontaktkonfigurationen und Kontaktmanifestationen zwischen den Sprach(varietät)en sowie die Beschreibung kultureller Überschneidungssituationen" (vgl. Földes 2007a: 72).

Zusammenfassend wäre festzuhalten, dass in der linguistischen Forschung eine Differenzierung zwischen der Konzeptualisierung solcher Kategorien wie *Interkulturalität* und *Kontrastivität* notwendig ist. Dies kann folgendermaßen auf den Punkt gebracht werden: Während die interkulturelle Linguistik auf die Erfassung von Kulturkontrasten im Moment von Sprach- und Kulturkontakten abzielt, konzentriert sich die kontrastive Linguistik, präziser: die kultur-kontrastive Linguistik, auf die kulturbedingten Unterschiede und Gemeinsamkeiten von mindestens zwei Sprachen, um über die Analyse der Kulturspezifik die Kommunikationsvoraussetzungen für einen Kulturkontakt zu rekonstruieren.

Die Diskussion um die Ansätze der interkulturellen Linguistik ist für die kultur-kontrastive Linguistik von großem Nutzen. Zugleich muss aber auch betont werden, dass die interkulturelle Linguistik mit ihren Begriffen, Konzepten und Termini nach wie vor „durch eine gewisse epistemische Unschärfe" gekennzeichnet ist und „noch weit von einer souveränen Gegenstandssicherheit, von einer kohärenten, in sich konsistenten Theorie, einem strikten Methodenkanon sowie von manchen wissenschaftstheoretischen Grundsätzen objektwissenschaftlicher Disziplinen entfernt" ist (Földes 2003: 55). Was die interkulturelle Linguistik also braucht, sind „operationalisierbare Methoden, entsprechende heuristische Prinzipien und deskriptive Konzepte" (Földes 2003: 59), die für die Erfassung, Beschreibung und Evaluierung inter- bzw. transkultureller sprachlicher und (diskursiver) Sachverhalte und Zusammenhänge notwenig sind. Viel deutlicher fasst dies Lewandowska (2008) zusammen: „Überraschend ist aber, dass es für die interkulturellen Arbeiten innerhalb der Linguistik keine eigene Methodologie zu geben scheint" (Lewandowska 2008: 159). In wieweit eine kultur-kontrastive

---

18 Beide Ansätze können als angewandte Kulturwissenschaft bezeichnet werden, die eine erkenntnisbezogene und methodische Nähe zur vergleichenden Kulturanthropologie aufweist.

Diskurslinguistik vom Mangel an methodologischen Konzepten betroffen ist, wird in den nächsten Kapiteln deutlich.

Interessant an dieser Stelle ist ein Überblick über die Möglichkeiten diverser Fragestellungen kulturvergleichender Forschungsperspektiven, den Kniffka (2003) als eine Art hermeneutischer Taxonomie ausarbeitete:

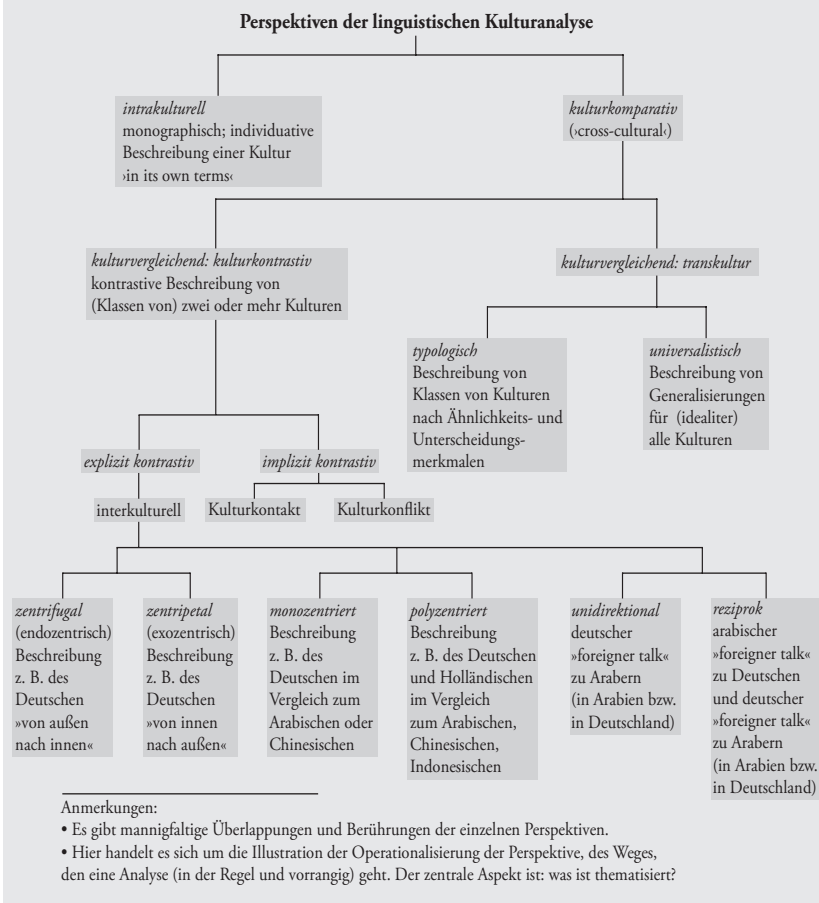

Abb. 1: Perspektiven der linguistischen Kulturanalyse (nach Kniffka 2003: 383)

Mit dieser Grafik soll deutlich werden, dass dieselben Gegenstände hinsichtlich diverser Erkenntnisziele aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden

können. Wichtig ist, was am Kontrast thematisiert wird (vgl. Kniffka 2003: 384), dementsprechend kommt dem Vergleich als methodologischem Verfahren jeweils ein anderer Stellenwert zu.

Die Grafik mache noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, Begriffe wie *Interkulturalität* und *Kulturkontrastivität* zu differenzieren. Denn Interkulturalität impliziert Kontrastivität, aber nicht umgekehrt. Die Ergebnisse kultur-kontrastiver Analysen können interkulturellen Zwecken dienen, wenn potentielle Missverständnisse und Missdeutungen ausgearbeitet werden.

Vor diesem Hintergrund verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, die Konturen und Perspektiven einer kultur-kontrastiven Diskurslinguistik zu entwickeln sowie dabei ihre Aufgaben und methodologische Tragfähigkeit zu reflektieren. In dem Zusammenhang bedeutet die Analyse der sprachlichen Phänomene auch die Analyse der kulturellen Phänomene und der Sprachvergleich wird als Kulturvergleich verstanden, wovon im nächsten Kapitel die Rede sein wird.

2.5 Sprachvergleich als Kulturvergleich – Herausforderungen für die Linguistik

Aus den obigen Ausführungen wurde deutlich, dass ein Sprachvergleich zugleich einen Kulturvergleich[19] bedeuten kann. Denn – so ist die Annahme – Kultur kann nicht ohne Rückgriff auf Sprache und Sprache nicht ohne Rückgriff auf Kultur adäquat untersucht und beschrieben werden (vgl. dazu ausf. Kap. 5.1). Somit ist davon auszugehen, dass wenn beim Vergleich zweier Sprachen (unabhängig davon, ob auf Wort-, Satz-, Text- oder Diskursebene) eigentlich die dahinter stehenden kulturellen Konzeptualisierungen und Interpretation der Welt verglichen werden. Das bedeutet immer noch nicht, dass bei jedem Sprachvergleich der Kulturvergleich im Vordergrund stehen muss. Dass dieses sehr oft nicht der Fall war, wurde im obigen Kapitel deutlich. Ob kulturelle Aspekte beim Sprachvergleich thematisiert werden oder nicht, hängt hauptsächlich von der Zielsetzung und den Erkenntnisinteressen einer Arbeit ab.

---

19 Spricht man in einer sprachwissenschaftlichen Arbeit von einem Kulturvergleich, so möge sofort der Eindruck entstehen, man arbeite hier mit einem statischen Kulturbegriff, der auf Nationen, Völker usw. bezogen ist. Die Bezeichnung Sprachvergleich als Kulturvergleich ist hier als eine abgekürzte Formel für einen Vergleich von sprachlichen Phänomenen mit einer starken Hervorhebung ihrer kulturellen Verankerung stehen. Ausführlich zum dieser Arbeit zugrunde gelegten Kulturbegriff in Kapitel 5.1 und 5.3.

Spricht man von einem Kulturvergleich, so assoziiert man damit zunächst Disziplinen wie komparative Kulturwissenschaften, Cultural Studies, Anthropologie, Ethnolinguistik, Soziolinguistik, Sozialwissenschaften oder auch Politikwissenschaften, weniger aber Sprachwissenschaften. Dies ist vor allem der starken Dominanz der systembezogenen und grammatikorientierten Tendenzen in der Sprachwissenschaft zu verdanken, die die bisherige Sprachforschung erfolgreich entkulturalisiert hat (dazu mehr in Kap. 5.3).

Nichtsdestotrotz soll in dieser Arbeit bewiesen werden, dass Sprachforschung, insbesondere wenn sie z. B. über die Diskursanalyse erfolgt, sowohl das Sprachbezogene als auch das Kulturbezogene aussichtsreich miteinander verbinden kann.[20]

Mit der kulturalistischen Wende wurde nicht nur ein neues Kulturkonzept entwickelt, sondern auch neue Sprachauffassung. Sprache wird als integraler Teil der kulturellen Sinn- und Wirklichkeitserzeugung angesehen. Aus diesem Grund können – wie oben angeführt – die sprachlichen Phänomene nicht ohne Bezug auf den kulturellen Kontext und der kulturelle Kontext nicht ohne Bezug auf die Sprache analysiert werden. Mit der Etablierung der kultur-kontrastiven bzw. interkulturellen Linguistik werden die kulturellen Prägungen von Sprache (auf der Wort oder Textebene) zum Untersuchungsgegenstand der Linguistik. Ihr Ziel sieht sie darin, auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kulturen aufmerksam zu machen „weil sie Sprachen als konstitutive Komponenten von Kulturen ansieht, und die deshalb an Zusammenhängen zwischen Sprachen und anderen Komponenten von Kulturen interessiert […]“ ist (Hermanns/Zhao 1996: 414). Dabei zielt die interkulturelle Linguistik auf die „Suche nach kulturspezifischen Besonderheiten einer Sprache wohl vor allem in den linguistischen Bereichen der Pragmatik und Semantik“ ab (Hermanns/Zhao 1996: 414).

Eine Verschiebung der Akzente, die beim Sprachvergleich als Kulturvergleich geschieht, bringt weitreichende Konsequenzen mit sich. Dabei handelt es sich sowohl um konzeptionelle als auch methodologische Folgen.

Der Kulturvergleich bedeutet für die Sozialwissenschaft die Forderung, „die Kulturen nicht nur einzeln zu erforschen, sondern die Einzelbefunde zu vergleichen, um universale Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung nach dem Grundsatz der internen Verursachung zu entdecken“ (Tenbruck 1992: 16). Die Ermittlung

---

20 Als Beispiele dafür können Arbeiten gelten, die Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte betrachten. Indem über die Sprache die Mentalität (meist als Gesamtheit kognitiver, affektiver oder volitiver Dispositionen verstanden) erforscht wird, wird implizit das Kulturspezifische offen gelegt. Erwähnenswert sind kontrastiv vorgehende Arbeiten, wie z. B. Niehr (2004).

von gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten in mindestens zwei zum Vergleich herangezogenen Kulturen wurde zum Ziel weiter Teile der soziologischen Forschung. Betont wird in sozialwissenschaftlichen Arbeiten außerdem, dass der wechselseitige Kulturvergleich eine Praxis des sozialen Lebens darstellt. Dies gilt auch für die Sprachwissenschaft. Indem die sprachlichen Phänomene aus zwei Kulturgemeinschaften miteinander gegenübergestellt werden, können sie nicht „nur" beschrieben werden. Vielmehr sollen die durch den Vergleich identifizierten Gemeinsamkeiten und Unterschiede in größere kulturelle, gesellschaftlich-historische Zusammenhänge gestellt und erklärt werden (dazu mehr in Kapitel 6 und 8.2).

Begreift man den Sprachvergleich als Kulturvergleich, so müssen auch einige methodologische Fragestellungen und Einschränkungen thematisiert werden. Zunächst allein der Kulturbegriff ist alles andere als eindeutig. Gegenübergestellt werden meist in den kulturkontrastiven Arbeiten zwei Ansätze –, der, der von einem statischen, homogenen Kulturverständnis und der, der von einem dynamischen, vielschichtigen Kulturverständnis ausgeht, wobei – wie auch in dieser Arbeit – für die zweite Kulturauffassung plädiert wird. Eine Sache ist aber unumstritten, nämlich die, dass es sich beim ebenso sprachgebundenen Kulturvergleich um Vergleiche von komplexen und offenen Größen geht. In dieser Hinsicht ist allerdings anzumerken, dass „die verglichenen Gegenstände weder bloß identisch noch nur verschieden sind" (Mall 1995: 21). Und der Kulturvergleich bedeutet demnach, einen Bezug zwischen den nicht-gleichen Dingen herzustellen. Das wirft wieder die Frage auf, ob und eventuell wie man die nicht-gleichen Größen miteinander vergleichen kann. Wie werden die Vergleichbarkeit und das sog. *tertium comparationis* als Grundlage für einen Vergleich hergestellt (dazu ausf. in Kapitel 6). Damit verbunden sind die epistemologischen Einschränkungen, denn wie kann ein Forscher im Sinne der wissenschaftlichen Objektivität sicherstellen, dass seine methodische Vorgehensweise, die zweifelsohne von der eigenkulturellen Perspektive geprägt ist, für die Analyse fremdkultureller Ereignisse überhaupt geeignet ist?

Was passiert, wenn ein polnischer Forscher die Religionen in Polen, China und Russland vergleichen will? Er muss sich zunächst – nach den obigen Annahmen – für eine Vergleichskategorie entscheiden und anhand ihrer die ausgewählten Aspekte in den drei Ländern vergleichen. Doch aufgrund welcher Perspektive konzipiert er die Vergleichsgröße? Aus epistemologischer Sicht ist die Suche nach der Vergleichsgröße für das verallgemeinerte Konzept deswegen problematisch, weil dieses Konzept unabhängig davon, ob bei der einen oder anderen Sprache bzw. Kultur identifiziert wird, die Wahrnehmung der Ausgangsgröße verzerrt (vgl. Matthes 2003: 328). Darüber hinaus steht man vor einem Problem, wenn zwei Größen, die vorher anhand eines aus dem einen verallgemeinerten Konzept aufeinander abgestimmt wurden, über ein *tertium comparationis* verglichen wer-

den sollen, das seinerseits wiederum eine abstrahierte Projektion aus dem einen ist (vgl. Matthes 2003: 328).

Darüber hinaus sind in diesem Zusammenhang weitere erkenntnislogische Vorbehalte zu akzeptieren, die Schmeling (1999) an einem Beispiel besonders deutlich macht: Wenn man die Deutschlandbilder der französischen und englischen Literatur untersucht und der Forscher selbst im deutschen Kulturraum sozialisiert wurde, so werden die Ergebnisse dieser Analyse wegen der Selbstbetroffenheit des Forschers anders ausfallen als die Perspektive des Franzosen oder des Engländers zum gleichen Thema (vgl. Schmeling 1999: 211).

Auch wenn von vornherein das Vergleichen als allgemeine Erkenntnismethode anerkannt ist, so sind die beiden oben genannten erkenntnislogischen Einschränkungen in der Konzipierung von Vergleichen zu berücksichtigen. Damit wird auch offensichtlich, dass der Vergleich als solcher noch keine Garantie für Wahrheitsfindung oder gar Objektivität ist (vgl. Schmeling 1999: 211). Ganz im Gegenteil läuft ein Vergleich Gefahr, zu stereotypen Generalisierungen und Pauschalisierungen zu führen, wenn die Ausgangs- und Zielgröße oder auch die Konzipierung der Drittgröße entstellt wird. Dies stellt eine ernsthafte Herausforderung für die Linguistik dar (dazu ausf. in Kapitel 6 und 8.2).

Der Vergleich dient sowohl in der Sozial-, Kultur-, Politik-, Sprachwissenschaft als auch in der Anthropologie oder Pädagogik dazu, durch die vergleichende Perspektive zu Erkenntnissen zu kommen, die einen erweiterten Einblick in das Untersuchungsobjekt ermöglichen. Es handelt sich dabei um Gemeinsamkeiten und Unterschiede, wobei diese Feststellung jedoch stark vereinfacht ist. Die bloße Konzentration auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten verstellt den Blick auf das erkenntnisleitende Interesse von vergleichenden Ansätzen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind vor allem in folgenden Aspekten zu suchen:

- Bewusstmachung und Sensibilisierung für das Fremde und das Eigene,
- Kontrolle von Pauschalisierungen und Generalisierungen,
- Überprüfung von bedingten Hypothesen. (vgl. Patzelt 2005)

Aus dem (Sprach- und Kultur-)Vergleich, dessen Ergebnisse hermeneutisches Potential mit sich bringen, wird hauptsächlich das Eigene bzw. Eigenkulturelle und das Fremde bzw. Fremdkulturelle offensichtlich. Dahin gestellt bleibt zunächst, ob der Vergleich mehr auf das Fremde oder mehr auf das Eigene abzielt. Wichtig ist, dass der Vergleich, indem er Fremdheit, aber auch Eigentümlichkeit konstruiert, als Instrument der Selbstdistanzierung und Relativierung angesehen werden kann. Das öffnet – so Patzelt (2005) –

> das eigene Denken dafür, das Fremde auch in den Kategorien von dessen Selbstauslegung zu erfassen. Werden dergestalt im Laufe der Zeit immer mehr und sehr verschiedene Kategorisierungsmöglichkeiten der sich bietenden Erfahrungen verfügbar, so steigen die Chancen dafür, beim vergleichenden Vorgehen nicht in ethnozentrisch geprägten Fragestellungen und Vergleichskategorien befangen zu bleiben. (Patzelt 2005: 25)

Für das Fremde sowie das Eigene sensibilisiert zu werden, bedeutet also, sich die Gefahr der Generalisierungen und Pauschalisierungen bewusst zu machen, ohne hermeneutische und erkenntnisgenerierende Verallgemeinerungen vermeiden zu wollen. Vergleichen bedeutet insofern die Kontrolle von Verallgemeinerungen, die hier als wesentlicher Ertrag des vergleichenden Vorgehens betrachtet wird. Denn nur durch einen Vergleich kann festgestellt werden, ob eine Einsicht in vermutete Regelmäßigkeiten, Spezifika und Bedingungsmuster, die für verallgemeinerbar gehalten werden, auch tatsächlich verallgemeinerbar sind (vgl. Patzelt 2005: 26).

Der Vergleich wird in der Wissenschaft auch dazu genutzt, Hypothesen zu überprüfen, d. h. zu überprüfen, inwieweit die angenommenen Ziele der Analyse erreicht werden konnten und welche Annahmen sich als zutreffend bzw. welche sich als nicht ergiebig erwiesen (vgl. Patzelt 2005: 28).

Vergegenwärtigt man sich die hier formulierten Ziele vor dem Hintergrund der obigen epistemologischen Einschränkungen, die methodologisch umzusetzen sind, so ist nach Matthes (2003) festzuhalten, dass

> alle denkbaren und formulierbaren Anforderungen an ein aussagekräftiges vergleichendes Vorgehen in den Wissenschaften […] ins Leere gehen, wenn nicht vorab reflexive Aufmerksamkeit dafür geschaffen ist, dass auch kultur- und sozialwissenschaftliches Handeln ein *Handeln* [kursiv im Original] ist, in dem sich Prozesse der Sinnübertragung, der Verformung der Gegenstände durch die Bestimmungsmacht von Begriffen und Methoden und der Stiftung von Asymmetrien vollziehen. (Matthes 2003: 329)

Das Vergleichen ist als Denkoperation eine allen Menschen angeborene Fähigkeit, die zum Bedürfnis führt, sich selbst und andere zu erkennen. Somit bedarf es einer vertieften methodischen Reflexion, wofür sich eben u. a. Matthes (2003) einsetzt. Dabei muss beachtet werden, dass das Vergleichen auch ein Interpretieren voraussetzt, das sich aus der Erfahrung der interpretierenden Instanz sowie sich aus der auf das Interpretieren bezogenen Erfahrung ergibt. Damit wird das vergleichende Verfahren nicht etwa leichter, denn es bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Deskription und Kritik auf der einen und zwischen der wissen-

schaftlichen Objektivitätsnotwendigkeit und der alltäglichen Subjektivitätsversuchung eines Forschers auf der anderen Seite. Wie sich diese Einschränkungen erkenntnistheoretischer und methodischer Natur auf die kontrastive Diskurslinguistik auswirken, wird in Kap. 6 gezeigt.

2.6 Perspektiven

Aus den obigen Ausführungen ist ersichtlich, dass kontrastive Analysen zum einen ein großes Potential hinsichtlich neuer Erkenntnisse über die verglichenen Sprachen und vor allem über die betreffenden Kulturen mit sich bringen und zum anderen immer noch eine Herausforderung für die Sprachwissenschaft darstellen, und zwar sowohl aus methodologischer wie auch aus theoretischer Sicht. Doch wird in einigen Arbeiten betont, ein Vergleich von zwei oder mehreren Sprachen sei „eine lohnenswerte Aufgabe" (Bilut-Homplewicz 2008), wenn auch immer noch allzu selten der Versuch unternommen wird, das epistemologische Potential der linguistischen Kontrastivität zu reflektieren und die sich daraus ableitenden Analysemodelle zu konstruieren.

Szulc (1985b) stellte vor über 20 Jahren fest, dass „es […] kaum eine andere Teildisziplin der Sprachwissenschaft gibt, die in gleichem Maße kontrovers wäre, wie die kontrastive Linguistik" (Szulc 1985b: 7). Die obige Diskussion zeigt, dass diese These nichts von ihrer Aktualität verloren hat.

Als Grundlage für die weitere Diskussion kann zunächst festgehalten werden, dass das Potential von kontrastiven Analysen im Hinblick auf den kulturalistischen Sprach- und Diskursbegriff noch immer ein Neuland für die Linguistik darstellt. Sprache wird in dem Zusammenhang als Trägerin, Mittlerin, Generatorin und Stabilisatorin der Kultur/Kulturen aufgefasst und Kultur/Kulturen wird mit der Aktivierung sprachlicher Phänomene wieder neu geschaffen. Gemäß dieser Auffassung eröffnet sich konsequenterweise über Sprache der Zugang zur Kultur – was aber nur mit einem interdisziplinären Ansatz möglich ist, der die Fragestellungen und Erkenntnisse der interkulturellen Germanistik, der interkulturellen Linguistik, Ethnolinguistik, der Kontaktlinguistik und vor allem der Kulturlinguistik umfassen würde. Dies ist insoweit interessant, als die vorliegende Arbeit zum einen an der Analyse eines Diskurses als Vermittlerinstanz zwischen Sprache und Kultur interessiert ist (ausf. in Kap. 5.3) und zum anderen danach fragt, wie und zu welchem Zweck Diskurse, die eine komplexere epistemologische Einheit darstellen, miteinander verglichen werden sollen bzw. können (ausf. in Kap. 6.1).

Welche konkreten Konsequenzen sich aus diesen Überlegungen für die kontrastive Diskurslinguistik ergeben, wird in Kap. 6 ausgeführt.

3. Diskurstheorie und Diskursforschung

In diesem Kapitel wird der Versuch unternommen, auf den Begriff *Diskurs* einzugehen und ihn als Untersuchungsobjekt der Diskurslinguistik, und zwar auch aus linguistischer Perspektive, zu begründen. Es wird weiterhin versucht, die Ansätze der Diskurstheorie von Foucault für die linguistische Diskursanalyse operationalisierbar zu machen.

3.1 Diskurskonzepte und deren Eingang in die Linguistik

Der Begriff *Diskurs* wird in der Wissenschaft mannigfaltig definiert und gebraucht, auch die Sprachwissenschaft rezipiert den Begriff je nach Forschungsprogramm und -perspektive unterschiedlich. Miller (2006), Bilut-Homplewicz (2006b), Warnke (2007) und Gardt (2007) haben auf diese Vielfalt, aber auch auf die Rezeptionsgeschichte des Begriffs *Diskurs* sowie auf seinen Übergang vom Bezug auf den Einzeltext hin zum textübergreifenden Bezug in der Sprachwissenschaft hingewiesen.

Es kann vielleicht verwundern, was den spektakulären Erfolg des Diskursbegriffs verursachte. Denn heute kann alles Diskurs sein: Es gibt politische Diskurse, feministische Diskurse, Diskriminierungsdiskurse, Diskurse über den Klimawandel oder Klimatismus, Diskurse eines konkreten Politikers usw. Dies hat zur Folge, dass der Begriff alles andere als scharfe Konturen aufweist. Hinzu kommt noch, dass jede Forschungsperspektive den Diskurs als Forschungsobjekt unterschiedlich auffasst oder dass jeder Forschungsraum bei der Bestimmung des Begriffs andere Schwerpunkte setzt. Als Beispiel kann Bilut-Homplewiczs 2009 gestellte Frage gelten, ob *Diskurs* und *dyskurs* (polnische Bezeichnung für den deutschen Begriff *Diskurs*) terminologische Tautonyme sind. Dies muss verneint werden.

Im Allgemeinen wird angenommen, dass Diskurse vor allem soziale, mediale oder politische Phänomene darstellen, die sprachlich realisiert werden. Weil sie komplexe und vielschichtige Erscheinungen sind, lassen sie sich nicht eindimensional erforschen. Aus diesem Grund bildet der Diskurs ein aufschluss-

reiches Betätigungsfeld für die Sozialwissenschaften, die Politikwissenschaften, die Philosophie, die Kulturwissenschaften und nicht zuletzt auch für die Sprachwissenschaften. Wie zu vermuten ist, besetzen die Disziplinen den Begriff unterschiedlich, heben andere Aspekte hervor (das Mediale, das Sprachliche oder das Soziale usw.) und entwickeln unterschiedliche methodische Herangehensweisen. Irreführend wäre die Behauptung, dass man auch innerhalb der Sprachwissenschaft einen konsensfähigen Diskursbegriff erarbeitet habe. Die Vielfalt an Diskursdefinitionen und methodischen Ansätzen in der Linguistik liegt darin begründet, dass der Begriff zunächst unterschiedliche Eingänge in die Sprachwissenschaft fand und infolgedessen methodologisch gesehen kein neutraler Begriff ist. Je nach Forschungsperspektive werden an den Begriff unterschiedliche erkenntnisorientierte Erwartungen gestellt.

Bevor aber auf die diskurstheoretischen Grundsätze eingegangen wird, sollen einige wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen dazu angestellt werden, welches Interesse die Sprachwissenschaft an der Diskursforschung hat oder – anders formuliert – was die (in dem Fall vor allem germanistische) Sprachwissenschaft dazu bewegt, eine offene, nicht rein sprachliche Kategorie wie den Diskurs als Untersuchungsgegenstand zu bestimmen. Die Ursache dafür ist in den folgenden Entwicklungstendenzen der sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen zu suchen:

- textlinguistische Motivation: In der deutschsprachigen Textlinguistik des ausgehenden 20. Jahrhunderts wurde immer wieder die Frage gestellt, ob wir einen neuen Textbegriff brauchen, der vor allem seinem medialen, kulturellen, intertextuellen Wesen gerecht werden kann.[21] In dieser Diskussion spielt der Intertextualitätsbegriff eine besondere Rolle, weil intertextuelle Bezüge die thematische Kohärenz einer Einheit, nämlich eines Diskurses bilden. Infolgedessen herrschte dann die Überzeugung, das Phänomen der Intertextualität ließe sich innerhalb eines thematischen Verbundes erfassen,
- konversationsanalytische Motivation: In der Dialogforschung werden unterschiedliche Begriffe verwendet, die nicht synonym sind: Konversationsanalyse, Gesprächsforschung/Gesprächsanalyse, aber auch Diskursforschung. Diese Perspektive sah den Diskurs ethnomethodologisch begründet, also in der amerikanischen und anglosächsischen Tradition, als „Text im Kontext“ oder als „institutionalisierte Kommunikationsform“,

---

21 Hingewiesen sei hier auf einen Wettbewerb, den der Interessenkreises „Text- und Gesprächssorten“ zur Frage „Brauchen wir einen neuen Textbegriff?“ ausschrieb. Die Antworten wurden in einem Band veröffentlicht (vgl. Fix/Adamzik/Antos/Klemm 2002).

- kritisch orientierte Motivation: mit der Erkenntnis, dass Diskurse in der Gesellschaft auch Macht ausüben, konzentrierte sich die Diskursanalyse darauf, „mit welchen Mitteln und für welche ‚Wahrheiten' in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tunbar) ist und was nicht" (Jäger 2001a: 223). Damit zielt die kritische Diskursanalyse auf die Enthüllung gesellschaftlich konstruierter Machtverhältnisse ab, indem sie bestimmte, verhüllte Machtpraktiken expliziert und bewertet, also kritisiert,
- epistemologische Motivation: die Entwicklung der semantischen Ansätze (wie z. B. Busse 1987), die in starker Anlehnung an Foucault und Wittgenstein an der Erfassung von Wissensformationen interessiert waren und über die semantische Analyse von Begriffen, Schlüsselwörtern, Argumentationsmuster und Metaphern versuchten, die Denkschemata, die Episteme[22] einer bestimmten Zeit zu rekonstruieren. Da sich die Begriffe, Metaphern usw. infolge der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Faktoren ändern oder neu besetzt werden, eröffnete sich der Bedarf, den Zusammenhang zwischen Diskurs und Wissensformationen zu untersuchen. Dieser Zugang wird auch als Diskursgeschichte bzw. semantische Diskursanalyse bezeichnet, wobei er nicht mit der Begriffsgeschichte zu verwechseln ist.

Diese unterschiedlichen Motivationen und somit auch Herangehensweisen an das Diskursphänomen führten auch dazu, dass man heute folgende Forschungsprogramme abgrenzen kann, die mit dem Begriff *Diskurs* arbeiten: *Critical discourse analysis*, *Kritische Diskursanalyse*, *Diskurslinguistik*, *historisch-semantische Diskursforschung* und (teilweise) *Textlinguistik*. Darüber hinaus sind die sozialwissenschaftlichen Positionen zu nennen, die auch nicht ohne Einfluss auf die sprachwissenschaftliche sowie kulturalistische oder wissenssoziologische Diskursforschung bleiben (dazu mehr Keller 2007). Für die linguistischen Ansätze lassen sich also besonders zwei Paradigmen hervorheben: die epistemologische[23] und die kritische Diskursforschung (vgl. Czachur 2010b). Betont werden soll, dass sich die meisten etablierten Diskursschulen an die Diskurstheorie des französischen Philosophen *Michel Foucault* (1926-1984) anlehnen.

---

22 Der Begriff wird in dieser Arbeit als Wissenselemente, als Wissenspraxis, semantische Tiefenstrukturen aufgefasst.

23 Ich bezeichne als epistemologische Diskursforschung diejenigen Ansätze, die an der Erfassung der diskursiv erzeugten Wissensformationen einer sozialen Gruppe oder Gemeinschaft interessiert sind.

3.2 Foucault als Inspirator der linguistischen Diskursanalyse

Foucaults Werke gelten als Inspiration für diskurstheoretische Überlegungen. Sie stellen auch eine feste theoretische und methodologische Grundlage für die Diskurslinguistik dar. Allerdings kann man von Foucault keine einheitliche Diskurstheorie erwarten, da er selbst seine Arbeiten keinesfalls als Theorie ansah. Seine Gedanken bezeichnete er als Werkzeugkiste (Foucault 1976: 45), aus der man sich bedienen solle. Inspirationen werden insbesondere in den beiden eher theoretisch gelagerten Werken *Archäologie des Wissens* (1973) und *Ordnung des Diskurses* (1974) gesucht. In diesen Arbeiten werden genealogische und archäologische Perspektiven auf das Phänomen *Diskurs* konzipiert. Während die archäologische Perspektive den Diskurs als Formierungsregeln auffasst, die ihn eben strukturieren, konzentriert sich die genealogische Sicht auf die historischen Bedingungen, unter denen die Diskursformierungen entstehen (mehr z. B. bei Howarth 2008). Zentral für die Diskurstheorie bei Foucault sind solche Begriffe wie *Diskurs*, *Aussage*, *diskursive Formation*, *diskursive Praxis*, *Diskursanalyse*, *Strategien*, *Macht*, *Wissen*, die in den jeweiligen (linguistischen oder soziologischen) diskursanalytischen Modellen herangezogen und jeweils unterschiedlich operationalisiert werden.

Diese Arbeit erhebt explizit keinen Anspruch auf eine starke Anlehnung an die Foucault`sche Diskursanalyse, weil es sie an sich nicht gibt. In jedem diskursanalytischen Ansatz wird immer wieder nur ein Aspekt der Diskurstheorie von Foucault hervorgebracht, der als Beweis für weitere Überlegungen herangezogen wird, „da es den Diskursbeschreibern letztlich gar nicht um die Bewahrung oder Weiterführung des Grundansatzes dieses französischen Philosophen ging, sondern vielmehr um die Legitimierung je eigener Forschungsansätze“ (Heinemann 2011). Zu Recht betont auch Angermüller (2007), dass eine explizite oder implizite Gleichstellung von ‚Diskursanalyse‘ und ‚Foucault‘ problematisch sei, weil „dem Foucault`schen Ansatz […] dadurch eine Einheitlichkeit und Kontinuität unterstellt [wird], die angesichts der einschneidenden Brüche seines Werks nur schwer aufrecht erhalten werden kann“ (Angermüller 2007: 53). In dieser Arbeit geht es also darum, sich von Foucault zwar inspirieren zu lassen, jedoch die linguistischen Ansätze, wie die der textlinguistischen Diskursanalyse, der Diskurssemantik, Ethnolinguistik und der anthropologischen Linguistik stärker in den Vordergrund als bisher zu stellen. Um dem gerecht zu werden, muss gefragt werden, welche erkenntnisleitenden Interesse die Linguistik an der Diskursanalyse verfolgen könnte?

Die Linguistik als geisteswissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Beschreibung und Erklärung von Sprache, Sprachen und sprachlicher Kommuni-

kation beschäftigt (vgl. Glück 2005), ist in der Analyse eines Diskurses daran interessiert, den dynamischen Gebrauch von sprachlichen und nicht-sprachlichen Elementen, den Wissenstransfer unter den Diskurshandelnden[24] (oder Diskursakteuren) in einem bestimmten sozialen und kulturellen Zusammenhang zu erfassen (vgl. Labocha 1996; Duszak 1998) sowie den Verhandlungsprozess der verstehensrelevanten Wissensformationen sowie des kulturellen Sinnes zu beschreiben. Diese Aspekte sind für die Linguistik keinesfalls neu. Diese Fragestellungen sind für die Linguistik sogar zentral und werden in unterschiedlichen linguistischen Subdisziplinen wie Semantik, Pragmatik, Textlinguistik, Ethnolinguistik, Kulturlinguistik usw. gestellt. Die Diskurslinguistik, in dem sie den Diskurs als zentrale Beschreibungskategorie in den Vordergrund stellt und diese komplexen Fragen aus der Perspektive des Diskurses zu beleuchten versucht, weist das Potenzial auf, den kultur- und gesellschaftlichbedingten Prozess der sprachlichen Bedeutungsprofilierung und -verhandlung in seinem sozialen Zusammenhang mit den linguistischen Mitteln tatsächlich zu beschreiben.

Gefragt werden kann jetzt, in welchen Bereichen die diskurstheoretischen Überlegungen von Foucault für die linguistische Diskursanalyse von besonderer Relevanz sein können und an welcher Stelle sie aus linguistischer Sicht Schwächen aufweisen?

Zunächst soll auf den Diskursbegriff bei Foucault und in den linguistischen Arbeiten eingegangen werden.

Die wohl meist zitierte Diskursdefinition von Foucault stammt aus der *Archäologie des Wissens*. Demnach wird Diskurs definiert als

> eine Menge von Aussagen […], insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören. Er bildet keine rhetorische oder formale, unbeschränkt wiederholbare Einheit, deren Auftauchen oder Verwendung in der Geschichte man signalisieren (und gegebenenfalls erklären) könnte. Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann. Der so verstandene Diskurs ist keine ideale und zeitlose Form, die obendrein eine Geschichte hätte. Das Problem besteht also nicht darin, sich zu fragen, wie und warum er zu diesem Zeitpunkt hat auftauchen und Gestalt annehmen können. Er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte selbst, und stellt das Problem seiner eigenen Grenzen, seiner Einschnitte, seiner Transformation, der spezifischen Weisen seiner Zeitlichkeit eher als seines plötzlichen Austauchens inmitten der Komplizitäten der Zeit. (Foucault 1973: 170)

---

24 In dieser Arbeit werden solche Ausdrücke wie Handelnde und Akteure als Synonyme behandelt.

Einer der zentralen Begriffe bei Foucault ist der Begriff der Aussage. Aussage steht hier nicht für Zeichen[25] und auch nicht für Sprache, denn „die Sprache existiert nur als Konstruktionssystem für mögliche Aussagen" (Foucault 1973: 124). Das Wesen der Aussage ist also nicht vergleichbar mit dem des Sprechakts, des Satzes oder der Proposition, sie ist „eine Existenzfunktion, die den Zeichen eigen ist und von der ausgehend man dann durch die Analyse oder die Anschauung entscheiden kann, ob sie einen ‚Sinn ergeben' oder nicht" (Foucault 1973: 126). Ferner ist nach Foucault festzuhalten, dass eine Folge von Zeichen unter der Bedingung eine Aussage bildet, dass sie zu ‚etwas anderem' eine spezifische Beziehung aufweist, die sie selbst betrifft (ebenda, S. 129) und dass sie die Bedeutungseinheiten in einen Raum stellt, in dem sie die Bedeutung besetzt, verändert und stabilisiert. Denn jede Aussage gehört zu einer Folge, einer Menge, in der sie eine Funktion erfüllt. Darüber hinaus muss eine Aussage eine materielle Existenz haben, denn sie „bedarf einer Substanz, eines Trägers, eines Ortes und eines Datums" (Foucault 1973: 147). Dabei taucht automatisch die Frage auf, welche linguistische Kategorie für Aussagen stehen könnte, und wie diese analysiert werden kann, insgesamt, was eigentlich mit dem Aussagen-Konzept gemeint ist.

Überzeugend ist in diesem Zusammenhang die Vorgehensweise von Busse (1987), der Aussagen als ‚kognitive Formationen', als ‚Strukturen des Wissens' betrachtet, die in Wissenssegmenten wirksam werden, um damit auch auf die Differenz zwischen dem Subjekt der Aussage und dem Produzenten einer Äußerung deutlich zu machen (vgl. Busse 1987: 229).

Hierbei soll noch überlegt werden, wie die Linguistik den Diskursbegriff auffasst und welche Aspekte sie bei seiner Bestimmung besonders hervorhebt.[26] Einen Überblick über die in der germanistischen Linguistik gängigen Diskurskonzepte stellte Gardt (2007) vor. Indem er die verschiedenen Diskursansätze gekonnt systematisiert, gewinnt er vier Komponenten des Diskursbegriffs:

---

25 Foucault schreibt dazu folgendes: „Die Schwelle der Aussage wäre die Schwelle der Existenz der Zeichen" (1977: 123) und weiter „Die Zeichen, die ihre Elemente [die der Sprache – W CZ] konstituieren, sind Formen, die sich den Aussagen auferlegen und sie von ihnen beherrschen. Wenn es keine Aussagen gäbe, existierte die Sprache nicht. Aber keine Aussage ist unerlässlich, damit die Sprache existiert" (1977: 124).

26 Selbstverständlich werden solche Kategorien wie Text oder Diskurs in unterschiedlichen Forschungsräumen aufgrund unterschiedlicher Forschungstraditionen jeweils unterschiedlich konzeptualisiert. Hingewiesen werden soll auf einige Versuche des interlinguistischen Vergleichs in diesem Bereich (Bilut-Homplewicz 2006a und b, 2008a).

1. die Verbindung des Diskursbegriffes mit dem Textbegriff unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung von Texten;
2. die Verknüpfung des Diskursbegriffs mit dem Konzept des sprachlichen Handelns und damit seine grundsätzlich pragmatische Orientierung;
3. die Rückbindung des Diskursbegriffs an die Gesellschaft, d. h. die Sicht von Diskursen als Ausdruck des Denkens der am Diskurs beteiligten Mitglieder einer Gesellschaft;
4. die Betonung der Funktion von Diskursen als Stimuli für gesellschaftliche Veränderungen, d. h. ihre Sicht als Größen, die die Wahrnehmung gesellschaftlicher Wirklichkeit nicht (nur) abbilden, sondern entscheidend zur mentalen und damit auch ontologischen Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit beitragen. (Gardt 2007: 29)

Aus diesen vier Diskursperspektiven erarbeitete Gardt folgenden komplexen Diskursbegriff:

> Ein Diskurs ist die Auseinandersetzung mit einem Thema,
> - die sich in Äußerungen und Texten unterschiedlicher Art niederschlägt,
> - on mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Gruppen getragen wird,
> - das Wissen und die Einstellungen dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt
> - als auch aktiv prägt und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema wirkt. (Gardt 2007: 30)

Aus der Verdichtung der unterschiedlichen Definitionen lässt sich der Diskurs in vereinfachter Form als Textkomplex, als Handlungskomplex, als Wissenskomplex und Machkomplex begreifen. Alle diese vier Komponenten gelten auch als Ausdruck einer jeweils anderen theoretischen und methodischen Perspektive auf das Diskursphänomen. Aus linguistischer Sicht werden Texte als Ergebnisse der sprachlichen Handlungen aufgefasst, sie sind also Träger der Aussagen. Besonders wichtig ist dabei auch der Handelnde, der, indem er in seiner Handlung ein konkretes Ziel verfolgt, aus einer bestimmten Motivation, nach einer bestimmten Sichtweise[27] handelt. Den Begriff *Sichtweise* – vorerst allgemein formuliert – begreife ich sowohl als subjektbezogene und als auch als kulturelle Optik bzw.

---

[27] Die Kategorie der Sichtweise (poln. *punkt widzenia*) wurde in der kognitiven Linguistik von Langacker (1987) eingeführt. Vgl. dazu ausf. u. a. Tabakowska (1995, 2004), Przybylska (2004), Muszyński (2004). Dazu mehr in Kap. 7.1.

Position, die die Wertung und Urteile über die Wirklichkeit organisiert. Dieser Aspekt ist für die linguistische Diskursanalyse relevant, weil, – um eine sprachliche Kommunikation untersuchen zu können, – folgende Fragen beantwortet werden müssen: wer an wen, wo, wie, wozu und mit welcher Wirkung spricht, also handelt. So gesehen kann die linguistische Diskursanalyse nicht auf die pure Diskurssemantik reduziert werden, die nur nach der Wissensformation einer bestimmten Zeit fragt. Vielmehr hat sie auch pragmatische Verpflichtungen. Fasst man die Handlung als interaktive Bedeutungsaushandlung bzw. Bedeutungsprofilierung auf, so knüpft man an die Ansätze der kognitiven Semantik bzw. Ethnolinguistik. Wichtig ist jedoch bei solchen Annahmen, dass die Bedeutungsaushandlung in einem bestimmten sozialen und kulturellen Kontext erfolgt, dass die Handelnden in diesem Kontext unterschiedliche Positionen beziehen, dass ihre Stimmen auch unterschiedlichen Stellenwert in der Gesellschaft besitzen und dass sie unterschiedlichen Zugang zu den Medien haben können. Bevor jedoch die einzelnen Diskurskomponenten (Text, Handlung, Wissen und Macht) analysiert werden, sollen noch kurz einige Grundsätze der Foucault'schen Diskurstheorie ausgeführt werden, die für die Zielsetzung der linguistischen Diskursanalyse von besonderer Relevanz sind. Foucault spricht, anders als die traditionelle Ideengeschichte, von der Verknappung der sprechenden Subjekte und fragt nicht nach der Schöpfung, nach der Einheit eines Werkes oder einer Epoche, nach der Ursprünglichkeit oder der verborgenen Bedeutung. Im Mittelpunkt seiner Analysen stehen die Begriffe des Ereignisses, der Serie, der Regelhaftigkeit und der Möglichkeitsbedingung (vgl. Foucault 1974: 35). Was bedeutet das konkret für die linguistische Diskursanalyse?

Wenn Diskurs als Menge von Aussagen definiert wird, die zu einer diskursiven Formation gehören, dann sieht die Diskursanalyse ihre Aufgabe darin begründet, nach Ereignissen, Serien, Regelhaftigkeiten und Möglichkeitsbedingungen von Aussagenkonstituierung zu fragen. Konkret heißt das, dass Aussagen nach dem Prinzip des Ereignisses, der Serie, der Regelhaftigkeit und der Möglichkeitsbedingung formiert werden. Aussagen werden in diesem Zusammenhang als Wissensformationen definiert, die sich sprachlich und nicht-sprachlich manifestieren. Denn – worauf auch Spieß (2008) hinweist – Diskurse sind durch Aussagen konstruiert,

> die als Ereignisse aufgefasst werden; diese formieren sich seriell und sind durch Regelhaftigkeit der Ereignisse gekennzeichnet, d. h., Ereignisse treten in einem bestimmten Zusammenhang verdichtet auf und lassen auf Grund ihrer Häufung auf eine gewisse Ordnung, eine Struktur bzw. einen geregelten Ablauf schließen. Regel-

> haftigkeit impliziert eine gewisse Stabilität, ohne auf Gesetzmäßigkeit zu beharren, da sie immer auch zugleich Veränderung mit einbeziehen. Wichtig hierbei ist, dass der Diskurs die Regelhaftigkeit selbst produziert. (Spieß 2008: 240)

Aus linguistischer Perspektive sind Aussagen zunächst als sprachliche Manifestationen aufzufassen, die als serielle und regelhafte Ereignisse im Feld eines Diskurses auftreten. Sprache gilt hier als symbolische Form, die infolge der Möglichkeitsbedingungen eines Diskurses unter vielfältigen Gestalten erscheinen kann und durch Offenheit und Dynamik gekennzeichnet ist.

Versucht man diese Überlegungen mit den methodologischen Grundsätzen von Foucault (1974: 34) zu kombinieren, so sind nach Warnke (2007) folgende methodische Perspektiven eine Voraussetzung für die Diskursanalyse:

Methodische Grundsätze	**Methodische Perspektiven**
Prinzip der Umkehrung	Textübergreifende Strukturen
Prinzip der Diskontinuität	Lineare Äußerungen
Prinzip der Spezifität	Intertextuelle Bezüge
Prinzip der Äußerlichkeit	Prozessuale Erzeugung

Tab. 1: Methodische Grundsätze und Perspektiven der Diskurslinguistik (Warnke 2008: 17)

Das Prinzip der Umkehrung besagt, dass die Diskursanalyse vor allem nach negativen Aspekten der Reglementierung und Verknappung von Diskursen zu suchen hat. Für die Diskurslinguistik bedeutet das soviel, dass sie sich auf die Untersuchung dessen konzentrieren soll, was den Diskurs so determiniert, dass die einzelnen Aussagen als Teile des jeweiligen Diskurses gelten lässt. Dabei ist die Analyse des Kontextes sowie des Ursache-Wirkung-Verhältnisses besonders wichtig. Das zweite Prinzip, das der Diskontinuität drückt aus, dass es einen durchgehenden, latenten Diskurs nicht gibt und es Aufgabe einer Diskursanalyse ist, nach Brüchen und Verschränkungen von Diskursen zu suchen. Dementsprechend sollen auch Diskontinuitäten, Veränderungen und Überscheidungen im Profilierungsprozess von Bedeutungen gesucht und aufgezeigt werden. Das dritte Prinzip nennt Foucault Spezifität und beschreibt damit, dass Diskurs als Gewalt begriffen wird, die den Dingen angetan wird, d. h., die Realität wird nicht nach einer Ordnung strukturiert, die die Wissenschaft aufdeckt. Die Diskursanalyse ist daher daran interessiert, die Bedeutungen jeweils kontextbezogen und diskursspezifisch zu ermitteln. Das Prinzip der Äußerlichkeit besagt, dass man in der Diskursanalyse nach ‚äußeren Möglichkeitsbedingungen' fragen soll, die an der Oberfläche von sprachlichen Phänomenen festzuhalten sind.

Wie ersichtlich, ist eine Diskursanalyse nicht nur eine Analyse der Sprache und den Diskurs machen nicht nur sprachliche Zeichen[28] aus. Diskurse – wie Foucault (1973: 74) feststellt – „benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses *mehr* muss man ans Licht bringen und beschreiben" (Foucault 1973: 74). Dieses *mehr* bezieht sich auf das Zusammenspiel von text-, handlungs-, wissens- und machtbezogenen Komponenten, die den Diskurs ausmachen und ihn zugleich konstituieren.

Die Überlegungen sind für die Erweiterung der erkenntnisleitenden Interessen der linguistischen Forschung, darunter auch der Diskursanalyse, sehr bedeutend, besonders für die Frage nach der Wissensformationen und der Macht. Dabei sollte allerdings die Kategorie der Handelnden nicht vernachlässigt werden, die bei Foucault als Subjekte bezeichnet werden und die für Foucault handlungsstrategisch ‚entmachtet' sind. Die linguistische Diskursanalyse kann also ohne die Analyse der Handelnden nicht auskommen. Gefragt werden kann auch hier nach der Autonomie der Handelnden, oder inwieweit also ihr Handlungskonzept kulturbedingt ist, wie sie ihre individuelle und intersubjektive Sichtweise zum Ausdruck bringen und sich im Diskurs durchsetzen oder auch nicht (dazu mehr in Kapitel 4.4.2). In dieser Arbeit wird versucht, neben den diskurssemantischen Aspekten auch das Konzept der Handelnden, die jeweils ihre Interessen und Sichtweisen durchzusetzen versuchen, mit zu berücksichtigen, indem die einzelnen Medienakteure einer Gemeinschaft als Handelnde aufgefasst werden (dazu ausf. in Kapitel 5).

In dieser Arbeit wird folglich davon ausgegangen, dass Diskurse textbezogene, handlungsbezogene, wissensbezogene und machtbezogene Potentiale darstellen, die im linguistischen Erkenntnisinteresse liegen und dementsprechend auch mit linguistischen Analysekategorien erfassbar sind. Als Ziel der linguistischen Diskursanalyse wird die Aufspürung von kulturspezifischen Möglichkeitsbedingungen der diskursiven Bedeutungen im Sinne der Epistemologie, die Erfassung und Beschreibung von diskursiven Weltbildern sowie die Rekonstruierung von kulturspezifischen Sichtweisen definiert. Nicht also die Rekonstruktion von sozialen Regeln steht im Fokus dieser Diskursanalyse, sondern die textübergreifenden kulturell und sozial bedingten Entstehungszusammenhänge für die diskursiven Weltbilder und deren kulturspezifischen Sichtweisen (dazu mehr in Kapitel 5.4 und 5.5).

---

28 In meiner Arbeit verwende ich Begriffe wie sprachliche Manifestation, sprachliches Phänomen oder sprachliches Zeichen synonymisch. Sie werden im Allgemeinen als Formen der sprachlichen Realisierung im Diskurs verstanden.

Die Differenzierung in die vier Diskurskomponenten ist lediglich als ein analytischer Schritt und keinesfalls als Abbild der Diskurswirklichkeit zu deuten, denn die Ebenen sind stark ineinander verschränkt. Man kann daher nicht die eine Ebene analysieren, ohne mit einer anderen in Berührung zu kommen. Die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Diskursdimensionen soll zum einen die unterschiedlichen Aspekte des Diskurses und zum anderen die unterschiedlichen Zugänge zum Diskurs und seine Erfassungsmöglichkeiten aufzeigen. Bevor dies erfolgt, soll noch auf die Spezifik des Diskurses, besonders hinsichtlich der Orte dessen Werdens und Wirkung eingegangen werden. Die Frage, wo Diskurse entstehen und sich in einer Gesellschaft multiplizieren, wird in dieser Arbeit eindeutig beantwortet: in und durch Medien. Dies soll im nächsten Kapitel näher ausgeführt werden.

4. Mediendiskurse, ihre Spezifik und Analysezugänge

In den bisherigen diskurstheoretischen Ausführungen wurde die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die linguistische Ausprägung des Diskursbegriffs gelegt. Im Folgenden soll eine Spezifizierung des Diskursbegriffs hinsichtlich seines medienbedingten Entstehungs- und Verwendungskontextes erörtert werden. Der Begriff *Mediendiskurs* soll im Hinblick auf den gesellschaftlichen und strukturellen Zusammenhang, in dem er entsteht und wirksam wird, diskutiert werden. Es handelt sich also um das Verhältnis des Mediendiskurses zwischen Öffentlichkeit und Politik und dem Alltag. Anschließend wird der Spezifik des öffentlichen Diskurses nachgegangen.

Politisches Sprachhandeln unterliegt den strukturellen und semiotischen Möglichkeiten und Grenzen der massenmedialen Kommunikationsformen (vgl. Habscheid/Klemm 2007; Wojtak 2010) und wird durch kulturelle Normen und Werte vorstrukturiert. Daher ist davon auszugehen, dass der öffentlich-politische Diskurs, der ja in der massenmedialen Öffentlichkeit funktioniert, durch die Handlungslogik der Massenmedien sowie der politischen Kultur stark beeinflusst wird.

Folgt man dem Grundprinzip der Diskurslinguistik, wonach das linguistische Interesse einer Diskursanalyse darin besteht, die Möglichkeitsbedingungen der Bedeutungserzeugung von Aussagen in einem Diskurs zu erfassen, so ist zunächst die Frage zu stellen, wie Diskurse überhaupt entstehen und wie sie sich entfalten. Angenommen wird zunächst, dass sie von Massenmedien formiert und durch ihre (kulturbedingten) Regeln konstituiert werden. Bekannterweise stellen die Massenmedien spezifische Möglichkeitsbedingungen zur Verfügung, die bestimmte Aussagen, Strategien, Praktiken „wahrscheinlicher werden lassen als andere“ (Pundt 2008: 131). Diese sind aber an kulturspezifische Normen und Regeln gekoppelt.

4.1 Medien, Mediendiskurse und ihre Vernetzung mit anderen Diskursebenen

Der Begriff *Medien* ist heute alles andere als eindeutig. Er fungiert sowohl als Zeichenträger samt der Konvention seines Gebrauchs (z. B. Schrift samt Gram-

matik und Semantik), als auch als Text bzw. Botschaft (z. B. Zeitungsmeldung, Fernsehsendung), als auch als Gegenstand bzw. technisches Gerät zur Herstellung und Verbreitung von Texten (z. B. Brief, Videokamera, Computer), als auch als sozioökonomische Organisation zur Produktion öffentlicher Texte (z. B. Rundfunkanstalt, Presseverlag) (vgl. S. J. Schmidt 1996a und b).

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Medien und Diskursen in einer Gemeinschaft? Welche Arten von Diskursen, bzw. präziser formuliert: welche diskursiven Ereignisse sind für Medien signifikant?

Die Medienphilosophin Sybille Krämer (2003) betrachtet Medien als einen realitätsschaffenden Akteur, wenn sie fragt: „Wenn sich das Verständnis des Medialen bewegt auf der Skala zwischen ‚Übertragung' und ‚Erzeugung', dann wird die Frage: ‚Übermitteln oder erzeugen Medien etwas' zur Gretchenfrage der Medientheorie" (Krämer 2003: 80).

Demnach muss ferner festgehalten werden, dass das, „was die Menschen für Realität halten und wonach sie ihr Denken und Handeln ausrichten, […] entscheidend durch die Massenmedien und ihre elektronisch erzeugten Bilder geprägt [wird]" (Meyer/Ontrup/Schicha 2000: 71).

Versucht man sich dieser Frage aus der Perspektive der politischen Akteure (Bürger, Politiker usw.) anzunähern, so muss festgestellt werden, dass Medien zunächst als Voraussetzung für deren Informations- und Kommunikationspraxis fungieren. Medien stellen also einen Handlungsrahmen für die politischen Akteure einer Gemeinschaft dar. Wenn Medien diese Funktion zugesprochen wird, muss man auch konsequenterweise konstatieren, dass Medien nicht nur Informationen kanalisieren und steuern, sondern diese evozieren und erzeugen. Die Evozierung und Erzeugung von Informationen erfolgt dadurch, dass Medien einerseits als Filter[29] wirken, da nicht alle Themen aus der Öffentlichkeit aufgenommen werden, und anderseits als Verstärker, weil „natürlich alles das, was diese Ebene der Öffentlichkeit zu erreichen vermag, als generell relevanter angesehen wird und Folgekommunikation auszulösen vermag" (Jarren/Donges 2003: 207).

Naiv könnte man nun die Frage stellen, auf welche Art und Weise die Medien die Filter- und Verstärkerfunktion verinnerlichen und realisieren. Inwiefern gelingt es den Medien, durch die Filter- und Verstärkerrolle zu einem realitätserzeugenden Akteur zu werden?

---

29 Die Filterfunktion der Medien beruht darauf, dass sie als eigenständige Strukturen in der Gesellschaft selbst selektieren, welche Themen auf welche Art und Weise präsentiert werden sollen.

Eins ist hier besonders wichtig: **Medien stellen zum einen die Rahmenbedingungen oder Handlungsräume für die in der Öffentlichkeit handelnden Akteure dar, die unterschiedliche Interessen und Sichtweisen vertreten, und zum anderen werden die Medien selbst zu einem eigenständigen Akteur in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft**. In Anlehnung an Pfetsch/Adam (2008) kann man hier rhetorisch fragen, ob die Medien nicht politische Akteure werden, wenn z. B. die BILD-Zeitung gegen den Euro schrieb und die FAZ gegen die Rechtsschreibreform aufbegehrte?

Medien erzeugen die Wirklichkeit, weil sie Diskurse erzeugen und tragen. Vielmehr: Die Medien konstituieren sowohl das Öffentliche an Diskursen, indem sie die kulturspezifischen gesellschaftlichen Rahmen, Strukturen und Regeln organisieren, als auch das Politische an Diskursen, indem sie die politischen Inhalte und Perspektiven in der Öffentlichkeit formieren.[30]

Anders ausgedrückt: Die kulturspezifisch organisierten Mediensysteme einer Gemeinschaft bilden einen Mediendiskurs, indem sie Möglichkeitsbedingungen zur Verfügung stellen. Mediendiskurse schaffen dadurch die Wirklichkeit, in der die Menschen ihre Existenz gestalten. Die Mediendiskurse erzeugen folglich das kollektive Wissen im Sinne der Diskurslinguistik und machen das Wissen in Form von Texten, Bildern usw. wahrnehmbar (vgl. Antos 2007a).

Diese Annahme, Medien fungierten als selbstständige Akteure, impliziert, dass sie eine eigene Handlungsautonomie und eine eigene Logik aufweisen, die intentionales Handeln strukturiert. Deutlich wird das, „wenn [die Medien, W CZ] in der Öffentlichkeit selbst als Sprecher agieren und zu den von ihnen beförderten Themen explizit Stellung beziehen" (Pfetsch/Adam 2008: 11).

Festgehalten werden soll, dass Medien:

- kulturell und kommunikativ anschlussfähige Sinnangebote hinsichtlich einzelner diskursiver Ereignisse transportieren,
- Rahmenbedingungen für die Handlungen von gesellschaftsrelevanten Interessengruppen und deren Sichtweisen stellen,
- die Herstellung der Aufeinanderbezogenheit von unterschiedlichen Sichtweisen im Sinne von Konflikthaftigkeit (Polarisierung, Emotionalisierung usw.) ermöglichen,

---

30 Damit wird auch das Verhältnis zwischen Medien und Politik angesprochen. In der Fachliteratur werden drei Paradigmen unterschieden: Gewaltenteilungsparadigma (Medien als 4. Gewalt), Instrumentalisierungsparadigma (Übergewicht der Medien oder Übergewicht der Politik und als drittes Paradigma: Interdependenz und Symbiose (vgl. Jarren/Donges 2003).

- durch Kommentare, Leitartikel ihre weltanschauliche Positionen beziehen und dadurch zu selbstständigen Akteuren werden.

Für die linguistische Diskursanalyse sind diese Prämissen insofern wichtig, als damit deutlich wird, dass die Formierung des kollektiven Wissens in den Mediendiskursen nur solche Formen, Strukturen, Perspektiven und Inhalte annehmen kann, die die Massenmedien mit ihren kulturspezifischen Strategien und Regeln zur Verfügung stellen können.

In dieser Arbeit wird im Weiteren der Begriff des Mediendiskurses verwendet. Im Mediendiskurs kreuzen sich politische Diskurse und Alltagsdiskurse. Der Mediendiskurs kann auch als öffentlicher Diskurs bezeichnet werden, denn das konstitutive Merkmal des öffentlichen Diskurses ist die Publizität, die die Medien gewährleisten (vgl. Spitzmüller 2005: 72). Der öffentliche Diskurs ist erst dann öffentlich, wenn er einem breiten Adressatenkreis zugänglich ist und auch Partizipation ermöglicht. Dies wird vor allem durch den Einsatz unterschiedlicher (Massen)-Medien möglich. Der Diskurs wird dann als öffentlich bezeichnet, wenn er in der breiten Öffentlichkeit (über Massenmedien, Bürgerinitiativen, direkte Wahlkampagne usw.) etabliert wird und sich auf die wichtigen gesellschaftspolitischen Fragen bezieht. Darüber hinaus erhalten die in den Medien präsenten Teile gesellschaftlicher Diskurse eine exklusive Prominenz, die einen entscheidenden Einfluss auf die individuellen Urteile über die Sinnhaftigkeit von Themen ausübt (vgl. Konerding 2009). Offen ist hierbei, wo denn der Unterschied zwischen einem Mediendiskurs und öffentlichen Diskurs liegt.

Pundt (2008) definiert einen öffentlichen Diskurs als

> jeweils mehr ex- oder implizit ausgeprägte Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung […], die mit spezifischen und unspezifischen Adressierungen intendierte und nicht-intendierte Effekte innerhalb des gesamten Feldes gesellschaftlicher Kommunikation hervorrufen können. (Pundt 2008: 181)

Mit dem Hinweis auf die Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung, die den öffentlichen Diskurs konstituieren, soll deutlich werden, dass diese Formen als Ergebnis der historischen, kulturellen und ökonomischen Gegebenheiten fungieren und dass diese Formen den gesellschaftlichen Konsens über Sinn und Zweck des Handelns in der Öffentlichkeit ermöglichen. Im öffentlichen Diskurs werden also die kultur- und mentalitätsspezifischen Handlungs- und Wissensmuster einer Gemeinschaft deutlich, weil sich jede Gemeinschaft aufgrund unterschiedlicher historischer Erfahrungen sowie politischer Visionen unterschiedlich zu den diskutierten Gegenständen positioniert und demnach aus unterschiedlichen

Sichtweisen argumentiert. Deutlich wird zudem, dass zwischen dem öffentlichen Diskurs und den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen ein Verhältnis besteht, das man in der Politikwissenschaft unter dem Begriff *politische Kultur* subsumiert (dazu ausf. in Kapitel 5.2). Öffentliche Diskurse können darüber hinaus als die in der Öffentlichkeit ausgetragenen Debatten um kontroverse (politische) Themen aufgefasst werden (vgl. u. a. Poprawa 2009; Wojtak 2010).

Mediendiskurse bilden also einen wesentlichen Teil der öffentlichen Diskurse, die in einem gesellschaftlichen und kulturellen Raum stattfinden. Deswegen findet man auch nicht selten die Feststellung, dass die Darstellung des öffentlichen Diskurses bzw. einer Rahmenbedingung im Wesentlichen identisch mit der Darstellung der Massenmedien ist (vgl. Felbick 2003). Aus forschungspraktischen Gründen sind solche Annahmen durchaus möglich und überzeugend. Einer Sache muss man sich aber bewusst sein: Während öffentliche Diskurse als eher soziologische Kategorie u. a. auf die Partizipationsmöglichkeiten der unterschiedlichen Akteure und gesellschaftspolitische Themen fokussieren, wird derjenige Teil des öffentlichen Diskurses als ein Mediendiskurs aufgefasst, der über die Medien verbreitet und verdichtet wird.[31] So sind z. B. die Protokolle der Parlamentssitzungen im Internet zugänglich und bilden einen Teil des öffentlichen Diskurses, denn sie dokumentieren z. B. eine Debatte über wichtige gesellschaftspolitische Fragestellungen. Sollte diese Debatte oder nur Fragmente daraus in Tageszeitungen, Nachrichten oder im Radio nicht mitberücksichtigt werden, dann wurde dieser Teil des öffentlichen Diskurses zu keinem Mediendiskurs. Wie ersichtlich wird, weist der Mediendiskurs andere Zugangsregeln als der öffentliche Diskurs auf.

Im Zusammenhang mit Mediendiskursen, aber auch mit öffentlichen Diskursen, wird in der Fachliteratur auch der Begriff *politischer Diskurs* verwendet. Es werden ja auch Versuche unternommen, diese Begriffe terminologisch auseinanderzuhalten. So schlägt Czyżewski (2005) vor[32], zwischen dem öffentlichen Diskurs, dem Diskurs der Politik und dem politischen Diskurs zu unterscheiden. Der öffentliche Diskurs wird als alle der Öffentlichkeit zugänglichen Aktivitäten aufgefasst und reicht von institutionellen Diskursen (parlamentarischer Diskurs, Gerichtsdiskurs usw.) über den Diskurs einzelner Berufsgruppen (literarischer Diskurs, Diskurs von Managern usw.) bis hin zum Diskurs der Massenmedien

---

31 Dass öffentliche Diskurse nicht Mediendiskurse sein müssen, hat u. a. Dreesen (2010) mit den nicht-expliziten Widerstandsaussagen in der DDR deutlich gemacht.

32 Diese Klassifizierung wurde auf Polnisch in einem Sammelband mit dem Titel „Rytualny chaos. Studium dyskursu publicznego“ von Czyżewski/Kowalski/Piotrkowski (1997) vorgenommen.

(medialer Diskurs). Er zeichnet sich durch vier Mechanismen aus: Verständigung, Zeremonie, soziales Drama und rituelles Chaos. Konstitutiv sind für den öffentlichen Diskurs Inszenierungen, Kommentare und soziale Symboliken. Der Diskurs der Politik, der als Teil des öffentlichen Diskurses verstanden wird, beschreibt die Gesamtheit der Handlungen von Politikern in ihren institutionellen Kontexten (Parlament, Gipfeltreffen, Versammlungen usw.). Der politische Diskurs hingegen ist das Betätigungsfeld der sog. symbolischen Elite (u. a. Publizisten, Journalisten, Schriftsteller, Experten sowie die in Massenmedien auftretenden Politiker), also des Teils der Gesellschaft, der eine kontrollierende und beratende Funktion übernimmt, wenn er sich in der Öffentlichkeit zu politischen Themen äußert. Diese drei Diskursbegriffe werden von Czyżewski folgendermaßen dargestellt:

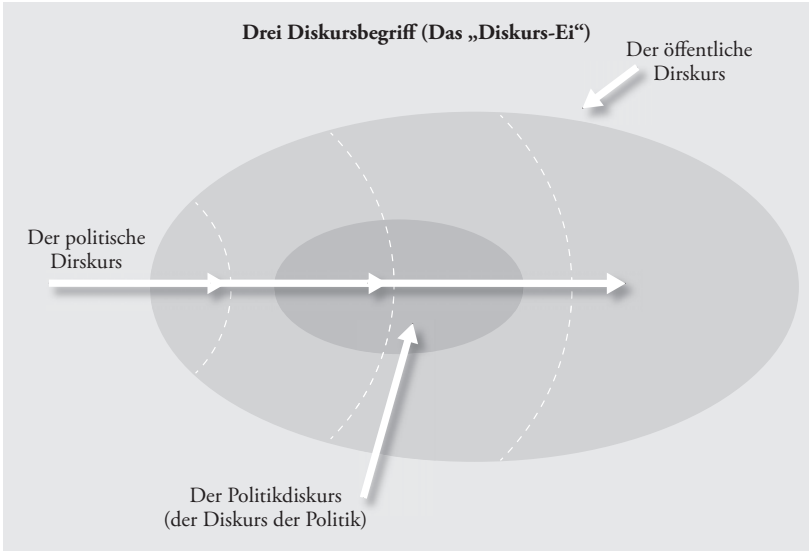

Abb. 2: Drei Diskursbegriffe nach Czyżewski (2005)

Eine ähnliche Einteilung schlägt auch Laskowska (2002) vor. Sie differenziert zwischen drei Typen des politischen Diskurses: Diskurs der Politiker, politisch-journalistischer Diskurs und politisch-bürgerlicher Diskurs. Als Klassifizierungskriterium dienen folgende Aspekte: die Akteure der Kommunikation, der Typ der Äußerung (Monolog, Dialog) und der Zweck der Äußerung.

Es ist nicht beabsichtigt, sich mit diesen Konzeptionen und Differenzierungsvorschlägen kritisch auseinanderzusetzen. Deutlich wurde, dass der Begriff

politischer Diskurs eine komplexe Erscheinung ist und eng mit dem öffentlichen Diskurs und dem Mediendiskurs zusammenhängt. Was aber in den bisherigen Konzepten zu kurz kommt, ist der mediale und vor allem dynamische Charakter des politischen Diskurses, denn politischer Diskurs gilt als Ort der politischen Kommunikation, als „Ort, an dem jene ideellen Elemente produziert werden, durch die Realität sinnhaft verstanden und gestaltet wird" (Donati 2006: 149). Dabei weist Donati (2006) darauf hin, dass politische Diskurse Orte der Kämpfe von politischen Ideologien, von konkurrierenden Interpretationen der Wirklichkeit, von unterschiedlichen Sichtweisen sind. Für die Zwecke dieser Arbeit definiere ich den politischen Diskurs als themenbezogene Auseinandersetzung von politisch aktiven Akteuren (Politiker, Journalisten, Experten, Publizisten, Intellektuelle) in einer Gemeinschaft. Politische Diskurse funktionieren selbstverständlich auch als Mediendiskurse (als Nachrichten, politische Debatten, Liveübertragung von Parlamentssitzungen oder Pressekonferenzen von Politikern, politische Talkshow usw.). Wichtig ist dabei das diskursive Ereignis, das einen (politischen) Mediendiskurs auslöst, wie z. B. der Gaskonflikt in Europa im Jahre 2009 (dazu mehr in Kapitel 8.4).

In dieser Arbeit verwende ich aus forschungs- und korpuspraktischen Gründen die Bezeichnung *Mediendiskurs* bzw. *politischer Mediendiskurs.* Dieser zeichnet sich also vor allem durch die Persuasivität, Öffentlichkeit, Mehrfachadressierung und Konsens-/Dissensorientiertheit[33] aus.[34] Wojtak (2010) hingegen schreibt dem Mediendiskurs Merkmale wie Polythematizität, Polyintentionalität und Polyfonität zu.

Den Begriff *Mediendiskurs* verwende ich in dieser Arbeit noch aus einem weiteren Grund. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass sich das Kor-

---

33 In den bisherigen Ausführungen wurde für dieses Phänomen der Ausdruck *Konfliktthaftigkeit* verwendet. Dabei muss noch die Frage der Inszenierung der Konflikthaftigkeit im politischen Diskurs sowie im Mediendiskurs angesprochen werden. Das Konflikthafte markiert deutlich die Positionen der einzelnen Interessengruppen oder einzelner Akteure und ist u. a. dadurch medial (siehe Zugangsregeln zu den Medien).

34 Auch die soziologischen Diskurskonzepte gehen von der Öffentlichkeit und Konflikthaftigkeit als Vorrausetzungen für einen Diskurs aus. Vgl. beispielsweise Schwab-Trapp: „Der Begriff des Diskurses setzt die Öffentlichkeit und Konflikthaftigkeit diskursiver Prozesse voraus. Er setzt Öffentlichkeit voraus, weil Diskurse per definitionem nicht aus einem Text bestehen, sondern aus einem Ensemble von Texten, die in Beziehung untereinander stehen und sich zu spezifischen Diskursen verschränken" (Schwab-Trapp 2006: 263).

pus meiner Arbeit zum einen aus Texten des medialen Bereichs zusammensetzt, und zum anderen, dass damit ein Teil des öffentlichen Diskurses in Polen und in Deutschland erforscht wird, der über und durch die Wirkung der Medien entstanden ist. Damit soll deutlich werden, dass es die Analyse der Mediendiskurse zwar ermöglicht, die typischen kollektiven Wissensbestände und Denkmuster (verstanden als diskursives Weltbild) einer Gemeinschaft zu rekonstruieren, aber zugleich nicht die Repräsentativität der Denkweise einer ganzen und keinesfalls nationalen Kulturgemeinschaft beanspruchen kann.

4.2 Spezifik und Perspektiven der Mediendiskurse

Um die Kontexte der (politischen) Mediendiskurse nachvollziehen zu können, sollte man sich zunächst ihrer Determinanten, also der Handlungsinteressen und Handlungslogiken der einzelnen Akteure der (politischen) Mediendiskurse, bewusst werden. Habscheid/Klemm (2007: 2f) nennen in dem Zusammenhang folgende Aspekte:

- politische Parteien/Politiker streben nach maximaler gesellschaftlicher Zustimmung,
- die Massenmedien bemühen sich um die Generierung von Aufmerksamkeit in ökonomisch relevanten Publikumssegmenten,
- die Handelnden/Betroffenen und organisierten Gruppen, aber auch Politiker, streben nach der Etablierung der eigenen Themen und der Erzeugung von öffentlichem Interesse,
- die Bürger haben das Bedürfnis nach einer verständlichen und unterhaltsamen Politikvermittlung,
- der im Alltag anschlussfähige massenmediale Diskurs kann den Eindruck allgemeiner Partizipation erzeugen und so – als Verfahren – Entscheidungen auch ohne sachlichen Konsens legitimieren. (vgl. Habscheid/Klemm 2007: 3)

In dem Komplex dieser Determinanten lässt sich der Mediendiskurs in Anlehnung an Pundt (2008) aus vier Perspektiven beleuchten. Es handelt sich jeweils um das Verhältnis des Mediendiskurses zu Mediensystem und Medieninstitutionen einer Gemeinschaft (systemorientierte Perspektive), zum wissensgenerierenden Prozess (prozessorientierte Perspektive), zur Öffentlichkeit (öffentlichkeitsorientierte Perspektive) und medientypischen Verfahren (verfahrensorientierte Perspektive). Diese Perspektiven auf den Mediendiskurs werden hier herange-

zogen und diskutiert, um die diversen Ebenen und die Spezifik des medien-, länder- und somit auch kulturbedingten Profilierungsprozesses des diskursiven Weltbildes[35] nachvollziehbar zu machen.

Mit dem systemorientierten Diskurskontext sind hier das Mediensystem und die damit verbundene Medienkommunikationskultur in einer Gemeinschaft gemeint, die sich in Normen und Regeln des Systems manifestiert. Zu den Dimensionen zählen u. a. politische Kultur, Regierungssystem, Medienfreiheit, Staatskontrolle, Medienkultur (vgl. u. a. Pfetsch 2003; Thomaß 2007). Dazu kommt auch die materielle Infrastruktur, die die Kommunikationsprozesse mit dem Gebrauch verschiedener Techniken der Informationsübertragung wie TV, Radio oder Internet umfasst. Als Beispiel für unterschiedliche Kommunikationskulturen sei hier das Modell von Pfetsch (2003) angeführt, mit dem sie amerikanische und deutsche Kommunikationskulturen miteinander vergleicht. Grundlegend sind dabei die unterschiedlichen Relationen zwischen der politischen und medialen Logik:

		Selbstbild (Kommunikationsrollen und Normen)	
		Große Distanz zwischen politischen Sprechern und Journalisten	*Geringe Distanz zwischen politischen Sprechern und Journalisten*
Output der politischen Kommunikation (Ausrichtung der politischen Öffentlichkeitsarbiet)	*Dominanz der Medienlogik (Medienaufmerksamkeit als primäres Ziel)*	medienorientierte politische Kommunikationskultur	PR-orientierte politische Kommunikationskultur
	Dominanz der politischen Logik (politische Herrschaft als primäres Ziel)	strategische politische Kommunikationskultur	(partei)politische Kommunikationskultur

Abb. 3: Typen der politischen Kommunikationskultur nach Pfetsch (2003: 52)

35 Mehr zur Kategorie des diskursiven Weltbildes in Kapitel 5.5 und zum Profilierungsprozess in Kapitel 7.2.

Wichtig ist aber, dass diese system- und kommunikationskulturorientierten Elemente die Möglichkeitsbedingungen dafür liefern, wie Mediendiskurse und somit ihre Inhalte sowie Formen in einer bestimmten Gemeinschaft realisiert werden. In dem Zusammenhang spielt der Begriff der Kulturspezifik eine besondere Rolle. Leider liegen zum deutsch-polnischen Mediensystem keine Studien vor, die hier als Stütze für die linguistische Forschung hätten genutzt werden können.

Der prozessorientierte Diskurskontext bezieht sich hingegen auf die Sinngenerierung und Wissensdistribuierung im Bezug auf die diskursive Praxis wie Selektieren und Adressieren. Selektieren gilt hier als permanente Auswahl von Skripten[36], durch die eine symbolische Ordnung gebildet sowie aktualisiert wird, Adressieren dagegen als Strategie der anschlussfähigen Kommunikation im Sinne von Notwendigkeit zur Reduzierung von Komplexität. Dem Prinzip der Selektion liegt die Annahme zugrunde, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit viel zu komplex sei, um sie in der Medienberichterstattung realitätsgetreu abbilden zu können. Damit geht die Notwendigkeit einher, bestimmte gesellschaftsrelevante und politisch aktuelle Themen oder Fragestellungen zu selektieren, d. h. die Medien als autonome Akteure entscheiden, welches Thema aus welcher Perspektive mit welchen Argumenten massenmedial an die Zielgruppen adressiert wird, also profiliert wird.

Die öffentlichkeitsbezogene Kontextualisierung der Mediendiskurse ergibt sich hingegen aus dem Spannungsverhältnis zwischen Diskurs und Öffentlichkeit. Bedeutsam ist hierbei die Frage der diskursiven Generierung und Strukturierung von Themen in der Öffentlichkeit. Dabei ist stets zu bedenken, dass die Etablierung von Themen einer starken Konkurrenz unterliegt und sich in einem thematischen Kontext vollzieht, da „sich jedes Thema zu einem gewissen Grad in den mit der Behandlung anderer Themen bereits etablierten diskursiven Möglichkeitsraum öffentlicher Kommunikation einfügen muss“ (Pundt 2008: 189). Die Strukturierung der Themen ist dann durch eine Wechselwirkung zwischen dem kulturbedingten Mediensystem und den Bedürfnissen der Akteure bestimmt, denn – wie Pundt (2008) ausführt – „die Produzenten medialer Diskurse sind zugleich auch Publikum, also Adressaten medialer Diskurse, die ihre Diskurspraktiken an individuellen und kollektiven kognitiven Strukturen ausrichten“ (Pundt 2008: 189).

---

36 Als Skript bezeichnet Pundt einen Teil des Transkriptionsvorgangs. Aus einer Menge von Präskripten als mediale bzw. textuelle Quelle wird nur ein Teil von Skripten aktualisiert, die einen konkreten Ausschnitt des medialen Systems darstellen und als solche kommunizierbar gemacht werden sollen. Ein Transkript ist das letzte Glied in der Kette, d. h. es handelt sich um eine mediale Form, mit der ein Diskurs konstruiert wird wie z. B. ein Zeitungsartikel (vgl. Pundt 2008).

Aufschlussreich ist hier das Modell der diskursiven Themengenerierung, das diese Prozesse vor dem gesellschaftlichen und kulturellen Hintergrund plausibel macht.

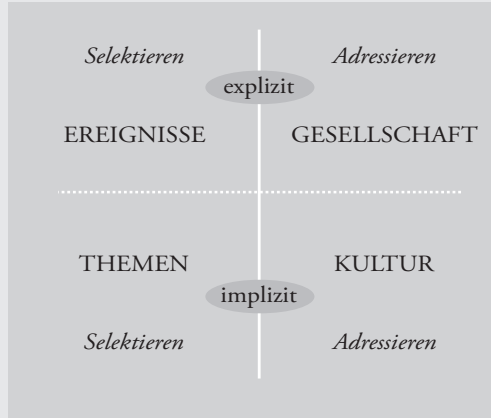

Abb. 4: Matrix der diskursiven Themengenerierung (nach Pundt 2008: 190)

Die Kategorie *Ereignisse*, hier als diskursives Ereignis aufgefasst, steht im Modell für das, was z. B. in der Welt real passiert und eher auf das explizite Wissen der Medienkunden zurückgeführt werden kann, während mit Themen jene Selektionsweisen gemeint sind, die diese isolierten diskursiven Ereignisse in einen gesellschaftlichen Bedeutungskontext stellen. Das bedeutet, dass die Modalität der Themengenerierung und -behandlung nach bestimmten kollektiv anerkannten Mustern erfolgt. Auch die Positionierung eines Themas ist dadurch bedingt. Die Kategorie *Adressierung* bezieht sich auf die in einer Gemeinschaft üblichen Kommunikationsformen der Diskursakteure wie Institutionen, Interessengruppen, Bürger usw. Die Variable *Kultur* im Bereich der impliziten Adressierung umfasst den allgemeinen diskursiven Horizont einer Gemeinschaft, in den bestimmte Themen eingehen und sich auch eine historische Präsenz etabliert.

Mit dem Modell werden die Komplexität und das Spezifikum der kulturbedingten diskursiven Mechanismen der Themengenerierung und -positionierung im Mediendiskurs deutlich. Dass diese Prozesse kulturspezifisch sind, muss hier nicht begründet werden.

Die vierte Perspektive der Diskurskontextualisierung, die als verfahrensbezogen bezeichnet wird, bezieht sich auf die kommunikativen Praktiken, mit

denen Mediendiskurse ihre externen Ereignisbeziehungen herstellen. Gemeint ist die Bezugnahme eines Mediums auf ein anderes in Form von Kritik und Skandal. Für einen Skandal sind nach Thompson (2000) folgende Merkmale charakteristisch: Normübertretung, Geheimnis, Diskreditierung, Anklage und Personalisierung. Skandal wird demnach als Konflikt der Moral, der Normen und Werte definiert und gilt deswegen als ein so wirkungsvolles Instrument der Moralisierung, weil der Skandalierte öffentlich reagieren muss (vgl. Beckmann 2006: 64). Prundt (2008) schreibt dazu:

> Die Medienskandale stehen für einen vielschichtigen Vorgang, in dem gesellschaftliches Wissen über die mediale Realität neu verhandelt wird, da diese Realität mit ihrer Selbstbeschreibung, d. h. dem Wissen, das sie über sich selbst hat, in Konflikt geraten ist. Sie repräsentieren also das konfliktäre Selbstbild, das die Gesellschaft von sich selbst als Mediengesellschaft hat. (Pundt 2008: 361)

Die Skandalisierung ist als kommunikatives Verfahren im Mediendiskurs für diese Arbeit besonders relevant, weil sie es erlaubt, den Stellenwert von Faktoren wie kulturspezifische Normen und Werte hervorzuheben. Damit wird weiterhin die Annahme bestätigt, dass der Mediendiskurs als Ort der Konfliktaustragung und des Kampfes der Sichtweisen gilt, was ein persuasives Potenzial aufweist.

Der Überblick über die Kontexte, in denen die Mediendiskurse entstehen und funktionieren, konnte vor allem die diversen Zugänge auf den Mediendiskurs sowie ihre kulturspezifische Ausprägung verdeutlichen. Das bleibt auch nicht ohne Einfluss auf die Realisierung des primären Zieles des Mediendiskurses, nämlich auf die Ausführungsformen der persuasiven Strategien, worauf ausführlicher in diesem Kapitel eingegangen wird.

4.3 Persuasivität in Mediendiskursen

In den bisherigen Diskussionen wurde immer wieder angesprochen, dass Mediendiskurse Wirklichkeit konstruieren und die Wissensformationen jeweils diskursiv erzeugt werden. Nachdem die Spezifik und die Relationskontexte des Mediendiskurses erläutert wurden, erscheint es mir sinnvoll, nach dem Verhältnis zwischen dem Mediendiskurs und dem persuasiven Charakter von solchen Strategien wie Adressieren, Selektieren, Skandalisieren usw. zu fragen.

In der Fachliteratur wurden zahlreiche Versuche unternommen, persuasive Strategien im politischen Diskurs zu identifizieren, zu beschreiben, zu analysieren

und zu klassifizieren.[37] Ich verzichte auf die Diskussion der einzelnen Strategietypen oder Strategietypologien und möchte zunächst den Begriff der persuasiven Strategien aus linguistischer Perspektive diskutieren.

Der Strategiebegriff wird in der sprachwissenschaftlichen Forschung im Zusammenhang mit der Handlungstheorie der Sprache behandelt. Dabei wird zwischen dem spieltheoretischen (planorientierten) Ansatz und dem manöverorientierten (zielorientierten) Strategieansatz unterschieden. In Anlehnung an Mikołajczyk (2004) kann der Begriff *persuasive Strategie* definiert werden als eine vielschichtige bewusste Handlung, die darauf ausgerichtet ist, den eigenen Willen, die eigenen Interessen und somit die eigene Sichtweise sprachlich oder nicht-sprachlich durchzusetzen. Somit gelten die Medien als autonome persuasiv wirkende Akteure, wenn sie

- ein politisch relevantes Ereignis thematisieren und dabei bewusst bestimmte Themenaspekte selektieren und adressieren,
- selektierte und adressierte Argumente für oder gegen das geschilderte Thema vorbringen,
- bei seiner Zielgruppe gezielt bestimmte Emotionen (über Skandalisierungsstrategien) auszulösen versuchen,
- das geschilderte Thema bewerten. (vgl. Mikołajczyk 2004: 40)

Bei all diesen Punkten spielt die Kategorie der Sichtweise eines Diskursakteurs eine besondere Aufgabe, und jeder Sichtweise liegt der Prozess der Bewertung zugrunde (dazu ausf. in Kapitel 7.1 und 7.2). Mikołajczyk (2004) belegt in ihrer Analyse, dass die Bewertung zusammen mit der Strategie der Polarisierung und Vereinfachung persuasiv wirkt, weil diese Mechanismen auf Emotionalisierung und Skandalisierung ausgerichtet sind. Sie betont, dass das Bewerten jede persuasive Handlung begleitet, und stellt fest, dass

> [m]it der (nicht nur sprachlichen) Bewertung [...] ein weiterer Mechanismus verbunden [ist], nämlich das Polarisieren der thematischen Sachverhalte. Das Wesen der beiden Mechanismen besteht darin, einem Gegenstand eine bestimmte Position auf einer Ordnungsskala zuzuweisen. Die Polarisierung – unterstützt durch den dritten in dieser Abhandlung besprochenen Mechanismus, Simplifizieren – vereinfacht diese Ordnungsskala und macht sie zweipolig. Alle genannten Objekte werden (mehr oder weniger) entweder gut oder schlecht dargeboten. (Mikołajczyk 2004: 159)

---

37 Vgl. z. B. Laskowska (2004), Batko-Tokarz (2009), Kampka (2009).

Emotionen spielen in Mediendiskursen tatsächlich eine bedeutsame Rolle und weisen zweifelsohne ein großes persuasives Potenzial auf. Thesenartig könnte man festhalten, dass Emotionalisierungsstrategien

- u. a. im politischen Mediendiskurs bewusst eingesetzt werden,
- nach einem Plan realisiert werden,
- auf Annahmen bzw. Wissen über Diskursteilnehmer und deren Erwartungen basieren (Thimm 1990: 50f),
- auf die Herstellung der Beziehung (Nähe, Vertrautheit und Sympathie) zielen (Holly 2001: 1384),
- kulturspezifisch sind. (vgl. Czachur 2010c)

Den Einsatz von Emotionalisierungsstrategien kann man auch als Instrumentalisierung von Emotionen im politischen Mediendiskurs bezeichnen. Denn Emotionalität wird im politischen Diskurs inszeniert, also bewusst und zielgerichtet für persuasive Zwecke aktiviert.

Nun wäre zu überlegen, welche Strategie man als übergeordnete Strategie der Persuasivität identifizieren könnte. Sie müsste eine diskurslinguistische und epistemologische Verortung aufweisen und aus sprachwissenschaftlicher und besonders aus diskursanalytischer Sicht erfolgreich expliziert werden können.

Dies soll nun ausgeführt werden. Diskurse aktivieren als kulturspezifische Möglichkeitsbedingungen der sprachlichen Wissens- und Machtformierung ‚semantische Kämpfe' (vgl. Felder 2006a), die als Strategien verstanden werden können, „in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessensgeleiteter und handlungsgeleiteter Denkmuster durchzusetzen" (Felder 2006b: 14). Ein semantischer Konflikt ist als impliziter oder expliziter Konflikt um die Angemessenheit von Versprachlichungsformen auf drei Ebenen zu betrachten:

- auf der Ebene der Bezeichnungs- und Benennungstechniken: mehrere Ausdrücke oder Ausdruckskomplexe lassen unterschiedliche Aspekte eines Sachverhalts vortreten,
- auf der Ebene der Bedeutung: bei ein und demselben Ausdruck bzw. Ausdruckskomplex divergieren Akzentuierungen von Bedeutungsaspekten (Teilbedeutungen),
- auf der Ebene der unterschiedlichen Konstituierung von vermeintlich identischen oder tatsächlich identischen Referenzobjekten. (vgl. Felder 2006b: 17)

Es stellt sich nun die Frage, warum der Ansatz der semantischen Kämpfe für die persuasiven Strategien und auch für Skandalisierung im politischen Mediendiskurs von Bedeutung ist.

Mit Benennungsstrategien, die hier semantische Kämpfe genannt werden, erfolgt eine Bewertung. Denn aufgrund eines bestimmten Ausdrucks wird ein Objekt, ein Sachverhalt, eine Person, eine Handlung zu einem Bewerteten (vgl. Sager 1982: 41). Im politischen Mediendiskurs ist nicht der Bewertete der direkte Adressat der verbalen und nicht-verbalen Bewertung, sondern die Gruppe der Medienrezipienten: ein anonymes, heterogenes Publikum (vgl. Beckmann 2006: 64, auch Kühn 1995).

Darüber hinaus muss bedacht werden, dass eine Bewertung immer vor dem Hintergrund einer kulturspezifischen Bewertungsskala und nach bestimmten kulturspezifischen Bewertungsaspekten erfolgt. Und diese Bewertungsgrundlage bilden die in einer Gemeinschaft üblichen Normen und Werte.[38] Wenn also in einem Diskurs Sichtweisen sprachlich bezogen werden, also einen semantischen Kampf auslösen und dadurch auch Wissensbestände formieren, werden bestimmte sprachliche und nicht-sprachliche (persuasiv wirksame) Bewertungsstrategien in Form von z. B. Schlüsselwörtern, Argumentationsmustern oder Metaphern verdichtet und aktiviert. Mit der bewertenden Versprachlichung eines Programms, die jeweils nach einer bestimmten Sichtweise geschieht, erfolgt eine inhaltliche Kondensierung (Vereinfachung, Perspektivierung, Polarisierung usw.), die die Einstellungsbekundung der Diskursakteure zum Ausdruck bringt (vgl. Spieß 2006: 29-31). Die Analyse der Versprachungsformen ermöglicht also den Zugang zu kulturspezifischen Werten und Normen und damit zu den in einer bestimmten Kulturgemeinschaft typischen Sichtweisen (dazu ausf. in Kap. 7).

Diese (persuasiv wirksamen) Bewertungsstrategien in Form der diskursiven, auf einer Sichtweise basierenden Profilierung von Weltbildern anhand des

---

38 Ein umfassendes Bewertungskonzept haben Sandig (1979) und Ripfel (1987) vorgelegt. Das Konzept von Ripfel (in Anlehnung an Sandig) enthält folgende Komponenten: (a) ein Bewertungsobjekt, (b) einen Bewertungsgegenstand, der vom bewertenden Subjekt zu einer bestimmten Zeit bewertet wird, (c) eine Vergleichsbasis: Wertvorstellungen, an denen der Bewertungsgegenstand gemessen wird, (d) einen Bewertungsaspekt, hinsichtlich dessen ein Bewertungsgegenstand bewertet wird, (e) eine Einordnungsskala, die jedem Bewertungsaspekt zugeordnet und deren Art von ihm abhängt und (f) eine Gewichtung, welche die in der Vergleichsbasis vorgegebene Rangordnung darstellt (vgl. Ripfel 1987: 155f.).

Mediendiskurses zum Gaskonflikt in Deutschland und in Polen herauszuarbeiten und sie vor dem Hintergrund der eigenen Kulturspezifik zu reflektieren, ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

4.4 Linguistische Komponenten der Mediendiskurse

In Kapitel 3.2 wurden bei näherer Betrachtung des Diskursbegriffs vier Komponenten identifiziert, die in der linguistischen Diskursanalyse von besonderer Bedeutung sind. In diesem Teil der Arbeit sollen diese Komponenten wie Texte, Handlungen, Wissen und Macht aus der Perspektive der Mediendiskurse diskutiert werden. Dabei wird das Ziel verfolgt, den Begriff *Mediendiskurs* linguistisch zu operationalisieren. Ferner werden neben der Frage nach dem Verhältnis zwischen diesen vier Elementen zwei weitere Aspekte wichtig sein:

- Was ist das diskurslinguistische Erkenntnisinteresse an den einzelnen Komponenten eines Mediendiskurses?
- Welche methodologischen Zugänge zum Mediendiskurs sind über die einzelnen Komponenten möglich?

In den weiteren Unterkapiteln werden diese Fragen diskutiert.

4.4.1 Mediendiskurse als Textkomplexe

Mediendiskurse materialisieren sich sprachlich und werden auch über Sprache als solche erst identifizierbar. Sprachliche Konstituierung der Mediendiskurse erfolgt hingegen durch digitale Texte unterschiedlicher Textsorten. Geht man von diesen Annahmen aus, so ist die Frage zu stellen, durch welche Eigenschaften sich die Texte kennzeichnen, so dass sie die Mediendiskurse erzeugen und tragen und damit auch für die linguistische Diskursanalyse von besonderer Bedeutung sind.

Texte – worauf die pragmalinguistischen und kognitiven Ansätze hingewiesen haben – entstehen und funktionieren nicht in einem Vakuum, sie beziehen sich immer auf andere Texte bzw. können ihre kommunikative Funktion erst dann erfüllen, wenn sie sich in einem Textekomplex auf andere Texte beziehen. Ein Text ist somit keine autonome Erscheinung (vgl. Witosz 2009 und 2010), kein singuläres Phänomen, sondern einerseits Produkt von intertextuellen Bezie-

hungen[39] und anderseits Repräsentation „einer seriell organisierten diskursiven Praxis“ (Warnke 2002: 133). Den Texten kommt in einem Diskurs eine bedeutende Rolle zu, denn sie gelten „als terminale Großeinheit der Sprache“ (Warnke 2002: 138). Ein Text ist Bestandteil und Träger des Diskurses zugleich, ein Text hat diskursive Merkmale und ein Diskurs die – wie oben erwähnt – textuellen Eigenschaften (vgl. Heinemann/Heinemann 2002: 119). Diese Relation ist insofern von großer Bedeutung, als die Spezifik des Diskurses über die jeweiligen, in einem Diskurs vorhandenen Texte erfassbar ist. Damit verbunden ist die bereits gestellte Frage nach der Materialität der Aussagen im Mediendiskurs und ihrer linguistischen Operationalisierung. In den diskursanalytischen Ansätzen, insbesondere semantischer Providenz, herrscht Konsens darüber, dass nicht die Texte im Fokus ihrer Forschung stehen, sondern die thematisch zusammengehörigen ‚Aussagen‘, „die über Textkorpora in einer Vielzahl von Texten zu erschließen sind“ (Wengeler 2010: 76). Ein Text, indem er als Träger der Aussagen fungiert, ermöglicht zum einen den Zugang zum Wesen, zum Mehr eines Diskurses und zum anderen konstituiert den Diskurs.

Diese Merkmale von Texten wie konzeptionelle Aufeinanderbezogenheit, funktionale Abhängigkeit und Bedingtheit sowie die ordnende Kraft der Diskursivität trugen zur linguistischen Operationalisierung des Diskursbegriffs bei wie z. B. bei Busse und Teubert (1994), Adamzik (2001a), Heinemann/Heinemann (2002) und Bilut-Homplewicz (2006b).[40] Demnach wird Diskurs als ‚eine Menge von Texten‘ (vgl. Foucault 1973), als ‚Amalgamierungen von Themen in Texten‘ (Sauer 1998: 155) und als ‚virtuelle Textkorpora‘ (Busse/Teubert 1994: 14) verstanden. Diese Textorientiertheit bezieht sich nicht auf einen Einzeltext, sondern auf textübergreifende Phänomene. Texte sind in einem Diskurs verschränkt, und diese Verschränktheit hat einen wesentlichen Einfluss auf den Inhalt, die Funktion und die graphische Gestaltung der Texte. Adamzik (2001a) definiert Diskurs als

> prinzipiell offene Menge von thematisch zusammengehörenden und aufeinander bezogenen Äußerungen. Es handelt sich nicht um objektiv gegebene und streng

---

39 Nach Fix (2000) sind drei Typen von intertextuellen Beziehungen zu differenzieren: Text-Textwelt-Beziehung, Text-Text-Beziehung und Text-Textmuster-Beziehung. Vgl. dazu ausf. Holthuis (1993), Heinemann (1997).

40 Die Frage des Verhältnisses zwischen dem Diskurs als eine sozialen Phänomen und als eine textübergreifende Struktur einerseits und dem Korpus als einer Textsammlung anderseits wird ausführlich in Kapitel 8 diskutiert.

> gegeneinander abgegrenzte Komplexe, sondern um Zusammenhänge, die eine Kommunikationsgemeinschaft im gesellschaftlich-historischen Prozess als geistige Ordnungsgrößen konstituiert, vor deren Hintergrund einzelne Äußerungen und Texte produziert werden. Keine Äußerung und kein Text entsteht unabhängig von anderen. (Adamzik 2001a: 254)

Diese Diskursdefinition zeigt noch einmal deutlich, dass Texte als offene Kategorien Träger der Aussagen sind, dass sie, indem sie sich thematisch aufeinander beziehen, eine ‚geistige Ordnungsgröße' bilden. Bevor auf die Frage der Diskursivität und Intertextualität eingegangen wird, soll noch ein kurzer Überblick über das Textwesen und seine Textsortenzugehörigkeit geliefert werden.

‚Text' wird heute in der Linguistik aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, die teilweise den Entwicklungsstadien der Bestimmung des Textbegriffs bzw. der Textlinguistik entsprechen (vgl. Gajda 2005). ‚Text' wird definiert als Zeichensystem, als funktionale, kulturspezifische oder kommunikative Einheit, als Handlungsmittel, als Wissensstruktur, als wirklichkeitskonstituierendes Mittel oder Wissensrepräsentation. Das bedeutet nun aber nicht, dass sich diese Perspektiven ausschließen. Im Gegenteil: Wenn man versucht, die unterschiedlichen Sichtweisen und Zugriffe auf einen Text zu integrieren, dann wird ersichtlich, dass Texte komplexe und mehrdimensionale Größen darstellen und ein bedeutsames Erkenntnispotenzial aufweisen. ‚Text' kann hier als multifunktionale und kulturspezifische Handlungs- und Wissenseinheit aufgefasst werden, mit der die soziale Wirklichkeit sprachlich hergestellt und strukturiert wird.

Wichtig ist, dass ein Text durch eine bestimmte Textsorte repräsentiert wird (vgl. Brinker 2001: 129), die als Sammelbegriff für eine finite Menge von Textexemplaren verstanden wird, die sich durch Übereinstimmung bestimmter textkonstitutiver Merkmale kennzeichnet (vgl. Heinemann 2000a: 518). In der Fachliteratur wird zwischen Textsorte und Textmuster unterschieden, wobei Textmuster als „komplexe kognitive Muster für die Lösung spezifischer kommunikativer Aufgaben, einschließlich der Herstellung von Texten" verstanden werden (Heinemann 2000a: 518). Textmuster fungieren als Schnittstelle zwischen dem Kognitiven, Kulturellen und Pragmatischen, sie sind Schnittpunkte zwischen verschiedenen, für sprachlich-kommunikatives Handeln bedeutsame [...] Wissensbestände: Weltwissen (Kenntnis der faktischen Gegebenheiten unseres Handelns […]), Normwissen (z. B. Ansprüche an Aufrichtigkeit, Objektivität, Verständlichkeit […]), Situationswissen (Wissen über soziale Fakten des jeweiligen Handelns […]), Sprachwissen (Kenntnis der üblicherweise […] verwendeten Mittel), Kulturwissen (Information über das in einer Kultur Übliche) (vgl. Fix 2008: 84f.). Die Kommunikationsmitglieder besitzen dieses Wissen in

unterschiedlicher Ausprägung, verfügen darüber jedoch routinehaft. Dieses auf konkreter kommunikativer Erfahrung (und gesellschaftlicher/kultureller Sozialisation) basierende Wissen, das sich für Sprechende in Form von Textmustern kanalisiert, gilt als Handlungsmuster bzw. als Handlungsanweisung. Genauer: Das komplexe Wissen[41] wird in einer konkreten kommunikativen und kulturspezifischen Situation aktiviert – dies ermöglicht sowohl die Produktion als auch die Reproduktion von Texten.

Somit ist nach Antos (2007a) festzuhalten, dass

> Texte […] Wissen sichtbar [machen], indem sie zunächst Sprache visuell wahrnehmbar machen – und zwar durch Textträger (wie Papier, Stein oder digitale Projektionsflächen) einerseits sowie durch Textdesign bzw. Textgestaltung und Typographie anderseits. (Antos 2007a: 39)

Antos schreibt weiter – was für dieses Kapitel von besonderer Bedeutung ist –, dass dieses komplexe Wissen in Form von Medienangeboten wahrnehmbar gemacht wird (vgl. Antos 2007a: 40). Die Wahrnehmbarkeit von Texten wird aus dieser Sicht zu ihren Konstitutionsbedingungen. Daraus ist in Anlehnung an George Berkeley zu schlussfolgern, dass nur das, was eine Chance hat, wahrgenommen zu werden, im Mediendiskurs als real existierend betrachtet wird (vgl. Antos 2007a). Allerdings ist hier deutlich zu differenzieren zwischen den real existierenden Objekten und den in den Mediendiskursen real existierenden Objekten, denn dazu hat die kognitive Linguistik ganz dezidierte Position (ausf. dazu in Kapitel 7.1 und 7.2).

Mit Hinblick auf diese Thesen lassen sich Fragen stellen, inwiefern dieses Wissen, welches durch (digitale) Texte sichtbar gemacht wird, durch die textuelle/referenzielle Aufeinanderbezogenheit im Sinne der Diskursivität entsteht und wie es linguistisch erfasst werden kann.

Zuvor wurde mehrmals festgestellt, dass Texte bzw. Textsorten immer in größere funktionale Einheiten oder Kommunikationsfelder eingebettet und thematisch oder typographisch aufeinander bezogen sind. Diese Art der inhaltlichen, funktionalen und sprachspezifischen Vernetzung von Texten wird in der Textlinguistik als Intertextualität bezeichnet (vgl. u. a. Linke/Nussbaumer 1997; Fix 2000; Krause 2000, 2001; Adamzik 2004). In dieser Hinsicht wird Text „zu

---

41 In der Fachliteratur wird zwischen Textsorten- und Textmusterwissen differenziert. Während das Textsortenwissen hauptsächlich durch sprachliche Merkmale einer Menge von konkreten Texten definiert wird, ist das Textmusterwissen als idealtypisches Interaktionswissen aufzufassen (vgl. Heinemann 2000a: 518f.).

einem ‚transsemiotischen Universum', zu einem Konglomerat von Wissenssystemen und kulturellem Code, einem Element aus dem unendlichen Strom des Diskurses. Und aus dieser Sicht gerät […] die Intertextualität zu einer allgemeinen und genuinen Eigenschaft von Texten" (Heinemann 1997: 22). Die Intertextualität spielt auch eine bedeutsame Rolle bei der Textproduktion und -rezeption, denn jeder Text wird mit Bezug auf Textwissen und Texterfahrung, die in Textmustern als kognitive Einheiten abgespeichert verfügbar sind, produziert und rezipiert. Und nach Wawrzyniak (2007: 29) beruht das Bilden von Texten auf Retextualisieren und Intertextualisieren. Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der intertextuellen Bezüge führte die Textlinguistik u. a. zu diskurslinguistischen Überlegungen (vgl. dazu Kap. 3.1 der vorliegenden Arbeit) und zur Frage nach dem *mehr* des Diskurses. Demnach wird davon ausgegangen, dass die digitalen Texte eines Mediendiskurses, wenn sie durch intertextuelle Bezüge miteinander verbunden sind, durch Diskursivitätsmerkmale gekennzeichnet sind. Anders ausgedrückt: Wenn Diskurse textuelle – oder noch präziser – transtextuelle thematische Einheiten sind, dann ist jeder Text auch diskursiv gekennzeichnet. Wichtig ist, dass sich Mediendiskurse durch multimodale Medientexte konstituieren, die durch Intertextualität in Form von massenmedialen Bezügen – worauf zuvor hingewiesen wurde – verknüpft werden.

Der Begriff *Intertextualität* steht hier auch für andere Formen der diskursiven Vernetztheit oder der diskursiven Bezüge wie Text-Bild, Text-Textsorte, Bild-Bild (Interikonizität), aber auch Intermedialität (vgl. Opiłowski 2006; Loewe 2009). In diesem Sinne ist die Intertextualität ein diskursives Merkmal der Texte, die erst dann vorliegt, wenn der Handelnde (der Textproduzent und -rezipient) auf einen anderen Text (als Resultat der Handlung eines anderen Individuums) Bezug nimmt. Im Interesse der diskurslinguistischen Analyse ist es wichtig zu fragen, welche Texte und welche Textsorten (Kommentare, Fernsehinterview, Reden usw.) auf welche Bezug nehmen und somit zu einem Textverband gehören und, was auch von großer Bedeutung ist, welche Texte auf welche Texte gar keinen bzw. nur auf bestimmte Textfragmente Bezug nehmen. Mit dieser Fragestellung verlassen diese Überlegungen das rein textlinguistische Betätigungsfeld und begeben sich auf das diskursanalytische Territorium, auf der Suche nach dem *mehr*.

Was für die Diskursanalyse von besonderer Relevanz ist, drückt sich in der Frage aus, wie sich die diskursiven Merkmale in den singulären digitalen Texten ausfindig machen lassen. Opiłowski (2006) macht darauf aufmerksam, dass

> die Verschiedenheit der funktionalen und inhaltlichen Textkonstitutionen in den intersemiotischen Beziehungen […] eine eindeutige Korrelation von anderskodalen Texten und die Herausbildung einer expliziten IT [erschwert]. Bei sprachlichen

> Texten liegen allerdings größere Anknüpfungspotentiale, weil sie über das symbolische und damit präzise Zeichen der Deskription verfügen. (Opiłowski 2006: 47)

Weil sich die Intertextualität durch thematisch motivierte Beziehung eines Folgetextes auf seinen Prätext (diskursives Ereignis[42]) konstituiert, setzt das diskursanalytische Interesse an dem medial vermittelten Ausgangs- oder Basis-Text an (vgl. Heinemann 2005: 27). Der Bildungsprozess referenzieller, typologischer, inhaltlicher Beziehungen zwischen den Texten beteiligt sich an der Generierung bzw. Profilierung der spezifischen Wissensformationen in einer diskursiven Gemeinschaft. Es muss hier allerdings erneut betont werden, dass Texte als Träger dieser Wissensformationen gelten.

Zu Recht weist Berdychowska (2009) darauf hin, dass Texte und Medien Konzepte ungleicher Ebenen darstellen, denn Medien markieren „auf eine ihnen jeweils eigene Art und Weise die Grenzen der Produktions- und Rezeptionsprozesse" und „Grenzen werden zwar medial markiert, aber kognitiv gesetzt: Die Sinne limitieren die Arten der Wahrnehmung von Ausschnitten der Realität, die Kognition determiniert den Wissenserwerb" (Berdychowska 2009: 411f.). Die Mediendiskurse befördern diesen Prozess im hohen Maße. Dies manifestiert sich u. a. in den Prozessen der Hybridisierung oder (Aus-)Differenzierung von Textsorten.

Ein Blick soll noch auf die Texte und Textsorten als ein kulturspezifisches Phänomen geworfen werden. Fix betont, dass „der Mensch, indem er handelt, sich ordnend und gestaltend zur Wirklichkeit verhält" (Fix 2008: 138). Daher wird von der Textsorte als einem spezifischen Zugriff auf die Wirklichkeit gesprochen, denn „der gestaltende sprachliche Zugriff [ordnet] die Welt auf spezifische Weise […] [und] dieser Zugriff [spiegelt], indem er selbst musterhaft sei, Strukturen wider […]" (Fix 2008: 138). Diese konstruktivistische Herangehensweise (auf die in weiteren Kapiteln dieser Arbeit noch eingegangen wird) eröffnet neue Perspektiven auf Texte als Elemente von Diskursen. Auch deswegen, weil sie dem Text und dem Mediendiskurs einen kulturellen Status gewährt. Indem also nach der Art des Zugriffs auf die Wirklichkeit gefragt wird, wird die kulturelle Eigenspezifik eines Textes in einem Diskurs deutlich. Die Kulturgeprägtheit der Texte ist eng mit der diskursiven Prägung der Texte verbunden. Ein Text wird demnach zu einem Ort, in dem die kulturelle und diskursive Spezifik der Sprache zum Ausdruck kommt. Diese Spezifik ist auch auf der Ebene der intertextuellen Bezüge im Mediendiskurs zu erwarten. Fix stellt dies deutlich fest: „Usuelle Vernetzungen von Textsorten sind kulturelle Hervorbringungen, und die Beziehungen zwi-

---

42 Diskursives Ereignis wird in dieser Arbeit als Diskursauslöser aufgefasst (dazu mehr in Kapitel 4.1 und 8.4).

schen Einzeltexten herzustellen ist eine Kulturtechnik. Wie wir dabei verfahren, ist sie kulturell geregelt“ (Fix 2005: 270).

Fazit: Da Texte keine autonomen kognitiven und pragmatischen Konzepte sind, weil sie sich durch medial organisierte intertextuelle Verweise aufeinander beziehen und damit auch den Mediendiskurs erzeugen und tragen, kommt ihnen die konstitutive Funktion bei der linguistischen Diskursanalyse zu. Hinzu kommt, dass die Medien die Rahmenbedingungen für die Entstehung und Variierung von Textsorten darstellen. (Multimodale) aussagengebundene Texte machen unser diskursives Wissen sichtbar, und weil dies so ist, sind über ihre Analyse Rückschlüsse auf verstehensrelevantes Wissen, soziale Handlungen und somit auch auf die Machtstrukturen in einer Gemeinschaft möglich.

4.4.2 Mediendiskurse als Handlungskomplexe

Betrachtet man Mediendiskurse aus der Perspektive der Handlungen, dann fallen Formulierungen auf wie kommunikatives Handlungsgefüge, Organisation von Handlungen, Konstitution in Wirklichkeit in kommunikativen Handlungen, gesellschaftsverändertes Handeln (vgl. Gardt 2007: 28f.) oder soziale Praktiken der Wissensgenese und Wissensformation (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008: 16).

Was ist aber konkret das diskurslinguistische Interesse an Handlungen und den Handelnden? Warum ist die Analyse der Handelnden für eine anthropologisch orientierte Diskursanalyse besonders signifikant?

Bevor die Frage erörtert wird, soll noch kurz der Handlungsbegriff diskutiert werden. Ich möchte zunächst auf den Handlungsbegriff allgemein eingehen, um diesen anschließend für die Zwecke der mediendiskursanalytischen Überlegungen nutzbar zu machen.

Der Begriff der Handlung ist vor allem durch Max Weber (1921) und Karl Bühler (1936) geprägt, nach deren Auffassung Handeln „die kleinste Einheit des sinnvollen Verhaltens, das wir am Individuum beobachten“ (Bühler 1936: 13) ist. Handeln soll menschliches Verhalten heißen,

> wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales Handeln‘ soll aber ein solches Handeln heißen, welches seinen von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist. (Weber 1921: 1)

Das Handeln steht bei Weber im engen Zusammenhang mit der Motivation. Es ist das Ergebnis der Motivation, die als Sinnzusammenhang oder als Situations-

kontext verstanden wird. Eine Handlung lässt sich folglich nach dem Kriterium der Sinn- und Kausaladäquanz erfassen. Das sinnhaft Adäquate manifestiert sich durch „durchschnittliche Denk- und Gefühlsgewohnheiten" (Weber 1972: 5), also durch kulturell bedingte Wahrnehmungs-, Denk- und vor allem Handlungsmuster. Handlungen sind demnach jeweils sozial und kulturell organisiert, da die Handelnden in ihrem Umfeld nicht nur angepasst, sondern vielmehr eingepasst sind (vgl. Cassirer 1998: 67). Das bedeutet, dass die kulturelle, soziale und politische Wirklichkeit sowohl den Zweck als auch das Ziel der Handlung wie auch ihre Realisierungsmöglichkeiten bestimmt. Ehlich/Rehbein (1986) gehen davon aus, dass „[sich] die Bearbeitung von Handlungszwecken in strukturierten Verfahren gesellschaftlicher Aktanten, die über ein handlungspraktisches Wissen verfügen, […] […] zu großen Teilen in komplexeren Strukturzusammenhängen [organisieren], von denen die wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen sind" (Ehlich/Rehbein 1986: 136). Aus der Annahme, dass Institutionen die Organisationsformen gesellschaftlicher Praxis sind und sich in ihnen die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse ausdrücken, die ihre Handlungen vergesellschaften und strukturieren, wird abgeleitet, dass Handlungen einen komplexen und reflexiven Charakter aufweisen. Die Reflexivität äußert sich in der Veränderbarkeit der Handlungsformen, auch wenn sich der Handlungszweck nicht ändert (siehe oben die Hybridisierung und Ausdifferenzierung der Textsorten). Daran können diskurstheoretische Überlegungen angeknüpft werden, denn der Mediendiskurs übernimmt als gesellschaftliches Phänomen aus kommunikations- und handlungspraktischer Sicht die Rolle einer Institution.[43]

Nach Hartung (2000: 88) wird hier angenommen, dass für eine kommunikative Handlung drei Merkmale konstitutiv sind: Zielgerichtetheit, Koordinierung und Bedeutungsaushandlung.

- *Zielgerichtetheit / Zweck / Ziel*
  Die Handlung setzt voraus, dass der Handelnde etwas erreichen will bzw. ein Ziel hat, das er schrittweise erreichen will. Deswegen lassen sich Handlungen in Bezug auf die *Zielgerichtetheit* und auf eine bestimmte *Struktur* beschreiben. Aus diskurslinguistischer Perspektive handelt es sich um die Intentionen, Interessen und demnach auch Sichtweisen der einzelnen Individuen/Akteure oder Interessengruppen, die – angenommen, dass der Zugang zu den Medien vorhanden ist oder sie selbst als Medien agieren – ihre Ziele durchsetzen oder bewusst nicht durchsetzen.

---

43 Diese Lesart des Diskurses ist vor allem dem Ansatz des Funktionalen Pragmatik verpflichtet. Der Diskurs wird als Gebrauchsformen der Sprache in Institutionen verstanden.

- *Koordinierungsarbeit / Kooperation*
  In den vorherigen Ausführungen wurde immer wieder hervorgehoben, dass der Mediendiskurs durch die Konflikthaftigkeit der Werte und Sichtweisen gekennzeichnet ist. Diese Konflikthaftigkeit setzt voraus, dass mehrere Handelnde ihre Handlungen miteinander koordinieren, indem sie sich aufeinander beziehen und zueinander positionieren[44], so dass man auch von Regelmäßigkeit und Stabilität der Handlungen sprechen kann. Die Interaktion bzw. der Austausch muss koordiniert werden, also müssen die einzelnen Schritte der Handlung nach den kulturspezifischen Medienregeln so koordiniert werden, dass jeder Handelnde am dynamischen Prozess der stets verhandelten Zielrealisierung teilnehmen kann, wenn er einen Zugang zu Medien hat. Die kommunikativen und sprachlichen Handlungen lassen sich dann als äußeres und inneres *Koordinierungsprodukt* beschreiben.

- *Aushandlung von Sinn und Bedeutung*
  Sprachliche Handlungen sind interindividuelle Aktivitäten, die auch zur Herstellung von Beziehungen zwischen den Handelnden führen und dadurch eine bestimmte soziale und kulturelle Welt konstituieren. Diese neu geschaffene soziale Wirklichkeit organisiert wiederum die sprachliche Handlung, indem den Handelnden eine Orientierung für die kulturspezifische Sinnzuordnung ermöglicht wird. Somit ist die Handlung auch als sukzessives Schaffen und Aushandeln von Sinn und Bedeutung erfassbar. Bemerkenswert ist jedoch, dass der Sinn und die Bedeutung im Aushandlungsprozess von unterschiedlichen Interessen, Werten und Sichtweisen, die die Handelnden vertreten, entstehen.

Die zwei letzten Merkmale der Handlung knüpfen stark an die handlungstheoretische Semantik an, die auch auf die Theorie der Sprachspiele von Wittgenstein (1971) und die von Grice (1975) zurückgeht. Handlung – auch im Mediendiskurs – ist demnach zweckorientiert, koordiniert und sinnhaft. Was hier aber nicht zum Ausdruck kommt, ist die Frage, was eine Handlung auslöst und wo eine Handlung stattfindet.[45] Diese beiden Fragen, die vordergründig trivial scheinen, lassen die Fragen nach der Kontextualisierung der Handlung und ihren äußeren Determinanten aufkommen. In diesem Zusammenhang gilt der Mediendiskurs als Handlungsrahmen, als Kontext, in dem eine Handlung, indem sie vollzogen

---

44 Im Sinne der intertextuellen Bezüge (dazu mehr 4.4.1).

45 Diese Frage wurde auch in Kapitel 4.4.1 und 8.4 behandelt.

wird, einen Sinn verliehen bekommt. Vorab kann zunächst allgemein angenommen werden, dass Mediendiskurse als soziale und kulturelle Kontexte Handlungen prägen.

An dieser Stelle möchte ich noch einen weiteren pragmatisch orientierten Handlungsbegriff, den von Holly/Kühn/Püschel (1984), vor dem Hintergrund der Spezifik der Mediendiskurse diskutieren. Für die genannten Autoren sind Handlungen vor allem durch Sinnhaftigkeit, Zielgerichtetheit, Kontrollierbarkeit, Verantwortbarkeit, Regelhaftigkeit, Komplexität und Interpretationsabhängigkeit gekennzeichnet. Diese Merkmale umfassen unterschiedliche Aspekte von Handlungen: das Verhältnis der Handlung zum Handlungsrahmen (Sinnhaftigkeit, Zielgerichtetheit, Kontrollierbarkeit, Verantwortbarkeit), die Morphologie bzw. die innere Spezifik der Handlung (Regelhaftigkeit, Komplexität) und die Außenperspektive als methodisches Vorgehen (Interpretationsabhängigkeit). In diesem Zusammenhang soll danach gefragt werden, ob Handlungen im Mediendiskurs wirklich sinnhaft, zielgerichtet, kontrollierbar, verantwortbar, regelhaft, komplex und interpretationsabhängig sind und ob sich diese Merkmale eines pragmatisch orientierten Handlungsbegriffs mit diskurstheoretischen Überlegungen vereinbaren lassen.

Mit der Sinnhaftigkeit einer Handlung im Mediendiskurs ist gemeint, dass sie, wenn sie einen Sinn ergibt, für die Mitglieder einer Diskursgemeinschaft auch verständlich und verstehensrelevant bleibt. Dabei stellt sich die Frage, wer Handlungen einen Sinn verleiht: der Handelnde selbst oder der Diskurs? Im Sinne von Foucault, der von der Verknappung der sprechenden Subjekte spricht und dem Diskurs eine starke Determinierung zuschreibt, müsste man behaupten, dass der Sinn der Handlung von einer Epoche (Episteme) vorgegeben wird. Denn das, was der Autor als Handelnder „schreibt oder nicht […] schreibt, was [er] entwirft, […] – dieses ganze differenzierte Spiel ist von der Autor-Funktion vorgeschrieben, die es von seiner Epoche übernimmt oder die es seinerseits modifiziert“ (Foucault 1974: 21). Kann also vom Tod des Subjekts gesprochen werden? Ist dann eine Diskurslinguistik ohne das Subjektkonzept mit dem pragmatisch orientierten Handlungsbegriff vereinbar?

Auch wenn Foucault in seinen Überlegungen zum Mediendiskurs dem Subjekt, dem Handelnden, eine weitgehende Autonomie abspricht, kann aber seine Intentionalität einer Handlung nicht infrage gestellt werden (vgl. Heinemann 2011). Der Begriff der Intentionalität und Autonomie sind aber zu differenzieren. Zu Recht schreibt Spieß (2008), dass Foucault von einer zumindest zweifachen Ausrichtung des Subjektkonzepts ausgeht: „Das Subjekt unterwirft sich, und indem es sich unterwirft, entwirft es sich zugleich. In diesem Spannungsfeld von Unterwerfung und Selbstentwurf ist dann auch die Handlungsfrei-

heit des Subjekts zu sehen" (Spieß 2008: 249). Deswegen ist die Intentionalität der diskursiven Handlungen in der linguistischen Diskursanalyse nicht anzuzweifeln. Die Intention und der Sinn einer Handlung werden demnach durch einen Handelnden entworfen und im Diskurs ausgehandelt und legitimiert, weil eine Handlung im Diskurs als solche nur dann gilt, wenn sie verstehensrelevant ist. Ferner sei an die vorläufige Annahme erinnert, dass Mediendiskurse hier als Handlungsrahmen begriffen werden und somit mit einem sozialen System verglichen werden könnten. Und die Systeme bestehen „aus faktischen Handlungen verschiedener Personen, die durch Sinn aufeinander bezogen und durch diesen Sinnzusammenhang abgrenzbar sind gegenüber einer Umwelt, die nicht zum System gehört. Soziale Systeme sind also empirisch aufweisbare Handlungszusammenhänge" (Luhmann 1970: 28). Indem die Akteure eines sozialen Systems, also eines Mediendiskurses[46], zweckorientiert handeln, generieren sie einen Sinn, der durch den Zweck des Mediendiskurses dazu mehr in Kapitel 4.2 und 4.3) determiniert ist. Damit verbunden ist auch ein weiteres Merkmal, nämlich die Zielgerichtetheit der Handlung. Die Pragmatik geht davon aus, dass nur dann gehandelt wird, wenn ein (bewusstes oder unbewusstes) Handlungsziel vorliegt. Dabei kann zwischen Ziel und Zweck unterschieden werden, wie dies in der Funktionalen Pragmatik üblich ist (vgl. Rehbein 1977, Ehlich/Rehbein 1986). Zweck ist „das zentrale strukturierende Element sprachlicher Handlungsprozesse", er ist also mit den überindividuellen kulturspezifischen Handlungsmustern gleichzusetzen, während sich die Kategorie des Ziels auf das individuelle Ziel einer handelnden Person bezieht. Diese Differenzierung ist auch mit diskurstheoretischen Überlegungen zu vereinbaren. Während das Ziel einer Handlung individuell bestimmt wird, ist der Zweck diskursiv und somit auch kulturell bedingt. Damit wird auch ersichtlich, dass das Handlungsziel eines Akteurs durch den Diskurszweck beeinflusst werden kann und umgekehrt. Grundsätzlich gilt aber, dass das Individuum in einem bestimmten Mediendiskurs – vorausgesetzt, es kann sich der medienbezogenen Techniken bedienen – seine individuellen Ziele verfolgen kann.

Auch die Kontrollierbarkeit gilt als Handlungsmerkmal, weil selbst die Produktion der Mediendiskurse in jeder Gesellschaft durch Konventionen und Institutionen kontrolliert wird[47] und die Medien kontrollieren, welche Stimme zugelassen wird und welche nicht (siehe das Voice-Konzept von Blommaert 2005). Das

---

46 Der Vergleich des Diskurses mit einem sozialen Systems ist analytisch motiviert.

47 Es handelt sich zum einen um die Meinungsfreiheit und um die Institutionen, die die staatlichen und privaten Medien hinsichtlich der Diskriminierung und Verletzung von Meinungsfreiheit beaufsichtigen.

Handeln wird demnach im Gegensatz zum Verhalten kontrolliert; hier wird auf das Selbstbewusstsein der Akteure hingewiesen, das es erlaubt, sich selbst zu beobachten und zugleich zu bewerten (vgl. Grabias 2003: 257), so dass die Kontrollierbarkeit zum einen eng mit der Reflexivität verbunden ist, die wiederum bei den Handelnden Kenntnis von sozialen und kulturellen Regeln einer Mediengemeinschaft implizieren (vgl. Kühn 1995: 55) und zum anderen mit rechtlichen bzw. gesellschaftlichen Sanktionen. Betont werden muss, dass Regeln und das Bewusstsein für Sanktionen einen Bestandteil der kommunikativ-kulturellen Kompetenzen darstellen. Weil die Handlungen kontrollierbar sind, sind sie auch verantwortbar. Handeln im Mediendiskurs muss prinzipiell (im Idealfall des demokratischen Rechtsstaates) verantwortet werden, weil es sinnhaft, zielgerichtet und kontrollierbar ist. Eine Fehlhandlung kann dem Handelnden zum Vorwurf gemacht werden. Auch wenn man für einige Handlungen die äußeren Umstände verantwortlich macht, wird auf die Möglichkeit des Wissen-Könnens Bezug genommen.

Bezogen auf die innere Spezifik der Handlung im Mediendiskurs werden dem pragmatisch fundieren Handlungsbegriff vor allem Regelhaftigkeit und Komplexität zugeschrieben. Der Foucault'sche Diskursansatz besagt, dass es keine vordiskursive Regelhaftigkeit gibt und erst Diskurse Regelhaftigkeit produzieren (vgl. Foucault 1973: 151). Damit verbunden ist auch, dass sich die Regelhaftigkeit der Mediendiskurse (und somit auch der Handlungen) aus „dem Feld der Stabilisierung" ergibt, „ohne auf Gesetzmäßigkeiten zu beharren" (Spieß 2008: 244). Auf den ersten Blick erscheint diese Position als unvereinbar mit dem pragmatischen Handlungsbegriff, weil die Regelmäßigkeit der Handlung als Realisierung von geregelten Mustern begriffen wird. Dies würde aber eine vordiskursive Ordnung voraussetzen. Betrachtet man aber die Musterhaftigkeit aus kognitiver Perspektive (die dem pragmatischen Handlungsbegriff auch zugrunde gelegt wird), dann wird das Musterhafte als etwas Prototypisches, Veränderbares und Dynamisches aufgefasst. Damit bewegt man sich in der Nähe von Regeln der Stabilisierung und Orientierung, man betrachtet Regelhaftigkeit nicht länger als starre Kategorie. Bezüglich der Komplexität der Handlung ist festzuhalten, dass sie unterschiedliche Formen aufweisen kann: Dies umfasst sowohl die Form als auch die Substanz der Handlung.

Der dritte Typ von Merkmalen bezieht sich auf das methodische Vorgehen im postmodernen hermeneutischen Sinne und besagt, dass Handlungen Interpretationskonstrukte sind (vgl. Lenk 1978) und erst durch interpretierende Beschreibungen im Bewusstsein der Sprachgemeinschaft konstruiert werden. Dies ist wiederum mit der (inter-)kulturellen Kompetenz verbunden.

Aus den Ausführungen sollte deutlich werden, dass diskursive Handlungen im Mediendiskurs durch Sinnhaftigkeit, Zielgerichtetheit, Kontrollierbarkeit,

Verantwortbarkeit, Regelhaftigkeit, Komplexität und Interpretationsabhängigkeit gekennzeichnet sind.

Alle hier genannten Eigenschaften des Handlungsbegriffs sind um zwei Merkmale zu ergänzen, die für Handlungen im Mediendiskurs charakteristisch sind: Kulturspezifität und Konflikthaftigkeit.[48] Diskursive Handlungen weisen jeweils einen einzelkulturellen Charakter auf, aber auch der Verwendungskontext von Handlungen ist jeweils kulturspezifisch (siehe in Kapitel 4.1 und 4.2). Daher möchte ich den Merkmalkatalog um die Eigenschaft der Kulturalität ergänzen, denn Kultur organisiert die Rahmenbedingungen für den Mediendiskurs und somit auch für seine Handlungen (vgl. dazu ausf. Kap. 5). Die Konflikthaftigkeit ist hier vor allem als ein Spezifikum des Mediendiskurses zu deuten. Der Konflikthaftigkeit liegt die Annahme zugrunde, dass im Mediendiskurs mehrere Sichtweisen, Interessen und Werte aufeinanderprallen, dass der Diskurs als Kampfort begriffen wird.

Die bisherige Diskussion um den Handlungsbegriff drehte sich um die Identifizierung von Merkmalen, die für Handlungen im Mediendiskurs charakteristisch sind. Dabei wurde zwar der offene Charakter von Handlungen im Mediendiskurs unterstrichen, jedoch ihre Dynamik nicht ausreichend nachvollziehbar dargestellt. Um diesem Defizit entgegenzuwirken, sollen im Folgenden die von Rehbein (1977) vorgeschlagene Handlungstheorie und das daraus abgeleitete Handlungsmodell vorgestellt sowie auf den Mediendiskurs bezogen werden. Damit soll vor allem der Entstehungsablauf einer Handlung modelliert werden. Als Handelnde – wie in Kapitel 4.1 angemerkt – werden hier die Medienakteure aufgefasst. Bemerkt werden muss, dass auch dieses Handlungskonzept die Kulturspezifik unberücksichtigt lässt, allerdings bieten sich Ansatzpunkte, die die Integration von Kulturspezifik möglich erscheinen lassen.

In Anlehnung an das Handlungsmodell von Rehbein (1977) soll die Spezifik der einzelnen Handlungsschritte deutlich gezeigt werden. Es ist aber nicht das Ziel, die Einzigartigkeit der Handlungen im Mediendiskurs zu spezifizieren und zu modellieren. Dabei muss noch ausdrücklich betont werden, dass es dabei nicht um die Handlungen geht, von denen die Medien berichten, sondern darum, die Handlungsdynamik im Mediendiskurs auch hinsichtlich des Strategiebegriffs zu veranschaulichen.

So lässt sich das Modell der gesellschaftlichen Handlung im Mediendiskurs folgendermaßen darstellen:

---

48 Der Aspekt der Konflikthaftigkeit im Mediendiskurs wurde ausführlich in Kapitel 4.2 behandelt.

1. Die Handlung entsteht als Reaktion auf ein diskursives Ereignis im gesellschaftlich-kulturellen *Kontext*, in einer konkreten *Situation*. Die Handelnden verfügen über Wissen zur Diskurssituation. Die Handelnden schätzen sie ein, indem sie den Handlungskontext aus der eigenen kulturellspezifischen (interessengeleiteten politischen und/oder kommerziellen) Sichtweise wahrnehmen, identifizieren und bewerten, um sich *Orientierung* zu verschaffen und daraus einen Diskursgegenstand zu generieren, indem sie sich zum diskursiven Ereignis als einem Diskursgegenstand (interessengeleitet) positionieren.
2. Aus der Einschätzung der Situation und der Positionierung zum Diskursgegenstand heraus entsteht die *Motivation*, zu handeln, d. h. zunächst den Mediendiskurs zu initiieren, indem ein diskursives Ereignis medial konstruiert wird und in einer konkreten Gemeinschaft durch Selektions- und Adressierungsprozesse positioniert wird (Siehe in Kapitel 4.2). Die Motivation ist hier durch politische, kommerzielle, ideologische, zweckgebundene usw. Interessen bedingt. Entscheidend sind hier auch die Erwartungen der anderen sozialen Gruppen im Mediendiskurs.
3. Der Handelnde (die Medienakteure) setzt sich ein *Handlungsziel*, indem er vorhat, seine Interessen und Positionen durchzusetzen bzw. bewusst nicht zu thematisieren und durchzusetzen. Dies erfolgt aufgrund des Bewertungsmechanismus eines Akteurs: „Wenn ein Aktant mit seinem Ziel gegen die Interessen von anderen Personen oder gegen eigene (Präferenzskala) verstoßen sollte […], muss er aufgrund seiner Bewertung eine Auswahl, eine Selektion treffen“ (S. 145). Wichtig ist die Annahme, dass der Handelnde – vorausgesetzt, es handelt sich um einen bestimmten Medienakteur – bei seiner Zielgruppe eine bestimmte kognitive Einstellung hervorrufen und die anderen Akteure aus dem medialen, politischen und analytischen Bereich zu einer Positionierung, d. h. Bewertung motivieren möchte.
4. Um sein Ziel in dem mitkonstruierten Mediendiskurs zu erreichen, bildet der Akteur einen *Handlungsplan* (den man auch als Handlungsstrategie bezeichnen könnte), der sprachlich und nicht-sprachlich realisiert werden kann. Durch eine Handlungsstrategie wird „das kooperativ erarbeitete Wissen durch einen oder mehrere Aktanten aktualisiert und handlungsspezifisch organisiert“, auch mit dem Ziel, „dem (oder den) Aktanten den weiteren Handlungsraum zu erschließen“ (S. 146). Nach Busse (1987) sollte hier der Begriff der Erwartung ins Spiel gebracht werden, die auf Grund des geteilten kollektiven Wissens möglich ist.[49] Die Strategie wird gebildet, indem:

[49] Busse (1987: 154) schreibt dazu wie folgt: „Voraussetzung der Erwartbarkeit von sozialem und Handlungswissen bei den Partnern ist immer die Mitgliedschaft in

A. gesellschaftliches Wissen in Form von Interpretations- und Handlungsmustern aktiviert, ausgewählt, angepasst, transformiert bzw. angeeignet wird,
B. der Akteur einen Fokus setzt, weil er eine Vorauskonstruktion einer Handlungslinie sowie Wissen über die im Handlungskontext relevanten Mittel-Ziel-Ketten hat,
C. der Akteur kontrafaktische Elemente und Handlungskonzepte eliminiert, ein Startelement fixiert und Handlungspräsuppositionen macht.

5. Die *Handlungsstrategie wird im Mediendiskurs ausgeführt*. Es kommt dadurch zu einer Konfrontation mit anderen Handelnden im Diskurs, wodurch die Gemeinsamkeiten und Trennlinien der einzelnen Interessengruppen deutlich werden, die sprachlich in Form von z. B. Schlüsselwörtern, Argumentationsmustern, Metaphern, Interaktionsrollen usw. markiert werden.

Diese detaillierte Beschreibung von Handlungsstudien macht die Komplexität der Handlungsmechanismen deutlich, die mit der Konstituierung, Aushandlung und Distribuierung von Wissen einhergehen. Dies ist hier insofern von großer Bedeutung, als zu bedenken ist, dass die Kulturspezifität alle Stadien und Ebenen von Handlungsabläufen eines Akteurs begleitet, dass jede Entscheidung der Akteure und somit jeder Handlungsschritt eigentlich durch die (Alltags-, Medien-, Kommunikations)Kultur vorprogrammiert ist. Von den hier erwähnten Handlungsstadien scheinen mir zwei von besonders großer Relevanz hinsichtlich der kulturellen Geprägtheit zu sein: die Situationseinschätzung und die Handlungsstrategie. Hier soll auf die Struktur der Handlungsorganisation eingegangen werden, denn dabei sind kulturspezifische Eigenarten zu erwarten. Nimmt man – ähnlich wie bei der Betrachtung des Textes (vgl. Kap. 4.4.1) – die kognitiv-konstruktivistische Perspektive ein, so sind Handlungen als spezifische Muster der Welterfassung zu definieren. Je nachdem, wie eine bestimmte Kultur mithilfe von Sprache Wirklichkeit kategorisiert und konzeptualisiert, wird der Prozess der

---

einer sozialen und kulturellen Gemeinschaft, die einen gemeinsamen Schatz von Weltwissen und Handlungsmustern, das gesellschaftliche Wissen, hat“ und weiter: „Der einzelnen kommunikativen Akten vorausgehende diskursive Kontext steckt den inhaltlichen Rahmen ab, den Sinnhorizont (den Diskurs), auf dessen Hintergrund die folgenden kommunikativen Akte durchführbar und verstehbar werden. Deshalb kommt auch der ersten interaktiven Situationsdefinition eine große Bedeutung zu, weil durch sie auch der Fokus, der Rahmen der kommunikativen Möglichkeiten abgesteckt wird.“

Situationseinschätzung bzw. der Bildung des Handlungsplans unterschiedlich ausfallen. Dabei kann man sich nicht nur auf „die Wahl geeigneter Mittel" – wie dies Warnke (2002: 246) postuliert – beschränken, denn die kulturelle Spezifizierung umfasst z. B. auch die Transformations- und Aneignungsprozesse von Handlungsmustern. Auf die Kulturalität von Handlungen wird in Kap. 5 näher eingegangen.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die sprachlichen und nicht-sprachlichen Handlungen im Mediendiskurs vor allem ein konkretes Ziel verfolgen, auf eine spezifische Art der Kooperation (Konflikthaftigkeit) angewiesen sind und dadurch ein kollektives Wissen konstituiert, ausgehandelt und distribuiert wird. Die Akteure versprachlichen, oder präziser: vertexten den Diskurs durch die konkrete Wissensbestände aktivierenden gesellschaftlichen Handlungen. Der Wissensbegriff wird hier doppelt perspektiviert: Zum einen handelt es sich um das allgemein gesellschaftliche Wissen (wie im diskutierten Modell von Rehbein), das als Voraussetzung des Gelingens der Handlungen auch als ‚allgemeines Handlungswissen' bezeichnet werden kann (was muss ich wissen, um sprachlich angemessen handeln zu können), und zum anderen um das Wissen, das auf der Basis des bereits bestehenden durch die Diskursakteure im Mediendiskurs konstruiert, ausgehandelt und distribuiert wird. Somit sind die Handlungs-, Wissens- und Bedeutungsbegriffe vereinbar, was Busse sehr zutreffend erkannte:

> Die Bedeutungen kommunikativer Akte sind nicht (hatten wir gesehen) quasi wie „Töpfe", die das Wissen aufbewahren, das dann nur noch abgerufen werden muss. Insofern ist der Begriff des Archivs bei Foucault irreführend. Wir haben nicht unser gesamtes Wissen wie in einem Archiv zur Verfugung, aus dem es beliebig hervorziehbar ist. Oder: In der Menge des archivierten Materials ist das Wissen für uns unauffindbar, funktionslos. Wir brauchen quasi die „Karteikarte", die uns auf den Standort des Materials hinweist, die uns aktuell zu ihm führt. Diese „Karte" ist die einzelne kommunikative Handlung als Teil einer Praxis. (Busse 1987: 255)

Daraus wird noch einmal offensichtlich, dass das diskurslinguistische Interesse an der Analyse der Handlungen vor allem darin begründet ist, dass über die Analyse der Handlungen zum einen die generierten bzw. reformulierten Wissensbestände (der Sinn und die Bedeutung) in einem bestimmten Mediendiskurs, und zum anderen das Kulturspezifische der Handlungskoordination (Handlungsmuster) deutlich gemacht werden können. Die Analyse der Handlungen ist allerdings nur über die Textanalyse möglich.

Fragt man nach den methodologischen Zugängen zu den Mediendiskursen, die über die Extrahierung der diskursiven Handlungen erfolgen sollte, so muss auf eine weitere Frage hingewiesen werden: Welche forschungspraktische

Konsequenz für die Arbeit hat die Annahme, dass die Haupthandelnde im Mediendiskurs die Medien sind?

In Kapitel 4.2 wurden die Komplexität und die Spezifik der Akteure des politischen Mediendiskurses erörtert und die primären Interessen der Medien, der Politiker, der Bürger und anderweitigen Interessengruppen in aller Deutlichkeit entlarvt. Gefragt werden kann, warum aber die Medien und nicht die Politiker bzw. Bürger als Haupthandelnden im politischen Mediendiskurs fungieren.

Die Antwort scheint einfach zu sein. Auch wenn die anderen Akteure ein konstitutives Element des politischen Mediendiskurses darstellen, haben die Medien mit ihrer spezifischen Handlungslogik die Konstituierungsmacht der (medialen) Wirklichkeit, denn die Medien entscheiden im gemeinsamen Konkurrenzspiel, welche (politischen) Ereignisse als diskursive Ereignisse konstruiert werden, welche politischen Kräfte bzw. anderweitigen Interessengruppen als Auslöser bzw. Kommentatoren herangezogen werden, aus welchen Perspektiven die diskursiven Ereignisse dargestellt werden, welche Vermittlungsstrategien von Informationen (deskriptive, argumentative, affektive, explikative usw.) gewählt werden, um die Bedürfnisse der Bürger, der Zuschauer befriedigen zu können. Man könnte also hier zwischen den Handelnden 1. Ordnung (Medien als Diskurskonstituierende und Diskursakteure) und den Handelnden 2. Ordnung (Politiker, Experten, andere, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle Interessengruppen, Bürger als Diskursteilnehmer) differenzieren.

Geklärt werden soll noch, inwieweit die Handelnden (sowohl der 1. als auch der 2. Ordnung) in der Gestaltung und Realisierung ihrer Handlungsintentionen und Sichtweisen autonom sind? Inwieweit die Erzeugnisse der Handlungen, also Texte als autonome Einheiten zu betrachten sind.

Nach Allolio-Näcke (2010) ergibt sich die Autonomie eines Handelnden dadurch, dass es durch Machtausübung unterworfen wird und es sich dieser gleichzeitig aktiv unterwirft, um Handlungsmöglichkeiten zu erringen (dazu auch Spieß 2008). Angenommen werden kann daher, dass die Handelnden 1. und 2. Ordnung relativ autonom in der Gestaltung der Intentionalität ihrer Handlungen bleiben und in ihrer Realisierung auf die kulturell bewährten Handlungsmuster angewiesen sind, wobei die Handelnden 2. Ordnung von der Handlungslogik der Handelnden 1. Ordnung abhängig sind. Die relative Autonomie der Handelnden (und dann auch der Texte) ergibt sich aus der Tatsache, dass sich die Handelnden aufeinander beziehen und, um es mit Busse (1997) zu sagen, „Versatzstücke verwenden, die zu der epistemisch-kognitiven Grundausstattung der Textproduzenten gehören bzw. von ihnen aus anderen, zuvor rezipierten Texten ad hoc aufgeschnappt worden sind“ (Busse 1997: 19). Damit wird noch

einmal die Vernetzbarkeit der Handlungen in einem Mediendiskurs im Sinne der textlinguistischen Intertextualität deutlich. Wichtig ist aber, dass der Handelnde die Intention seiner diskursiven Handlung nach seinen Werten und Sichtweisen ausführt und den Handlungen einen subjektiven Sinn verleiht. Deswegen wird in der anthropologischen Diskursanalyse die subjektbezogene Perspektive hervorgebracht, denn dadurch werden die soziale Stratifizierung, die Interaktionsrollen und soziale Positionen usw. offensichtlich, auch im analytischen Sinne.

Fazit: Wenn der Diskursbeschreibende einen politischen Mediendiskurs untersucht, analysiert er das von den Medien als Handelnden 1. Ordnung erzeugte diskursive und soziale Konstrukt, das sich aus den Handlungen der Handelnden 2. Ordnung wie Bürger, Politiker, Interessengruppen um ein diskursives Ereignis herum in einer Gemeinschaft ergibt. Das Konzept der Handlungen insgesamt ist für die linguistische Diskursanalyse deswegen relevant, als es möglich macht, seine relativ autonomen Erzeugnisse, also Texte, die als solche in Form eines Korpus die Grundlage der Diskursbeschreibung bilden, mit dem Wissensbegriff und Machtbegriff zu vereinbaren. Bedeutsam ist dabei der Sinn der Handlung und vor allem die Kategorie der Sichtweise der Handelnden. Denn Sinn ist immer Sinn für jemanden (vgl. Busse 1987: 254) und Sichtweise ist immer jemandem eigen, der Sinn produziert. Und über die Textanalyse lassen sich der Sinn, die Intension der Handlungen sowie die Sichtweise von Handelnden erfassen. Indem dies gelingt, ist ein weiterer methodischer Schritt nach vorn getan, das verstehensrelevante Wissen diskursanalytisch zu rekonstruieren.

4.4.3 Mediendiskurse als Wissenskomplexe

Der Wissensbegriff wurde in den bisherigen Überlegungen öfter intuitiv benutzt, entweder als Bedeutung oder als Sinn oder als Handlung. Akzentuiert wurde, dass die Handelnden auf das gesellschaftlich anerkannte Wissen zurückgreifen und es in Diskursen zweckgebunden profilieren und dass dieses Wissen in den Texten formiert, kodiert und kondensiert wird, aber auch über Texte als Handlungen konstituiert, ausgehandelt und distribuiert wird.

In diesem Kapitel soll dagegen das Verhältnis zwischen Diskurs und Wissen, zwischen Wissen und Texten und zwischen Wissen und Handlungen nachgezeichnet und begründet werden.

Mediendiskurse werden als mediale Konstitutionsformen von Wirklichkeit durch kommunikative Handlungen determiniert, die als Träger von gesellschaftlichen Aufgaben und somit von sozialem Wissen aufgefasst werden können. Wie oben festgelegt, werden mithilfe sprachlicher Handlungen in einem Medien-

diskurs *Bedeutung und Sinn* ausgehandelt.[50] Anders ausgedrückt: Mediendiskurse gelten einerseits als Repräsentation des gesellschaftlichen Wissens, andererseits vergesellschaften sie das kollektiv tradierte, durch sprachliche Handlungen erzeugte Wissen. Dass dieses (komplexe) Wissen durch Texte sichtbar und wahrnehmbar gemacht wird, wurde im vorherigen Kapitel dargestellt (vgl. Antos 2007a). Verfolgt man den Gedankengang von Antos, dass „[m]it Texten als semiotischen Formen sozialer Kognition [...] Welten (unter intertextuellem Rückbezug) sprachlich nicht nur geschaffen, sondern verbunden mit Rezeption immer wieder neu erschaffen [werden]" (Antos 2007a: 41), so kann die These, dass auch Diskurse Wissen und somit Bedeutung und Sinn konstituieren, bestätigt werden. Diese konstruktivistische Auffassung von Wissen, derzufolge es sich in ständig ablaufenden Verstehens- und Interpretationsprozessen konstituiert und vom sinnvollen und anschlussfähigen Handeln der Individuen in Gesellschaft und Tradition geprägt ist (vgl. Varela 1993: 96), muss nicht – wie Fraas (2003) nachwies – in Widerspruch zum Kognitivismus und somit auch nicht zur Ethnolinguistik stehen.

Zu Recht stellt Fraas (2003: 5) fest, dass

> Wissen […] doppelt perspektiviert werden [muss]: sowohl aus der psychologisch motivierten kognitiven Perspektive heraus im Zusammenhang mit subjektiver Wahrnehmung als auch aus der gesellschaftlich, historisch und kulturell bedingten Perspektive heraus im Sinne von kollektivem Bewusstsein und kulturellem Gedächtnis – als gemeinschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. (Fraas 2003: 5)

Durch die Verbindung der individual-psychologischen Aspekte von Wissen mit seinen sozio-kulturellen Aspekten wird die Kluft zwischen Denken und Handeln überwunden. Wissen, ob als biologisches oder soziokulturelles Phänomen definiert, ist zum einen neurophysiologisch an Individuen, an die einzelnen handelnden Akteure gebunden. Zum anderen – worauf in obigen Ausführungen eingegangen wurde – konstituiert es sich in sozialer Interaktion (in Diskursen) nach sozialen Regeln unter spezifischen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen (vgl. Fraas 2003: 5). Genauer: Wissen wird durch Sprache, durch eine sprachliche Äußerung konstituiert. So wird jetzt auch der Zirkelschluss deutlich, besonders wenn man nach Fraas (2003: 6) annimmt, dass Sinnstiftung und Wissensproduktion für das Individuum erst dadurch möglich werden, wenn kognitive

---

50 Für die Unterscheidung zwischen persönlichem Sinn und objektiver Bedeutung in der Tätigkeitstheorie von Leontjew vgl. ausf. Jäger (2001).

Operationen ständig auf kollektives Wissen rückbezogen werden.[51] Berger und Luckmann (1966) sprechen in diesem Zusammenhang von der sozialen Konstruktion des Deutungs- und Handlungswissens, das gesellschaftlich institutionalisiert und in Sozialisationsprozessen über die Mediendiskurse an die Teilnehmer einer Gesellschaft vermittelt wird. Von Bedeutung ist hier die Frage, wie sich Wissen in Mediendiskursen einer Gesellschaft konstituiert und zirkuliert. Keller (2005) schreibt in Anlehnung an Berger und Luckmann:

> Basale gesellschaftliche Prozesse der Wissenskonstruktionen verlaufen als Stufenabfolge der situativen Externalisierung von Sinnangeboten, der interaktiven Verfestigung von Handlungen und Deutungen in Prozessen der wechselseitigen Typisierung durch unterschiedliche Akteure, der habitualisierten Wiederholungen, der Objektivation durch Institutionenbildung (etwa in Rollen) und der Weitergabe an Dritte in Form sozialisatorisch vermittelter Aneignung. (Keller 2006: 121)

Indem also kommunikative Handlungen im Mediendiskurs soziales Wissen erzeugen, wird dieses durch Anschließbarkeitserfahrungen in der gesellschaftlichen Kommunikation bestätigt (vgl. Schmidt 1996a: 43; Antos 2007a: 42). Die Anschließbarkeit der kommunikativen Handlungen ist eng mit kulturellen Denk-, Deutungs- und Bewertungsmustern verbunden. Diese Muster, hier als Handlungsmuster verstanden, stellen eine spezifische Wissensorganisation dar. Foucault schreibt dazu: „Es gibt kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis; und jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert“ (Foucault 1973: 260). Dadurch wird auch der Prozess der Reziprozität sowie der Reflexivität der Kommunikation und somit des Wissenstransfers innerhalb eines Mediendiskurses bzw. zwischen den Mediendiskursen deutlich.[52]

Diese sozial-konstruktivistische Perspektive lässt sich auch mit semantisch und kognitiv orientierten linguistischen Ansätzen verbinden. So wird in der semantischen Diskursforschung das gesellschaftliche Wissen analytisch dadurch

---

51 Hingewiesen sei hier auf die zahlreichen Arbeiten der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie.

52 Dazu Busse: „Sprachliche Zeichen sind nicht nur Anlässe zur Aktivierung von Wissen, sondern können zugleich als Strukturelemente des Wissens selbst fungieren, indem sie innerhalb des Kontinuums der Episteme Bezugspunkte assoziativer (wissensaktivierender) Leistungen setzen, auf die hin sich vielfältige andere Wissenselemente ordnen lassen. Ordnungen stellen sich dabei nicht statisch her, sondern dynamisch und damit veränderlich, gelenkt von den je unterschiedlichen Aktivierungsperspektiven“ (Busse 2005: 47).

erfasst, dass die „Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem, historisch bedingtem und relativem Sinn“ expliziert wird (vgl. Busse 2000: 46). Dabei soll der von Busse (2000) entwickelte diskursanalytische Ansatz für eine epistemologisch ausgerichtete historische Semantik „die Prozesse der Bedeutungskonstitution, der Bedeutungskonstanz oder -tradierung und des Bedeutungswandels erklären können“, der außerdem „erklären können [muss], in welcher Weise gesellschaftliches Wissen in die Konstitution und den Wandel von Wort- und Textbedeutungen eingreift“ (Busse 2000: 43). In diesem Kontext spricht man in der kognitiven Linguistik von *bedeutungsrelevantem* bzw. *verstehensrelevantem Wissen*, das in einer vollständigen semantischen Analyse expliziert werden muss. Es geht also um „das zugrunde liegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen“ (ebenda). Dieser stark hermeneutisch begründete Ansatz der Historischen Semantik geht davon aus, dass sich das Wissen einer Gesellschaft in Begriffen manifestiert und diese Begriffe als Steuerungsgrößen für semantisch verankertes gesellschaftliches Wissen stehen. Sie gelten als Materialisierung von kollektivem und sozial sowie diskursiv erzeugtem Wissen (dazu mehr in Kapitel 7).

Wissen als „dynamisch verhandeltes Gut der Vergesellschaftung“ (Warnke 2009: 114) wird im Mediendiskurs sprachlich konstruiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert. Das sprachliche Wissen wird konstruiert mit dem Zweck der Herstellung von Faktizität durch Wahrheitsansprüche, argumentativ ausgehandelt mit dem Zweck der Rechtfertigung von Wissen und distribuiert mit dem Zweck der Durchsetzung von Geltungsansprüchen durch Regulierung. Demnach ist „die so erzeugte Wirklichkeit und das Wissen über diese kein Phänomen der realen Welt, sondern eine Konzeptualisierung von Wirklichkeit“ (Warnke 2009: 125). Da aber das geteilte Wissen erst durch eine Äußerung hergestellt wird, ist das, was eine Gesellschaft wissen kann, davon abhängig, wie eine Gesellschaft über das Wissen spricht.

Fazit: Unabhängig davon, ob Wissen semantisch begründet oder als soziale bzw. kommunikative Konstruktion aufgefasst wird, ist jeweils davon auszugehen, dass es kulturell determiniert ist (vgl. Grucza 1989, 1992). Vor diesem Hintergrund ist das linguistische Erkenntnisinteresse darauf gerichtet, zum einen die kulturell bedingten Prozesse der Produktion, Verbreitung und Rezeption von Wissens- und Deutungsbeständen in Mediendiskursen einer Gesellschaft zu erfassen, und zum anderen die kulturspezifischen Regeln der Wissenskonstruktion, Argumentation und Distribution zu beschreiben.

Da diese Arbeit sich in der Tradition der kognitiven Semantik und Ethnolinguistik sowie der Diskurssemantik sieht, werden die hier nur skizzenhaft angesprochenen Aspekte vor allem im 7. Kapitel dieser Arbeit vertieft und weiter entwickelt.

4.4.4 Mediendiskurse als Machtkomplexe

Wie in Kapitel 3 erwähnt, ist die Machtkomponente neben der Text-, Handlungs- und Wissensbezogenheit für den Diskursbegriff und die Diskursanalyse wichtig. Man könnte hier einwenden, dass Macht keine sprachliche Kategorie ist und sich deswegen der linguistischen Analyse entzieht.

Trotzdem wird aktuell in den diskursanalytischen Arbeiten linguistischer wie auch sozialwissenschaftlicher Art die Machtkomponente der Diskurse nicht infrage gestellt, allenfalls in den theoretischen und methodischen Ansätzen unterschiedlich konzipiert und analysiert. Deswegen drängt sich die Frage auf, wie der Machtbegriff aus diskurslinguistischer Sicht zu begreifen ist und welche Erkenntnisinteressen die linguistische Diskursanalyse an der text-, handlungs- und wissensbezogenen Machtanalyse haben könnte.

Mediendiskurse sind soziale und sprachliche Phänomene, an denen viele gesellschaftliche Akteure teilnehmen. Ihre medienorganisierten sichtweisegeleiteten sprachlichen Handlungen sind einerseits diskursiv geprägt, und anderseits prägen sie die diskursiven Wissensbestände einer Gesellschaft (in Form vom diskursiven Weltbild). Mediendiskurse üben also als Träger von Wissen Macht aus, sie sind selbst ein Machtfaktor und tragen damit zur Strukturierung von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft bei (vgl. Jäger 2001a: 149). Machtbeziehungen sind nach Foucault (1992) intentional und nicht-subjektiv; sie sind das Ergebnis von semantischen Durchsetzungsstrategien, denn „die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken“ (Foucault 1992: 116). Er schreibt ferner, dass

> die Macht […] nicht etwas [ist], was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht. (Foucault 1992: 115)

Macht ist als soziales Phänomen und ist nicht mit Herrschaft bzw. Unterdrückung gleichzusetzen. Weber definiert Macht als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstand durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1972: 28). Macht ist für ihn indes weder dauerhaft noch spezifisch personengebunden, sie kann potenziell von jedem Mitglied einer Gemeinschaft ausgeübt werden, im Gegensatz zur Herrschaft, die Weber (1972) mit Gehorsamkeit und Befehlsbefugnis in Zusammenhang bringt. Wichtig ist nach Weber, dass der Herrscher, der in einem asymmetrischen Verhältnis zu seinen Beherrschten steht, seine Befehlsinteressen mit den Interessen seiner Gefolgschaft abstimmt, also legitimiert, um weiterhin seine Position bewahren zu können. Bei Weber wird nur die Herrschaft, nicht die Macht legitimiert.

Macht wird allgemein als Vermögen definiert, sich als Mensch gegen andere Kräfte durchzusetzen (vgl. Popitz 1992), als Fähigkeit, einen Akteur mithilfe bestimmter Mittel dahingehend zu beeinflussen, dass er identische Ziele und Bestrebungen entwickelt, wie der handelnde Akteur sie selbst besitzt (vgl. Nye 2002) oder als Postulat (vgl. Staniszkis 2009).

Für die linguistische Diskursanalyse sind die Anregungen von Foucault hinsichtlich der Machtkategorie gewinnbringend. Macht wird zu einem diskursiven Phänomen, zu einer Eigenschaft der Handlungen, die mit den Wissensgenerierungsprozessen verbunden ist. Er geht davon aus, dass

> Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen, weil es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. (vgl. Foucault 1992: 39)

Macht ist in dem Zusammenhang als der Prozess der diskursiven Wissenszirkulation, als Möglichkeitsbedingung zu betrachten, die sich in den diskursiven Bedeutungen einzelner lexikalischer Einheiten und Muster niederschlägt. Mit der wissensbezogenen Profilierung der Bedeutungen, die über Sprache (Texte) durch die sozial Handelnden im Mediendiskurs erfolgt, wird (neue) soziale Wirklichkeit konstituiert. Deutlich zeigt dies das Beispiel mit den unterschiedlichen Bezeichnungen für diejenigen, die ‚gegen Abtreibung sind'. Je nach der Perspektive, nach der Sichtweise der Sprecher, werden sie als Beschützer des Lebens oder als Gegner des Todes stilisiert. Damit kommt es zur Konstruierung von Identitäten und von sozialen Verhältnissen. Darauf weist auch Bettinger (2007) hin, der außerdem auf das Verhältnis zwischen Macht und Handeln aufmerksam macht:

> Diskurse üben Macht aus, da sie Wissen produzieren und transportieren, das kollektives und individuelles Bewusstsein speist. Das in den Diskursen produzierte und transportierte Wissen ist die Grundlage für individuelles und kollektives Handeln und die Gestaltung von Wirklichkeit. (Bettinger 2007: 81)

Den Handlungen, die durch die sozialen Akteure bzw. Handelnden ausgeführt werden, wird ein Sinn, eine Bedeutung erst in einem Mediendiskurs verliehen. Aus dieser Sicht wäre festzuhalten, dass sich die Handlungen erst durch die Machtausübung, durch ihr auf die Veränderung und (Neu-)Formierung der Wirklichkeit gerichtetes diskursives Potenzial manifestieren. In dieser Hinsicht ermöglichen Wissen und Macht den Handelnden erst die relative Autonomie,

von der im 3. Kapitel die Rede war, denn sie sind deren Konstitutionsbedingungen (vgl. Allolio-Näcke 2010: 10).

Die Macht, die in einem und durch einen Mediendiskurs (primär sprachlich) über konkrete Handlungen erzeugt wird, steht in Zusammenhang mit den Kategorien der Wahrheit und der kulturspezifischen Sichtweise. Wahrheit darf hier jedoch nicht verstanden werden als Abbild der realen Wirklichkeit, sie ist ein Teil der diskursiven Macht und steht daher weder außerhalb der Macht, noch ist sie ohne Macht (vgl. Bettinger 2007: 79, Kloch 2006). Wahrheit ist ein diskursives und mediales Phänomen, denn sie entsteht in Mediendiskursen, sie gewinnt in Mediendiskursen an Geltung und wird in Mediendiskursen zementiert. Indem Diskurse Wahrheit innerhalb von kulturspezifischen Werten aushandeln, üben sie die gesellschaftliche Macht aus. Deswegen kann der Machtbegriff auch als soziale Dynamik aufgefasst werden.[53]

Fazit: Der Machtbegriff ist für die linguistische Mediendiskursanalyse signifikant, weil er vor allem als Möglichkeitsbedingung für Wissensgenerierung und somit für die Bedeutungserzeugung oder für den Kampf der Sichtweisen verstanden wird. Sekundär bezieht er sich auf die Spezifik des politischen Mediendiskurses, denn die Medien bestimmen die Handlungslogik und Spielregeln der Handelnden 2. Ordnung und fungieren auf diese Weise als Distributoren von Wissensformationen. Für die linguistische Diskursanalyse manifestiert sich der Machtbegriff in dem diskursiven Weltbild, also in dem epistemologischen Po-

---

53 Hingewiesen sei hier auf einen unter den Vertretern der Diskurslinguistik und der Kritischen Diskursanalyse umstrittenen Punkt bezüglich des Umgang mit Macht in der Diskursforschung. Warnke/Spitzmüller (2006) schreiben dazu folgendes: „Was die beiden Parteien trennt, ist aber letztlich nicht die Frage, ob Diskursanalyse die Analyse sozialer Strukturen einschließen soll oder nicht, sondern vielmehr, ob diese Analyse eine Wertung beinhalten darf bzw. muss oder nicht (und damit verbunden auch die Frage, ob die Beschreibung von Machtstrukturen per se Wertungen impliziert). Es geht also um die bekannte Unterscheidung – bzw. um die Unterscheidbarkeit – von *Wissenschaft als Deskription* vs. *Wissenschaft als Kritik*. Während es für die Kritische Diskursanalyse selbstverständlich (und unvermeidlich) ist, dass Analysen auch dezidiert Position beziehen und dass es bei der Diskursanalyse auch „um Kritik der Machtbeziehungen" (S. Jäger 2005: 13) gehen muss, hält die so genannte ‚deskriptive' Diskursanalyse explizite Wertungen nicht nur für unangebracht, sondern – dem bekannten und die moderne Linguistik in vielerlei Hinsicht prägenden Deskriptions-/Präskriptions-Antagonismus folgend (vgl. Spitzmüller 2005b) – sogar für unwissenschaftlich" (Warnke/Spitzmüller 2008: 19).

tenzial der Sprache. Aus diesem Grund fungiert die Machtkomponente als analytische Einheit nicht autonom, sie manifestiert sich im Text-, Handlungs- und Wissenskomplex.

4.5 Mediendiskursanalyse als Mehrebenenanalyse – methodologische Herausforderungen

In den bisherigen Ausführungen wurden die Spezifik und die unterschiedlichen Komponenten, verstanden auch als Zugänge auf den Mediendiskurs behandelt. In diesem Kapitel soll nun überlegt werden, wie sich diese Gedanken für die analytischen Zwecke in der Diskurslinguistik operationalisieren lassen. Es geht hier also darum, vor dem Hintergrund der obigen Annahmen, Diskurs sei ein Sprach-, Handlungs-, Wissens- und Machtkomplex, den Diskurs selbst und die Praxis des diskurslinguistischen Verfahrens zu modellieren.

In Anlehnung an Spitzmüller (2010) sei nur noch hier hervorgehoben, dass sich eine methodologische Fundierung für die linguistische Diskursanalyse auf folgende Fragen zu beziehen hat:

1. ob die Diskurslinguistik mit den Methoden, die ihr zur Verfügung stehen, auch das erreichen kann, was sie erreichen *will*,
2. ob die Methoden, die ja in der Regel in anderen disziplinären Kontexten entstanden sind, überhaupt für die Analyse kollektiven Wissens geeignet sind,
3. welche Bereiche des komplexen Gegenstandes *Diskurs* die einzelnen Methoden abdecken können und welche nicht,
4. ob die verschiedenen Methoden miteinander kompatibel sind. (Spitzmüller 2010: 55)

Angemerkt sei an dieser Stelle nur, dass für eine disziplinäre Fundierung eine Übereinstimmung zwischen dem Untersuchungsgegenstand, den Erkenntniszielen, den Methoden und den Methodologien wesentlich ist. Dies zeigen Forderungen, die aus der Sicht der Erkenntnistheorie gestellt werden:

> Nie wchodząc zbyt głęboko w szczegóły, można powiedzieć, że jeśli naukę rozumieć funkcjonalnie (czynnościowo), to od innych rodzajów aktywności poznawczej człowieka, różni ją przede wszystkim aspekt metodologiczny (metoda). Proces poznania naukowego musi być m.in. gruntownie przemyślany, należycie zaplanowany, metodycznie zorganizowany i konsekwentnie realizowany. Musi być także powtarzalny i intersubiektywnie kontrolowalny. Przede wszystkim jednak musi być odpowiednio dopasowany (dostrojony) do natury poznawanych przedmiotów i celu

> danej nauki. Z kolei przy wytworowym ujęciu wiedzy naukowej – tj. jako zbioru pojęć, twierdzeń i teorii – musimy się stale troskać m.in. o jej dostateczny poziom ogólności, logiczne zdyscyplinowanie (niesprzeczność, formalną poprawność, spójność), należytą precyzję, intersubiektywną zrozumiałość (komunikowalność) i dostateczny stopień uzasadnienia. (Dębowski 2005: 149)

Das Ziel der (kontrastiven) Diskurslinguistik wird in dieser Arbeit darin begründet, die Möglichkeitsbedingungen für diskursive Weltbilder sowie die ihnen zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen offen zu legen (dazu mehr in Kapitel 3 sowie 5.4 und 5.5). Wie in Kapitel 4.4 deutlich wurde, sind je nach dem Erkenntnisinteresse der Arbeit unterschiedliche Zugänge zum diskursiven Weltbild möglich. Als möglich gelten z. B. die Analyse der diskurstypischen Textsorten oder der kommunikativen Strategien der Diskursakteure oder auch das diskursive Bedeutungspotenzial von lexikalischen Einheiten. Dafür steht der Diskurslinguistik ein Repertoire an linguistischen Methoden zur Verfügung, mittels deren die diskursiv erzeugten Wissensformationen aufgedeckt werden können. Um aber der Komplexität und Multidimensionalität der Diskursphänomene gerecht zu werden, aber auch nachvollziehbare und zuverlässige wissenschaftliche Ergebnisse (dazu mehr in Kapitel 8.2) liefern zu können, erwies sich in der Diskurslinguistik, eigentlich in Anlehnung an das textlinguistische Mehr-Ebenen-Modell von Heinemann/Viehweger (1991), das Mehrebenen-Analysemodell als ergiebig (vgl. Warnke/Spitzmüller 2008).

Mit Rückblick auf die im vorherigen Kapitel diskutierten Diskurskomponenten sowie auf die Notwendigkeit eines mehrdimensionalen Diskursanalysemodells kann folgendes Modell vorgeschlagen werden:

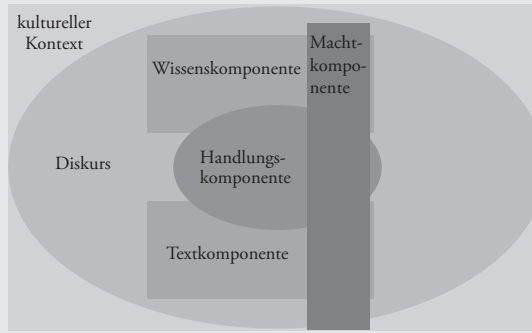

Abb. 5: Diskursmodell und diskurslinguistisches Methodenmodell

Aus dem Modell wird ersichtlich, welche Komponente einen Diskurs (im Modell als Quadrat) als gesellschaftliches und sprachliches Phänomen kennzeichnen und wie sie analytisch als Untersuchungsebenen auseinandergehalten werden können. Die Textkomponente gilt als die Grundlage für die Diskursanalyse und die Ebene der sprachlichen Konstituierung, die durch die Akteure, also die Medien, mit ihren persuasiven Strategien argumentativ ausgehandelt und distribuiert wird. Die Ebene der Akteure überschneidet sich also stark sowohl mit der Textebene als auch mit der Wissensebene, die als Ergebnis der sprachlichen Konstruktion, argumentativen Aushandlung und Distribuierung fungiert. Die Wissenskomponente ist eng mit dem diskursiven Weltbild verbunden. Die Machtkomponente als Ausdruck der kulturspezifischen Sichtweisen, die eine kulturelle Steuerungs- und Orientierungsgröße darstellt und auf der Text-, Handlungs- und Wissensebene wirksam wird, überschneidet alle Komponenten, wobei zwischen der Machtkomponente und den überschnittenen Ebenen eine reziproke Einflusswirkung erfolgt. Die Machtkomponente ist auch das Verbindungselement zwischen dem Diskurs (im Modell als Ellipse markiert) und dem kulturellen Kontext, also den Werten und Normen einer Kulturgemeinschaft (im Modell als Quadrat markiert). Dies soll deutlich machen, dass Diskurse in konkreten sozialen und kulturellen Zusammenhängen entstehen und durch diese auch stets beeinflusst werden, aber auch Diskurse beeinflussen die soziokulturellen Rahmen. Die Machtkomponente wird in dieser Arbeit begriffen als Möglichkeitsbedingung für den Prozess der diskursiven Wissenszirkulation, der sich in den diskursiven Weltbildern niederschlägt. Deswegen ist die Machtkomponente ein diskursintegratives und diskursetablierendes Element, zumal Macht als Kampf der Sichtweisen durch konkrete Handlungen der Akteure aufgefasst werden kann.

Für die Analyse der jeweiligen Text-, Handlungs- und Wissenskomponente können jeweils linguistisch begründete Analysekategorien herangezogen werden, die im Sinne von Warnke/Spitzmüller (2008) das Methoden-Set darstellen. Warnke/Spitzmüller (2008) differenzieren auch zwischen der intratextuellen Ebene (und meinen damit die wort-, propositions- und textorientierten Einheiten), der Ebene der Diskursakteure und der transtextuellen Ebene. Dazu zählen solche Einheiten wie Topoi, Frames, Sozialsymbolik usw. Das Modell der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) wird wie folgt dargestellt:

Transtextuelle Ebene	Diskursorientierte Analyse	*Intertextualität*
		Schemata (Frames/Scripts)
		Diskurssemantische Grundfiguren
		Topoi
		Sozialsymbolik
		Indexikalische Ordnungen
		Historizität
		Ideologien/Mentalitäten
		Allgemeine gesellschaftliche und politische Debatten
Akteure *Diskursregel* ⇧ ⇩ *Diskursprägung*	Interaktionsrollen	• *Autor* • *Antizipierte Adressaten*
	Diskurs-positionen	• *Soziale Stratifizierung/Macht* • *Diskursgemeinschaften* • *Ideology Brokers* • *Voice* • *Vertikalitätsstatus*
	Medialität	• *Medium* • *Kommunikationsformen* • *Kommunikationsbereiche* • *Textmuster*

Fortsetzung der Tabelle folgt auf der nächsten Seite

Intratextuelle Ebene	Text-orientierte Analyse	Visuelle Textstruktur	• *Layout/Design* • *Typographie* • *Text-Bild-Beziehungen* • *Materialität/Textträger*
		Makro-struktur: Textthema	• *Lexikalische Felder* • *Metaphernfelder* • *Lexikalische Oppositionslinien* • *Themenentfaltung* • *Textstrategien/* • *Textfunktionen* • *Textsorte*
		Mesostruktur: Themen in Textteilen	
	Propositions-orientierte Analyse	Mikro-struktur: Propositionen	• *Syntax* • *Rhetorische Figuren* • *Metaphernlexeme* • *soziale, expressive, deontische Bedeutung* • *Präsuppositionen* • *Implikaturen* • *Sprechakte*
	Wort-orientierte Analyse	Mehr-Wort--Einheiten	• *Schlüsselwörter* • *Stigmawörter* • *Namen* • *Ad-hoc-Bildungen*
		Ein-Wort--Einheiten	

Tab. 2: Layout der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) nach Warnke/Spitzmüller (2008)

Die Autoren der Mehr-Ebenen-Analyse betonen ausdrücklich, dass es sich bei diesem Analysemodell nicht um „ein summarisches Abarbeiten einer Checkliste, sondern um die Darstellung der Möglichkeiten systematischer Zuordnung von Diskurselementen“ (Warnke 2008: 47) handelt. Die Wahl der Analyseebene und des konkreten Analyseinstrumentariums hängt dann jeweils von der Zielsetzung einer diskurslinguistischen Arbeit ab.

Dem Modell wird allerdings vorgeworfen, dass es „noch recht kompilatorisch-aggregativ, weniger theoriegeleitet systematisiert oder auf eine überzeugende und auch empirisch erfolgreiche Forschungsstrategie oder -heuristik hin orientiert“ ist (Konerding 2009: 170). Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich hier um Systematisierungen von Analysemethoden handelt,

die nicht in einen methodologischen Kontext gestellt werden. Diaz-Bone (2010) formuliert dies ganz deutlich: „Damit ist aber zuerst einmal nur eine Methodik vorgelegt, die die Analyseinteressen der Soziolinguistik mit denjenigen der auf den Textkorpora erweiterten Textlinguistik verkoppelt, aber noch keine Umsetzung einer FOUCAULT'schen diskurstheoretischen Perspektive begründet oder geleistet" (Diaz-Bone 2010). Die beiden Autoren fassen das Modell aber als eine diskurslinguistische Methode auf und nicht als Methodologie, die den Begründungskontext für die Wahl der entsprechenden, erkenntnisgeleiteten Methoden im Sinne von Triangulation darstellt (dazu auch in Kapitel 8.2). Dass dieses auf Methoden-Sets orientierte Analyseverfahren auch für kontrastive Arbeiten grundlegend ist, haben u. a. die Arbeiten von Czachur (2010a), Miller (2010), Misiek (2010) und Dąbrowska-Burkhard (2010) gezeigt.

5. Mediendiskurse und (politische) Kulturen

In den vorherigen Ausführungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass der Mediendiskurs im gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen eingebettet ist und dass zwischen dem Mediendiskurs und dem gesellschaftlichen Kontext eine wechselseitige Beziehung besteht.

Im folgenden Kapitel soll der Frage nach diesem Zusammenhang zwischen dem Mediendiskurs und dem kulturellen Kontext nachgegangen werden. Dieser Aspekt wird kaum in den diskurslinguistischen Arbeiten thematisiert, oft wird auf die Kategorie der Akteure und auf die sozialen Praktiken verwiesen, die das Soziale und Kulturelle repräsentieren sollen. Der Diskurs fungiert dann als Ausdruck bestimmter Erfahrungen, bestimmter sozialer Praktiken oder Einstellungen von Individuen einer Gemeinschaft, weil er „sich stets im Bereich der historischen Möglichkeiten menschlichen Denkens und Handelns ab[spielt]" (Spitzmüller 2005: 57).

Um den Zusammenhang zwischen dem Mediendiskurs und seinem kulturellen Kontext nachzeichnen zu können, braucht man dafür eine Beschreibungskategorie, eine Kategorie, die den Bereich der historischen Möglichkeiten menschlichen Denkens und Handelns absteckt.

Aus dem Grund wird es in diesem Kapitel darum gehen, solche Begriffe wie Kultur im anthropologischen Sinne, politische (Kommunikations-)Kultur und diskursives Weltbild auf ihre Anwendbarkeit für die linguistische und kontrastive Diskursanalyse kritisch zu prüfen.

5.1 Das Kulturkonzept aus anthropologischer Sicht

Auch wenn die Auffassung von Kultur in verschiedenen Forschungsansätzen unterschiedlich perspektiviert wird, so steht bei der Frage der Essenz von Kultur der Mensch im Zentrum ihres Erkenntnisinteresses: Der Kulturbegriff ist davon abhängig, wie man den Menschen und sein Verhältnis zu seinem Umfeld versteht. Malinowski (1936/2000: 167) sieht die Aufgabe der Kultur vor allem darin, die

Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Der Mensch bildet also den Bezugpunkt für die Bestimmung des Begriffs *Kultur*. Kultur stiftet den Kontext für die menschliche Tätigkeit, sowohl für die Realisierung von grundlegenden, körperlichen Bedürfnissen als auch die Erfüllung seiner geistigen Ziele. Dies sieht auch Malinowski:

> Kultura stanowi najszerszy kontekst wszystkich ludzkich działań. Jest ona zespołem środków, za pomocą których człowiek osiąga swoje cele, zarówno jako zwierzę, które musi jeść, jak też jako istota duchowa, pragnąca poszerzyć swe horyzonty intelektualne, tworzyć dzieła sztuki i rozwijać systemy wierzeń. Kultura jest zatem jednocześnie niezbędnym mechanizmem zaspakajania najbardziej podstawowych potrzeb zwierzęcej natury człowieka oraz ciągle rozwijającym się i rozrastającym systemem nowych celów, nowych wartości i nowych możliwości twórczych. (Malinowski 1941-42/2000: 172)

Weiter führt er aus:

> Kultura to wielka matryca kształtująca formy, to gigantyczny warunkujący aparat […]. Kultura jest wyznacznikiem ludzkiego zachowania się, lecz jednocześnie jako dynamiczna rzeczywistość jest również przyczynowo wyznaczona. (Malinowski 1936/2000: 141)

Kultur wird als organisierte Form des menschlichen Verhaltens verstanden. Der Mensch organisiert seine Umgebung und die Natur für seine Zwecke und benötigt sie gleichsam für seine Weiterentwicklung. Somit ermöglicht die Kultur dem Menschen zum einen die Realisierung seiner Ziele und Bedürfnisse. Zum anderen aber bestimmt sie sein Verhalten, also auch seine Ziele und Bedürfnisse in seinem realen Umfeld. Wichtig ist hierbei, dass Kultur als System immer zu Kohärenz und Harmonie tendiert.

Ernst Cassirer betrachtet den Menschen in seiner Umgebung vor dem Hintergrund der Erkenntnismöglichkeiten. Ihn interessiert nicht nur das Verhältnis zwischen dem Menschen und der Kultur, sondern, wie der Mensch die Kultur, also die Wirklichkeit, erkennen kann. Für ihn lebt der Mensch

> nicht mehr in einem bloß physikalischen, sondern in einem symbolischen Universum, Sprache, Mythos, Kunst und Religion sind Bestandteile dieses Universums. Sie sind die vielgestaltigen Fäden, aus denen das Symbolnetz, das Gespinst menschlicher Erfahrungen gewebt ist. […] Der Mensch kann der Wirklichkeit nicht mehr unmittelbar gegenübertreten[.] […] Die physische Realität scheint in dem Maße

> zurückzutreten, wie die Symboltätigkeit des Menschen an Raum gewinnt. Statt mit den Dingen hat es der Mensch nun gleichsam ständig mit sich selbst zu tun. So sehr hat er sich mit sprachlichen Formen, künstlerischen Bildern, mythischen Symbolen oder religiösen Riten umgeben, dass er nichts sehen und erkennen kann, ohne dass sich diese artifizielle Medium zwischen ihn und die Wirklichkeit schöbe. (Cassirer 1996: 50)

Cassirer geht davon aus, dass die menschliche Erkenntnis nur durch die symbolische Aneignung der ihn umgebenden Erscheinungen möglich ist und dass das ‚symbolische Universum' die Erfahrung der Menschen kreiert, d. h. dadurch, dass der Mensch das ‚symbolische Universum' schafft, kann er Wirklichkeit nur durch Symbole (Sprache, Rituale, Bilder usw.) erkennen. Auch Malinowski (1939: 227) vertritt den Standpunkt, dass die Entwicklung und Etablierung von Gewohnheiten, Fertigkeiten, Werten und Symbolen in einer Gemeinschaft darin begründet ist, dass der Mensch zu einer Reaktion fähig ist. Dies ist aber nur in einer sozialen Konstellation möglich, denn lediglich innerhalb einer Gruppe können Werte, Wissen und Symbole erhalten, gepflegt, weitergegeben usw. werden.

Symbole, Gewohnheiten und Werte gelten darüber hinaus als Medium, als Vermittlerinstanz zwischen dem Menschen und der Wirklichkeit. Kultur wird demnach als symbolische Form verstanden. Hier wird die Anknüpfung an die sprachtheoretischen Überlegungen von Herder und Humboldt deutlich, denn die Sprache wird sowohl bei Herder und Humboldt als auch bei Cassirer und Malinowski als Mittel der Weltentdeckung und gestaltung aufgefasst, die jenseits und außerhalb von Sprache existiert. Cassirer geht aber in seinen Thesen einen Schritt weiter und fragt, wie die Funktion von symbolischen (sprachlichen) Formen ‚eine Gestaltung zur Welt' realisiert (vgl. Cassirer 1994: 11). Symbole gelten bei ihm als bedeutungstheoretische Elemente von Wirklichkeitsgestaltung durch den Menschen. Somit ist jede Form des Weltbezugs auf Symbolisierung angewiesen. Wenn er feststellt, dass „nicht das bloße Betrachten, sondern das Tun [...] vielmehr den Mittelpunkt [bildet], von dem für den Menschen die geistige Organisation der Wirklichkeit ihren Ausgang nimmt" (Cassirer 1994: 187), definiert er das menschliche Tun als Grundlage für den Bezug zur Welt. Er betont, dass der Ursprung der Konzeptualisierung von Wirklichkeit im menschlichen Handeln liegt. Anders ausgedrückt: Wenn der Mensch handelt, organisiert er seine Wirklichkeit, und diese Wirklichkeit beeinflusst dann die Art und Weise seines Handelns.

Diese Überlegungen waren wegweisend für ethnologische und anthropologische Arbeiten, darunter für den Kulturtheoretiker Clifford Geertz. Als Vertreter der sog. interpretativen Anthropologie sieht er Kultur als „ein Symbolsystem, ein lebendiges Geschehen, konkrete Handlung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt

in einem bestimmten Umfeld, in einem bestimmten Kontext" zu beobachten ist (Schondelmayer 2008: 36). Der Mensch ist nach Geertz (1991)

> ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. (Geertz 1991: 9)

Der interpretativen Anthropologie ist die kognitive Anthropologie/Ethnologie gegenüberzustellen, der vor allem die Konzepte von Edward Burnett Tylor (1871) und Ward Goodenough (1957) zugrunde liegen. Während Tylor Kultur als Vergesellschaftung und Sprache als das Vergesellschaftungsmedium ansieht, geht Goodenough von einem stärker kognitiven Kulturverständnis aus. Dabei – wie Günthner/Linke zu Recht betonen – „geht es nicht um ‚Dinge', sondern um die (An-)Ordnung von Dingen sowie um deren Form allerdings, die nicht Eigenschaft der Dinge selbst ist, sondern die ihnen in der Wahrnehmung und Interpretation durch den Menschen erst zufließt" (Günthner/Linke 2006: 12).

Aus dem kurzen Überblick über die Kulturdefinitionen geht hervor, dass es zwei entgegengesetzte Ansätze der Kulturauffassung gibt. Der eine definiert den Kulturbegriff als eine statistische und eher homogene Größe, die sich durch einen Determinismus dem Menschen gegenüber auszeichnet, und der andere als eine dynamische, prozessuale und offene Größe, in der dem Menschen eine aktive Rolle bei der Kulturgestaltung zukommt. Die erste Herangehensweise an den Kulturbegriff gilt mittlerweile auch in der Anthropologie als historisch (vgl. Burszta 1998).

In der postholistischen, dynamisch-prozessualen Kulturauffassung wird ein Individuum nicht mehr als Objekt der einen Kultur oder als ein Automat betrachtet, der soziale Praktiken und Regeln umsetzt[54], sondern als Gestalter seiner sozialen und kulturellen Umwelt. Der Kulturbegriff ist somit nicht mehr eine abgeschlossene, homogene, einmal gegebene Entität, sondern ein konstruiertes, unscharfes und in sich widersprüchliches Phänomen, das sich nur im Kontext konkreter sozialer, politischer und ökonomischer Interessenlager beschreiben lässt (vgl. Moosmüller 2004: 47).

Was ist an den neuen anthropologischen Kulturkonzepten für die linguistische Diskursanalyse von besonderem Nutzen?

---

54 Diese Art der Kulturauffassung wird als Reifikation und Essentialisierung bezeichnet, die heute von der Anthropologie und Ethnologie als Forschungsansätze abgelehnt werden (Burszta 1998, Moosmüller 2004).

Dazu werden zwei Definitionen angeführt, die primär in den Arbeiten zur Interkulturellen Kommunikation auftauchen, hier aber helfen sollen, die obige Frage zu beantworten. Hofstede (1993) definiert den Kulturbegriff als

> ein kollektives Phänomen, da man sie zumindest teilweise mit Menschen teilt, die im selben sozialen Umfeld leben oder lebten, d. h. dort, wo diese Kultur erlernt wurde. Sie ist die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet. (Hofstede 1993: 19)

Ähnlich sieht auch Thomas (1993) den Kulturbegriff:

> Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft somit die Voraussetzung zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung. (Thomas 1993: 380)

Diese Definitionen von Kultur werden meistens in den Ansätzen zur interkulturellen Kommunikation zitiert, um die kulturellen Unterschiede zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Kulturräume nachvollziehbar erklären zu können. Als kritisch muss hier angemerkt werden, dass die beiden Sozialwissenschaftler und Kulturwissenschaftler den Kulturbegriff als eher nationale und vor allem homogene Projektionen gelten lassen, in denen es wenig Raum für Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen usw. gibt. In dieser Arbeit wird jedoch von der Heterogenität der Kulturen innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft ausgegangen. Kennzeichnend für diese Definitionen ist außerdem, dass sie auf den ersten Blick die aktive und gestaltende Rolle des Individuums außer Acht lassen. Dies sollte man sich genauer anschauen.

Fasst man den Kulturbegriff als ‚Programmierung des Geistes' (Hofstede 1993), als ‚Orientierungssystem' (Thomas 1993) oder als ‚Lebensweise' (Burszta 1998) auf, so muss angenommen werden, dass es eine Gruppe gibt, die diese Programmierung, Orientierung oder Lebensweise teilt und dass diese Programmierung usw. an weitere Generationen weitergegeben wird. Eine solche Gruppe wird in dieser Arbeit als Sprach- und Kulturgemeinschaft definiert, wobei es sich hier nicht um die nationalen Grenzen dieser Gemeinschaft handeln sollte. Wich-

tig ist aber, dass durch diese Weitergabe sowie durch die Realisierung dieser Programmierung oder Lebensweise die Kultur immer wieder aktualisiert wird, immer wieder neu konstruiert wird. Diese zwei Aspekte der für diese Arbeit zugrunde liegenden Kulturauffassung werden im Kulturmodell von Hofstede, dem sog. Zwiebelmodell, deutlich. Dies äußert sich darin, dass es zunächst als offenes Normen- und Wertesystem aufgefasst wird, das durch die sozialen Praktiken, durch die kulturellen Handlungsmuster geschaffen und wieder aktualisiert wird. Aus diesem Grund ist ein solcher anthropologischer Kulturbegriff für die weiteren diskursanalytischen Überlegungen von besonderem Nutzen.

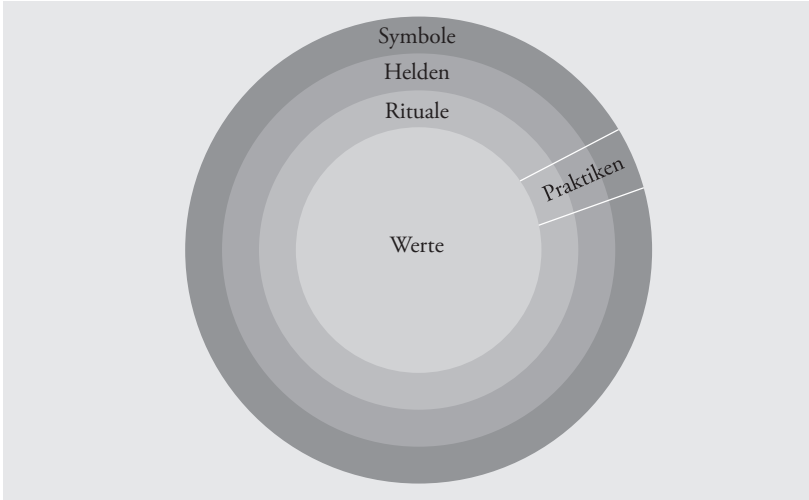

Abb. 6: Das anthropologische Kulturmodell nach Hofstede (1993)

Wie oben auch angemerkt, ist dieses Kulturmodell für diese Arbeit deswegen von Bedeutung, weil es mit der Kategorie der Werte operiert und die Werte als „Kern einer Kultur“ definiert (Hofstede 1993). Die Werte stellen zum einen eine konzeptionelle Größe für Rituale, Helden und Symbole wie Worte, Gesten, Bilder dar und haben eine bestimmte Bedeutung bzw. organisieren bestimmte Wissensbestände einer Gruppe oder Gemeinschaft mit, und zum anderen bilden diese Rituale, Helden und Symbole keine starren Größen, weil sie durch die sozialen Praktiken entweder bestätigt oder verändert werden können. Grundlegend ist, dass die sozialen Praktiken auf der Basis der kulturspezifischen Werte dadurch realisiert werden, dass sie eine bestimmte Sichtweise zum Ausdruck bringen. Der Wertebegriff ist hier mit dem Wissensbegriff in Beziehung zu bringen. Diese

Operation ergibt sich aus der Konzeptualisierung des Kulturbegriffs als ‚Programmierung des Geistes' (Hofstede 1993), als ‚Orientierungssystem' (Thomas 1993) oder als ‚Lebensweise' (Burszta 1998). Auf die Frage, was denn eine Gesellschaft zusammenhält, schreibt Assmann (1972), dass es sich um das kollektive Wissen und Selbstbild handelt, „das sich zum einen auf die Bindung an gemeinsame Regeln und Werte, zum anderen auf die Erinnerung an eine gemeinsam bewohnte Vergangenheit stützt" (Assmann 1992: 17).

Das kollektive Wissen einer sozialen Gruppe basiert also auf den gemeinsamen Normen, Regeln und Werten, die als verdichtete, kondensierte Form der verarbeiteten Erfahrungen dieser sozialen Gruppe gelten. Gefragt werden kann, auf welche Art und Weise diese Bindung des Wissens an die gemeinsamen Werte, Symbole und Normen erfolgt, was den Transfer des Wissens auch innerhalb einer sozialen Gruppe ermöglicht, und wie die Werte die Entstehung und Reproduktion sozialer Ordnungen möglich machen (vgl. Oberthür 2007). Es handelt sich hier – wie auch auf dem Schaubild deutlich wurde – um soziale Praktiken, die nicht nur als Träger des kulturellen Wissens definiert werden, sondern als solche kulturelle Merkmalsausprägungen hervorbringen. Wichtig ist hierbei, dass soziale Praxis sowohl von der Kultur als auch von den Handlungsentwürfen der Individuen einer sozialen Gruppe abhängig ist (siehe auch Kap. 4.4.2). Darüber hinaus werden durch die Praktiken die Werte sichtbar. Diese Praktiken sind folglich als menschliches, kommunikatives, institutionelles Handeln aufzufassen, denen kulturspezifische Sichtweisen zugrunde liegen.

Das postholistische Kulturkonzept konzentriert sich demzufolge, auf das handelnde Individuum in einem sozialen und kulturellen Umfeld, um an das intersubjektive kulturelle Wissen und weiter an die Werte und Normen einer sozialen Gruppe zu gelangen. Dabei interessiert sich dieser Ansatz nicht für eine kohärente und geschlossene Kulturtheorie, für die Gesamtheit kultureller Muster, sondern versucht, die Prozesse, Transformationen und den Wandel, dem die Kulturen unterliegen, freizulegen (vgl. Burszta 1998: 57). Es handelt sich also in dieser Arbeit keinesfalls um einen normativen oder totalitätsorientierten, sondern um bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff.

In diesem Sinne wird der vorliegenden Arbeit ein konstruktivistischer, dynamischer, semiotischer und wissensorientierter Kulturbegriff zugrunde gelegt, der Kultur als Prozess auffasst, in dem Normen, Werte und kulturelle Praktiken hinsichtlich ihrer Orientierungsfunktion andauernd diskursiv ausgehandelt werden.

Im Folgenden soll weiter die Konzeptualisierung des anthropologischen Kulturbegriffs und dessen Einsatz in den politik- und sprachwissenschaftlichen Ansätzen diskutiert werden, um das Verhältnis zwischen Kultur und Politik/Medien (politisches System und Mediensystem bzw. Medienkultur) sowie zwischen

Kultur und Sprache eruieren zu können. Diese Diskussion soll weiter vor dem Hintergrund der Frage, in welchem Verhältnis Kultur – Sprache – Diskurs stehen und wie das kulturelle dynamische Wissen zu beschreiben ist, geführt werden.

5.2 Politik und Kultur: Konzepte der politischen Kultur

Warum ist der Begriff *Kultur* in den Politik- und Sozialwissenschaften eine aufschlussreiche Untersuchungskategorie? Das Interesse am Kulturbegriff ist vor allem durch das Interesse an der subjektiven Seite von Politik bedingt (vgl. Pickel/Pickel 2006). Um die Stabilität einer politischen Ordnung erfassen zu können, wird die Verbindung zwischen gesellschaftlichen Werte- und Normensystemen mit institutionellen, politischen Systemen erfasst. Das Augenmerk wird also nicht nur auf das politische System, sondern auf die Einstellungen und Überzeugungen der Bürger dem System gegenüber gelenkt. In diesem Zusammenhang wird von der politischen Kultur gesprochen. Der Ausdruck *politische Kultur* geht vor allem auf die Arbeiten von Almond und Verba (1963) zurück[55] und wird im Allgemeinen als kognitive, affektive und evaluative Einstellung zur Politik als Formen politischer Orientierungen definiert. Sie ist das Produkt unterschiedlicher politischer Erziehung und Erfahrung, deswegen auch veränderbar. Almond und Verba (1963) differenzieren vier Zielbereiche politischer Einstellungen im Verhältnis zur politischen Struktur: der Bürger selbst als Teil des politischen Systems, Outputstrukturen wie Bürokratie oder Gerichte, Imputstrukturen wie Parteien, Interessengruppen und Medien und politisches System. Diese vier Aspekte werden als Objekte der politischen Orientierung bezeichnet, anhand deren die kognitiven Aspekte (das Wissen der Bürger über bestimmte politische Zusammenhänge), die affektiven Aspekte (Gefühle) und evaluative Aspekte (Bewertungen) systematisch erfasst werden. Ausgehend von den individuellen Orientierungen der Bürger, gelangt das Konzept zu den politischen Objekten, so dass Aussagen über die politische Kultur möglich sind. Durch die Beurteilung der Einstellungen der Bürger lassen sich Informationen über die Denkweise der Gesellschaft identifizieren, die als Kollektiv oder als Aggregation individueller Orientierungen bezeichnet wird.

---

55 Die beiden Autoren haben wesentlich zur Bildung des Begriffs *politische Kultur* und der systematischen Erforschung desselbigen beigetragen. Sie haben die Untersuchungen in den USA, Großbritannien, Italien und der Bundesrepublik Deutschland Ende 50er Jahre durchgeführt mit dem Ziel, die Rollenstrukturen von Bürgern und Herrschenden im Verhältnis zur politischen Struktur freizulegen.

Die beiden Autoren gehen von einem kausalen Verhältnis zwischen politischer Struktur[56] und politischer Kultur aus, wobei diese Kausalität in beide Richtungen verlaufen kann. Einerseits beeinflusst die politische Kultur das politische Verhalten der Bürger und Eliten, und diese wirken so auf die Struktur des politischen Systems ein. Anderseits ist die politische Struktur von den Einstellungen der Bürger gekennzeichnet, so dass auch die politische Struktur die politische Kultur einer Gesellschaft prägt.

Welche Aspekte des analytischen Begriffs *politische Kultur* sind für eine linguistische und kontrastive Diskursanalyse von besonderer Relevanz? Einige Punkte werden hier hervorgehoben:

- politische Kultur wird als eine Eigenschaft von Systemen dargestellt, die in sozialen Handlungen von Akteuren und Institutionen vermittelt ist und sich auf der Ebene des Individuums als Werte, Überzeugungen und Einstellungen manifestiert,
- politische Kultur gilt als Ausdruck der in den Akteuren geronnenen politischen und historischen kollektiven Erfahrungen, die sie im Laufe ihres Lebens durch Lernprozesse internalisiert haben und die sich in entsprechenden Handlungsrollen manifestieren,
- der Begriff *politische Kultur* – so Almond/Verba – muss sich nicht auf die Gesamtgesellschaft als Bezugsgröße der politischen Kultur beziehen, mögliche Alternativen sind Teilsysteme, regionale Aspekte usw. (vgl. Pfetsch 2003),
- mit der Analyse der subjektiven Einstellungen der Bevölkerung rückt der einzelne Akteur mit seinem kognitiven, affektiven und evaluativen Potenzial (auch als Sozialisierungs- und Wirkungsergebnis der politischen Kultur) in den Untersuchungsfokus.

Der Ansatz von Almond/Verba (1963) bietet in der Politik- und Sozialwissenschaft eine fundierte Grundlage für die breite politische Kulturforschung. Aus den Arbeiten dieser beiden Autoren haben sich jedoch zwei unterschiedliche Forschungsansätze herausgebildet; der eine mit einer anthropologisch geprägten kulturalistischen Ausprägung und der andere mit einer einstellungsbasierten Ausprägung (vgl. Gaber 2007).

Als Beispiel, wie aus dem Ansatz zur politischen Kultur das Konzept der politischen Gemeinschaft entwickelt wurde, das versucht, sowohl die einstellungsbasierten als auch die historisch-interpretativen (kulturalistischen) Ansätze

---

56 Der Begriff *politische Struktur* bezeichnet in dem Fall das politische System.

miteinander zu verbinden, soll auf Gabers Konzeption der politischen Gemeinschaft eingegangen werden, die sie in Anlehnung an Fuchs (2002) entwickelte; mithilfe dieser Konzeption analysierte sie die politische Gemeinschaft in Polen und in Deutschland. Die Ergebnisse ihrer Arbeit werden hier kurz präsentiert.

Das Konzept der politischen Gemeinschaft wird in einem dreidimensionalen Modell dargestellt, in dem die nationale Gemeinschaft als Ausdruck der kollektiven Identität, der Ethos der Gemeinschaft als generelle Ordnungsvorstellungen und die demokratische Gemeinschaft als Einstellung zur Demokratie konstitutiv sind (vgl. Gaber 2007: 44).

Abb. 7: Konzeptspezifikation politische Gemeinschaft (nach Gaber 2007: 45)

Die von Gaber (2007) entwickelte Arbeitsmethode ermöglicht die Verbindung von zwei Ansätzen, nämlich die des einstellungsbasierten mit dem historisch-interpretativen Ansatz. Somit kann neben den Einstellungsbefragungen auch die historische Tiefendimension politischer Kultur in das Analysemodell einbezogen werden. Als potenzielle Bestimmungsmerkmale politischer Kultur wurden drei Faktorengruppen identifiziert: Die erste Gruppe umfasst die langfristig gewachsene kulturelle Tradition und historische Erfahrungen, die von einer Generation an die nächste weitergegeben werden, in der zweiten Gruppe sind die Sozialisation in einem politischen System durch Erziehung, politische Bildung und Erfahrungen

im Kindes- und frühen Erwachsenenalter, die dritte Gruppe wiederum beschreibt Faktoren wie kurzfristiges politisches (Um)Lernen durch eigene und relativ kurzfristige Erfahrungen in einem (neuen) politischen Umfeld (vgl. Gaber 2007: 52).

In den weiteren Abschnitten werden die Spezifika der polnischen und der deutschen politischen Kultur skizziert.

5.1.1 Exkurs: Politische Kultur in Polen

Blickt man auf die Geschichte Polens im 19. und im 20. Jahrhundert, so kann festgestellt werden, dass die politische Kultur vor 1989 von zwei Faktoren determiniert wurde. Zum einen handelt es sich um die politische Fremdbestimmung vom ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert bis 1918, und zum anderen um den Kampf um die Erhaltung der eigenen Nation und kulturellen Identität in der Phase der Nazibesatzung, also während des Zweiten Weltkriegs und der kommunistischen Regime bis 1989. Die Zeit der Eigenstaatlichkeit und der Demokratie in der Zwischenkriegszeit war zu kurz, als dass sie die politische Kultur nachhaltig hätte verändern können (vgl. Gaber 2007: 138). Gaber identifiziert zwei Merkmale, die für die politische Kultur bis 1989 kennzeichnend sind: Nationalkatholizismus und Nicht-Obrigkeitsdenken. Diese Faktoren sind auch im kommunistischen Polen deutlich. Sie sind für die Widerstandsbewegungen und letztendlich für die Solidarność-Gründung verantwortlich. So wird in „Ermangelung eines eigenen Staates die Nation zum wichtigsten Bezugspunkt der politischen Gemeinschaft“ (Gaber 2007: 170). Daraus ergibt sich nicht nur eine starke Identifikation mit der Nation, sondern auch mit einem Gefühl der Bedrohung durch die Nachbarstaaten, so dass man von einer „symbolischen und auf die Vergangenheit bezogenen nationalen Gemeinschaft“ sprechen kann. Demgegenüber ist auf der Ebene des Ethos der Gemeinschaft das Staatsverständnis hauptsächlich „von den Erfahrungen der politischen Teilung und Fremdbestimmung geprägt“ (Gaber 2007: 170). Der Staat war ein Instrument der Fremdbestimmung. Erwähnenswert ist, dass der Staat als Gefahr für die eigene Nation und ihre kulturelle, wirtschaftliche und politische Integrität betrachtet wurde, daher rührt auch das polnische Verhältnis zwischen Bürger und Staat, aber auch der Bürger untereinander und zwischen Bürgern und Gemeinschaft. Gaber (2007: 231) bezeichnet dies folgendermaßen: „[H]ohe Staatserwartungen und egalitäre Gerechtigkeitsvorstellungen gehen einher mit einem großen Misstrauen gegenüber dem Staat und einem passiven und politisch wenigen selbstbewussten Bürgerverständnis“. Bezüglich der demokratischen Gemeinschaft kann Polen auf keine lange demokratische Tradition zurückblicken, von dieser kann eigentlich nur für die Phase in der

Zwischenkriegszeit und die Phase nach 1989 gesprochen werden. Die letzte Phase ist jedoch stark von einer „Diskrepanz zwischen den normativen Erwartungen an die Demokratie und deren politischer Realisierung gegen eine Konsolidierung der demokratischen Gemeinschaft“ (Gaber 2007: 270) geprägt. Es muss jedoch betont werden, dass die Bürger keine Alternative zur demokratischen Ordnung sehen, was auf die negative Kommunismuserfahrung zurückzuführen ist. In Polen wie auch in der ehemaligen DDR ist Skepsis ein Ausdruck der Erfahrung des gesellschaftlichen Umbaus und der Enttäuschung über die Qualität der Politik.

Nach Janowski (2003) wäre hinsichtlich der polnischen politischen Kultur festzuhalten, dass

> kulturę polityczną współczesnych Polaków określa synteza elementów różnych jej typów; obecny jej stan znamionuje występowanie elementów ‚zaściankowości' i ‚uczestnictwa'. W mniejszym zaś stopniu reprezentowane są czynniki ‚podporządkowania'. (Janowski 2003: 76)

Aus dieser Aussage ist vor allem die Gegensätzlichkeit der Merkmale von politischer Kultur in Polen herauszulesen, was von ständig neuen Konflikten der jungen Demokratie zeugt.

5.1.2 Exkurs: Politische Kultur in Deutschland

Die politische Kultur in Deutschland ist bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor allem durch politisch-territoriale und religiöse Zersplitterung sowie durch ein starkes Obrigkeitsdenken geprägt.

Eine politische Gemeinschaft bildete sich in Deutschland relativ spät heraus, denn auch nach der Reichseinigung 1871 kann man nicht von einem Zugehörigkeitsgefühl sprechen. Die Kaiserzeit, die Weimarer Republik und das Dritte Reich basierten eher auf der negativen Abgrenzung gegenüber anderen. Das traditionelle Obrigkeitsdenken setzte sich durch, es gipfelte während des Zweiten Weltkriegs darin, die Gesellschaft dem totalitären Staat und seinem Führer zu unterwerfen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden zwei deutsche Staaten: die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Mit der starken Unterstützung von den USA, Frankreich und England wurde in Westdeutschland ein demokratischer Staat etabliert und eine starke Ablehnung des Totalitären propagiert. Dem Staat kommt aus Sicht der Bürger nach wie vor eine starke Rolle zu, er wird als „Mittler zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen

Interessen und als Garant wirtschaftlicher und sozialer Wohlfahrt“ (Gaber 2007: 95) gesehen. Zu unterstreichen ist aber, dass mit wachsenden Wohlstandstendenzen sowie mit den positiven Auswirkungen der sozialen Marktwirtschaft durchaus individualistisch-liberale Gesellschaftsvorstellungen zu etablieren scheinen.

Gaber (2007: 95) stellt fest, dass sich hinsichtlich der zivilgesellschaftlichen Entwicklungen „historische Kontinuitäten erkennen lassen“, wie z. B. das Vereinswesen, das im 19. Jahrhundert zu einer positiven Massenbewegung wurde (auch wenn es von den Nationalsozialisten instrumentalisiert wurde) und neue Formen des bürgerlichen Engagements entstanden (vgl. Czachur 2007a). Dadurch waren sowohl die demokratische Konsolidierung als auch die politische Resozialisierung möglich.

Diese Erfahrungen hatten Einfluss auf die Bildung der kollektiven Identität der Westdeutschen nach 1945. Die Distanz zum Nationalen und der politische Wille nach Integration mündeten in einem postnationalen Staatsbürgerverständnis.

Anders verlief die Entwicklung in der DDR. Dort wird an das obrigkeitliche Staatsverständnis angeknüpft, das durch den autoritären sozialistischen Fürsorgestaat weiter verstärkt wurde. Auch die Bildung der nationalen Identität sollte sozialistischen und kommunistischen Prinzipien folgen, was sich jedoch als wenig erfolgreich erwies.

So ist die Beziehung der Deutschen zu ihrer Nation aus geschichtlichen Gründen belastet, die Quelle der nationalen Gemeinschaft ist eher die horizontale Identifikation mit den Mitgliedern der Gemeinschaft. Auf der Ebene des Gemeinschaftsethos sind deutliche Unterschiede zwischen der ehemaligen DDR und der BRD feststellbar, vor allem hinsichtlich der Beziehung zwischen Bürgern und Staat, unter den Bürgern sowie zwischen Bürgern und Gemeinschaft. Wie Gaber (2007: 231) konstatiert, mischt sich in der politischen Gemeinschaft Ostdeutschlands „egalitärer Etatismus mit einem aktiven und politisch selbstbewussten Bürgerverständnis“ (Gaber 2007: 231). Im Hinblick auf die demokratische Gemeinschaft sind wieder deutliche Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland erkennbar: Während in Westdeutschland die Demokratie als konsolidiert gelten kann, zeigen die Analyseergebnisse für Ostdeutschland, dass dort in Fragen der Haltung zu Sozialismus und Demokratieverständnis immer noch die sozialistische Sozialisation zum Tragen kommt.

5.3 Sprache und Kultur: Konzepte linguistischer Modellierung

Im Folgenden soll das Augenmerk wieder verstärkt auf den Zusammenhang zwischen *Sprache und Kultur* gelenkt werden. Dabei geht es um den Überblick

über die unterschiedliche Modellierung des Verhältnisses zwischen Sprache und Kultur in den anthropologischen, ethnologischen und linguistischen Ansätzen. Gefragt wird auch nach dem Stellenwert dieser Forschungsansätze in der Sprachwissenschaft. Die Formulierung Sprache und Kultur ist hier als eine Abkürzung zu deuten, eigentlich geht es um das Verhältnis zwischen Mensch – Sprache – Kultur – Denken.

Versucht man sich dem Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur aus geschichtlicher Perspektive anzunähern, so greift man oft auf die Tradition der deutschen Romantik, auf die Überlegungen von Gottfried Herder (1744-1803) und Wilhelm von Humboldt (1767-1835) zurück, die Sprache als Instrument der Wirklichkeitswahrnehmung betrachteten. Nach Humboldt (1903-36, Bd. 7: 60)

> […] liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äusserlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgibt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschliesslich so, wie die Sprache sie ihm zuführt.

Mit dieser Auffassung, die immer noch als Arbeitshypothese gilt, sind zwei wichtige Aspekte bewusst geworden: Erstens beeinflusst Sprache unsere Weltansicht und zweitens steht der Mensch mit seinen Erfahrungen und Kompetenzen im Zentrum der anthropologischen und kulturalistischen Forschung. In diesem Sinne kann Humboldt als Urheber der These der *sprachlichen Relativität* bzw. des *sprachlich determinierten Weltbilds* gelten.

Einen wesentlichen Einfluss auf die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Sprache und Kultur, aber auch auf die Etablierung dieser Problematik innerhalb des sprachwissenschaftlichen Forschungsinteresses, hat die amerikanische Anthropologie, vor allem mit Edward Sapir (1884-1939) und seinem Schüler Benjamin Lee Whorf (1897-1941).[57] Mit diesen zwei Namen ist auch die Bezeichnung *Sapir-Whorf-Hypothese*[58] verbunden, die als eine Zusammenfüh-

---

57 Da sich die Erkenntnisse der amerikanischen Forschergruppe mit den Erkenntnissen von Humboldt decken und weder Sapir noch Whorf sich auf diese Ansätze explizit beziehen, wird auch vermutet, dass Sapir, der aus Pommern stammte, mit den Schriften von Humboldt vertraut war (vgl. Drechsel 1988).

58 Die Bezeichnung *Sapir-Whorf Hypothese* ist eigentlich irreführend, da es weder gemeinsame Veröffentlichungen noch gemeinsam erarbeitete programmatische Aus-

rung der Überlegungen beider Forscher gilt. Sapir ging von der Annahme aus, dass man die objektive Wirklichkeit nicht direkt, sondern nur über die Sprache erfassen kann und dass die „reale" Wirklichkeit im großen Maße eine Funktion der sprachlichen (grammatischen) Muster sei. Whorf geht in seinen Annahmen einen Schritt weiter und behauptet, dass die Sprache und seine Struktur über die Denk- und Kommunikationsweise der Sprecher einer Kultur entscheidet und dass jede Sprache unterschiedliche sprachliche Weltbilder vermittelt und somit die Welt jeweils anders konzeptualisiert wird. Er sprach dabei von einer linguistisch determinierten Gedankenwelt („thought world") (vgl. Whorf [1941] 2001: 376).

Heute wird in der linguistischen und anthropologischen Forschung zwischen einer „harten" Version und einer „schwachen" Version der Hypothese differenziert. Die erste Version besagt, dass die Sprache das Denken und das Weltbild determiniere, sie sei der Schlüssel zu Wirklichkeit und Kultur, der Mensch sei von der Sprache völlig abhängig und könne ihr nicht entkommen (linguistischer Determinismus). Die schwächere Version dieser Hypothese ist weniger radikal, denn es wird davon ausgegangen, dass die Sprache eine Kategorisierung der Wirklichkeit nur suggeriere, also nahe lege, aber nicht erzwinge (sprachlicher Relativismus). Diese Position vertritt auch Anna Wierzbicka in ihren kultur-kontrastiven Untersuchungen.

Aus dieser Hypothese leitet sich das Prinzip der Relativität ab. Mit *sprachlicher Relativität* ist eben diese unlösbare Verbundenheit zwischen Sprache und Denken gemeint. Whorf schreibt dazu:

> Wir gelangen daher zu einem neuen Relativitätsprinzip, das besagt, daß nicht alle Beobachter durch die gleichen physikalischen Sachverhalte zu einem gleichen Weltbild geführt werden, ... es sei denn ..., ihre linguistischen Hintergründe sind ähnlich oder können in irgendeiner Weise auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. (Whorf 1984)

Whorf stellt hinsichtlich der Kulturforschung die Fragen nach ihren epistemologischen Grenzen, wenn er sich für die Unvergleichbarkeit bzw. Unüberbrückbarkeit verschiedener kultureller Wertesysteme interessiert und dies als Beweis für die tiefe Kluft zwischen unterschiedlichen Kulturen interpretiert (vgl. Burszta 1986).

Verwiesen wird hier auch auf die Arbeiten von Kazimierz Ajdukiewicz (1890-1963), dem wohl bekanntesten Vertreter der Lemberger-Warschauer Schule aus der Zwischenkriegszeit, der aus dem konventionalistischen Standpunkt behauptete, dass „nicht nur einige, sondern alle Urteile, die wir anneh-

---

sagen von Sapir und Whorf gibt, auch die Positionen der beide Forscher waren in vielen Bereichen unterschiedlich.

men und die *unser ganzes Weltbild* [kursiv im Original] ausmachen, durch die Erfahrungsdaten noch nicht eindeutig bestimmt sind, sondern von der Wahl der Begriffsapparatur abhängen, durch die wir die Erfahrungsdaten abbilden" (Ajdukiewicz 1934/1985: 175). Mit der Veränderung der Begriffsapparatur, in der sich die individuellen und kollektiven Erfahrungen niederschlagen, wird sich nach Ajdukiewicz auch das Weltbild ändern.

Fast gleichzeitig zu den Arbeiten der amerikanischen Linguisten und Anthropologen entwickelt sich auch in Deutschland um Leo Weisgerber (1899--1985) die *inhaltsbezogene Grammatik*, die auf der Grundannahme basiert, dass jede Sprache einen individuellen Zugang zur Welt modelliere und Sprache eine geistige Zwischenwelt darstelle. Als sehr umstritten (nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen) gilt seine Theorie der weltbildbestimmenden Rolle der „Muttersprache" (vgl. dazu ausf. Hutton 1999). Die Arbeiten von Weisgerber werden – vielleicht aus dem oben genannten Grund – in Deutschland seltener als im Ausland rezipiert.

Mit diesem kurzen geschichtlichen Überblick über die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur in der Forschung sollte eher ein Einblick in die Positionen der einzelnen Forschergruppen geliefert werden. An dieser Stelle ist die Frage zu stellen, inwiefern diese Ansätze für die aktuellen linguistischen Arbeiten inspirierend sind und inwiefern sie einsatzfähig sein können.

Festzuhalten ist hierbei, dass in der Sprachwissenschaft Konsens darüber herrscht, dass sich die Kultur bzw. Kulturen[59] einer Gemeinschaft in ihrer Sprache widerspiegelt und Kultur nicht ohne Rückgriff auf Sprache bzw. Sprache nicht ohne Rückgriff auf Kultur adäquat untersucht und beschrieben werden kann (vgl. Günthner/Linke 2006: 5).

Diese Fragestellungen aus dem Themenbereich *Sprache und Kultur* wurden, auch wenn sie selbstverständlich scheinen, in der Sprachwissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und in Polen mit unterschiedlicher Intensität diskutiert. Ich werde hier nicht im Sinne des interlinguistischen Vergleichs (vgl. Bilut-Homplewicz 2008b) ausführlich auf die kulturalistischen Ansätze in Polen und in Deutschland eingehen können. Einige Tendenzen lassen sich jedoch festhalten.

---

59 In den weiteren Teilen der Arbeit wird zwar von Kultur gesprochen, aber der Begriff steht auch für ihre Pluralform, die es deutlich machen sollte, dass in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft mehrere Kulturen (Kulturvariatäten) vorhanden sein können. Damit soll auch deutlich werden, dass der Kulturbegriff in dieser Arbeit nicht statisch und nationalbezogen definiert wird.

Wie geht die germanistische Linguistik mit dem Themenfeld *Sprache und Kultur* um?

Zunächst wird hier noch auf die Vielfalt der Disziplinen verwiesen, die sich mit diesem Aspekt (jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven) beschäftigen. Folgende Bezeichnungen fallen in dem Kontext: Ethnolinguistik, linguistische Anthropologie[60], anthropologische Linguistik und Soziolinguistik. Diese Begriffe werden (bis auf den der Soziolinguistik[61]) im Deutschen synonym verwendet (vgl. Karstedt 2004, auch Coulmas 1987).

Aus der Analyse der ethnolinguistisch orientierten Arbeiten, die Karstedt (2004) im deutschen Sprachraum durchgeführt hat, ergibt sich folgendes Bild:

> Das Bedeutungsspektrum von Ethnolinguistik im deutschsprachigen Raum ist bis heute groß und geht in manchen Fällen über diese Definition hinaus. Als ethnolinguistische Arbeiten bezeichnet werden die Rekonstruktion schriftloser Sprachen, die Ausarbeitung gedanklicher und semantischer Kategorien, die Beschäftigung mit Sprachkontaktphänomenen, Studien zur Evolution des Denkens, Märchen- und Mythenforschung, Dialektologie, Forschungen zur Sprachpolitik, die Erforschung von Sprache und ihrem Gebrauch in gesellschaftlichem und kulturellem Zusammenhang, die Dokumentation von Sprache als Komponente ethnographischer Objektbeschreibungen, die formallinguistische Klassifikation schriftloser Sprachen, Arbeiten über den Zusammenhang von Sprache und Weltbild, die Erforschung sprachlicher und ethnischer Identität, die Beschäftigung mit dem Alltagswissen über Sprache, sprachideologische Themen sowie Arbeiten über vom Aussterben bedrohte Sprachen und Minderheitensprachen. (Karstedt 2004: 248)

Karstedt (2004) gibt aber auch zu, dass die überwältigende Mehrheit der Publikationen, die sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts mit Sprache im kulturellen, gesellschaftlichen oder sozialen Kontext befassten, vor allem von Soziolinguisten verfasst wurden. Konkret bedeutet das, dass im deutschsprachigen Raum in der germanistischen Linguistik nach Weisgerber keine „resonanzfähigen" Arbeiten aus dem Bereich *Sprache und Kultur* entstanden sind. Auch Günthner/Linke (2006) stellen fest, dass

---

60 Dazu ausf. Hermanns (1994, 1995).

61 Weiß (1987) macht darauf aufmerksam, dass sich die Soziolinguistik im deutschen Raum weniger auf die sozio-kulturellen Tatbestände als vielmehr auf soziostrukturelle Gegebenheiten und kleinräumige Interaktionsprozesse konzentriert hat.

> diese primär in der amerikanischen Kulturanthropologie bzw. anthropologischen Linguistik geführte Diskussion zur Kulturalität von Sprache einerseits und zur Funktion von Sprache in der Hervorbringung unserer kulturellen Lebenswelt anderseits […] in der deutschsprachigen Linguistik nur sehr punktuell und insgesamt verzögert rezipiert [wurde]. (Günthner/Linke 2006: 17)

Die starke Vernachlässigung der ethnolinguistischen und anthropologischen Fragestellungen in der germanistischen Linguistik ist darauf zurückzuführen, dass sie sich im Wesentlichen im strukturalistischen und generativistischen Sinne auf die Erforschung der kontextunabhängigen grammatischen Strukturen konzentrierte. Gemeint sind hier die Tendenzen zu typologischen und universalgrammatischen linguistischen Analysen. Die daraus resultierenden Konsequenzen hat die Linguistik zu tragen, denn sie wird von den Nachbardisziplinen nicht genug ernst genommen und hat Probleme mit der Selbst- und Fremddefinition als Wissenschaft von der Sprache. Diese Isolierung in den Geistes- und Kulturwissenschaften, von der Auer (2000) und Ehlich (2006) sprechen, ist ein Ergebnis des Erkenntnisverzichts (vgl. Anusiewicz 1994: 7, Oesterreicher 2005: 18), also der Reduktion auf das „Systembezogene" und der Konzentration auf „die Rekonstruktion eines nur indirekt fassbaren (und in dieser Abwesenheit besonders reizvollen) wissenschaftlichen Gegenstandes" (Günthner/Linke 2006: 13). Das Idealisierte, Universelle, Grammatische und Kontextentbundene an der kommunikativen Praxis stand im Zentrum der Forschung, was zur Folge hatte, dass man von einer Entkulturalisierung des Sprachbegriffs sprechen kann (vgl. Anusiewicz 1994, Günthner/Linke 2006).[62]

Zwar ist im deutschen Raum eine große Zahl an ethnomethodologischen, konversationsanalytischen und soziolinguistischen Arbeiten entstanden, sie thematisieren aber nur selten explizit den Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und kulturellem Kontext.

Eine Ausnahme bilden diejenigen Arbeiten, die im Bereich der Interkulturellen Kommunikation (darunter auch Ansätze aus dem Feld der interkulturellen Germanistik[63]) und, was aus meiner Sicht noch wichtiger erscheint, die Arbeiten,

---

62 In dem Zusammenhang sei auf die mangelnde Vernetzung zwischen den Vertretern unterschiedlicher Subdisziplinen, die an ähnlichen Fragestellungen arbeiten, verwiesen. So muss auch Wierzbicka (2008) feststellen, dass beispielsweise Wunthow (1992) die Relevanz von interdisziplinären kulturorientierten Arbeiten betont, die Sprachwissenschaft aber nicht erwähnt. Mehr zur Spezifik für den deutschsprachigen Raum bei Karstedt (2004).

63 Dazu ausf. u. a. Wierlacher/Stötzel (1996) und Wierlacher/Bogner (2003).

die mit dem Begriff *Mentalität* operieren. Solche Formulierungen wie Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte, Diskursanalyse als Mentalitätsgeschichte usw. weisen implizit darauf hin, dass kulturelle Phänomene für eine (diskurs)linguistische Arbeit von besonderer Signifikanz sind (u. a. Hermanns 1994, 1995; Spitzmüller 2005; Kämper 2005, Scharloth 2005), sie vertiefen aber nicht diese Problematik auf theoretischer und empirischer Ebene.

Das linguistische Interesse am Mentalitätsbegriff, besonders im Zusammenhang der historischen Semantik und der Diskursanalyse, liegt darin begründet, dass man über die Analyse der sprachlichen Manifestationen an die Dispositionen des Denkens, Fühlens und Wollens einer Sprachgemeinschaft gelangt (vgl. Hermanns 1994). Angenommen wird, dass Mentalitäten das Denken und Handeln disponieren und assoziativ sowie kollektiv sind. Der Mentalitätsbegriff wird dann aufgefasst als Spiegel kultureller Erfahrungen oder kollektiv angeeigneter Kultur und kann aus den Handlungen der sozialen Gruppen erschlossen werden (vgl. Kuhlemann 1996; Kämper 2005; Spitzmüller 2005; Arendt 2010). Das Konzept der auf dem Mentalitätsbegriff beruhenden Diskursanalyse operierte im Unterschied zur linguistischen Anthropologie „von Anfang an mit einem handlungstheoretischen Sprachbegriff, im Unterschied zur geschichtswissenschaftlichen Begriffsgeschichte nahm sie Abschied vom Primat der Wörter und wandte sich tiefensemantischen Strukturen zu“ (Scharloth 2005: 119). Wichtig ist zu betonen, dass der Mentalitätsbegriff auch die Kategorie der Einstellung stark miteinbezieht (vgl. Arendt 2010). Dazu können die Arbeiten der Düsseldorfer Gruppe um Dietrich Busse und Georg Stötzel gezählt werden.

Wie sieht der Forschungsstand hinsichtlich des Feldes *Sprache und Kultur* im polnischen Forschungsraum aus? Welche Tendenzen und Strömungen sind erkennbar und wie lassen sie sich erklären?

Das Forschungsfeld *Sprache und Kultur* steht im polnischen Forschungsraum vor allem im Interesse der Lubliner Ethnolinguistikschule, die man heute als kultur-anthropologische Linguistik bezeichnen kann (vgl. Bartmiński 2006b), und der Kulturlinguistik, die vor allem von Anusiewicz (1990, 1994) und Dąbrowska (2000) in Wrocław/Breslau entwickelt wurde. Einen konstruktivistischen Ansatz zur Erforschung des Verhältnisses zwischen Sprache und Kultur entwickelt Michael Fleischer (1995, 1996b, 1999, 2000).

Das starke Interesse an diesem Forschungsfeld ergibt sich aus der Tatsache, dass die polonistische Sprachwissenschaft unter anderen Einflüssen und Inspirationen stand als die germanistische. Wesentlich größeren Einfluss auf die polonistische Sprachwissenschaft hatten einerseits die russische Semantik wie auch Ethnolinguistik der Moskauer-Tartuer Schule sowie die Arbeiten von Bachtin und anderseits die amerikanische Anthropologie. Die Rezeption von Strukturalis-

mus und generativer Grammatik war in Polen relativ schwach (vgl. Witosz 2010). Bartmiński schreibt dazu 1985 Folgendes:

> Nach dem Zeitraum der triumphalen Entwicklung des Strukturalismus und Generativismus, die die Sprache zwar präzise beschrieben, aber sie gleichzeitig losgelöst von ihrem Kontext betrachteten, kam die Zeit für die Untersuchung der Sprache in ihren vielfältigen Verwicklungen. (Bartmiński 1985: 25)

Mit der Entstehung von regelmäßigen Kolloquien zum Themenbereich *Sprache und Kultur* und der Herausgabe zahlreicher Sammelbände unter demselben Titel sowie der Zeitschrift *Etnolingwistyka* (Ethnolinguistik) wurden optimale Rahmenbedingungen für den regen Austausch und Forschungstätigkeiten zu diesem Thema geschaffen. Von großer Bedeutung waren auch die Arbeiten von Anna Wierzbicka (1988, 1991, 1992, 1997a und b, 1999, 2008), die weltweit Anerkennung gefunden haben und in Polen auch stark rezipiert wurden.

Eine stärkere anthropozentrische Perspektive auf das Kulturverständnis liefert Bonacchi (2009, 2011), die den Kulturbegriff vor dem Hintergrund der von F. Grucza (1983) entworfenen Theorie der wirklichen Sprachen beleuchtet.

Aus dieser kurzen Darstellung lassen sich schon Unterschiede in der Herangehensweise an diese Problematik erkennen. Es handelt sich zum einen um die lange Tradition, sich mit den kulturalistischen Aspekten der Sprache auseinanderzusetzen (z. B. in Polen), und zum anderen um den Umgang mit dem Kulturbegriff, der in den deutschsprachigen Arbeiten als eine Beschreibungskategorie nur mit gewisser Distanz verwendet wird.

Auf die einzelnen Aspekte der Konzeption der Kulturlinguistik sowie der Theorie des sprachlichen Weltbildes wird in den nächsten Unterkapiteln eingegangen.

5.3.1 Ansätze der Kulturlinguistik

Den Versuch, eine kulturwissenschaftliche Auffassung von Linguistik[64] zu etablieren, hat Anusiewicz (1994) unternommen. Er gilt in Polen als Begründer der *Kulturlinguistik* (*lingwistyka kulturowa*), also einer sprachwissenschaftlichen Disziplin, die das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur untersucht. Diesem Ansatz zufolge ist Sprache zum einen eine Vorstufe, eine Voraussetzung, ein kon-

---

64 Die Kulturlinguistik wird auch als kulturalistische Sprachtheorie (kulturowa teoria języka) bezeichnet.

stitutives Element von Kultur, zum anderen jedoch ihr Interpretator und Interpretant. Sprache dient also nicht nur als Ausdruckmittel und zur Informationsvermittlung; sie ist ein Medium, ein Gebilde und ein Prozess, der die Leistung und Errungenschaften der Kultur einer Gemeinschaft sowie ihre Erfahrungswerte umfasst. Dem Ansatz liegen folgende Annahmen zugrunde:

- der Mensch, der die soziale und kulturelle Wirklichkeit mithilfe der Sprache erkennt (kennenlernt), differenziert die Wirklichkeit anhand der semantischen Kategorien,
- die Sprache gilt als Konzeptualisierungsmittel des kulturellen Weltbildes, der Weltdeutung in Denkmustern der Mitglieder einer Gemeinschaft,
- die Wirklichkeit wird subjektiv wahrgenommen und anhand der Erfahrungen und Interpretationen dieser Erfahrungen sprachlich konzeptualisiert.

Demnach haben wir es hier mit der kulturalistischen Sprachtheorie zu tun. Die Aufgabe der Kulturlinguistik ist es, das Verhältnis der vier Elemente: Sprache, Kultur, Mensch (Gesellschaft) und Wirklichkeit zu analysieren. In dem Zusammenhang schreibt Anusiewicz:

> Język traktowany jest przez nas również jako narzędzie, środek oraz czynnik poznania świata i zarazem coś, w czym utrwalone są rezultaty tego poznania, a także i jako to, co służy do komunikowania się, odniesionego do tegoż właśnie świata. Język jest innym – niż np. nauka – podejściem do rzeczywistości i jej ujęciem. Jest to ujęcie rzeczywistości specyficzne dla codzienności. Każdy język naturalny w tym sensie jest rodzajem określonej techniki interpretacji rzeczywistości wytwarzanej przez typową dla racjonalności instrumentalnej (działań instrumentalnych) logikę relacji celu i środka. […] Wiedza zawarta w każdym języku naturalnym daje odpowiedź na pytanie – jak się zachować, jak postępować, jak działać i co czynić, by osiągnąć zamierzone cele. (Anusiewicz 1994: 12)

Sprache fixiert also unsere Erfahrungen, unsere Erkenntnisse und unser Wissen. Dieses Wissen wird von Anusiewicz als ‚Rezeptwissen' (1994: 13) angesehen, also als das, was Sandig (1997) und Heinemann/Heinemann (2002) ‚Handlungswissen' nennen. Es manifestiert sich in Form von Handlungsmustern, die kulturspezifisch sind (vgl. Fix 2008). Handlungen und Wissen stehen hier in einem engen Zusammenhang, der durch gegenseitige Wechselwirkung gekennzeichnet ist. Praktische, alltägliche Handlungen, sprachlich oder nicht-sprachlich ausgeführt, bilden die Wirklichkeit (die Gesamtheit aller Handlungen) und machen diese Wirklichkeit zugleich zugänglich bzw. verständlich (vgl. dazu ausf. Cassirer

und Kap. 5.1). Damit wird auch der Zugang zum Wissen über die Welt, über die Wirklichkeit möglich, denn sprachliche Handlungen machen unser Wissen sichtbar und wahrnehmbar.

Anusiewicz (1994) betont, dass Wissen, aber auch die damit verbundenen kulturspezifischen Werte, die in der Sprache enthalten sind, dem Individuum Orientierung und somit das Überleben ermöglichen. Von großer Bedeutung ist hier die kausale Verbindung zwischen Wissen und Rationalität, Instrumentalität sowie Adaptivität des Handlungsziels bzw. der -mittel eines Individuums. Die Rationalität wird in der Kulturlinguistik als eine bestimmte Konzeption der Erfahrenheit der Welt aufgefasst (vgl. Anusiewicz 1994: 13). Wirklichkeit wird demnach für ein Individuum durch eine konkrete Erfahrung interpretierbar, daher wird auch von einer interpretativen Wirklichkeit gesprochen. Die Interpretation von Wirklichkeit beeinflusst auch einen kollektiv anerkannten Sinn, der eine Existenzweise vom Objekt im Bewusstsein des Subjekts verstanden wird (vgl. Anusiewicz 1994: 13). Deswegen wird in der Kulturlinguistik auch davon ausgegangen, dass sprachlich artikuliertes Wissen über Wirklichkeit das Verbindungsglied zwischen den Individuen und der kulturbedingten Wirklichkeit darstellt.[65] So beeinflusst die Sprache nicht nur die Erkenntnismöglichkeiten eines Individuums, sondern auch die Kategorien, mit denen Wirklichkeit wahrgenommen, konzeptualisiert und bewertet wird (vgl. Anusiewicz 1994: 15; Tabakowska 2001; Bartmiński 2009). Aus diesem Grund liegen der Kulturlinguistik solche Annahmen zugrunde, dass Sprache die Entwicklung von Kultur impliziert[66] und bedingt. Gleichzeitig stellt sie den konstitutiven, wichtigsten und umfassendsten Zugang zum Wissen über die Welt dar. Um den Inhalt, die Form und die Modalität der Kulturexistenz einer Gemeinschaft aufzeigen zu können, sollte die Analyse bei deren Sprache ansetzen. Mit der Analyse der kulturbedingten Sprache sollten vor allem zwei Aspekte bedacht werden: die phänomenale Ordnung (die in einer Kultur zur Verfügung stehenden grammatischen und lexikalischen Mittel) und die Werteordnung, die in der Sprache kodiert ist. Anusiewicz (1994) merkt an:

---

65 Siehe dazu auch Kap. 5.1, in dem die Grundsätze der anthropologischen Kulturauffassung diskutiert wurden. Angenommen wurde, dass Wissen als das Bindeglied zwischen Werten, Handlungen und Wirklichkeit fungiert.

66 Diese Annahmen basieren auf den Überlegungen von Sapir (1933), der sagt, Sprache sei die am besten entwickelte Form, und die Vollkommenheit von Sprache sei Vorbedingung für die Entwicklung der Kultur als Gesamtheit. Sie basieren aber auch auf den Ausführungen von Levi-Strauss (1961), der feststellt, dass Kultur sich ähnlich verhalte wie Sprache, d. h. sowohl Kultur als auch Sprache liegen gewissen Regeln zugrunde, die interpretiert werden müssen.

> Wychodząc z założenia, że język – a w szczególności jego system semantyczny i odpowiadający mu system leksykalno-frazeologiczny – jest nie tylko antropocentryczny […], ale i uwarunkowany przez kulturę, w tym sensie, że odzwierciedla najbardziej specyficzne instytucje i zwyczaje danej kultury, to lingwistyka kulturowa może traktować w swoich badaniach język jako swoiste archiwum kulturowe danej społeczności oraz podstawę transmisji kulturowej, będącej faktem i procesem przekazywania przez język z pokoleń na pokolenie dziedzictwa kulturowego danej społeczności, tj. określonej treści kulturowych i sposobów zachowania, „wiedzy na życie" – pozwalającej człowiekowi przetrwać i zachować istnienie, czyli zespołu norm postępowania, rozumowania, racjonalności, określonych hierarchii wartości, uznanej za godną akceptacji i zaaprobowanej powszechnie – a więc przekazywania tradycji kulturowej określonego społeczeństwa. (Anusiewicz 1994: 55)

Für die Kulturlinguistik ist also die Sprache einer Kultur die Quelle des Wissens über diese Kultur, denn Sprache archiviert, generiert, aktiviert und vermittelt unser Wissen (auch an weitere Generationen). Dieses Wissen ist für die Mitglieder einer Sprach- und Kulturgemeinschaft lebenswichtig, vor allem deswegen, weil es den Alltag organisiert und strukturiert. Dieses Wissen ist nach den Normen und Werten einer Kultur konzeptualisiert, worauf ich in diesem Kapitel noch ausführlicher eingehen werde.

Sieht man aus dieser Perspektive auf Sprache, so sind ihre kulturspezifischen Funktionen erwähnenswert. Es handelt sich hierbei um Akkumulationsfunktion (Archivierung von Erfahrungen und Wissen einer Gesellschaft in der Kultur), Erkenntnisfunktion (der Erkenntnismodus einer Kultur wird durch die Kultur vorgegeben), Symbolfunktion (metaphorische Wirklichkeitsauffassung), Sozialisierungsfunktion (Konsolidierung von sozialen Gruppen in einer Gesellschaft) und Persuasive Funktion (Steuerung von Handlungen). Anusiewicz (1994) spricht außerdem explizit von kulturspezifischen Textfunktionen, die sich zum großen Teil mit den Funktionen von Sprache decken, weswegen sie hier nicht einzeln aufgeführt werden. Er schreibt weiter:

> […] chodzi tu o analizę, badanie i opis zobiektywizowanego stosunku emocjonalno-subiektywnego danej wspólnoty komunikatywnej do oznaczanych przez znaki językowe klas desygnatów oraz doświadczeń, nawyków i zwyczajów wspólnoty wyrosłych na gruncie wielowiekowego obcowania z tymi desygnatami (przedmiotami). Chodzi także o odpowiedź na pytanie: o ile stosunek taki jest wynikiem wartościowań i ocen desygnatów dokonanych przez daną społeczność, a o ile – wyrazem doświadczenia płynącego ze społecznej praktyki posługiwania się tymi desygnatami – i co za tym idzie – różnych skojarzeń (asocjacji) i konotacji, jakie

> one nasuwają oraz wyobrażeń kulturowych i tradycji związanych z danym znakiem językowym będącym ‚etykietą' desygnatu, klasy desygnatów i pojęcia desygnatu […]. (Anusiewicz 1994: 52)

Anusiewicz spitzt die oben gestellte Frage nach dem Verhältnis zwischen Kultur und Sprache zu und fragt danach, ob das sprachliche Zeichen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft eher Ergebnis der Bewertung des Referenzobjekts ist oder eher Ergebnis der Erfahrungswerte dieser Gemeinschaft, die sich aus dem Umgang mit dem Referenzobjekt ergeben.

Die Antwort auf diese Frage kann nur aufgrund unterschiedlicher Hypothesen erfolgen, denn sie ist empirisch nicht zu leisten. Genauer gesagt scheint diese Frage wenig konstruktiv zu sein, denn auch Bewertungen eines Referenzobjekts kommen aufgrund einer konkreten Erfahrung zustande, so dass man auch hier annehmen kann, dass durch eine Bewertung des Referenzobjekts die Erfahrungswerte einer Gemeinschaft erkennbar sind. Zu Recht schreibt Tokarski, dass

> owo utrwalone w języku doświadczenie społeczne sprawia, że poprzez język człowiek może nie tylko doraźnie orzekać o formach istnienia tejże rzeczywistości, ale może ją także wartościować. (Tokarski 2001: 343)

An dieser Stelle darf auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Sprache und Werten sowie Bewertungen nicht ausgeblendet werden, das in der polonistischen Forschung in zahlreichen Arbeiten erörtert wird (Puzynina 1992; Laskowska 1992; Krzeszowski 1999; Bartmiński 2003). Werte sind nach Bartmiński

> […] czynnikiem sterującym konstruowanie wizji rzeczywistości przez subiekt doświadczający (eksperiencere) i konceptualizujący, tj. przez wspólnotę nosicieli języka lub twórczą jednostkę, ale w kolejności stanowią czynnik integrujący elementy obrazu świata utrwalonego w tradycji i mającej obieg społeczny. W efekcie wartości konstytuują kulturową i społeczną tożsamość nosiciela języka. (Bartmiński 2003: 63)

Da Werte die Grundlage menschlicher Handlung darstellen und der Zweck der Handlung durch die Werte, die ein Individuum oder die Gemeinschaft vertritt, beeinflusst wird, bilden sie den Ausgangspunkt jeglicher Konzeptualisierung von Wirklichkeit. Als Beispiel kann wieder die Bezeichnung für diejenigen dienen, die gegen Abtreibung sind, also Beschützer des Lebens und Gegner des Todes. Bartmiński (2003: 75) zeigt dies am Beispiel der Kornblume (poln. *bławatek*),

die je nach Sichtweise entweder als Pflanze, Unkraut oder Blume betrachtet werden kann. Von dieser ersten wertungsorientierten Kategorisierung hängt dann die Wahl der weiteren Merkmale ab (dazu mehr im 7. Kapitel). An dieser Stelle muss noch betont werden, dass gerade kulturspezifische Werte bestimmen, wie ein Gegenstand zunächst kategorisiert und dann konzeptualisiert wird. Infolgedessen werden auch die Vorstellung und das Wissen über den Gegenstand, über das Referenzobjekt sprachlich konstituiert. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber auch, dass Sprache zum einen das Instrument der Bewertung (im oben diskutierten Sinne auch der Kategorisierung) und zum anderen als Träger von Werten aufgefasst werden kann (vgl. Bartmiński 2003: 65). Auch für meine Arbeit ist es wichtig, Sprache als Informationsquelle über Werte oder kulturelle Denkmuster zu definieren. Nimmt man nach Puzynina (2003: 27) an, dass eine Bewertung/Wertung dann erfolgt, wenn etwas (in irgendeinem Maße und in irgendeiner Hinsicht) als gut oder als schlecht empfunden oder definiert wird, so ist es für kulturwissenschaftlich, kulturanthropologisch und sprachwissenschaftlich angelegte Arbeiten bedeutsam, die in einer Sprache festgeschriebenen, kulturspezifischen Werte zu rekonstruieren (vgl. dazu Kap. 7.1.1).

Konzentriert man sich zunächst auf Sprache als Bewertungsmittel, so gelten Bewertung und Kategorisierung als grundlegende Determinanten, die die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens (eines Wortes, eines Ausdrucks usw.) im Diskurs konzeptualisieren. Im Prozess der Konzeptualisierung ist nach Tokarski (2001: 352) die Frage wichtig, wie und welche Merkmale eines sprachlichen Ausdrucks sich als bedeutungserzeugende etablieren oder, kultur-kognitiv gesehen, in wieweit die kulturspezifische Denkweise über die Wirklichkeit ein konkretes Merkmalbündel eines Ausdrucks profilieren.[67]

Bisher wurde im Zusammenhang der Kategorisierung und Konzeptualisierung intuitiv vom sprachlichen Zeichen bzw. Ausdruck als dem einzigen Untersuchungsobjekt gesprochen. Dies darf aber nicht als selbstverständlich angenommen werden. Die Kulturlinguistik, die die Kulturphänomene einer Gemeinschaft über ihre Sprache erforschen will, stellt sich nicht nur die Frage, wie und mit welchen Mitteln sie dies tun kann, sondern sie sucht vor allem nach Stellen, nach dem Wo in der Sprache, an denen sie das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur erfassen kann. Offen ist dabei, welche sprachlichen Mittel (ob Phraseologie, Lexik, Metaphern oder grammatische Strukturen) zur Analyse herangezogen

---

67 Auf die theoretische Fundierung der Begriffe *profilieren* oder *Profilierung* wird in Kap. 7 eingegangen. Hier soll nur angemerkt werden, dass durch den Profilierungsprozess die Aktivierung von bestimmten Wissenselementen aus einer größeren mentalen Struktur geschieht.

werden. Die bisherigen kulturalistischen Analysen sind jedoch meist semantisch orientiert und konzentrieren sich auf die Analyse von Lexik (Metaphern, Phraseologie usw.) in ihrem Gebrauch. Dies ist darin begründet, dass eine semantische Untersuchung die Erfassung der kognitiven Struktur eines sprachlichen Ausdrucks ermöglicht, seine semantischen, erkenntnisrelevanten Merkmale sowie kulturelle Merkmale zu erfassen, die eine Wertung und ein Assoziationsfeld aktivieren (vgl. Cieszkowski 2001).

Der von Anusiewicz (1994) entwickelte Ansatz einer Kulturlinguistik zielt darauf ab, Sprache als kulturalistisches Instrument bzw. als Kulturträger zu definieren und über Sprache Auskunft über Kultur und ihre spezifischen Werte zu gewinnen. In dieser Hinsicht ähnelt dieses Konzept der Theorie der Sprache-Welt-Systeme von Finke (1983) und Trampe (1990), knüpft aber auch an die Konzeptionen der Mentalitätsforschung an (vgl. Hermanns 1995; Scharloth 2005; Spitzmüller 2005), denn der Kulturbegriff wird bei Anusiewicz (1994), aber auch bei den anderen Forschern wie Wierzbicka (u. a. 1992, 2008) oder Bartmiński (2009) als Gesamtheit von Grundüberzeugungen, Gewohnheiten und Dispositionen eines Kollektivs, als Art und Weise des Denkens und Empfindens aufgefasst, die sich in Symbolsystemen materialisiert, und zwar nicht nach irgendwelchen beliebigen, sondern nach bestimmten Deutungs-, Ausdrucks- und Orientierungsmustern. Den sozialen Praktiken kommt in dem Kontext eine besondere Rolle zu. Kritisch muss allerdings zu Anusiewicz, aber auch zu Bartmiński angemerkt werden, dass sie mit einem statischen Kulturbegriff arbeitet und ihn nicht selten mit der nationalen Kultur in Verbindung bringt.

Rückblickend auf die Diskussion über den Ansatz der Kulturlinguistik von Anusiewicz (1994) erweisen sich hier folgende Punkte als offen, die weiter vertieft werden sollen:

- Wie, also mit welchen linguistischen Instrumenten, kann der Einfluss von Kultur, die in der Kulturlinguistik als eine eher starre und statische Größe verstanden wird, auf Sprache, die sich ständig ändert, beschrieben werden (über die Kultur auf die Sprache und/oder über die Sprache auf die Kultur)?
- Was bedeutet eigentlich, den Einfluss von Sprache auf Kultur oder von Kultur auf Sprache zu erfassen? Welche Rolle spielen dabei sprachlich konstituiertes Wissen und kulturspezifische Werte?
- Wie kann der dynamische Charakter von kulturellen Prozessen (im Sinne der Semiose) erfasst werden, so dass Kategorien wie Werte, Wissen und Handlungen in der Analyse mitberücksichtigt werden können?
- Wie lässt sich die Korrespondenz von Kultur – Werte – Wissen – Sprache sprachwissenschaftlich am effektivsten erfassen? Welche Rolle kommt hier

dem Diskurs bei der Rekonstruierung von Kultur, Werten, Wissen und Sprache einer Sprach- und Kulturgemeinschaft zu?

Im folgenden Kapitel soll versucht werden, mögliche Antworten auf einige dieser Fragen zu diskutieren. Die verbleibenden Fragen und ihre möglichen Antworten werden erst nach der Auswertung des empirischen Teils erörtert.

5.3.2 Die Theorien des sprachlichen Weltbilds

Vor dem Hintergrund der Diskussion um das Verhältnis zwischen Sprache und Kultur und seiner linguistischen Erfassung soll auf die Theorie des sprachlichen Weltbildes (polnisch: *teoria językowego obrazu świata*) eingegangen werden, die in der polonistischen Forschungstradition entwickelt und etabliert wurde.[68] An dem Begriff *Weltbild*[69] ist zu Recht die Anknüpfung an die Humboldt'schen Weltansicht erkennbar. Daran haben andere Forscher in Amerika und Europa angeknüpft und diese Konzeption weiter entwickelt. Spricht man von der amerikanischen Forschungstradition, so fallen vor allem Saphir, Whorf und Boas auf. In Polen haben sich damit Kazimierz Ajdukiewicz (1890-1963) und andere Vertreter der Warschau-Lemberger Schule auseinandergesetzt, in Deutschland vor allem Leo Weisgerber (1899-1985), der über die inhaltsbezogene Grammatik dem Verhältnis zwischen Kultur und Sprache nahe zu kommen versuchte. Grundlegend für seine Theorie war die Annahme, dass das Denken und das Erkennen von Wirklichkeit nicht über ihre direkte Erfassung, sondern über ihre sprachlichen

---

68 Zum geschichtlichen Überblick und zu den Entwicklungstendenzen der Theorie des sprachlichen Weltbildes in Polen und anderen europäischen Ländern vgl. Anusiewicz (1994), Bartmiński (2009).

69 Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass je nach Forschungstradition dem Begriff *Weltbild* auch andere Termini, etwa *Weltansicht* (Humboldt) oder *Weltanschauung* (Finck) gegenüberstanden. Gipper merkt an: „Der Terminus ‚Weltanschauung', dem die konkrete Bedeutung ‚optische Anschauung der Welt' verlorengegangen ist, weist mehr darauf hin, dass eine Weltordnung aus einer bestimmten Grundhaltung oder einer Idee heraus erschlossen und gedeutet wird, wobei als wesentliches Merkmal die Haltung des Menschen zur Welt und zu Gott zum Ausdruck kommt. Dem Terminus ‚Weltbild' haftet dagegen mehr Distanz an. […] Das Wortglied ‚Bild' erlaubt die Auslegung, dass objektiv Gegebenes aus der Perspektive eines Beobachters gesehen wird, während die deutsche Sprache bei ‚Anschauung' die Vorstellung eines mehr schöpferischen Aneignens der Welt zulässt. […] (Gipper 1956-57: 1-2).

Bilder oder Interpretationen erfolgt. Auch Ajdukiewicz (1934) ging davon aus, dass das Erkennen von Wirklichkeit nicht infolge von konkreten Erfahrungen möglich ist, sondern erst über die Begriffe, über die sprachlichen Kategorien, mit denen wir die Erfahrung versprachlichen. Dabei kommt der Sprache als Vermittlungsinstanz eine besondere Rolle zu. Nach Weisgeber ist ferner festzuhalten, dass die Sprache in der „Zwischenwelt", also zwischen der Wirklichkeit der Subjekte und der Wirklichkeit der Objekte verhandelt. Sprache wird bei Weisgerber als „geistige Kraft" definiert.[70] Er geht davon aus, dass

> [d]er einzelne […] sich seine intellektuelle Weltanschauung nicht auf Grund selbständiger Verarbeitung eigenen Erlebens [formt], sondern im Banne der in den Begriffen der Sprache niedergelegten Erfahrungen seiner sprachlichen Vorfahren. (Weisgerber 1964: 45)

Demnach verdichtet Sprache über Begriffe die Erfahrungen einer Gemeinschaft, die den Zugriff auf die Welt möglich macht. Aus der Analyse der sog. Sprachinhalte ergibt sich das Weltbild, das sich für eine ganze Sprachgemeinschaft in der Muttersprache als ‚Wirklichkeit' niederschlägt (vgl. Weisgerber 1930: 241).[71]

Mit Żuk (2010b) kann aber gefragt werden, ob wir es im Falle des sprachlichen Weltbilds mit einem mentalen oder sprachlichen, mit einem sprachlichen oder textuellen oder noch mit einem kulturellen oder sprachlichen Weltbild zu tun haben. Dieser Frage liegen jeweils andere theoretische und methodologische Aspekte zugrunde. In ihrer Komplexität und Mehrperspektivität scheint sie jedoch angebracht zu sein. Hinsichtlich dieser Frage werden weiter die Grundsätze diverser Ansätze des sprachlichen Weltbildes diskutiert. Zunächst aber einige Definitionsverschläge für das sprachliche Weltbild, die in der polonistischen Forschung als wegweisend und etabliert gelten.

Pisarek (1978) definiert das sprachliche Weltbild als das in der nationalen Sprache abgebildete Weltbild, Grzegorczykowa (1990) als die in der Sprache

---

70 Die Arbeiten von Weisgerber fanden im deutschsprachigen Raum relativ wenig Anerkennung. Seine Theorie wurde durch die Forschung von Gipper (1978) weiterentwickelt. Auf wesentlich mehr Interesse stießen seine Arbeiten bei den polnischen Polonisten. Hier bilden sie die Grundlage für die Entwicklung und Etablierung vieler kulturalistischer Ansätze wie Kulturlinguistik, Ethnolinguistik usw. Ein Überblick über die Forschungsansätze im deutschsprachigen Raum ist bei Anusiewicz (1994) zu finden.

71 Kritische Bemerkungen zum Ansatz von Weisgerber u. a bei Helbig (1973: 138--145) und vor allem Mańczyk (1982 und 1985).

tradierte Begriffsstruktur, Tokarski (1999) als Sammlung von Regelmäßigkeiten, die in Grammatik und Lexik kodiert sind und die Weltwahrnehmung vorgeben.

Eine der ersten umfassenden, kognitiv orientierten Definitionen wurde von Bartmiński/Tokarski vorgestellt, die besagt, dass das sprachliche Weltbild:

> jest to pewien zespół sądów mniej lub bardziej utrwalonych w języku, zawartych w znaczeniach wyrazów lub przez te znaczenia implikowanych, który orzeka o cechach i sposobach istnienia obiektów świata pozajęzykowego. W tym sensie JOS jest utrwaleniem zespołu relacji zawartych w językowym ukształtowaniu tekstu, a wynikającym z wiedzy o świecie pozajęzykowym. (Bartmiński/Tokarski 1986: 72)

Anusiewicz (1994) definiert das sprachliche Weltbild als

> die bestimmte Weise der Welterfassung durch Sprache, die sich in semantischen, grammatischen, syntaktischen und pragmatischen Kategorien einer natürlichen Sprache manifestiert. Das Weltbild ist eine bestimmte Art und Weise der Weltabbildung (odwzorowania świata), die differenziert in den sprachlichen Begriffen enthalten ist, die die Welt umfassen.[72] (Anusiewicz 1994: 113)

Fleischer (1999), der an das Phänomen des Weltbildes aus konstruktivistischer Perspektive herangeht, sieht es folgendermaßen:

> Weltbilder sind von der ersten Wirklichkeit beeinflusste, von und in der zweiten Wirklichkeit produzierte Konstrukte, die zur Generierung, Organisation, ausprägungsspezifischen und gemäßen Aufrechterhaltung eines Kultursystems, das ihre Beschaffenheit selbst mitbestimmt hat, wie auch zur Steuerung der Kommunikationen im gegebenen Kultursystem dienen. (Fleischer 1999: 398)

Weiter schreibt er:

> Zunächst einmal bestimmt die natürliche Sprache das Weltbild durch ihre Organisationsregeln und konkreten ausprägungsspezifischen Formen und erzeugen ein sprachliches Weltbild. In den oder durch die jeweiligen Sprachen werden jeweils spe

---

72 Im Original: określony sposób ujmowania przez język rzeczywistości (zarówno językowej jak i tej pozajęzykowej), istniejący w semantycznych, gramatycznych, syntaktycznych i pragmatycznych kategoriach danego języka naturalnego […] to określony sposób odwzorowania świata dany pojęciowym rozczłonkowaniu zawartym w języku ujmującym ten świat. (Anusiewicz 1994: 113). Übersetzung W CZ.

> zifische Weltbilder produziert, die das Zusammenleben innerhalb einer Sprachgemeinschaft organisieren und den Grundstein für die übrigen, komplexeren Komponenten des allgemeinen Weltbilds wie auch der Diskurse legen. (Fleischer 1999: 380)

Bartmiński betrachtet ferner das sprachliche Weltbild als

> eine in der Sprache enthaltene Wirklichkeitsinterpretation, die sich in Form von Urteilen bzw. Bewertungen über Welt, Menschen, Gegenständen und Ereignissen erfasst lässt. Es ist nicht ein Spiegelbild oder eine Fotografie der realen Gegenstände, sondern eine Interpretation, ein subjektives Porträt. Diese Interpretation fungiert als Resultat der subjektiven Wahrnehmung und Konzeptualisierung der Wirklichkeit von den Benutzern einer bestimmten Sprache. Deswegen hat sie einen deutlich subjektiven, anthropozentrischen Charakter, ist aber zugleich intersubjektiv, weil sie der Sozialisierung unterliegt und zum Bindeglied für die Mitglieder einer Sprach- und Kulturgemeinschaft wird. Diese Interpretation macht die Mitglieder zu einer Gemeinschaft von Gedanken, Gefühlen und Werten und beeinflusst sekundär (mit welcher Kraft, das ist heute umstritten) die Wahrnehmung sowie das Verstehen der sozialen Situation der Gemeinschaftsmitglieder. (Bartmiński 2012)

Die Vielfalt der Definitionen ergibt sich teilweise aus der anderen Perspektivierung der obigen Frage. Es handelt sich dabei um solche Bestimmungsfaktoren wie das Subjekt des sprachlichen Weltbildes, die Relation zwischen dem sprachlichen Weltbild und der Wirklichkeit, seine Bestandteile sowie deren Rekonstruierungsmodi.

Es lassen sich anhand dieser Definitionen zwei grundsätzliche Auffassungen vom sprachlichen Weltbild differenzieren: das statische, auch strukturalistisch begründete Verständnis vom sprachlichen Weltbild wie z. B. bei Pisarek, der davon ausgeht, dass das Weltbild eine Abbildung der Wirklichkeit darstellt. Dem zweiten Weltbildverständnis liegt die kognitivistische Sprachauffassung zugrunde, die davon ausgeht, dass sich die sprachlichen Zeichen und ihre Bedeutungen nicht auf reale Phänomene, sondern auf mentale, projizierte Phänomene aus den außersprachlichen Wirklichkeiten beziehen. Hinzu kommt auch die Frage, ob eine solche Bedeutung eine Interpretation der Wirklichkeit repräsentiert oder konstruiert. Auch diese Frage wird in der Fachliteratur heftig diskutiert. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass auch Interpretation ein konstruktivistischer Akt ist und somit durch die Interpretation die Wirklichkeit (mit)konstruiert wird (dazu mehr in Kapitel 7). Hinsichtlich der Frage, um wessen Bild es sich eigentlich beim sprachlichen Weltbild handelt, also wer dessen Subjekt ist, sei auf den Handlungsbegriff und die damit verbundene Kategorie der Sichtweise verwiesen

(dazu in Kapitel 4.4.2). Wie aus den obigen Definitionen des sprachlichen Weltbildes auch ersichtlich sein dürfte, handelt es sich um ein abstrahiertes, idealisiertes Modell der Wirklichkeit, das – wie Maćkiewicz (1999) betont – als ein fester Bestandteil der sprachlichen Kompetenz fungiert. Wichtig ist, dass im sprachlichen Weltbild die materiellen sowie geistigen Erfahrungen, die Wissensordnungen und Denkmuster einer Gemeinschaft tradiert werden. Die Extrahierung dieser Wissensformationen ist für die Kulturlinguistik insofern wichtig, als dadurch möglich sein sollte, die Werte einer sozialen Gruppe offenzulegen. Versucht man, das sprachliche Weltbild zu rekonstruieren, dann vertreten die Linguisten – wie aus den obigen Definitionen hervorgeht – auch unterschiedliche Positionen. Während die Strukturalisten eher für die Analyse des Sprachsystems (der grammatischen, morphologischen, phraseologischen Phänomene) plädieren, so sind die Poststrukturalisten an den sprachlichen Realisierungsformen auf der Wort- und Textebene interessiert. Aus diesem Grund postuliert Zimny (2008) für eine folgende Graduierung des Weltbildphänomens, die er graphisch folgendermaßen illustriert:

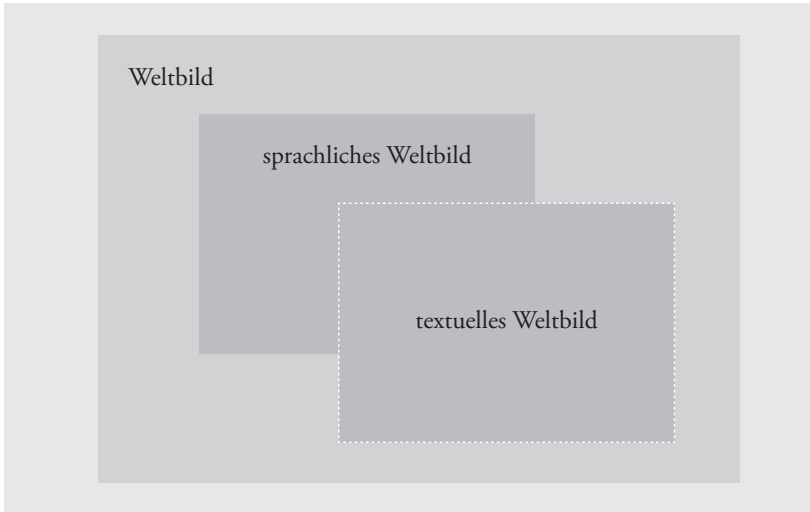

Abb. 8: Weltbild, sprachliches Weltbild, textuelles Weltbild (nach Zimny 2008: 97)

Als textuelles Weltbild wird die konkrete Aktualisierung des (sprachlichen) Weltbildes verstanden, in dem sich auf der Textebene konkrete Intentionen der Handelnden manifestieren. Neben den textlinguistischen Zugängen stehen den Linguisten auch noch soziologische Instrumente wie Befragungen oder Mei-

nungsforschungen zur Verfügung (mehr dazu Anusiewicz 1994; Fleischer 1999; Zimny 2008; Bartmiński 2009).

Versucht man die oben angeführten Definitionen vom sprachlichen Weltbild zu synthetisieren, so lassen sich dafür im Allgemeinen folgende Perspektivisierungen erkennen:

- eine konstruktivistische Perspektive: sprachliches Weltbild als Konstrukt (vgl. Fleischer 1999),
- eine wertungsbezogene Perspektive: sprachliches Weltbild als Form der Wirklichkeitsbewertung (vgl. Anusiewicz 1994; Bartmiński 2009; Anusiewicz/Dąbrowska/Fleischer 2000),
- eine epistemologische Perspektive: sprachliches Weltbild als verdeckte Wissensformation (vgl. Maćkiewicz 1999; Busse 2000, 2005; Scharloth 2005)

Unabhängig davon, wie das sprachliche Weltbild perspektivisiert wird, wird davon ausgegangen, dass in der Sprache einer Gemeinschaft

- (kollektiv anerkannte) Wissen über die Welt verdichtet ist,
- die Konzeptualisierung (Interpretation) der Welt (die Modalität der Wahrnehmung) enthalten ist,
- ihr naives und subjektives Bild von Wirklichkeit kodiert ist.

Das Konzept des sprachlichen Weltbilds als einer epistemologischen Entität ist insofern mit dem Konzept der Episteme bei Foucault (1974) oder des Denkstils bei Fleck (1980) vergleichbar, als es sich um bestimmte Wissensordnungen und Denksysteme einer Epoche, einer Gemeinschaft handelt. Fleck betonte eben, dass das Denkkollektiv durch einen Denkstil, also „gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen“ zusammengehalten wird (Fleck 1980: 130), ebenso ist ein sprachliches Weltbild für eine Sprach- und Kulturgemeinschaft zusammenhaltend (dazu mehr in Kapitel 5.5).

Ergänzt dazu sei noch auf eine dem sprachlichen Weltbild entsprechende Kategorie hingewiesen: die der semantischen Grundfigur, die von Busse (1997, 2005) und Scharloth (2005) entwickelt wurde. Diskurssemantische Grundfiguren – so Busse (1997) –

> ordnen textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muss. Sie

> bilden ein Raster, das selbst wieder als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. (Busse 1997: 20)

Im Gegensatz zum sprachlichen Weltbild ist die diskurssemantische Grundfigur als dynamische Kategorie zu bezeichnen, die stärker den handlungsorientierten Charakter aufweist und die denkkollektiv dominierenden Sichtweisen hervorhebt (dazu mehr in Kapitel 5.5).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen bleiben weitere Fragen offen, die in dieser Arbeit noch beantwortet werden sollen:

- Angenommen, dass der Begriff des sprachlichen Weltbildes ein Wahrnehmungsschema darstellt, das gesellschaftsspezifische Werte und verstehensrelevantes Wissen einer Gemeinschaft zu rekonstruieren hilft, dann erweist sich sowohl das bisher diskutierte Konzept des sprachlichen Weltbilds als auch das ihm zugrunde liegende Kulturverständnis insofern als statisches Totalitätskonzept, als es die Gesamtheit von starren Denk-, Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Sprechweisen einer Kulturgemeinschaft umfasst, was allerdings der Spezifik der medial konstruierten Wirklichkeit überhaupt nicht entspricht.
- Angenommen, Sprache kommt eine Vermittlungs- und Verhandlungsaufgabe zwischen Individuum und medialorientierten diskursiven Wirklichkeit zu, so ist nach wie vor offen, mit Hilfe welcher kulturellen und gesellschaftlichen Mechanismen das sprachliche Weltbild konstruiert und etabliert wird.
- In diesem Kontext wäre zu ergründen, wie die Kategorie *Mediendiskurs* für die Erfassung der medialorientierten sprachlichen Wirklichkeitskonstruierung und auch des sprachlichen Weltbilds nutzbar gemacht werden könnte, um in der konkreten Analyse der Dynamik der gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen gerecht zu werden. Es wäre auch der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis Mediendiskurs, Sprache (sprachliches Wissen) und Kultur (kulturspezifische Werte) stehen und wie sich dieses Verhältnis für die Zwecke dieser Arbeit modellieren lässt.
- Welche Konsequenzen sind für die Sprachwissenschaft zu erwarten, wenn sie ihren Schwerpunkt auf die Erfassung von sprachlich konstruiertem, verstehensrelevantem Wissen und von kulturspezifischen Werten verlegt?

Diese Fragen sollen in den nächsten Kapiteln diskutiert werden.

5.4 Mediendiskurs im Spannungsfeld zwischen kulturspezifischen Werten und sprachlichem Wissen

In Kapitel 4.2 wurden das Spezifikum des Mediendiskurses behandelt und die Handlungsinteressen und -logiken der einzelnen Akteure dargestellt. An dieser Stelle erscheint es als wichtig, den Mediendiskurs im breiten kulturellen Kontext zu verorten und seiner Wirkung, seiner Funktion nachzugehen. Dieser Aspekt ist auch vor dem Hintergrund der obigen Erwägungen und der formulierten Fragen u. a. hinsichtlich des dynamischen Kontextes, in dem Weltbilder transformiert, stabilisiert, verändert werden, bedeutsam.

Wie aus der obigen Diskussion um das Konzept der Kultur und des sprachlichen Weltbildes ersichtlich ist, setzen die unterschiedlichen Forschungsperspektiven, geleitet von unterschiedlichen Forschungsinteressen, andere Schwerpunkte bei der Bestimmung von Kultur. Für die vorliegende Arbeit sind folgende Aspekte von Bedeutung:

- Fasst man Kultur als Handlungskontext für den Menschen auf, in dem er seine Bedürfnisse und Ziele realisieren kann, so muss zugleich festgehalten werden, dass der Mensch auch den Kontext gestaltet. Dies tut er u. a. mit und über Sprache.
- Wenn der kulturelle Kontext (verstanden aber als die Vorstellung über die kulturelle Wirklichkeit) über Medien sprachlich gestaltet wird, wird auch Sprache zum Teil des kulturellen Kontextes, vielmehr: Sie gehört zur Kultur. Demzufolge kann Kultur vor allem über Sprache angeeignet und erkundet werden. Man kann also von der Kulturalität der Sprache und Sprachlichkeit der Kultur sprechen. Es herrscht ein reziprokes Verhältnis zwischen Sprache und Kultur.
- Definiert man Kultur als die Gesamtheit von sozialen dynamischen Praktiken, Normen und Werten bezogen auf Denken, Kommunikation und Verhalten, so kommt Sprache eine kulturbildende, kulturstabilisierende und kulturverändernde Aufgabe zu. Normen und Werte stellen das Ergebnis der verarbeiteten menschlichen Erfahrungen in einer Gemeinschaft dar. Diese Erfahrungen, die in Form sozialer Praktiken realisiert werden, mussten und müssen versprachlicht werden. Auf diese Art und Weise kreiert Sprache kulturelle Wirklichkeit und umgekehrt.

Welche Konsequenz hat für uns die Annahme, Kultur sei ein offenes und dynamisches Wertesystem? Dadurch, dass nämlich Kulturen als offenes und dynamisches Wertesystem Wissen artikulieren und zirkulieren lassen, lassen sie auch wi-

dersprüchliche Elemente während kultureller Prozesse zu. Diese Kulturauffassung ist vergleichbar mit der der Cultural Studies. Dazu schreiben Höring/Winter:

> Nicht die integrative Funktion von Kultur, sondern der ‚Kampf um Bedeutungen' (Lawrence Grossberg), der nie zu beendende Konflikt über Sinn und Wert von kulturellen Traditionen, Erfahrungen und Praktiken bestimmt ihre Analysen […]. Cultural Studies beschäftigen sich daher immer mit bestimmten kulturellen Prozessen, die sich an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit ereignen und zu einem spezifischen Zweck analysiert werden. Es geht ihnen in den Gesellschaften der Gegenwart um die kontextuell unterschiedlichen Prozesse der Bedeutungsproduktion, die durch Enttraditionalisierung, Vermischung, Wandel und Konflikt gekennzeichnet sind. Ausgangspunkt sind die Alltagspraktiken, die Kulturen schaffen und soziale Wirklichkeiten hervorbringen. (Höring/Winter 1999: 9f)

Was bedeutet es aber, dass ‚kulturelle Prozesse' an einem bestimmten ‚Ort', zu einer bestimmten ‚Zeit' und zu einem bestimmten ‚Zweck' erfolgen? Wie hängt dies mit dem ‚Kampf um Bedeutungen' und der ‚Bedeutungsproduktion' zusammen? Diese Fragen legen nahe, dass es sich dabei um die Kategorie des Diskurses handeln könnte, der ‚im Auftrag der Kultur' sprachliches Wissen und somit die Bedeutung auf einer niedrigen Ebene erzeugt, profiliert und damit kulturstabilisierend wirkt (oder gar verändert). Spitzmüller (2005), der nicht mit dem Kultur-, sondern mit dem Mentalitätsbegriff arbeitet, weist darauf hin, dass Diskurse von den Mentalitäten, in denen sich die Diskursgesellschaft bewegt, disponiert werden und durch diese ihre Möglichkeiten und Grenzen erfahren (vgl. Spitzmüller 2005: 57). Aufgrund dieser Kausalität kann man auch die These von der diskursiven Konstituierung der kulturellen Wirklichkeit oder des diskursiven Weltbildes aufstellen, denn Diskurse (ihre Akteure, Inhalte, Strukturen, Formationen usw.) erzeugen in ihren Interpretationen gemeinsame kulturspezifische Wissenshorizonte der Weltwahrnehmung. Versucht man das Verhältnis zwischen Kultur, Sprache und Diskurs für Analysezwecke zu modellieren, so kann davon ausgegangen werden, dass Kultur als Wertesystem zu verstehen ist, das durch und in Diskurse(n) sprachlich realisiert wird. Die Mediendiskurse sind wiederum für die Artikulation von Wissens- oder Deutungsbeständen verantwortlich. Zugespitzt ausgedrückt: Nicht der kulturelle Kontext direkt beeinflusst die Sprache, sondern der Diskurs, der Mediendiskurs, der im Rückgriff auf das kulturspezifische Wertesystem entscheidet, welches sprachliche Wissen diskursiv als wichtig und nützlich oder auch wahr profiliert wird. Nun kann auch die Frage beantwortet werden, wie es dazu kommt, dass Sprache ein kulturelles, gesellschaftliches und soziales Phänomen darstellt. Dies ist deswegen möglich, weil die kulturelle,

gesellschaftliche und soziale Prozessierung von Sprache nur durch einen und in einem Diskurs bzw. Mediendiskurs erfolgt. Der Diskurs gilt demnach als eine Art kultureller Filter. Diese Relation lässt sich graphisch wie folgt darstellen:

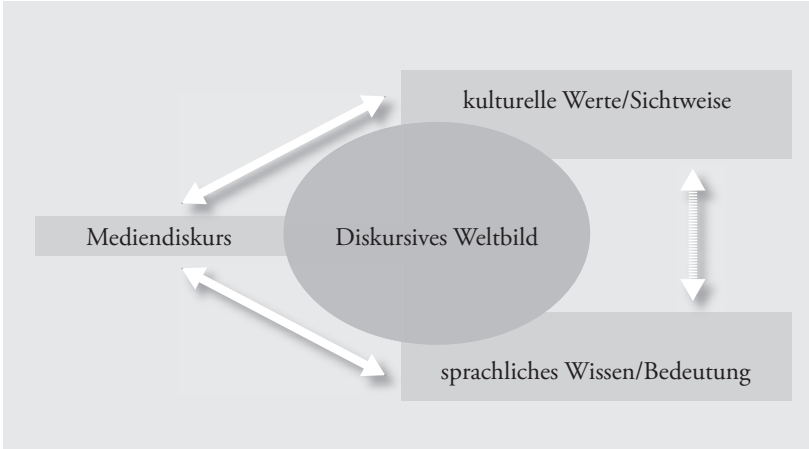

Abb. 9: Verhältnis zwischen Diskurs, Kultur und Wissen

Kultur ist hier als Bündel von Regeln und Mechanismen aufzufassen, die darüber entscheiden, wie Mediendiskurse in einer konkreten Wirklichkeit erzeugt werden und welches sprachliche Wissen diese Diskurse profilieren.[73] Mit der Kategorie *Diskurs* kann die Kluft zwischen der wertebezogenen und der wissens-konstruktivistischen Perspektive auf Kultur und Sprache aufgehoben werden. Denn der Diskurs besitzt einerseits eine konstituierende und stabilisierende Kraft bezüglich Sprache und Kultur sowie anderseits eine kultur- und wertevermittelnde Kraft.

Dass es gelingt, beide Ansätze zu verbinden, liegt daran, dass beiden Perspektiven die gemeinsame Annahme zugrunde liegt, dass sowohl Werte als auch Wissensbestände auf der Basis von Erfahrungen einer Gemeinschaft entstehen und gedeutet werden. Auch wenn der Prozess des Erfahrens einen individuellen Prozess darstellt, so ist Erfahrung kulturell bedingt. Das Individuum bezieht seine

73 Ersichtlich ist hier die Analogie des Konstrukts zu Goodenoughs Unterscheidung zwischen phänomenaler und wertebezogener Ordnung. Während erstere die materielle Hervorhebung einer Kultur, ein konkretes Produkt umfasst, ist die zweite dafür verantwortlich, dass diese materiellen Manifestationen nach bestimmten Regeln zueinander in Beziehung gesetzt werden (Goodenough 1993: 13).

individuellen Erfahrungen auf die kollektiv anerkannte werte- und wissensbezogene Kulturmatrix einer Gemeinschaft. Die Erfahrung hat insofern einen subjektbezogenen/subjektiven Charakter, als sie als Ergebnis der epistemologischen Konzeptualisierung einer beliebigen Person gilt, sie ist in einer Zeit-Ort-Achse verankert und bezieht sich auf kulturspezifische Werte (vgl. Pomorski 2004: 21).

Auch in diesem Punkt kommt dem Diskurs als analytischer Kategorie eine wichtige Aufgabe zu, denn die Erfahrungen einer Gesellschaft werden erst durch Diskurse ‚interpretativ aufgearbeitet'. Aufgrund dieser (sprachlich interpretierten, aufgearbeiteten) Erfahrungen und Erkenntnisse bildet sich Wissen heraus. Dies erfolgt – wie oben angemerkt – in enger Korrespondenz mit kulturspezifischen Werten.

Vereinfacht formuliert lassen sich die Relationen folgendermaßen darstellen:

- Diskurse entstehen in einer konkreten Sprach- und Kulturgemeinschaft,
- Diskurse entstehen nach kulturspezifischen, auch im Konflikt zueinander stehenden Werten dieser Sprach- und Kulturgemeinschaft und sind von zahlreichen Faktoren wie politischen Systemen, Mediensystemen, Geschichte, Tradition, Klima, wirtschaftliche Entwicklung, Religion, Geopolitik usw. beeinflusst,
- Diskurse thematisieren kulturspezifische Gegenstände und Sachverhalte nach unterschiedlichen wertebezogenen Sichtweisen (vgl. z. B. die Debatte über den Bau der Autobahnen in Polen oder den Gammelfleisch-Skandal in Deutschland).

Daraus lassen sich folgende Annahmen über die Kultur ableiten:

- Kultur organisiert (und beeinflusst) den Alltag und die Erfahrung der Menschen,
- Kultur organisiert (und beeinflusst) nach ihren spezifischen Werten den gesellschaftlichen Raum,
- Kultur organisiert (und beeinflusst) zum einen die Gegenstände und Sachverhalte der Diskurse und zum anderen die Sichtweise darüber, wie sie perspektiviert werden.

Die Konsequenz dessen ist folgendes Diskursverständnis:

- Diskurse vermitteln zwischen Kultur/Kulturen und Sprache/Wissen,
- Diskurse profilieren und stabilisieren zum einen die Kultur/die Kulturen und zum anderen die Sprache/das Wissen einer Sprachgemeinschaft,

- Diskurse ermöglichen in einer Kultur Veränderungen, indem sie als argumentative Austragungsorte von Wertekämpfen gelten,
- Diskurse sind der ‚Spiegel' der Kulturen, sie verändern die Kultur/die Kulturen und die Kultur/die Kulturen verändern über die Diskurse die Sprache.

Die Diskussion zeigt, dass das Kulturverständnis doppelt perspektiviert werden kann: zum einen aus epistemologischer Perspektive (Kultur als ‚geteiltes Wissen') und zum anderen aus axiologischer Perspektive (Kultur als ‚geteilte Werte'). Der hier diskutierte Ansatz ermöglicht es, den Diskurs als Verbindungsglied zwischen Sprache und Kultur aufzufassen und ihn als Analyseinstrument für die Ziele einer kultur-kontrastiven Diskurslinguistik fruchtbar zu machen. Für die vorliegende Arbeit haben diese Annahmen noch eine weitere Konsequenz: Es wird also davon ausgegangen, dass es in den beiden, d. h. in der polnischen und deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft, nicht einen Diskurs zum Gaskonflikt, sondern zwei Diskurse gibt. Denn jede Gemeinschaft realisiert Diskurse nach ihren Regeln und Mustern.

5.5 Diskursives Weltbild

In den vorausgegangenen Kapiteln wurde die Frage nach dem Verhältnis zwischen Diskurs, Sprache und Kultur thematisiert. Als Annahme galt, dass der Diskurs zwischen Sprache und Kultur bzw. zwischen sprachlichem Wissen und kulturspezifischen Werten permanent verhandelt. Diskurse fungieren folglich als Orte der Aktivierung und Realisierung von Kultur und Sprache. Dieser Gedanke legt nahe, dass das, was bisher unter dem Label *sprachliches Weltbild* subsumiert wurde, letztendlich das Ergebnis diskursiver Wirkung ist. Wenn das sprachliche Weltbild Ausdruck dessen sein sollte, wie eine konkrete Gemeinschaft ihre Erfahrungen verarbeitet, wie sie die Wirklichkeit konzeptualisiert und was sie infolgedessen über die Welt ‚weiß', dann ist weiter anzunehmen, dass das sprachliche Weltbild diskursiv erzeugt wird. Als Konsequenz dieser Überlegung plädiere ich dafür, in dem Zusammenhang den Begriff *diskursives Weltbild* zu verwenden[74] (vgl. Czachur 2011a und b).

Die Kategorie des diskursiven Weltbildes bedarf aber einer weiteren theoretischen Fundierung, besonders im Hinblick auf ihr Verhältnis zu solchen Entitäten wie Wissen, Werte oder Diskurs. Einige grundsätzliche Bemerkungen

[74] Dieser Gedanke knüpft auch an die Differenzierung zwischen Weltbild, sprachlichem Weltbild und textuellem Weltbild, die von Zimny (2008) vorgenommen wurde.

sollen hier noch vorangestellt werden, die das diskursive Weltbild im Generellen charakterisieren. Die Bezeichnung für die hier zu besprechende Kategorie besteht aus zwei Elementen, aus dem Element *diskursiv* und dem Element *Weltbild*. Es offenbart sich die Frage, wofür diese Elemente stehen!

Wie es im vorletzten Unterkapitel zur Sprache kam, steht die Komponente *Weltbild* für das Bild, für die Erfassung, Konstruktion, Interpretation der Welt von einer Person, einer sozialen Gruppe oder einer Gemeinschaft. Wie ein Individuum oder eine Gemeinschaft das Weltbild z. B. von einem Sachverhalt oder Person konstruiert, hängt vor allem von deren realen Erfahrungen oder narrativ wiedergegebenen Erfahrungswerten ab. Aus diesem Grund fungieren die Weltbilder als kognitive Konzepte, als Wissensrepräsentation und -organisation, die jeweils sprachlich konstituiert werden. Diese kognitiven und epistemologischen Konzepte entstehen dadurch, dass die Welt der Gegenstände und Sachverhalte in einer konkreten Kultur- und Sprachgemeinschaft versprachlicht wird bzw. in Zusammenhang mit der Sprache gebracht wird. Dadurch wird – wie in dieser Arbeit immer wieder betont – auch kollektiv anerkanntes Wissen generiert.[75] Das Charakteristische für das Weltbild ist eine gewisse form- und inhaltsmäßige Stabilität und Dauerhaftigkeit (Czachur 2011b).

Die Komponente *diskursiv* steht hierbei für den dynamischen Charakter des Profilierungsprozesses dieser sprachlichen Wissensformationen. Sprache als soziale und kulturelle Entität ist keine statische Größe, sie entwickelt und verändert sich permanent, weil sich die Gesellschaft permanent entwickelt. Daher erfolgt die Wissensgenerierung mittels Sprache in Diskursen.

Das diskursive Weltbild steht also einerseits für die in einer Kultur- und Sprachgemeinschaft kollektiv anerkannten, deswegen auch relativ stabilen Wissensformationen, für die Denk- und Handlungsmuster und anderseits für ihre dynamische Profilierung in Mediendiskursen. Die dynamische Profilierung in Mediendiskursen bezieht sich auf die zweckgebundene Aktualisierung von bestimmten Wissenselementen innerhalb eines Begriffs, worauf ausführlich in Kapitel 7.1 und 7.2 eingegangen wird. Das Weltbild einer Gemeinschaft ist als solches nicht an einen bestimmten Diskurs gebunden oder auf einen einzigen Diskurs beschränkt. Vielmehr taucht es zugleich in vielen Mediendiskursen auf und ist damit auch ein Garant für das Kontinuum innerhalb einer Gemeinschaft sowie für die Anschließbarkeit der gesellschaftlichen Kommunikation. Aus die-

---

75 Abgelehnt wird hier die These, dass es sinnvoll sei, zwischen Sprachwissen und Weltwissen zu unterscheiden. Auch die Differenzierung zwischen explizitem und implizitem Wissens- oder Bedeutungsgehalt wird im Sinne der holistischen semantischen Ansätze in Frage gestellt (vgl. u. a. Ziem 2008a und b).

sem Grunde besitzen diskursive Weltbilder eine Geschichte, eine historisch-epistemische Tiefendimension und sind auch insofern ein geeignetes Instrument für die Kulturanalysen.

Betrachtet man das diskursive Weltbild als Wissensrepräsentation, so kann man in Anlehnung an Warnkes (2009a) Modelle der Wissenskonstituierung festhalten, dass

- das diskursive Weltbild sprachlich konstruiert wird,
- das diskursive Weltbild argumentativ ausgehandelt wird,
- das diskursive Weltbild massenmedial distribuiert wird.

Das diskursive Weltbild wird sprachlich dadurch konstruiert, dass Faktizität durch Wahrheitsansprüche auch sprachlich hergestellt wird. Die Wahrheitsansprüche sind aber nicht ontologisch definiert, sondern werden „immer wieder ausgehandelt auf der Grundlage von Konstruktion, Argumentation und Distribution" (Warnke 2009a: 121). Mit der Herstellung von Faktizität durch eine Äußerung erfolgt die „Externalisierung von Sinnangeboten" (Berger/Luckmann 1966), es werden Be-Deutungen für Prozesse, Sachverhalte usw. erschaffen.

Das diskursive Weltbild wird im Diskurs argumentativ dadurch ausgehandelt, dass Faktizität auf der Basis der kulturspezifischen (interessengeleiteten) Sichtweisen einzelner Akteure durch Begründung oder Widerlegung von sprachlich konstruiertem Wissen gerechtfertigt wird. Somit sind Weltbilder etwas Dynamisches, Veränderbares, Offenes und Flexibles. Von Bedeutung ist hier die Tatsache, dass sich diskursive Weltbilder durch kollektiv anerkannte Deutungs- und Argumentationsmuster fixieren (vgl. Wengeler 2003a und b), wobei sie ebenso transformationsfähig und transformierbar sind. Dieser Prozess, also die Notwendigkeit der permanenten Durchsetzung von Argumenten, ist Ausdruck der Agonalität der Diskurse, in denen „Interessenausgleich das Ergebnis von semantischen Kämpfen und Macht ist" (Warnke 2009a: 115). Denn das Bedürfnis nach einer argumentativen Auseinandersetzung ist durch den interessen- und sichtweisegeleiteten Kampf um die Deutungshoheit motiviert.

Das diskursive Weltbild wird im Diskurs massenmedial distribuiert, indem durch Regulierungen Geltungsansprüche gestreut werden. Warnke spricht hier von „Durchsetzung normativer Geltungsansprüche in semantischen Kämpfen" (Warnke 2009a: 120). Wie sich Weltbilder verbreiten und etablieren, wie sie zu kulturell vertrauten Deutungs- und Handlungsmustern werden, hängt von den diskursiven Strategien[76] ab, die in jeder Sprach- und Kulturgemeinschaft einer

[76] Zu den diskursiven Strategien im Mediendiskurs siehe Kapitel 4.2 und 4.3.

unterschiedlichen Ordnung unterliegen. Dabei spielen die massenmedialen Ordnungen und Regeln eine wichtige Rolle, die wiederum von einem gegebenen Staatssystem, Mediensystem und somit der politischen (Kommunikation-)Kultur beeinflusst sind, in denen sie funktionieren.

Diese hier erwähnten Dimensionen der Konstituierung von Weltbildern sind als ein komplexer Prozess einer permanenten Produktion, Stabilisierung und Transformation von Weltbildern aufzufassen. Das diskursive Weltbild ist als Ergebnis dieses Prozesses, als Bestandsaufnahme von punktuell aktivierten Denk- und Handlungsmustern zu betrachten.

An dieser Stelle möchte ich noch an die methodologischen Grundsätze Foucaults erinnern und sie auf die Spezifik von diskursiven Weltbildern übertragen. Das Prinzip der Umkehrung besagt, dass diskursive Weltbilder infolge der diskursiven Ereignisse, die sich durch serielles Auftauchen kennzeichnen, aktiviert werden. Dementsprechend sind nach dem Prinzip der Diskontinuität Brüche, Widersprüche und Gegensätzlichkeiten in diskursiven Weltbildern zu erwarten. Trotz der Brüche sind nach dem Prinzip der Spezifizität Regelhaftigkeiten von Bedeutungsaspekten in diskursiven Weltbildern zu suchen. Regelhaftigkeiten manifestieren sich auf der sprachlichen Oberfläche und lassen sich nach dem Prinzip der Äußerlichkeit als Ergebnis der Möglichkeitsbedingungen von Aussagen identifizieren.

Fazit:

- das diskursive Weltbild wird sprachlich konstruiert, d. h., es gilt als sprachlich konstruiertes Denkmuster, Denkstil und Wissensspeicher,
- das diskursive Weltbild ist zwar sprachlich konstruiert, wird aber diskursiv erzeugt, d. h., es gilt als Ergebnis von diskursiver Profilierung, von Kämpfen von kulturspezifischen Werten und Sichtweisen, als Produkt der diskursiv organisierten, interessengeleiteten argumentativen Aushandlung,
- das diskursive Weltbild ist kulturell bedingt, d. h. es gilt als „Momentaufnahme“ von Erfahrungen einer bestimmten Diskursgemeinschaft (sowohl der subjektiven Erfahrungen eines Individuums als auch als Begründungs- und Interpretationsmuster für intersubjektive Erfahrungen), ist aber zugleich ein kulturelles Kontinuum.
- das diskursive Weltbild als eine analytische Kategorie ist ein subsumiertes, idealisiertes Modell der Wirklichkeitsinterpretation (eine Menge der in einem konkreten Diskurs erzeugten Wissensbestände bezüglich eines Sachverhaltes oder einer Person), aus dem die werte- und interessengeleiteten kulturspezifischen Sichtweisen einer Gemeinschaft zu rekonstruieren sind.

In diesem Kapitel wurde das Konzept des diskursiven Weltbildes entwickelt und seine Spezifik erläutert. Was hier nach wie vor fehlt, ist seine kognitionstheoretische Fundierung, die es möglich macht, die bisher intuitiv verwendeten Kategorien wie Wissen, Bedeutung, Werte, Sichtweise, Konzeptualisierung, Profilierung mit der des Weltbildes in einen Zusammenhang zu bringen. Diese Aspekte werden aber im siebten Kapitel behandelt. Bevor die kognitionstheoretischen Voraussetzungen für das diskursive Weltbild sowie seine Operationalisierung erfolgt, sollen im sechsten Kapitel Erläuterungen und auch Prämissen hinsichtlich der Erfordernisse der kontrastiven Diskurslinguistik geliefert werden. Es geht dann darum, dass bei der Diskussion um die linguistischen Analysemöglichkeiten von Weltbildern auch die methodologischen Erwartungen der kontrastiven Linguistik miteinfließen können.

6. Kontrastive Diskurslinguistik

In diesem Kapitel soll der Versuch unternommen werden, die Ziele und methodischen sowie methodologischen Voraussetzungen der kontrastiven Diskurslinguistik zu diskutieren. Damit soll auch die Grundlage für eine kulturwissenschaftlich orientierte kontrastive Diskurslinguistik geliefert werden, die für die empirische Analyse [wessen?] eine methodische Basis darstellt. Diesbezüglich wird in diesem Kapitel die Frage des *tertium comparationis* diskutiert, um sein Potential für die kultur-kontrastive Diskurslinguistik kritisch zu überprüfen.

6.1 Ziele und Voraussetzungen einer kontrastiven Diskurslinguistik

In Anlehnung an Hugo Stegers Anmerkung zum Kontrastiven in der kontrastiven Pragmatik (vgl. Steger 1991) möchte ich hier die Frage stellen, was und wie in der kontrastiven Diskurslinguistik kontrastiert wird. Diese Frage konzentriert sich sowohl auf das WAS, das WOZU, das Unter-WELCHEN-Voraussetzungen als auch auf das WIE. Genauer gesagt wäre zu fragen, WAS zu WELCHEM ZWECK unter WELCHEN BEDINGUNGEN miteinander verglichen werden soll.

In der Diskussion um Gegenstand und Aufgaben der Diskurslinguistik (vgl. dazu Kap. 5.7) wurde deutlich, dass die linguistisch orientierte Diskursanalyse darauf ausgerichtet sein sollte, die diskursiven Weltbilder und die kulturspezifischen Sichtweisen einer Gesellschaft zu erfassen. Kurz, mit Hilfe von linguistischen Methoden soll offen gelegt werden, was eine Gesellschaft weiß bzw. wie eine Gesellschaft bestimmte Sachverhalte oder Prozesse konzeptualisiert. Den Gegenstand der Analyse bildet also das diskursive Weltbild, das in einer Diskursgesellschaft zum einen durch die Sprache diskursiv konstruiert sowie konsolidiert wird und zum anderen über/durch Sprache erkennbar und für Sprachwissenschaftler erfassbar ist. Die kontrastive Diskurslinguistik setzt sich also zum Ziel, Diskurse aus mindestens zwei unterschiedlichen Sprach-

und Kulturgemeinschaften[77] zu analysieren und zu vergleichen (vgl. Czachur 2010a). Indem Diskurse aus mindestens zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften innerhalb bestimmter Zeiträume miteinander verglichen werden, werden die in diesen beiden Gemeinschaften diskursiv erzeugten Weltbilder deutlich. Böke/Jung/Niehr/Wengeler (2000) verstehen es als Ziel der vergleichenden Diskurslinguistik, „die gesellschaftliche Einstellung einer nationalen Sprachgemeinschaft gegenüber einem bestimmten Thema, Phänomen […]" oder „das gesellschaftliche Bewusstsein einer national determinierten Sprachgemeinschaft in einer bestimmten Epoche" zu erschließen (Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 257). Infolgedessen ist die kontrastive Analyse – wie in Kapitel 2.3 deutlich wurde – auf die Erforschung von kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf der Ebene der diskursiven Weltbilder gerichtet. Es muss allerdings noch konkretisiert werden, was mit kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten bezüglich der durch den Vergleich extrahierten diskursiven Weltbilder und kulturspezifischen Sichtweisen in zwei Kultur- und Sprachgemeinschaften gemeint ist. Das Alltagsverständnis der Bezeichnungen *Unterschiede* und *Gemeinsamkeiten* suggeriert zum einen eine implizite Bewertung[78] und fasst sie zum anderen als feste, nicht hinterfragte Gegebenheiten auf (vgl. Knapp 2003: 56). Die kultur-kontrastive Linguistik, der ein offener und dynamischer sowie wissensorientierter Kulturbegriff zugrunde liegt, konzipiert demzufolge kulturelle Unterschiede als kulturelle Fremdheit und kulturelle Gemeinsamkeiten als kulturelle Nähe. Kulturelle Fremdheit ergibt sich aus einem Mangel an kulturellem Wissen und der Nicht-Nachvollziehbarkeit bestimmter Sichtweisen, kulturelle Nähe dagegen verlangt ein gewisses Maß an kulturellem Wissen und damit die Nachvollziehbarkeit des Anderen/Fremden. Über einen diskurslinguistischen Kulturvergleich sollen also die für ein Kulturkollektiv spezifischen Konzepte, Ideen, Weltbilder, Blickwinkel und Sichtweisen deutlich werden, indem man die diskursiven Weltbilder in den verglichenen Diskursgemeinschaften ermittelt. Dies ist für die kultur-kontrastive Linguistik insofern von Bedeutung, als damit zunächst der Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur erkennbar wird und durch den Vergleich Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede als kulturspezifische Gegebenheiten identifiziert werden (dazu in Kapitel 2.5). Aus diesem Grund ist Linde-Usiekniewicz (2003) zu zustimmen, wenn sie schreibt:

---

77 In dieser Arbeit wird der Begriff *Sprach- und Kulturgemeinschaft* verwendet, der semantisch dem des *Denkkollektivs* bei Fleck (1980) entspricht.

78 Gemeint ist damit die Implikation, dass der Begriff *Unterschied* ein Fremdheitsgefühl und somit auch Abneigung bzw. eine negative Einstellung hervorruft. Mehr dazu bei Wolf (2001).

> [W] badaniach kontrastywnych celem nie jest samo odtworzenie obrazu tego samego fragmentu rzeczywistości w badanych językach lub obrazu odpowiadających sobie leksemów czy pojęć, lecz porównanie uzyskanych dla różnych języków wyników. Porównanie takie polega na stwierdzeniu z jednej strony podobieństw, z drugiej zaś różnic i ewentualnym dalszym wnioskowaniu z jednych i drugich. (Linde-Usiekniewicz 2003: 364)

Auf den diskurslinguistischen Kulturvergleich bezogen, ginge die kontrastive Diskurslinguistik reduktionistisch vor, wenn sie sich lediglich auf die Rekonstruktion von Gemeinsamkeiten und Unterschieden auf der Ebene der diskursiven Weltbilder von mindestens zwei Kulturgemeinschaften konzentrierte. Ihre Aufgabe ist weitgehend darin zu sehen, dass sie Erklärungen für besagte Unterschiede und Gemeinsamkeiten anbietet. Betrachtet man zunächst das diskursive Weltbild – wie in Kapitel 5.5 gezeigt – als Ausdruck von kulturspezifischen Werten, Normen und Konventionen (also von Wissen), in dem sich eine Gesamtheit „von mehr oder weniger systematischen Ideenkonstruktionen aus Glaubenssätzen und Überzeugungen" und Erfahrungen niederschlägt und „aufgrund derer eine soziale Gruppe die umgebende Realität erklärt und bewertet" (Knapp 2003: 58), so sollen diese dem Weltbild zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen offengelegt werden. Bedacht werden muss aber, dass man bei der Suche nach Erklärungen der Gefahr ausgesetzt ist, Differenzen als ‚kulturspezifisch' zu identifizieren und damit ‚nationale Kulturspezifik' zu meinen. Problematisch ist dabei, das Ursache-Wirkungsverhältnis hermeneutisch und zugleich methodisch nachvollziehbar zu gestalten (vgl. dazu in Kapitel 8.2).

Lewandowska (2008) weist in dem Zusammenhang zu Recht auf ein weiteres Problem hin, das mit kultur-kontrastiven Studien verbunden ist. Diese Analysen decken zwar Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf, sie sagen aber nichts über das Vorhandensein von „wechselseitiger (kultureller) Fremdheit" aus, von der Thematisierung von Gründen ganz zu schweigen. Der von Lewandowska (2008) entwickelte interkulturell-kontrastive Vergleich beruht daher auf der Annahme, dass

> nicht jede beobachtbare Differenz oder Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Kulturen […] den gleichen kulturellen Stellenwert im System der jeweils anderen Kultur [hat]. Das heißt, nicht jede kontrastive Differenz und nicht jede Gemeinsamkeit ist auch interkulturell distinktiv! (Lewandowska 2008: 97)

Somit ist das Ziel einer kontrastiven Diskurslinguistik nicht nur, auf die oben diskutierten Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der kulturspezifi-

schen diskursiven Weltbilder hinzuweisen, sondern auch nach deren Stellenwert in der jeweiligen Sprach- und Kultur- oder Diskursgemeinschaft zu fragen (vgl. Czachur 2010a). Dieser Ansatz, den man durchaus als kultur-kontrastiv bezeichnen könnte, versucht also, die durch den Vergleich identifizierten kulturspezifischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten bezüglich der diskursiven Weltbilder aus eigenkultureller und fremdkultureller Perspektive zu erklären. Anders als der interkulturelle Ansatz sind die kultur-kontrastiven Studien nicht daran interessiert, diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beschreiben, um primär die Voraussetzungen für eine interkulturelle Begegnung von zwei untersuchten Kulturen zu optimieren (d. h., reale interkulturelle Distinktivität im Sinne von Lewandowska (2008) zu explizieren), sondern ihre eigene Kulturalität zu reflektieren, in dem Sinne, dass man versucht, sie in einen breiteren geschichtlich-kulturellen Kontext zu stellen.

Darüber hinaus darf nicht übersehen werden – was bereits angesprochen wurde –, dass der Vergleich von ermittelten Unterschieden und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der kulturspezifischen Sichtweisen oft einer Generalisierung oder Stereotypisierung ausgesetzt ist.[79] Mit Stereotypisierung ist gemeint, dass agiert wird, als hätten alle Mitglieder einer Kulturgemeinschaft die gleichen Eigenschaften oder verhielten sich gleich. Ich möchte mit Nachdruck betonen, dass diese Annahme falsch ist und dass sich kultur-kontrastive Studien immer der Gefahr der Stereotypisierungen bewusst sein müssen. Die kultur-kontrastive Diskurslinguistik, die darauf abzielt, diskursiv erzeugtes Wissen aufzudecken, kann jedoch nicht ohne sog. kulturelle Verallgemeinerungen im Sinne Wawras auskommen. Wawra versteht kulturelle Verallgemeinerungen als „vorherrschende oder typische Meinungen, Werte, Normen und Ansichten in einer Kultur" (Wawra 2008: 207). Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, sollen einem kultur-kontrastiven Ansatz Analysemethoden zugrunde gelegt werden, die es möglich machen, die kulturbedingte Komplexität und Mehrperspektivität/Mehrdimensionalität von Analyseobjekten zu erfassen, ohne der Gefahr der Stereotypisierung zu erliegen (vgl. dazu auch die Kapitel 4.5 und 8.2).

Hinsichtlich der oben diskutierten Ziele der kontrastiven Diskurslinguistik ist außerdem zu prüfen, inwieweit die in der traditionellen kontrastiven Forschung erprobten Voraussetzungen für ein kontrastives Verfahren auch für die Ansätze der kulturorientierten kontrastiven Diskurslinguistik fruchtbar gemacht werden können. Die traditionelle kontrastive Forschung geht von folgenden Annahmen aus:

---

79 Die Frage wurde teilweise in Kap. 2.5 behandelt.

- Vergleichen ist ein Erkenntnisverfahren, das darauf ausgerichtet ist, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verglichenen Elementen aufzuzeigen. Somit ist die erste Voraussetzung einer kontrastiven Analyse, dass es *Übereinstimmungen, Differenzen und Ähnlichkeiten zwischen den zum Vergleich herangezogenen Elementen* gibt (vgl. Sternemann 1983: 25, Földes 1996: 15).
- Die zweite Voraussetzung besagt, dass *die Vergleichbarkeit der identifizierten Elemente* darin besteht, dass diese Elemente vergleichbar, also „miteinander komparabel" sind, weil man „nichts Unvergleichbares vergleichen kann" (Helbig 1981: 81). Die Vergleichbarkeit der Diskurse hängt mit dem Äquivalenzpostulat zusammen (vgl. Drescher 2002: 47).
- Eine logische Konsequenz der Forderung nach der Vergleichbarkeit ist das Postulat des *tertium comparationis*, einer dritten Größe, einer übereinzelsprachlichen Bezugsgröße, auf die zwei zu vergleichende Phänomene gleichermaßen bezogen werden, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede ermitteln zu können.

Diese Voraussetzungen beziehen sich auf den Vergleich von Sprachsystemen und dementsprechend sind die zum Vergleich herangezogenen Kategorien durch eine gewisse Schärfe, Geschlossenheit und Eindimensionalität gekennzeichnet. Für die Diskurslinguistik, die sich als Kulturwissenschaft versteht (vgl. Warnke 2004, Czachur 2011c) und den Diskursvergleich als Kulturvergleich wahrnimmt, sind nach Matthes im Hinblick auf die Vergleichbarkeit und das *tertium comparationis* drei epistemologische Probleme zu reflektieren. Als kritisch gilt nach Matthes (2003), dass

- die Bestimmung der zu vergleichenden Größen, wenn sie sinnvoll sein soll, nicht einfach mit Hilfe des Einsatzes übergeordneter Definitionen erfolgen kann, die an einer der zu vergleichenden Größen abgelesen und gebildet werden;
- mit der Identifikation der anderen, *woanders* [kursiv im Original] gesuchten Vergleichsgröße nach einem verallgemeinerten Konzept der einen auch die Wahrnehmung dieser Ausgangsgröße selbst verzerrt wird;
- zwei Größen, die zuvor mit Hilfe eines aus dem *einen* [kursiv im Original] verallgemeinerten Konzepts bereits aneinander angeglichen worden sind, werden über ein *tertium comparationis* verglichen, das seinerseits nichts anderes ist als eine abstrahierende *Projektion* [kursiv im Original] aus dem eigenen. (vgl. Matthes 2003: 238)

Überlegt werden muss, inwieweit diese epistemologischen Probleme auch für die kontrastive Diskurslinguistik relevant sind. Dass die Frage der Äquivalenz bzw. Nicht-Äquivalenz eine schwierige und zugleich ‚reflexionsbedürftige' Angelegenheit ist, war schon der strukturalistischen Linguistik bewusst. Fragt man aber nach dem Konzept des Begriffs *Größe*, das von Matthes verwendet wird, so wird ersichtlich, dass dahinter sozialwissenschaftliche Kategorien wie Religion, Demokratie, Menschenrechte usw. stehen. Für den Vergleich solcher Kategorien sind diese Postulate besonders grundlegend, weil diese Kategorien komplex und verschwommen sind. Die kontrastive Diskurslinguistik operiert ebenfalls mit komplexen, offenen und unscharfen Konzepten wie Metaphern, Argumentationstopoi oder Frames, aber deren Komplexität, Offenheit und Unschärfe sind auf einer niedrigeren Ebene anzusiedeln, als dies bei den sozialwissenschaftlichen Kategorien der Fall ist. Die Kategorien sind außerdem sprachgebunden und somit ‚fassbarer'. Aus diesem Grund sind sie für die Konstituierung des *tertium comparationis* geeignet, wobei jeweils abzuwägen ist, ob eine Entscheidung mit Bezug auf das semiotische Dreieck für das Wort, den Gegenstand oder die Bedeutung/das Konzept erfolgen sollte.

6.2 Die Vergleichbarkeit und das *tertium comparationis* in der kontrastiven Diskurslinguistik

Die Frage nach der methodologischen Fundierung kontrastiver Ansätze wird in der Linguistik immer wieder diskutiert. Doch wurde eine methodologische Fundierung „bis jetzt noch kaum formuliert" (Prokop 1999: 395). Ein Modell für kontrastive Analysen soll zum einen garantieren, dass das Verfahren selbst und die Ergebnisse präzisiert werden, und zum anderen auch die Bedingungen dafür schaffen, „das Problem des *tertium comparationis*, mit ihm auch den Verlauf, die Reichweite, den Grad der Genauigkeit sowie den Modus der Formalisierbarkeit von Konfrontationsergebnissen näher zu bestimmen" (Dębski 1985: 33). Dębski geht es also um die theoretischen Grundlagen, aus denen die Methoden (Instrumente) kontrastiver Analysen abgeleitet werden, die dann die Offenlegung von Untersuchungsgegenständen, ihre Vergleichbarkeit und letztendlich die Verifizierbarkeit der Ergebnisse ermöglichen.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie aus einer kontrastiv und interdisziplinär angelegten, auf kulturspezifische weltbildorientierte Unterschiede und Gemeinsamkeiten zielende Analyse über thematisch gleiche, in zwei Kulturgemeinschaften gleichzeitig stattfindende Diskurse ein tertium comparationis konstruiert werden soll: Mit welchen übereinzelsprachlichen Instrumenten sollen die diskur-

siven Weltbilder zweier Sprachgemeinschaften linguistisch erfasst und verglichen werden?[80]

Der Untersuchungsgegenstand der (kontrastiven) Diskurslinguistik sind das diskursive Weltbild und die Sichtweisen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft, die in einem Diskurs oder durch einen Diskurs sprachlich generiert werden. Daraus folgt, dass das *tertium comparationis* weder im System einer Sprache noch in ihrer Funktion anzusiedeln ist, sondern als theoretisches und methodologisches Konstrukt zugleich zu betrachten wäre, das es ermöglicht, eben diese konzeptuellen Wissensstrukturen zu erfassen. Erkennbar ist hier die Nähe zu kognitiven und konstruktivistischen Ansätzen.

Um die Vergleichbarkeit und das *tertium comparationis* in der kontrastiven Diskurslinguistik bestimmen zu können, sind drei hierarchisch organisierte methodische Reflexionsschritte zu befolgen:

1. Die Identifizierung und Konstituierung der konzeptionellen Größe; verbunden sind damit zunächst die denkbaren Vergleichskonstellationen von Diskursen, für die sich ein Diskursbeschreibender entscheiden kann. Möglich sind:
   - thematisch *gleiche* oder *ähnliche* Diskurse, die in *mindestens zwei* Sprach- und Kulturgemeinschaften *gleichzeitig* geführt werden,
   - thematisch *gleiche* oder *ähnliche* Diskurse, die in mindestens zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften *zu unterschiedlichen Zeiten* geführt werden,
   - thematisch *verschiedene* Diskurse, die in mindestens zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften *zur gleichen Zeit* geführt werden. (vgl. Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 250)

   Die Frage der Äquivalenz bzw. Nicht-Äquivalenz der jeweiligen Diskurse ist hier deswegen zu reflektieren, weil beim Vergleich von Diskursen viele Parameter, wie soziale Trägergruppen, Textsorten, Teilthemen, Zeitabschnitte etc., konstant bleiben sollten (vgl. Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 249).

   Zentral für diesen Schritt ist allerdings die globale Fragestellung, welcher Diskurs bzw. welche Aspekte eines Diskurses analysiert werden sollen. Konkretisiert man dieses Postulat, so wäre z. B. ein Vergleich von Diskursen zum Gaskonflikt von 2009 in Polen und in Deutschland durchaus denkbar. Interessant wäre u. a. die Frage nach dem diskursiven Weltbild von Energiesicherheit, Europäischer Union, Russland usw. Zu erwägen

---

80 Die Frage, welche linguistischen Instrumente eingesetzt werden können, um ein diskursives Weltbild zu erfassen, wird im nächsten Kapitel ausführlich diskutiert.

sind jeweils beispielsweise Aspekte wie der Stellenwert des Diskurses in den Gemeinschaften, die Position der Akteure im jeweiligen Diskurs oder die Gewichtung der Themen im Diskurs.

2. Die Identifizierung der analytisch-methodischen Größe: Entscheidend ist für diesen Schritt die Wahl eines Analyseinstrumentariums, mit dem die Ermittlung und Beschreibung der diskursiven Weltbilder in beiden Diskursen möglich ist. Hier kann sich die kontrastive Diskurslinguistik des DIMEAN-Modells von Warnke/Spitzmüller (2008, 2011) bedienen. Die einzelnen im Modell berücksichtigten linguistischen Kategorien können als *tertium comparationis* gelten, mit denen der Inhalt und die Struktur des diskursiven Weltbildes rekonstruiert werden können (vgl. Czachur 2010a). Wichtig ist dieser Schritt für die kontrastive Analyse, weil auf dieser Ebene eine reale Operationalisierung des *tertium comparationis* erfolgt, wie z. B. der Ansatz der Argumentationstopoi bei Wengeler (2003) oder der Frame-Ansatz bei Konerding (1993) und Ziem (2008a), mit denen das diskursive Weltbild rekonstruiert werden kann. Als Beispiel können hier die kontrastiven Arbeiten zum EU-Erweiterungsdiskurs von Miller (2010), zum EU-Verfassungsreferendum in Irland von Dąbrowska-Burkhard (2010) oder zum Vertreibungsdiskurs von Misiek (2010) angeführt werden, die die Topos-Analyse nutzen.

3. Die Identifizierung der erkenntnisleitenden Größe: etwa die Kategorie der kulturspezifischen Sichtweise (Czachur 2011c und e), der Mentalität (Hermanns 1995), der Kulturstandards (Thomas 1996), des Denkstils (Fleck 1980, Antos 2008) oder der diskurssemantischen Grundfigur (Busse 1997, Scharloth 2005). In der vorliegenden Arbeit wird für die Kategorie der kulturspezifischen Sichtweise plädiert, um die kulturbedingte Handlungsperspektivität der diskursiven Bedeutungsprofilierung sowie die diesem Prozess zugrundeliegenden Werte und Normen einer Gemeinschaft offenzulegen.

   Böke/Jung/Niehr/Wengeler (2000), die sich auf die Erfassung von u. a. Argumentationstopoi im Einwanderungsdiskurs in den Jahren 1972-1974 in der Schweiz, Deutschland und Österreich, konzentrieren, stellen fest, dass z. B. bei der Befürwortung der Einwanderung in den drei Ländern der Nutzen-Topos und der Humanitäts-Topos eine besonders wichtige Rolle spielten, während sich hinsichtlich der Ablehnung von Einwanderung Differenzen aufzeigen lassen. In der BRD dominieren Gefahren-, Belastungs- oder Finanz-Topoi, in der Schweiz Gefahren- und Belastungs-

> Topoi und in Österreich werden besonders deutlich negative Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft hervorgehoben. Die Autoren stellen zu Recht fest, dass für mentalitätsgeschichtliche Analysen diejenigen Argumentationsmuster aufschlussreich sind, die nur in einem Land vorkommen, „weil sie als starke Indizien für unterschiedliche Sichtweisen gelten können", wie z. B. „Verweise im bundesdeutschen Diskurs auf die unrühmliche eigene Vergangenheit bei der Judenverfolgung oder etwa in der Schweiz Argumente im Zusammenhang mit der ‚Neutralität' und einer traditionellen Rolle der Schweiz als Zufluchtsland und Anwalt der Verfolgten […]" (Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 270).

Die Konstruktion des *tertium comparationis* ist keine leichte Aufgabe, denn es hat als ‚ein semantischer Kern' (Grzegorczykowa 2009), als ‚transkulturelle Tiefenstruktur' (Spillner 1997) zu fungieren. Es handelt sich also beim *tertium comparationis* weder um eine gemeinsame Bezeichnung von etwas noch um eine formale Ähnlichkeit, sondern um eine semantisch-funktionale Kategorie, die von beiden zu vergleichenden Sprachen/Kulturen unabhängig ist. Diese transkulturelle Kategorie dient dazu, aufzuzeigen, wie sie in den jeweiligen Kulturen/Sprachen realisiert wird.

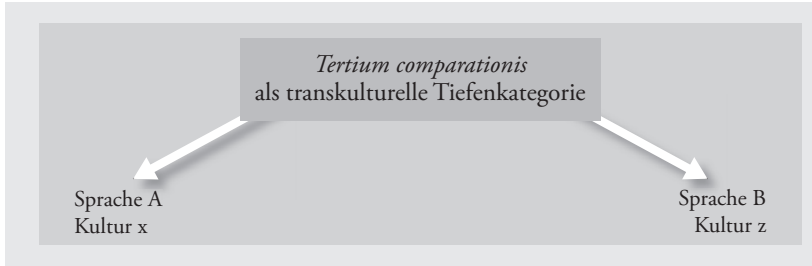

Abb. 10: *Tertium comparationis* nach Spillner (1997: 110)

In Anlehnung an das Modell des kontrastiven Verfahrens von Czochralski (1966/2005: 88) sowie an das von Spillner (1997) sind folgende Analyseschritte besonders wichtig:

- Aufstellung des tertium comparationis (t. c.)
- Ermittlung der Realisierungsform des t. c. in Sprache/Diskurs/Kultur A
- Ermittlung der Realisierungsform des t. c. in Sprache/Diskurs/Kultur B
- (metasprachliche) Deskription der Realisierung in Sprache/Kultur A

- (metasprachliche) Deskription der Realisierung in Sprache/Kultur B
- Vergleich
- Ergebnisse/Interpretation

Welche Verfahren und Methoden für die Erfassung der Realisierungsform des *tertium comparationis* für die kontrastive Diskurslinguistik besonders wichtig sind, wird im nächsten Kapitel behandelt.

6.3 Verfahren und Methoden einer kontrastiven Diskurslinguistik

In diesem Kapitel soll vor allem folgende Frage thematisiert werden: Wie soll man in der kontrastiven Diskurslinguistik vorgehen, um die diskursiven Weltbilder aus mindestens zwei Gemeinschaften und die ihnen zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen offen legen zu können? Diese Frage bezieht sich auf zwei Ebenen, einerseits soll das von Czochralski (1966/2005: 88) entwickelte Verfahren der Kontrastierung auf seine Anwendbarkeit in der kontrastiven Diskurslinguistik kritisch überprüft werden und anderseits werden die methodischen Zugriffe, die zur Ermittlung des *tertium comparationis* eingesetzt werden sollen, reflektiert.

Czochralski (1966/2005: 88) weist darauf hin, dass kontrastive Studien zwar nach unterschiedlichen Modellen und mit unterschiedlichen Zielen durchgeführt werden können, jedoch immer drei Darstellungsebenen zu berücksichtigen haben. Er differenziert zwischen:

- dem unilateralen oder bilateralen Verfahren,
- der beschreibend-kontrastiven oder beschreibenden und kontrastiven Darstellungsweise,
- der selektiven oder vollständigen Darstellungsweise.

Sowohl das unilaterale als auch bilaterale Verfahren zielen darauf ab, Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich zu machen, jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven. Während die unilaterale Vorgehensweise daran interessiert ist, die Spezifik des Fremden aus der Perspektive des Eigenen zu betrachten und damit nach Äquivalenten zu suchen, so konzentrieren sich bilaterale kontrastive Analysen auf die gleichwertige Behandlung beider miteinander verglichener Elemente. Dabei wird das *tertium comparationis* als übereinzelsprachliche Bezugsgröße herangezogen, die die Grundlage für den Vergleichs darstellt.

Beschreibend-kontrastive Untersuchungen sind so strukturiert, dass zunächst ein zu vergleichendes Phänomen beschrieben und anschließend in der

ersten bzw. in der zweiten Kultur dargestellt wird, um im Nachhinein eine Kontrastierung vorzunehmen. Graphisch ließe sich dies wie folgt abbilden:

Problem 1
a. Beschreibung des Problems im Allgemeinen
b. Problem in Kultur 1
c. Problem in Kultur 2
d. Kontrastierung

Problem 2
wie oben

Die beschreibende und kontrastive Herangehensweise unterscheidet sich vom ersten Verfahren insofern, als zunächst die identifizierten Phänomene der einen Sprachgemeinschaft beschrieben werden, dann die Beschreibung für die zweite Sprachgemeinschaft erfolgt und erst abschließend eine Kontrastierung der identifizierten Phänomene beider Sprachen vorgenommen wird.

Beschreibender Teil:
Erste Kultur:
Problem 1
Problem 2 usw.
Zweite Kultur:
Problem 1
Problem 2 usw.
Kontrastiver Teil
Problem 1:
Erste Kultur vs. zweite Kultur
Problem 2:
Erste Kultur vs. zweite Kultur

Das selektive Verfahren beruht auf dem Prinzip der Auswahl, die wiederum vom Ziel der Untersuchung abhängt. Eine vollständige Behandlung eines Aspekts sollte identische und ähnliche Besonderheiten von zwei Kultur- und Sprachgemeinschaften umfassen.

Czochralski (1966/2005) betont dabei, dass der Idealtyp, der angestrebt werden sollte, eine kombinierte Darstellungsart folgenden Charakters sein könnte: bilateral ausgerichtet, beschreibend sowie kontrastiv und dabei relativ vollständig (vgl. Czochralski 1966/2005: 84).

Das obige Modell für kontrastive Analysen ist auch für die kulturorientierten kontrastiven Studien als ein wichtiges Analyseraster, worauf im letzten Kapitel implizit bei der Modellierung der Analyseschritte verwiesen wurde. Allerdings muss hier hinsichtlich des Anspruches auf eine vollständige Erfassung der kulturellen Phänomene Einwand erhoben werden. Die kulturwissenschaftliche Diskurslinguistik kann sich wegen der Komplexität ihrer Gegenstände lediglich auf Ausschnitte der diskursiven Wirklichkeit konzentrieren, deswegen wird sie auch nur selektiv verfahren können. Wichtig sind dabei zwei weitere Aspekte. Die kontrastive Diskurslinguistik zieht dem unilateralen das bilaterale Verfahren vor, um die Gleichwertigkeit von untersuchten Phänomenen gewährleisten zu können. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Notwendigkeit einer detaillierten Beschreibung dieser Phänomene, bevor sie miteinander verglichen werden. Dies ist eng mit den Gütekriterien von diskurslinguistischen Analysen verbunden, besonders mit dem Anspruch auf die Plausibilität des Analyseverfahrens und der Datenauswertung, worauf in Kapitel 8.2 eingegangen wird.

Angesprochen wurde zu Beginn des Kapitels auch, dass die methodischen Zugriffe thematisiert werden sollen, die in der kontrastiven Diskurslinguistik zur Ermittlung des *tertium comparationis* eingesetzt werden könnten. Unter methodischen Zugriffen werden sowohl konkrete linguistische (hier hauptsächlich kognitiv semantische) Analysemethoden wie der Frame- oder Topos-Ansatz als auch linguistische Analysekategorien wie Wort, Metapher, Argumentationsmuster, Weltbild usw. aufgefasst. Postuliert wird in der kontrastiven Diskurslinguistik diese doppelte Perspektivisierung im Sinne des ‚traingulatorischen' Ansatzes, der besagt, dass ein Untersuchungsobjekt von mindestens zwei Punkten her betrachtet bzw. dass zur Analyse mindestens zwei verschiedene Methoden eingesetzt werden sollten. Fasst man das diskursive Weltbild als den Untersuchungsgegenstand der Diskurslinguistik auf, so können z. B. mittels der Frame-Methode einzelne diskurstypische lexikalische Einheiten und mittels der Topos-Methode komplexere Argumentationsmuster erfasst werden.

Dies ist aus zwei Gründen wichtig: Zum einen erforscht die Diskurslinguistik komplexe Phänomene. Mit dem ‚traingulatorischen' Ansatz wird, wie oben bereits angesprochen, mit verschiedenen Methoden der Zugriff auf unterschiedliche Aspekte ein und desselben Untersuchungsobjekts ermöglicht. Zum anderen handelt es sich dabei um die Analyse von sprachlichen, jedoch kulturgebundenen Phänomenen, die jeweils vor dem Hintergrund ihrer Kulturspezifik erklärt werden sollen, indem sie in größere (kulturelle, gesellschaftliche, mediale, politische usw.) Zusammenhänge gestellt werden. Um aber Stereotypisierungen bei der Interpretationstätigkeit vorzubeugen, ist der Einsatz von Methodesets von besonderer Bedeutung (vgl. dazu Kapitel 8.2).

7. Das diskursive Weltbild und seine Operationalisierung in der kontrastiven Diskurslinguistik

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, mit welchem linguistischen Analyseinstrument diskursive Weltbilder erforscht und für die kontrastive Diskurslinguistik fruchtbar gemacht werden können. Aus diesem Grund werden zunächst die sprach- und kognitionstheoretischen Voraussetzungen für die zeichentheoretische Fundierung des diskursiven Weltbildes erläutert, um damit die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens als diskursives Ergebnis einer Profilierung/Konzeptualisierung zu begründen. Um das diskursive Weltbild im Diskurs zum Gaskonflikt in Polen und Deutschland ermitteln zu können, wird anschließend die Analysekategorie des Frames gewählt und ihre Konstituenten erläutert.

Geht man davon aus, dass Diskurse die Rahmenbedingungen oder Möglichkeitsbedingungen für die sprachliche Konstituierung vom Wissen einer Gemeinschaft darstellen, so sind folgende Fragen von besonderer Relevanz:

- Auf welche Art und Weise wird das Bedeutungspotenzial (Assoziationen und Stereotype) von sprachlichen Ausdrücken in einem Diskurs aktiviert?
- Was bewirkt, dass bestimmte Bedeutungsaspekte eines sprachlichen Begriffs über einen konkreten Diskurs in einer konkreten Gemeinschaft aktiviert werden und andere nicht?
- Wie lässt sich der Prozess der Bedeutungskonstituierung eines sprachlichen Begriffs in einem Diskurs mit linguistischen Methoden erfassen, so dass die Konstituierung eines gemeinsamen *tertium comparationis* möglich ist und die Analyseergebnisse für kultur-kontrastive Untersuchungen fruchtbar gemacht werden könnten?

Diese Fragen werden im folgenden Kapitel diskutiert.

7.1 Die Bedeutung der kognitiven Linguistik für die Erfassung des diskursiven Weltbildes

Am Ende des fünften Kapitels wurde vermerkt, dass die Kategorie des diskursiven Weltbildes vor den kognitionstheoretischen Prämissen zu begründen ist. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus den Möglichkeiten, die die kognitive Linguistik bietet. Es handelt sich also um die Verortung der bisher im Zusammenhang der Diskussion um den Diskurs- und Kulturbegriff angesprochenen Phänomene wie Wissen, Werte, Sichtweise, Begriffe oder Bedeutungen. Doch warum ist die kognitive Linguistik dafür besonders geeignet? Was sind ihre Erkenntnispotenziale? Warum soll sie die oben erwähnten Phänomene integrieren können und dürfen?

Die Integrationsmöglichkeit und das Erklärungspotenzial für einen Zusammenhang zwischen solchen Phänomenen wie Wissen, Sichtweise, Bedeutung usw. ergeben sich in der kognitiven Linguistik vor allem aus ihren Prämissen, die hier in Anlehnung an Langacker (1987, 2007), Tabakowska (2001) und Taylor (2002, 2007) kurz skizziert werden:

- Kategorisierung und Schematisierung: Kategorisierungs- und Schematisierungsprozesse sind zentral für alle Formen der Wissensverarbeitung. Etwas wird auf eine bestimmte Art wahrgenommen und einer bestimmten Kategorie zugeordnet. Kategorien und Schemata werden in Form von Konzepten repräsentiert.

- Figur-Grund-Verhältnis: In jeder Situation, in jeder ‚Szene' werden einzelne Figuren immer jeweils vor einem Hintergrund wahrgenommen, die Organisation der Szene erfolgt aufgrund der Opposition zwischen Figur und Hintergrund und ist insofern variabel, als sie von jedem Sprecher anders konzeptualisiert werden kann.

- Konzeptualisierung/Profilierung: Jede Szene wird auf unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen, also konzeptualisiert, indem ein unterschiedlicher Grad an Präzisierung vorgenommen wird oder bestimmte Elemente ausgeblendet bzw. hervorgehoben werden. Konzepte gelten als gedankliche Einheiten, als Vorstellung davon, was in unserer Erfahrungswelt ist.

- Das symbolische Prinzip: Alle sprachlichen Einheiten gelten als Form--Bedeutungspaare. Die Zuordnung einer bestimmten sprachlichen Form (eines Wort) zu einer bestimmten Bedeutung, zu einem bestimmten Konzept basiert auf kulturspezifischen Konventionen, wobei die phonologische Ein-

> heit die semantische Einheit evoziert. Die semantische Einheit gilt als Bündel von Wissenselementen, die jeweils anders aufgerufen werden können.

Zunächst soll Grundlegendes zu den Begriffen *Konzeptualisierung* und *Profilierung* ausgeführt werden. In den bisherigen Erwägungen wurden diese beiden Begriffe verwendet, jedoch nicht exakt – sofern das überhaupt möglich ist – definiert. Ich möchte diese Frage deswegen ansprechen, weil beide Begriffe, insbesondere in der polonistischen Fachliteratur zur kognitiven Linguistik, synonym verwendet werden (vgl. Tokarski 2001; Grzegorczykowa 2009; Puzynina 2010), während die englische und deutsche Fachliteratur diese voneinander abgrenzt. Eine Explizierung dieser Differenzen und der Versuch einer Sachverhaltsklärung erfolgt hier zunächst anhand der Definitionen aus dem Lexikon der kognitiven Linguistik.[81] In der englischen und polnischen Version finden sich folgende Definition von *conceptualization*:

> conceptualization the process of meaning construction to which language contributes (S. 38), für den Begriff *profiling* the conceptual 'highlighting' of some aspect of a domain. Specifically, profiling is the process whereby an aspect of some base is selected. For example, the expression elbow profiles a substructure within the larger structure ARM, which is its base. (Evans 2007: 172)

Aus dieser Gegenüberstellung kann geschlossen werden, dass *Konzeptualisierung* allenfalls als Oberbegriff zu *Profilierung* gilt, indem das Konzept der Konzeptualisierung eine menschliche Fähigkeit, eine Voraussetzung für die Profilierung bedeutet. In diesem Sinne handelt es sich bei *Konzeptualisierung* und *Profilierung* keinesfalls um Synonyme. In vorliegender Arbeit wird weiter bewusst zwischen den Begriffen differenziert, wobei dem Begriff *Profilierung* hinsichtlich der Beschreibung von diskursiven Weltbildern eine besondere Rolle zukommen wird.

Vor diesem Hintergrund sollen Überlegungen angestellt werden, die die vier grundlegenden Fragen zu beantworten versuchen:

- Was ist Profilierung? Worin besteht das Phänomen der Profilierung?
- Was wird profiliert?
- Wer profiliert?
- Wie bzw. warum wird profiliert?

---

81 Es handelt sich um das Lexikon von Vyvyan Evan „A glossary of cognitive linguistics" und seine polnischsprachige Fassung.

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist nicht einfach, weil die kognitive Linguistik immer noch keine kohärenten theoretischen und methodischen Ansätze entwickelt hat, weiterhin stehen einige Ansätze in Konkurrenz zueinander, andere überschneiden sich an vielen Stellen. Nichtsdestotrotz werde ich versuchen, das Minimum an herrschendem Konsens zwischen der Theorie der Konzeptualisierung von Langacker (1987) und die der Profilierung von Bartmiński (1988, 1990, 1993, 2009) als Synthese auszuarbeiten, um damit die Grundlage für die theoretische und methodische Fundierung des diskursiven Weltbildes zu schaffen.

(A) Was ist Profilierung

Als gemeinsame Grundlage für den Profilierungsprozess bildet die Theorie der Konzeptualisierung, die voraussetzt, dass sprachliche Bedeutungen rein konzeptuelle Strukturen darstellen bzw. dass sich sprachliche Bedeutungen generell nur vor dem Hintergrund übergeordneter Wissens- und Erfahrungsstrukturen erfassen lassen. Langacker verwendet für diese übergeordneten Wissensstrukturen die Kategorie der *kognitiven Domänen*, Bartmiński die des *Begriffs*, andere Wissenschaftler sprechen von *kognitiven Modellen*, *Skripten*, *Rahmen* usw. *Profilierung* bedeutet infolgedessen die Konzentration auf ein Element innerhalb der kognitiven Domäne, die Einblendung von „einer Figur" vor einem Hintergrund, so dass dieses als wichtig identifizierte Element eine besondere Hervorhebung erfährt. Die weniger wichtigen Elemente werden dann ausgeblendet. Langacker (1987) verwendet dafür die Kategorie einer semantischen ‚Basis' (‚base') und eines semantischen ‚Profils' (‚profil'). Das viel zitierte Beispiel der *Hypotenuse* verdeutlicht, dass ihre Bedeutung nur dann erfassbar ist, wenn man weiß, was ein Dreieck und ein rechter Winkel sind. Bilden diese beiden Wissensdomänen die ‚Basis', profiliert der Ausdruck *Hypotenuse* einen Ausschnitt der Wissensdomäne ‚rechtwinkliges Dreieck': Er bezieht sich also auf die Strecke, die dem rechten Winkel gegenüberliegt (vgl. Langacker 1988: 59).

Den Prozess des Profilierens versteht Bartmiński (1993) dagegen als eine subjektive sprachlich-begriffliche Operation, die darin besteht, das Bild eines Objekts zu gestalten, indem ihm bestimmte Aspekte wie Herkunft, Eigenschaften, Aussehen, Funktionen, Erlebnisse usw. im Rahmen eines bestimmten Wissenstyps und entsprechend einer Sichtweise zugeschrieben werden. Im Endeffekt kann das Profilieren als ‚Gestalten des Bildes eines Objekt' verstanden werden, zudem wird dieses Objekt durch bestimmte sprachliche Bedeutungsaspekte konzeptionell verdichtet. In diesem Zusammenhang spricht Bartmiński von den Profilen eines Begriffs, die als Konturen eines Objekts gelten, wobei die unterschiedlichen Profile nicht mit unterschiedlichen Bedeutungen gleichzusetzen sind.

Profile organisieren den semantischen Inhalt eines Begriffs im Rahmen seiner primären (grundlegenden) Bedeutung.

Kennzeichnend für den Profilierungsprozess bei Bartmiński ist außerdem, dass er sich grundsätzlich auf drei Ebenen vollzieht:

- auf der Ebene der Kategorisierung (Objekte werden Kategorien zugeordnet),
- auf der Ebene der hervorgehobenen Aspekte dieser Kategorie,
- auf der Ebene der inhaltlichen (epistemischen) Spezifizierung dieser Aspekte.

Dieses Verständnis vom Profilieren bietet einige Ansatzpunkte für diskursanalytische Überlegungen, auf die explizit am Ende des Kapitels eingegangen wird.

An dieser Stelle möchte ich die scheinbaren Differenzen zwischen dem Ansatz von Langacker und Bartmiński thematisieren. Aus den zahlreichen Arbeiten (u. a. Grzegorczykowa 1998; Muszyński 1998; Majer-Baranowska 2004), die die beiden Theorien miteinander vergleichen, könnte allerdings der Eindruck entstehen, dass es Langacker um die Konzeptualisierung von Wissenselementen geht sowie um Operationen zur Hervorhebung von bestimmten Elementen, die zur Konstruierung von Begriffen (Konzepten) führen, während Bartmiński die Profilierung als Operation auf Grundlage von fertigem Sprachmaterial, als Analysemethode zur Identifizierung von Aspekten bzw. von Profilen eines Begriffs versteht. Tatsächlich ist die Lesart des Begriffs *Profilieren* bei Bartmiński an einigen Stellen irreführend. Verursacht ist dieses dadurch, dass Bartmiński seine Theorie in den letzten dreißig Jahren modifizierte. Während er in der ersten Phase Profilieren als methodisches Vorgehen auffasste, mit dem die unterschiedlichen Profile eines Begriffs identifiziert werden konnten, so begreift er das Profilieren in seinen späteren Arbeiten als mentale Operation. Das Spezifische dieser Operation ist, dass die Sprecher einer Gemeinschaft die Objekte, mit denen sie umgehen oder die sie sich vorstellen, auf der Grundlage ihrer Sichtweisen profilieren. Ein solches Verständnis von Profilieren zeigt eine konzeptionelle Nähe zum Prozess der (Be)wertung, der in den Kapiteln 4.2 und 4.3 diskutiert wurde.

(B) Was wird profiliert?

Die Frage, was profiliert wird, bezieht sich auf das Objekt des Profilierungsprozesses. Damit wird eine der kompliziertesten Fragen in der Semantik überhaupt, nämlich die des Status des Objekts und des Verhältnisses zwischen dem sprachlich profilierten Objekt und dem außersprachlichen Objekt gestellt. Die Kognitivistik begreift Bedeutungen, wie aus der Darstellung ihrer grundlegenden Prämissen

deutlich hervorgeht, als kognitive und epistemologische Entitäten, die nicht objektiv gegeben sind, sondern konzeptualisiert werden[82], was zur Folge hat, dass sie sich letztendlich durch starke Subjektivität auszeichnen. Auch diesbezüglich klaffen die Ansätze von Langacker und Bartmiński auf den ersten Blick auseinander. Denn während Langacker voraussetzt, dass ‚Designieren' ein mentaler Prozess ist und auf der Hervorhebung eines Objekts in der mentalen Wirklichkeit beruht, betrachtet Bartmiński ‚Designieren' zunächst als Verhältnis zwischen einer sprachlichen Einheit und einem Objekt in der außersprachlichen Wirklichkeit. Bartmiński differenziert zwischen den real existierenden Objekten, deren reale Aspekte akzentuiert werden, und den mental (konzeptuell) existierenden Objekten, deren projizierte Aspekte hervorgehoben werden. Die Differenzierung von den real und mental existierenden Objekten der Wirklichkeit steht keinesfalls im Gegensatz zur Annahme, dass das ‚Designieren' als mentaler Prozess stattfindet. Bartmiński unterstreicht deutlich[83], dass die Beschreibung der Bedeutung von sprachlichen Zeichen keinesfalls die Beschreibung der realen Wirklichkeit bedeutet, sondern die Beschreibung einer Interpretation der Wirklichkeit. Daraus ist zu schließen, dass die Profilierungsobjekte als mentale Konstrukte zu begreifen sind. Es werden also nicht sprachliche Zeichen, sondern Begriffe als mentale Konstrukte sprachlich profiliert. Dieser Aspekt wird im folgenden Kapitel ausführlicher diskutiert und begründet.

(C) Wer profiliert?

Vor diesem Hintergrund ist die dritte Frage zu reflektieren, die nach dem Urheber der Profilierung. Bei Langacker handelt es sich um ein Konzeptualisierungssubjekt, um einen Konzeptualisator, wobei dieser Aspekt eine eher untergeordnete Rolle in seiner Theorie spielt. Wesentlich ausführlicher setzte sich damit Bartmiński auseinander. Dieser dynamisierte erst mit der Frage nach dem Konzeptualisator seinen eher statischen Rekonstruierungsansatz. Nachdem er in der späteren Phase (nach 1993) nicht von Begriffen, sondern vom konzeptuellen Netzwerk eines Begriffs für ein sprechendes Subjekt (*homo loquens*) gesprochen hat, betont Bartmiński die Subjektivität des Profilierungsprozesses, in dem sich die subjektbezogene Sichtweise sowie das dadurch bedingte Weltbild manifestiert. Damit wird der Profilierungsprozess zwischen dem Subjekt und seinem Umfeld (Hintergrund), seiner Wirklichkeit in Beziehung gebracht. Diese Überlegungen knüpfen wiederum an die Handlungskonzeptionen sowie an das dieser Arbeit

82 Dieser Aspekt wird im Verlauf des Kapitels noch ausführlicher besprochen.

83 Dieses Verständnis wurde von einer Vertreterin der Moskauer Ethnolinguistischen Schule, Swietłana Tołstaja (1998) zurückgewiesen.

zugrunde gelegte Verständnis von Handelnden (erster und zweiter Ordnung) im Diskurs an, die jeweils ihre Interessen und Sichtweisen durchzusetzen versuchen. Damit sind die Handelnden nicht frei, sondern eingebunden in den breiteren kulturellen und sozialen Kontext, der mitbestimmt, was und wie profiliert werden kann.

(D) Wie bzw. warum und auf welcher Grundlage wird profiliert?
Durch die Frage, wie, warum und auf welcher Grundlage profiliert wird, wird automatisch der Verweis auf den kulturellen und sozialen Kontext sowie auf die kulturspezifischen Normen, Werte und Denk- und Handlungsmuster deutlich. Gerade an dieser Stelle scheint es notwendig, das Verhältnis zwischen den Begriffen *Werte* und *Sichtweise* zu skizzieren sowie die Begriffe näher zu bestimmen.

In den bisherigen Ausführungen wurden folgende Merkmale von Werten zum Ausdruck gebracht:

- Werte gelten als verdichtete, kondensierte Form der verarbeiteten Erfahrungen einer sozialen Gruppe (siehe Kapitel 5.1),
- Werte stellen die Grundlage menschlicher Handlung dar und der Zweck der Handlung wird durch die Werte, die ein Individuum oder die Gemeinschaft vertritt, beeinflusst. Demnach sind sie auch starkes identitätsstiftendes und integratives Element in einer Gemeinschaft,
- Werte bilden den Ausgangspunkt jeglicher Konzeptualisierung von Wirklichkeit (siehe u. a. Kapitel 5.3).

Krzeszowski (1999) geht davon aus, dass Werte sich aus realen, somatischen Erfahrungen von Menschen ergeben. Diese These wird in dieser Arbeit in einer „abgeschwächten“ Version vertreten, d. h., ich nehme an, dass neben den ersten somatischen Erfahrungen einzelner Menschen auch kulturelle Komponenten und gesellschaftliche Konventionen die sich in den Werten manifestierenden menschlichen Erfahrungen genauso stark, wenn nicht stärker, beeinflussen. Genauso, wie es nicht möglich ist, eine wertfreie Sprache zu konstruieren und zu sprechen, so kann es auch keine Werte geben, die sich nicht aus fundamentalen Erfahrungen ergeben. Diesen Erfahrungen liegt die Kategorisierung aller Sachverhalte und Ereignisse auf einer Skala mit binärer Opposition (+ (Plus) und – (Minus)) zugrunde. Die Werte können dann nach zwei Koordinaten erfasst werden: horizontale (plus vs. minus) und vertikale (Hierarchisierung der Werte: Gott, Mensch, Tier, Pflanzen und Gegenstände). Demnach ist mit Krzeszowski festzuhalten, dass

> pozycja wyrazu/pojęcia w domenie wartości, czyli jego nacechowanie aksjologiczne, jest określone miejscem między dwiema współrzędnymi, a mianowicie jego miejscem na skali wartości ujemnych i dodatnich i miejscem owej skali na odpowiednim poziomie hierarchii wartości. (Krzeszowski 1999: 39)

Hinzuweisen ist auf die Differenzierung von Bewertungstypen, die Krzeszowski (1999) vornimmt. Er unterscheidet zwischen Begriffsbewertung, Kategorienbewertung und Exemplarbewertung. Dies verdeutlicht er an folgendem Beispiel: *Das ist ein recht schlechtes Exemplar von einem guten Auto, aber es ist gut so, weil Autos schrecklich sind*. Wenn Autos insgesamt als etwas Schreckliches deklariert werden, aktiviert der Begriff *Auto* auch negative Eigenschaften. Wenn von *einem guten Auto* gesprochen wird, wird hier die Kategorie eines Autos gemeint, seine Zugehörigkeit zu einer Klasse. Dies macht jedoch deutlich, dass es auch andere Kategorien gibt. Die Bewertung erfolgt hier durch den Vergleich auf Grundlage eines idealisierten kognitiven Modells. Mit der Äußerung *ein recht schlechtes Exemplar* wird ein konkretes Exemplar bewertet, das mit den anderen aus dieser Kategorie verglichen wird.

Aus diesen Überlegungen heraus ergeben sich für die vorliegende Arbeit folgende Konsequenzen:

- Werte sind in Sprache und somit in jedem Begriff existent,
- die (Be)wertung geht mit dem Profilierungsprozess (Kategorisierung und Konzeptualisierung) einher,
- die Bedeutung eines Begriffs basiert auf Bewertungen,
- aus der Bewertung ist die Sichtweise erkennbar.

Der Begriff *Sichtweise* kann aus drei unterschiedlichen Gesichtspunkten betrachtet werden: als formale Kategorie, als objektsbezogene Bedeutungskomponente und als wertebezogene (axiologische) Kategorie (vgl. Muszyński 2004: 34f.). Diese drei Komponenten machen die Spezifik der Kategorie aus, sie bedingen einander, wobei ihre Differenzierung analytischen Charakter hat. Relevant ist an dieser Stelle die Annahme, dass ‚hinter' der Sichtweise kulturspezifische Werte stehen oder, anders ausgedrückt, dass die Aktivierung einer bestimmten Sichtweise in einem Diskurs von kulturspezifischen Werten abhängt.

Der Ausdruck *Sichtweise* besteht aus zwei Elementen, aus dem Substantiv *Sicht*, abgeleitet vom Verb *sehen*, und dem Element *Weise*. Die Valenz des Verbs sehen impliziert weitere Komponenten, die für die Kategorie Sichtweise relevant sind: jemand sieht etwas oder jemanden (vgl. Tołstaja 2004; Bartmiński/Niebrzegowska-Bartmińska 2004). ‚Beteiligt' sind also ein Subjekt, die Handlung

und ein Objekt. Expliziert man die Kategorie der Sichtweise so, dann müsste man von vier Komponenten sprechen (vgl. auch Zinken 2004): Wer ist der Sehende (Subjekt)? Was ist die Sehtätigkeit? Was sieht das Subjekt? Von welchem Punkt aus wird das Objekt gesehen?[84]

Auffällig sind die Explikationselemente, die im Allgemeinen in ihrer Spezifik eine starke Ähnlichkeit mit Fragen zum Profilierungsprozess aufweisen: Wer profiliert wie wen bzw. was und aus welcher Perspektive? So formulierte Fragen legen nahe, dass die Kategorie der Sichtweise Profilierungsrelevanz aufweist und dass der Profilierungsprozess mit Bewertungen einhergeht.

Aus den bisherigen Überlegungen lassen sich für die Kategorie der Sichtweise folgende Merkmale benennen:

- Die Kategorie der Sichtweise ist eine diskursive, kognitive und anthropologisch-kulturelle Kategorie. Auch wenn man die Differenzierung zwischen der individuellen Sichtweise der Handelnden und kollektiven Sichtweise einer Gemeinschaft als forschungsrelevant anerkennt, so ist hierbei wiederum darauf aufmerksam zu machen, dass der Handelnde seine individuelle Sichtweise mit den Möglichkeiten der diskursiven Wirklichkeit (mit ihren Zugangsregeln usw.) in Einklang bringt. Die kollektiven Sichtweisen gelten als Erkenntnisangebote für ein Individuum (vgl. Zinken 2007), als kulturelle Optik (vgl. Matthes 1992).
- Die Kategorie der Sichtweise basiert auf den Erfahrungs- und Projektionswerten einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Sie schöpft aus dem kulturellen Gedächtnis einer Gemeinschaft (vgl. Assmann 1992), indem sie die Einstellungen der Menschen zur Welt zum Ausdruck bringt, die sie wiederum als Verknüpfungen von Haltungen, Werten und Kenntnissen die Vielfalt verschiedener Standorte mitkonstituieren (vgl. Kapitel 4.2 und 5.3; vgl. auch Wierlacher/Wiedenmann 1996).
- Als diskursives Phänomen gilt sie insofern, als sie das, was für eine Sprach- und Kulturgemeinschaft typisch ist, zum Ausdruck bringt. Sie repräsentiert also eine diskursiv ausgehandelte, kulturspezifische Interpretation von Wirklichkeit.

---

84 In der Fachliteratur wird darüber diskutiert, welche der vier Komponenten die wichtigste Rolle spielt, also Subjekt, Objekt, Sehtätigkeit oder Blickwinkel. Die einen geben dem Objekt Priorität (vgl. Tołstaja 2004), da ihrer Meinung nach das Objekt Auskunft über das sehende Subjekt und die Sehhandlung geben kann. Die anderen betonen das Subjekt, da es dem Objekt sprachliche Konzeption zuzuschreiben vermag (Bartmiński 2009).

- Die Kategorie der Sichtweise setzt voraus, dass es im Diskurs mehrere Sichtweisen auf ein Objekt gibt, die in Konkurrenz zueinander stehen. Der Profilierungsprozess des diskursiven Weltbildes erfolgt im Rahmen des ‚Kampfes' vieler einzelner interessengeleiteter Sichtweisen (vgl. Tabakowska 2004: 62; Felder 2006b).
- Die Kategorie der Sichtweise lässt sich aus allen sprachlichen und nichtsprachlichen Elementen eines Diskurses ableiten, wobei hier vor allem der Semantik eine primäre Aufgabe zukommt.
- Als Analyseinstrument steht die Kategorie der Sichtweise für die kulturspezifischen Werte, die sich aus der Analyse der diskursiven Weltbilder ergeben.
- Sie kann aus analysepraktischen Gründen als Strategie der sprachlichen Bewertung bzw. Profilierung innerhalb eines diskursiven Weltbildes verstanden werden.

Vereinfacht formuliert kann man das Verhältnis zwischen Werten, Sichtweisen und dem Profilierungsprozess des diskursiven Weltbildes auf folgende Art und Weise festhalten: Die Profilierung ist das Ergebnis einer Bewertung, die wiederum das Ergebnis der Sichtweise ist, während die Sichtweise ihrerseits auf die kulturspezifischen Werte zurückgeht.

7.2 Zeichentheoretische Fundierung des diskursiven Weltbildes

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Kategorie des diskursiven Weltbildes, zu dem in den vorausgegangenen Kapiteln diskurslinguistische bzw. kontrastivlinguistische Überlegungen angestellt wurden? Wo ergeben sich Ansatzpunkte für die Offenlegung von diskursiven Weltbildern und der Spezifik des Profilierungsprozesses?

Diese Fragen sind um so gerechtfertigter, als in den letzten Kapiteln zwar die linguistischen Merkmale des diskursiven Weltbildes erläutert und die Voraussetzungen für die Konstituierung des *tertium comparationis* behandelt wurden, jedoch seine Operationalisierung im Hinblick auf diese Fragen unberücksichtigt blieb.

Hinsichtlich der Frage, welche Konsequenz die obigen Annahmen der kognitiven Linguistik für die Entschlüsselung von diskursiven Weltbildern haben kann, scheint es mir sinnvoll, auf das semiotische Dreieck von Charles Kay Ogden und Ivor Armstrong Richards (1923) hinzuweisen. Das semiotische Dreieck ist für die vorliegende Arbeit interessant, weil es eine Verbindung zwischen den Ansätzen der kognitiven Linguistik, dem Phänomen des diskursiven Weltbildes und den Anforderungen der kontrastiven Diskursanalyse ermöglicht. Die geschieht nun

insofern, als das semiotische Dreieck verdeutlicht, dass sich die sprachliche Einheit bzw. das sprachliche Zeichen nicht direkt auf Gegenstände bezieht, sondern dass dieser Bezug durch die Vermittlung einer Vorstellung, also eines Begriffs oder eines Konzepts erfolgt. Damit ist es auch möglich, die einzelnen Elemente des Dreiecks aus kognitivistischer und diskurslinguistischer Per-spektive neu zu begründen.

Aus dem Dreieck lässt sich ableiten, dass Begriffe für Sprecher Vorstellungen und Konzepte sind, die mittels sprachlicher Zeichen auf real oder mental existierende Objekte in Form von mentalen Konstrukten verweisen.[85] Begriffe sind Konzepte (vgl. dazu die obige Diskussion); sie sind folglich Ergebnisse des Konzeptualisierungs- bzw. Profilierungsprozesses, der jeweils vom Sprecher seiner Sichtweise zufolge vorgenommen wird. Dieser Prozess ist, wie in Kapitel 5.3 deutlich wurde, diskursiv organisiert. Das bedeutet, dass in jedem Diskurs bestimmte Begriffe fortwährend neu profiliert werden, indem die Diskurse (genauer gesagt, die Sprecher/Handelnden mit ihren Interessen und Sichtweisen) unterschiedliche Aspekte bzw. Profile in der komplexen Begriffsstruktur aktivieren. Das Phänomen der diskursiv erzeugten Profilierung von Begriffen besteht darin, dass ihre semantischen Basen permanenter Vereinfachungs-, Verschiebungs-, Neuordnungsoperationen unterliegen. Anders formuliert: In den Begriffsstrukturen können im Diskurs jeweils unterschiedliche Bedeutungsprofile aktualisiert werden.

Rückt das Verhältnis zwischen dem Begriff und dem Objekt im semiotischen Dreieck (auf das sich der Begriff bezieht) in den Fokus der Überlegungen, so ist mit Busse (1987) ferner anzunehmen, dass Begriffe „Gegenstände nicht als ontologisch ‚feste' Entitäten [konstituieren]. Vielmehr stellt sich, gerade bei den Begriffen historischer Sachverhalte, der Gegenstand als Bedeutungskontinuum, als ein fließendes Ineinandergreifen von Aspekten heraus" (Busse 1987: 82). So wissenschaftlich vielversprechend der Objektivismus auch sein mag, so klar dürfte auch sein, dass es keineswegs nur eine ‚Wirklichkeit' gibt, die aufzuzeigen wäre. Wie Busse (1987: 85) weiter ausführt, darf nicht übersehen werden, dass

> […] *jede* sprachliche Aneignung von Erfahrenem, Gedachtem oder Gewolltem im Kern wirklichkeits-konstitutiv, d. h. ideologisch ist. Wer dies nicht anerkennt, verweigert die Einsicht, dass Wirklichkeit ist, was als solche sprachlich-bewußt angeeignet wird, und macht sich zum Schiedsrichter darüber, was die geschichtliche

85 In Anlehnung an Bartmińskis Realismus der ontologischen Wirklichkeit wird an dieser Stelle zwischen real und mental existierenden Objekten differenziert. Für die weiteren Diskussionen wird jedoch eine kognitivistische Perspektive zugrunde gelegt und von mentalen Repräsentanten gesprochen. Vgl. dazu ausf. Langacker (1987) und Puzynina (2010).

> Wirklichkeit, unabhängig davon, wie sie erfahren und ausgesprochen wurde, sein soll. (Busse 1987: 85)

Die Gegenstände, auf die sich Begriffe beziehen, entstehen erst dann, wenn wir mit ihnen praktisch wie sprachlich umgehen und so einen Bezug zu ihnen entwickeln. Evident wird in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass „die originäre Leistung der Sprache nicht im Bezug auf außersprachliche Gegenstände bzw. Sachverhalte besteht, sondern im Bezug auf mentale Repräsentationen" (Warnke 2009b: 84). Um diesen Aspekt angemessener zur Geltung zu bringen, soll auf die Kontroversen um kognitivistische Theorien noch einmal kurz eingegangen werden. Wie oben angemerkt, geht es besonders hinsichtlich des Spezifik des Mediendiskurses um die Frage nach dem Sinn und der Notwendigkeit, zwischen real und mental existierenden Objekten zu unterscheiden. Hier wird die Analogie zur Differenzierung zwischen der ‚realen Domäne' und der ‚phänomenologischen Domäne' (Krzeszowski 1999) oder zwischen ‚Wissen durch Erfahrung' und ‚Wissen durch Beschreibung' (vgl. Wierzbicka 1988, 1991; Warnke 2009a) deutlich. Wie bereits oben festgestellt, werden diese Objekte als mentale Konstruktionen begriffen, denn das, was als Wissen sprachlich konstruiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert wird, kann sich auch auf Gegenstände oder Sachverhalte aus der projizierten Welt beziehen. Das, was vom Sprachwissenschaftler erfasst wird, sind

> ‚mentale Objekte' im ganzen Reichtum ihrer Charakteristik, die im sprachlichen Weltbild verfestigt wird. Dieses ‚mentale Objekt' ist eine Projektion und kein Abbild, unabhängig davon, ob die Möglichkeit besteht, es mit einem realen Objekt, das empirisch erfahrbar ist, zu vergleichen oder auch nicht, wie im Falle von Pegasus oder von Zwergen. (Bartmiński 1988/2009: 42)

Warnke (2009) geht einen Schritt weiter und stellt fest, dass diese mentalen Konstrukte ein diskursives Phänomen sind:

> Die so erzeugte Wirklichkeit und das Wissen über diese ist kein Phänomen der realen Welt, sondern eine Konzeptualisierung von Wirklichkeit. Mithin referieren Aussagen im Diskurs auch nicht auf semantische Fakten, sondern auf das, was Sprecher annehmen und folglich konzeptualisieren. (Warnke 2009a: 125)

Die Referenzhandlung ist hier pragmatisch und kognitiv bedingt. Kognitiv insofern, als es sich um sprachliches und diskursiv konstruiertes Wissen handelt und somit auch um das subjektive Wissen der Sprecher einer Gemeinschaft, und pragmatisch, weil das Referieren hier als Handlung angesehen wird, indem einerseits ein

Sprecher mithilfe eines sprachlichen Zeichens auf einen bestimmten Gegenstand Bezug nimmt und sich diese Handlung anderseits nach den kulturspezifischen Regeln der Diskurse einer gegebenen Sprechergemeinschaft vollzieht. Als Folge dessen ist die außersprachliche Wirklichkeit als diskursives Phänomen zu begreifen.

Diese Befunde sind hier aus zwei Perspektiven zu deuten: Einerseits aus der bereits eingenommenen kognitivistischen Sicht und anderseits aus medienwissenschaftlicher Perspektive, die ausführlich in 4. Kapitel diskutiert wurde.

Vergegenwärtigt man sich diese zwei Perspektiven, so ist das Modell des ontologischen Realismus nicht mehr tragfähig und das semiotische Dreieck neu zu lesen, auch wenn man dazu auf kognitivistische Annahmen hinsichtlich des symbolischen Prinzips zurückgreift. Demnach wird das sprachliche Zeichen insofern als symbolische Einheit begriffen, als Inhalt (Bedeutung) und Form in symbolischem Bezug zueinander stehen. Für die vorliegende Arbeit spielen diese Überlegungen eine fundamentale Rolle, denn es dürfte deutlich geworden sein, welche Konsequenzen die kognitivistischen Ansätze für diskursanalytische Überlegungen mit sich bringen und umgekehrt. Unter Rückgriff auf das semiotische Dreieck konnte der Prozess der diskursiv erzeugten und organisierten Profilierung genauer expliziert werden. Nun allerdings liegt es als dynamisches, diskursives semiotisches Dreieck vor.

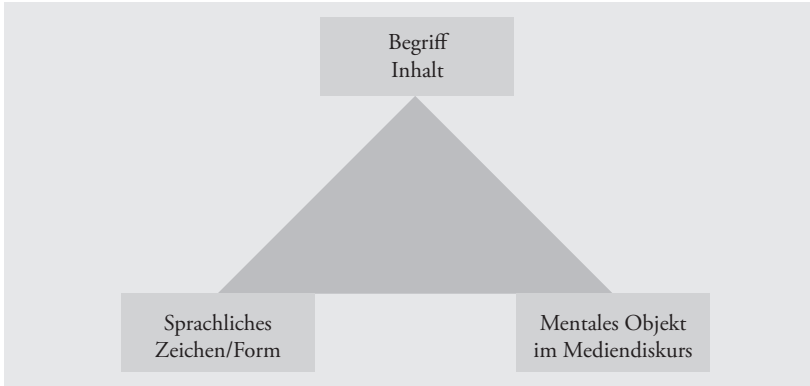

Abb. 11: Semiotisches Dreieck in diskursiver Perspektive

Zusammenfassend lassen sich für die Kategorie der Begriffe folgende Merkmale benennen: Begriffe

- repräsentieren als Konzepte grundlegende Wissenseinheiten, auch Vorstellungsschemata genannt, bzw. die Inhaltsseite der sprachlichen Zeichen,

- weisen eine komplexe, jedoch offene Schemastruktur auf,
- werden nach kulturspezifischen Regeln organisiert,
- manifestieren ihre konzeptionelle Organisation im sprachlichen Zeichen,
- beziehen sich auf mentale Objekte, auf mentale Konstruktionen der diskursiven Wirklichkeit.

Darüber hinaus dürfte auch deutlich geworden sein, dass die oben definierte Kategorie des Begriffs auch für die Kategorie des diskursiven Weltbildes steht. Diskursive Weltbilder bestehen aus Begriffen, aus bestimmten Profilen von diesen Begriffen. Begriffe hingegen vernetzen diskursiv erzeugte Wissensformationen und konstruieren demnach ein konkretes Weltbild (als Ergebnis des diskursiven ‚Kampfes' der Sichtweisen einzelner Diskurshandelnder). Weltbilder repräsentieren daher den kulturspezifisch profilierten Wissenshorizont für die Begriffe. Über die durch kulturspezifische Sichtweisen geprägten Weltbilder wird also diskursive Macht ausgeübt (vgl. dazu das Modell in Kapitel 4.5). Die Erfassung von diskursiven Weltbildern ist allerdings über die Analyse ihrer Versprachlichungsformen möglich. Der Begriff als solcher ist dem Sprachbenutzer über das sprachliche Zeichen zugänglich, zumal er auch sprachlich konstruiert wird. Damit sind zwei Elemente des semiotischen Dreiecks besprochen, die Besprechung des dritten steht jedoch noch aus. Gleichwohl stellt sich die Frage, inwiefern linguistische Ansätze geeignete Methoden bereithalten, um die oben besprochenen Kategorien Begriff und Gegenstand/Wirklichkeit adäquat erfassen zu können. Nicht unumstritten erscheint in diesem Zusammenhang auch die Frage der Adäquatheit der Erfassung. Bevor dies weiter ausgeführt wird, sollen zunächst die Konsequenzen bzw. Anforderungen, die sich aus den obigen Diskussionen für das sprachliche Zeichen und seine Beschreibung ergeben, thematisiert werden.

Versteht man den Begriff als Ergebnis des Profilierungsprozesses derart, dass aus seiner Wissensmenge in einzelnen Mediendiskursen nur bestimmte Wissensaspekte (Profile) hervorgehoben werden, so sollte die linguistische Analyse dazu in der Lage sein, durch die Untersuchung der sprachlichen Zeichen den Inhalt des Begriffs aufzuzeigen. Mit Inhalt sind hier komplexe, miteinander verschränkte und oft auch widersprüchliche Wissenselemente gemeint. Mit Verweis auf die Diskussion zum Wesen und zur Funktion des sprachlichen Wissens in den Kapiteln 4.4.3 und 5.3 soll an dieser Stelle ergänzend erwähnt werden, dass Wissen

- verstehensrelevant und als Schema, als Muster organisiert ist,
- eine sprachlich konstruierte, argumentativ/textuell ausgehandelte und diskursiv distribuierte Entität ist,
- ein kulturspezifisches und somit auch soziales Phänomen ist,

- wirklichkeits- und kulturkonstituierende Kraft besitzt,
- als Ausdruck der individuellen Sichtweisen und kollektiven Wertvorstellungen fungiert,
- in seiner offenen Totalitätskonzeption mithin auch (Volks-)Glauben, Überzeugungen, gesellschaftlich anerkannte Wirklichkeitsinterpretationen, Assoziationen und Stereotypen umfasst.

Aus diesem Merkmalkatalog von Wissen ergeben sich konkrete Forderungen an das Analyseinstrumentarium der sprachlichen Zeichen. Dies soll im folgenden Kapitel vertieft werden. Zuvor sollen jedoch die Konsequenzen der obigen Überlegungen für die kontrastive Analyse aufgezeigt werden, insbesondere die Konsequenzen für die Konstituierung des *tertium comparationis*.

7.3 Anforderungen an das *tertium comparationis* für das diskursive Weltbild

Im vorherigen Kapitel sind Anforderungen an das *tertium comparationis* als sprach- und kulturunabhängige bzw. transkulturelle Bezugsgröße formuliert worden, die für einen Vergleich unabdingbar sind. Erinnert sei an die hierarchisch organisierten Schritte zur Identifizierung und Bildung eines *tertium comparationis*. Es handelt sich um drei Ebenen:

1. Die Ebene der konzeptionellen Größe; bezogen auf das Thema meiner Arbeit geht es um das diskursive Weltbild der *Europäischen Union*, das sich in der Debatte zum Gaskonflikt 2009 in Polen und Deutschland etabliert hat,
2. die Ebene der analytisch-methodischen Größe: Ein Analyseinstrumentarium, mit dem die Ermittlung und Beschreibung der diskursiven Weltbilder der *Europäischen Union* im polnischen und im deutschen Diskurs möglich ist, und schließlich
3. die Ebene der erkenntnisleitenden Größe, etwa die Kategorie der kulturspezifischen Sichtweise, die aus der Analyse der diskursiven Weltbilder der *Europäischen Union* zu ermitteln ist.

Um die für die polnische wie für die deutsche Diskursgemeinschaft relevanten Sichtweisen identifizieren zu können, wird das diskursive Weltbild der Europäischen Union im Diskurs zum Gaskonflikt in Polen und in Deutschland analysiert. Das *tertium comparationis* ist also auf der analytisch-methodischen Ebene zu konstruieren. Angesicht der oben vorgenommenen zeichentheoretischen Überle-

gungen ist danach zu fragen, was genau das *tertium comparationis* darstellen sollte: ein sprachliches Zeichen, ein diskursives (medial konstruiertes) Referenzobjekt oder einen Begriff.

Ist das Ziel einer kontrastiven Diskursanalyse, über das diskursive Weltbild die kulturspezifischen Sichtweisen offenzulegen, so scheint die Wahl des sprachlichen Zeichens oder auch des diskursiven Referenzobjekts wenig sinnvoll zu sein. Zwar wird über die Analyse der sprachlichen Zeichen versucht, die diskursive Wirklichkeit zu erfassen, aber das diskursiv konstruierte Wissen ist im Begriff enthalten. Es ist zwar möglich, dass sich mehrere sprachliche Zeichen auf ein außersprachliches Objekt beziehen, es ist aber ebenfalls möglich, dass sich ein sprachliches Zeichen auf ein (außersprachliches) Objekt bezieht, wobei allerdings unterschiedliche Begriffe ins Spiel kommen. Aus diesem Grund ist der diskursiv profilierte Begriff bzw. seine Struktur als *tertium comparationis* geeigneter.

Wie oben angemerkt, ist der Profilierungsprozess der Begriffe auf drei Ebenen zu beobachten, auf der Ebene der Kategorisierung, auf der Ebene der hervorgehobenen Aspekte dieser Kategorie und auf der Ebene der inhaltlichen (epistemischen) Spezifizierung dieser Aspekte (vgl. dazu Kapitel 7.1). Infolgedessen ist das *tertium comparationis* als analytisch-methodische Kategorie so zu konstruieren, dass diese drei Ebenen des Profilierungsprozesses berücksichtigt werden.

Mit Bezug auf die oben erwähnten Prinzipien der Kognitivistik sowie die Kategorie der kognitiven Domäne oder der Begriffe als übergeordneten Wissensstrukturen ist folglich danach zu fragen, wie sich diese übergeordneten Wissensstrukturen bzw. Begriffsstrukturen, vor deren Hintergrund bestimmte Wissenselemente hervorgehoben und andere ausgeblendet werden, operationalisieren lassen. Denn – so die Annahme dieser Arbeit – als *tertium comparationis* müsste eine abstrakt formulierte Matrix aufgrund ihrer globalen und offenen Struktur fungieren können.

Daraus ergeben sich weitere methodologische Fragen, die ergänzend diskutiert werden sollen:

- Nach welchen Merkmalskriterien wird ein Referenzobjekt einer konkreten Kategorie zugeschrieben? Oder anders gefragt: Wie erfolgt die Kategorisierung der Objekte?
- Mit welchen linguistischen Methoden können die (bedeutungsgenerierenden) Aspekte, die Merkmale eines Begriffs identifiziert werden? In welcher Beziehung stehen diese Merkmale zueinander?
- Wie lässt sich die inhaltliche Spezifizierung der hervorgehobenen Aspekte eines Begriffs erfassen?
- Welchen Status haben die Merkmale, die den Inhalt eines Begriffs profilieren?

Vorausgesetzt wird hierbei, dass die Identifizierung der konstitutiven Merkmale eines diskursiv profilierten Begriffs und seiner Organisation innerhalb des Merkmalbündels Rückschlüsse darauf ermöglichen, welche kulturspezifischen Sichtweisen in einer Gemeinschaft besonders deutlich artikuliert werden.

7.4 Rekonstruktionsmöglichkeiten von diskursiven Weltbildern

Die Rekonstruktion des Weltbildes kann mithilfe unterschiedlicher Methodensets und anhand unterschiedlicher sprachlicher Daten erfolgen, wobei in den bisherigen ethnolinguistischen Arbeiten der Schwerpunkt auf die Flexion, die grammatischen Kategorien, die Wortbildung und vor allem auf den Wortschatz und die Phraseologie, die Textstrukturen, die Semantik usw. gelegt wird (vgl. Anusiewicz 1994, Bartmiński 2009). Wie in der Diskussion um das diskursive Weltbild (vgl. dazu Kapitel 5.5) ersichtlich wurde, sind diese Arbeiten hauptsächlich durch kognitive bzw. kultur-anthropologische Analyseperspektiven gekennzeichnet, die allerdings holistischen Charakter haben.

Auch die kontrastive Diskurslinguistik möchte die Mechanismen der Modellierung vergesellschafteten und somit verstehensrelevanten begriffsbezogenen Wissens anhand eines thematisch kohärenten Textkorpus in zwei Diskursgemeinschaften ergründen. Um die Frage zu beantworten, welche Beschreibungsansätze geeignet sind, das u. a. sprachlich erzeugte, auf archivierten Assoziationen und Stereotypen beruhende kollektive Wissen einer Gesellschaft zu erfassen, erarbeiteten Forschende u. a. folgende Konzepte: Wengeler (2003) *das Topos-Konzept*, Busse (1997) und Scharloth (2005) *das Konzept der diskurssemantischen Grundfigur*, Konerding (1993), Fraas (1996), Klein (1999, 2002a und b), Holly (2001), Lönneker (2003) und Ziem (2008a und b) *das Frame-Konzept* und Weisgerber (1971), Gipper (1978), Bartmiński/Tokarski (1986), Maćkiewicz (1988), Bartmiński (2009) *das sprachliche Weltbild*. Darüber hinaus wird in polonistischen Arbeiten mit methodischen Perspektiven wie *konotacje* (Konnotationen; Bartmiński 1988; Mosiołek 1993), *profil* (Profil; Bartmiński 1993), *rama* (Frame; Filar/Głaz 1996) gearbeitet.

Im Folgenden sollen zunächst die methodischen Voraussetzungen für das *tertium comparationis* erläutert werden, die sich aus den Ausführungen des vorherigen Unterkapitels ergeben.

7.4.1 Kategorisierung des Referenzobjekts und Konsequenzen für den Begriff

Eine der Grundvoraussetzungen des Kognitivismus ist die Annahme, dass alle Formen der Wahrnehmung und Wissensverarbeitung auf Kategorisierung und Schematisierung basieren (vgl. dazu Kapitel 7.1). Insgesamt ist die Fähigkeit zu kategorisieren die Grundlage der außersprachlichen Erkenntnis, denn das Funktionieren eines Individuums in einer Gemeinschaft ist nur insoweit möglich, als es soziale Wirklichkeit in den Kategorien von Gegenständen, Prozessen, sozialen Beziehungen sowie Personen erfassen kann (vgl. Mańczyk 1995; Taylor 2007: 11). Als grundlegende Fragen sind hierzu folgende zu nennen: Nach welchen Prinzipien werden Kategorien gebildet? Wie erwirbt der Mensch Kategorien bzw. nach welchen Regeln benutzt er sie?

Im Allgemeinen wird unter Kategorie eine übergeordnete Klasse von bestimmten Elementen verstanden, die auf dem Prinzip der Ähnlichkeit beruht. Die Kategorisierungsfähigkeit spielt in der Kommunikation deswegen eine besondere Rolle, weil Sprecher mit ihrem kognitiven Potenzial und ihrer kommunikativ-kulturellen Kompetenz imstande sind, auf der Kategorienebene Verlinkungsarbeit zu leisten. Die Kategorisierung erfolgt aufgrund von Ähnlichkeitsbeziehungen. Konerding (1997) schreibt dazu:

> Kategorisierung erfolgt durch Vergleich; Phänomene werden zu Typen gruppiert aufgrund ihrer (wechselseitigen) Ähnlichkeit, unter bestimmten Rahmenbedingungen und Zielsetzungen. Durch Kategorienbildung werden vergangene Wahrnehmungen zur Grundlage der Interpretation und Einordnung neuer Erlebnisse und Erfahrungen gemacht. (Konerding 1997: 57)

Damit wird die Kategorisierung zu einer Fähigkeit, die Sprechern die Entscheidung ermöglicht , ob „eine bestimmte Entität Element einer bestimmten Kategorie ist oder nicht“ (Ziem 2008a: 250). Denn Kategorien – so Ziem weiter – „formieren sich auf der Basis vergangener Wahrnehmungen, die hinsichtlich Ähnlichkeit und Kontiguität zu Typen gruppiert werden“ (Ziem 2008a: 256). Erst mit dem Kategorisierungsprozess ist auch die Wahrnehmung und Einordnung von Wirklichkeit möglich.

Darüber hinaus spielen dabei neben der Kategorisierung auch Schemata eine wichtige Rolle. Bartmiński (2009), Cieszkowski (2001) und Ziem (2008a) zeigen, dass über die sprachliche Kategorisierung und die Nutzung von Schemata das Herstellen von semantischen Beziehungen zwischen Ausdrücken möglich ist. Bartmiński (1993) schreibt dazu:

> Pojęcia gatunkowe, partonomiczne i funkcjonalne są budowane odmiennie i muszą być definiowane wedle odmiennych schematów. […] Struktura kognitywna podlega jednak pewnej wariancji. Jedno z istotnych uwarunkowań profilowania wynika z możliwości różnej kategoryzacji przedmiotu (włączenia go do różnych klas). (Bartmiński 1993/2009: 92)

Als Beispiel nennt Bartmiński sprachliche Ausdrücke wie Kornrade (*kąkol*), Kornblume (*bławatek*) oder Kamille (*rumianek*), die entweder als Unkraut, als Blume, als Kraut oder als Pflanze kategorisiert werden können. Handelt es sich um die letztgenannte Beziehungsart, so wird von Hyperonymie- bzw. Hyponymiebeziehungen gesprochen; diese ist bei der Herstellung von Schema-Instanzbeziehungen von großer Bedeutung. Wie am Beispiel gezeigt, kann die semantische Einheit [Unkraut] die Instanz des Schemas [Pflanze] beinhalten, während zugleich die semantische Einheit [Kornblume] eine Instanz in der semantischen Einheit [Unkraut] bildet. Wenn die Kategorisierung von sprachlichen Ausdrücken erfolgt, wird automatisch der Schematisierungsprozess wirksam.

Wie in Kapitel 7.1 erwähnt, macht die Kategorisierung das erste Stadium des Profilierungsprozesses aus. Denn indem ein Referenzobjekt einer Kategorie zugeordnet wird, wird ihm auch automatisch das Raster von typischen Merkmalen auf einer höheren Abstraktionsstufe zugewiesen, die jeweils in der realen Kommunikation konkretisiert werden. Dem Kategorisierungsraster, vertreten durch einen Handelnden, liegt jeweils eine gewisse Sichtweise zugrunde, die immer eine Wertung beinhaltet (wie am Beispiel der Kornrade gezeigt werden konnte). Wenn sie als Kraut kategorisiert wird, erfährt sie eine positive Wertung, wird sie als Unkraut wahrgenommen, bekommt sie im europäischen Kulturkreis eine negative Wertung. Diese Befunde liefern Argumente dafür, dass dem gesamten Profilierungsprozess von Begriffen (die sich ja auf konkrete bzw. abstrakte oder fiktive Objekte beziehen) eine interessengeleitete Sichtweise zugrunde liegt.

7.4.2 Identifizierung von (bedeutungsgenerierenden) Merkmalen eines sprachlichen Begriffs

Die Identifizierung von Bedeutungsmerkmalen gehört zu den wichtigsten Aufgaben einer kognitiven Bedeutungstheorie. Deren Aufgabe ist es, verstehensrelevantes und kollektiv anerkanntes Wissen über die Welt, die Kategorisierung sowie Konzeptualisierung von Wirklichkeit und deren Wertung zu erfassen. Es geht folglich darum, wie dieses stereotype und stillschweigend akzeptierte, jedoch

verstehensrelevante Wissen identifiziert werden kann. Nach Bartmiński ist dies besonders problematisch:

> Istotny problem do rozwiązania to wydobycie z ogółu cech przypisanych przedmiotowi w konkretnych tekstach językowych tego zespołu, który uległ utrwaleniu i funkcjonuje (w świadomości społecznej i języku) jako zespół cech charakterystycznych, a dalej także (o ile język tego dokonał) cech ‚kryterialnych'. Wymagać to będzie szczegółowego opracowania zagadnienia językowych wykładników utrwalenia cech konotacyjnych, tworzących treść znaczeniową słowa i językowy obraz przedmiotu. (Bartmiński 1988/2009: 43)

Ziel einer solchen Analyse ist es, Bedeutungsinhalt, Konnotation und Intension eines Begriffs offen zu legen.[86] Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass man, um eine sprachliche Äußerung zu verstehen, „bestimmte, im Kommunikationsprozess relevante Slots durch aktualisierte Wissenselemente [...] schließen" (Ziem 2006: 325) muss. Diese Slots (auch Leerstellen genannt) werden im Kommunikationsprozess explizit oder implizit ausgeführt. Mit dieser terminologischen Differenzierung soll deutlich werden, dass im Kommunikationsprozess auf ein bestimmtes Wissen zurückgegriffen wird, um Wissenslücken zu schließen. Das veranschaulicht Klein an folgendem Beispiel:

> Der Frame zu „Auto" beispielsweise enthält die Slots RÄDER, SITZE, aber auch ZWECK, ANTRIEBSART, BEWEGUNGSFORM. Beim Wissen über Autos sind diese Kategorien mit typischen Werten als Fillern (Standardwerten, W CZ) ausgefüllt: RÄDER = vier; SITZE = fünf; ZWECK = Transport; ANTRIEBSART = Kraftstoff-Motor; BEWEGUNGSFORM = Fahren mit Bodenkontakt. (Klein 2002b: 173f.)

Im Hinblick auf diese Spezifik von verstehensrelevantem und kulturspezifischem Wissen ist zu fragen, wie man mit linguistischen Instrumenten Zugang zu diesem Wissen gewährleisten kann. Im Folgenden sollen einige Ansätze zur Identifizierung von Bedeutungsmerkmalen grob skizziert werden.

Bartmiński (1993) äußert sich dazu folgendermaßen:

> Pytanie – jakie fasety są potrzebne do opisania haseł z określonych pól leksykalno-semantycznych? Na ile wystarczające są uniwersalne kategorie ontologiczne

86 Wichtig ist die Diskussion um Assoziationsfelder und Stereotypenbildung, worauf Cieszkowski in seiner Arbeit (2001) hinweist.

> pochodzące z tradycji Arystotelesowskiej, na ile wystarczające są uniwersalne kategorie, którymi operuje słowotwórstwo (M. Dokuli) i składnia logiczna (Z. Klemensiewicz) czy semantyczna (J. Apresjan, I. Milczuk, A. Żołkowski), na ile zaś powinny to być fasety oparte na analizie samego materiału i zawartych w nim kategoriach kognitywnych, naiwnych (Dahlgren 1988) – pozostaje do osobnego omówienia. (Bartmiński 1993/2009: 93)

Unstrittig ist, dass die Wahl und die Organisation von Merkmalen[87] in einer kognitiven Beschreibung zum untersuchten ‚sprachliche[n] Bewusstsein' passen sollte. Offen ist aber, wie diese Slots zur Identifizierung und Beschreibung von sprachlich konstruierten Wissensbeständen festgelegt werden sollen. Dazu meint Bartmiński:

> Dla różnych typów haseł układ faset musi być inny, choć równocześnie widać, że niektóre z nich mają zastosowanie szersze (atrybuty, działania, czas i miejsce, pochodzenie …), inne węższe (sposoby przeciwdziałania, wróżby zapowiadające pojawienie się). Opierając się na tak pomyślanej kategoryzacji zadań definicyjnych, można zaproponować określone modele definicji dla określonych grup haseł, a więc dla żywiołów, zwierząt domowych, nazw rodzinnych, zawodowych i narodowościowych, narzędzi, obrzędów i praktyk kulturowych itd. Dobór i układ faset winny odwzorowywać badaną świadomość językową i przyporządkować materiał dokumentujący użycie hasła. (Bartmiński 2009: 51)

Um diesem Postulat gerecht zu werden, schlägt Bartmiński das nachfolgend angeführte Analyseverfahren vor. Dabei handelt es sich um eine kognitive Bedeutungsexplikation, die als ‚kognitive Definition' bezeichnet wird. Das Verfahren soll am Beispiel der Definition für REGEN (poln. *deszcz*) in Volkstexten veranschaulicht werden:

> DESZCZ
> 1) (kategoria nadrzędna) D jest to woda
> 2) (wygląd) w postaci kropel
> 3) (cechy) jest drobny, uprząść dratew z deszczyku drobnego
> 4) (działania) pada (południowopolskie: idzie), roni, porania
> D wiosenny zapładnia ziemię; powoduje urodzaje; gwałtowny lub długotrwały – powoduje klęski;

87 In der vorliegenden Arbeit verwende ich die Bezeichnungen *Aspekte*, *Merkmale* und *Facetten* synonym.

D pada słabiej lub silniej, co ma wykładnik w zróżnicowanych nazwach rzeczownikowych: mżawka, kapuśniaczek wobec leja, roni wobec leje, bije a także zróżnicowanych formach słowotwórczych: pokrapuje wobec kropi, porania – roni, popryskuje – pryska, polatuje – leci.

Powoduje błoto

5) (czas padania) wyróżnia się porę w niedzielę rano, kiedy to Deszczyk porania w przeciwieństwie do pory wieczornej, gdy deszcz leje.
6) (zdarzenie współwystępujące z D-m)
   A. w świecie ludzi: miłość i płacz
   B. w przyrodzie: burza, piorun, błyskawica, chmury, rosa
   C. w świecie pozanaturalnym: zmarły ojciec lub ojciec schodzą z deszczem do sieroty; rodzą się wiły; płanetnik spada z chmury; spadają żaby i ryby
7) (miejsce padania) [w pieśni] D pada po drobnej leszczynie, po białej brzezinie [symbole dziewczyny, por. 4, zapładniająca funkcja D]
8) [wróżby na deszcz] D będzie padał, jeśli: a) człowiek czuje rwanie w kościach; b) ogień źle się pali, bydło poziewa, pies żre trawę, ryby rzucają się pszczoły spieszą do ulów, kury kąpią się w piasku; c) kania woła pić, wrony drą się, jaskółki latają nisko; d) słońce praży, słońce jest blade i smutne, gwiazdy mrugają, mgła rano unosi się do góry;
9) [wróżby z deszczu] D w dniu ślubu zapowiada nieszczęśliwe pożycie
10) (władza nad deszczem)
   A. D sprowadzają płanetnicy, czyli zmurnicy
   B. D-m rządzą czarownice. Czarownice można zatrzymać D (np. obnażając się przed chmurą) albo go sprowokować
   C. D daje Pan Bóg [powsz.]; D-m rządzi Pan Bóg za pośrednictwem św. Piotra.
   D. D może sprowadzić człowiek, a) jeśli: zabije jaszczurkę lub żmiję i położy na słońcu; b) w pewien sposób postąpi z wodą: nakarmi ją, wysypie mak do studni, wywiezie beczkę wody na górę, wrzuci do stawu boże drzewko, wleje wodę do grobu samobójcy […] c) będzie się modlił do Pana Boga, Matki Boskiej, do św. Piotra;
   E. D może człowiek odpędzić, jeśli będzie: bić w dzwony, wystawi przed chatę łopatę do chleba, wypowie odpowiednie zaklęcie do słońca, zaśpiewa odpowiednią pieśń nabożną.
11) (zdarzenie przeciwstawione deszczowi): pogoda, słońce, susza, upał. (Bartmiński 2009: 46f)

Diese Definition umfasst, anders als eine lexikologische, den Bedeutungsinhalt eines Begriffs, der sich aus dem verstehensrelevanten Wissen eines Sprachbenutzers ergibt. Die Explizierung der einzelnen Bedeutungsaspekte, deren Bündelung

dem Prinzip der inhaltlichen Adäquatheit entspricht, war aufgrund von Fragen und der Analyse von Verwendungsmöglichkeiten des Begriffs in einem konkreten Kontext möglich. Das Prinzip der inhaltlichen Adäquatheit besagt übrigens auch, dass die Struktur der kognitiven Definition die Wissensformationen der Sprecher repräsentieren sollte. Auffällig ist bei dieser Art der Definition, dass neben der inhaltlichen auch die strukturelle Adäquatheit gegeben ist. Strukturelle Adäquatheit bedeutet hier, dass kognitive Definitionen nicht nur Wissensbestände (mit all ihren stabilen Elementen) verdeutlichen, sondern vor allem das Verhältnis zwischen den einzelnen Wissenselementen unterschiedlicher Kategorien – beides verfestigt sich im kollektiven Bewusstsein einer Sprachgemeinschaft.

Wie bereits gezeigt, bietet die kognitive Definition die Möglichkeit, das Bedeutungspotenzial eines Begriffs anhand von intuitiv identifizierten (ontologischen, semantischen, logischen usw.) Merkmalen zu erfassen und dabei seine Organisation mit profilierten Bedeutungselementen aufzudecken. Damit erweist sich das Analyseverfahren zunächst als ergiebig, weil mit ihm das stereotype und stillschweigend akzeptierte Wissen einer Gemeinschaft aufgezeigt werden kann.

Gegen das oben besprochene Verfahren zur Ermittlung und Beschreibung von Bedeutungsaspekten eines Begriffs kann aber ein Einwand erhoben werden, denn – wie anhand der kognitiven Definition gezeigt wurde – es kennzeichnet sich durch eine Beliebigkeit der zur Analyse herangezogenen Kategorien und Merkmale (Eigenschaften, Funktionen, Aussehen, Herkunft usw.). Vor allem fällt hierbei auf, dass die Kategorien und Merkmale nicht systematisch strukturiert sind. Auch Wierzbicka (1986) steht an diesem Punkt vor Schwierigkeiten. Wie Konerding (1993) zu Recht hervorhebt, machen weder Wierzbicka noch Bartmiński konkrete Angaben zum Verfahren, auch werden die theoretischen Voraussetzungen für das Verfahren nicht überzeugend diskutiert, denn das Ziel dieser Arbeiten sei „die praktische, experimentelle Arbeit an Beispielen“ (Konerding 1993: 265). Bei Wierzbicka und Bartmiński wurde zwar ersichtlich, dass Fragen als epistemische Handlungsanweisungen fungieren und zur Ermittlung stereotypen Wissens eingesetzt werden können, aber das Postulat wurde weder auf der Ebene der Theorie noch auf der Ebene der Methode umgesetzt.

Auf diesen Kritikpunkten aufbauend entwickelte Konerding seine framebasierte Theorie (vgl. dazu Kapitel 7.5). Einen aufschlussreichen Versuch, die Kriterien zur Ermittlung und Beschreibung verstehensrelevanten Wissens auszuarbeiten, schlägt aber auch Klein (2002a und b) vor. Er leitet seine Kriterien für die Erfassung von Wissenselementen aus Kategorien ab, die für das gruppen- und personenbezogene Handeln konstitutiv sind. Gemeint sind hier sowohl die Haupthandelnden und die zwischen ihnen existierenden Beziehungen (Agens, Patiens, Agens-Agens-Verhältnis, Agens-Patiens-Verhältnis) als auch die in der

Handlungstheorie entwickelten Kategorien der Handlung (auch Handlungsstadien genannt).[88] Daraus ergibt sich folgende Zusammenstellung:

Handlungstheorie (Handlungsmodell nach Austin)	Topik (komplexes topisches Muster politischer Argumentation	Frame-Theorie (Slots für Handlungsbegriffe)
Erhalt von Informationen	Situationsdaten	Rahmendaten
Einschätzung der Situation	Situationsbewertung	Datenbewertung
Berufung auf Prinzipien	Prinzipien/Normen/Werte	Wertbasis
Planen	Ziel/Zweck Handlung als Mittel	Zielsetzung Operationen
(Kontrolle über die Ausführung)	–	–

Tab. 3: Kategorienanalogie (Klein 2002b: 176)

Als Beschreibungskriterien (bei Klein Slots) gelten Gattung, Agens, Agens-Agens-Verhältnis, Patiens, Agens-Patiens-Verhältnis, Rahmendaten, Datenbewertung, Wertbasis, Zielsetzung und Operationen. Am Beispiel der Kolonialpolitik zeigt Klein deutlich, dass die nach Kriterien (Slots) ermittelten Merkmale (Filler) in Form von Schlagwörtern einen Diskurs konstituieren. Darüber hinaus stehen diese Merkmale nicht in einem willkürlichen Verhältnis zueinander, sondern verteilen sich systematisch auf die in den Merkmalen repräsentierten Handlungsdimensionen (vgl. Klein 2002b: 178). Damit stellt Klein die Beliebigkeit von Merkmalen zugunsten ihrer systematischen Verteilung innerhalb eines Diskurses infrage. Diese These ist noch kritisch zu prüfen.

Aus den bisherigen Ausführungen zur Identifizierung der bedeutungsgenerierenden Merkmale eines Begriffs lassen sich einige noch zu klärende Punkte ableiten, die ich hier benennen möchte:

- Der Inhalt eines Begriffs wird als Netzwerk, als Bündel von ermittelten Konnotationen, Assoziationen und dem naiven Wissen eines Sprechers aufgefasst. Kennzeichen des Netzwerks bzw. des Bündels sind seine unscharfen Ränder. Wichtig ist die Vernetzung mit anderen sprachlichen Ausdrücken

88 Es handelt sich um die Handlungsstadien, die Rehbein (1977) erarbeitete. Vgl. dazu Kapitel 4.4.2.

und deren Merkmalen. Es zeigt sich also, dass das Ermittlungsverfahren systematisiert werden sollte, um dabei Willkür ausschließen zu können.
- Die Bezugspunkte zwischen den Bedeutungselementen innerhalb des Bündels werden zwar ersichtlich, aber ihre Hierarchisierung im Sinne von z. B. einer Offenlegung der Auftretenshäufigkeit dieser Elemente in einem spezifischen Kontext wird weder bei Bartmiński noch bei Klein fokussiert.
- Auch ist durchaus fraglich, ob die Eigenschaften/Merkmale in der Bedeutungsmatrix eines Begriffs tatsächlich widerspruchsfrei sind, was in der vorliegenden Arbeit noch zu zeigen sein wird.
- Die Gebrauchsbedeutung eines Begriffs in Form einer kognitiven Definition wird als Ergebnis des Profilierungsprozesses aufgefasst. Dabei bleibt der Profilierungsauslöser bzw. der Profilierungskontext unberücksichtigt, d. h., dass der eventuelle Einfluss des diskursiven Zusammenhangs auf die Bedeutung des Begriffs zur Verdeutlichung des Zusammenhangs zwischen Sprache – Diskurs – Kultur ausgeblendet wird.
- Darüber hinaus soll das Verhältnis zwischen der Theorie des diskursiven Weltbildes und der kognitiven Definition kritisch behandelt werden. Wenn das diskursive, sich in sprachlichen Ausdrücken etablierende Weltbild die Konzeptualisierung von Wirklichkeit repräsentiert, dann sollte das Erkenntnisinteresse der Theorie des diskursiven Weltbildes darauf ausgerichtet sein, die Dynamik und den Konsolidierungsprozess der Bedeutung eines Begriffs zu erfassen.

Diese kritischen Punkte, die hier als Postulate verstanden werden sollten, werden nun vor dem Hintergrund der auf Minsky (1975, 1977) und Fillmore (1982, 1985) zurückgehenden Frame-Theorie (die Theorie des Wissensrahmen, poln. *teoria ramy*) und der in den vorausgegangenen Kapiteln angestellten diskurstheoretischen Überlegungen weiter diskutiert.

7.5 Frames als konzeptuelle Wissenseinheit und Analyseinstrument

Dass sich der Frame-Ansatz zur Analyse von verstehensrelevantem Wissen bewährt hat, belegte spätestens Ziem (2008a) mit seiner Monographie *Frames und sprachliches Wissen*. Frames sind nach ihm sowohl als Instrument zur empirischen Erfassung von Wissen als auch als konzeptuelle Wissenseinheit, die beim Sprachverstehen aktiviert wird, zu verstehen. Das Frame-Konzept wurde in der linguistischen Forschung mehrfach diskutiert und auch zur Erschließung bzw. sprachlichen Darstellung von Wissen genutzt. Verwiesen sei u. a. auf die Arbei-

ten von Konerding (1993), Fraas (1996), Filar/Głaz (1996), Waszakowa (1998), Zawisławska (1998) oder Lönneker (2003) und Ziem (2008a und b).

Die Frage, von der die genannten Wissenschaftler ausgehen, lautet: Wie lassen sich die Wissensstrukturen eines Begriffs anhand der Analyse der sprachlichen Zeichen erfassen, wenn Begriffe als semantische Repräsentationsformate dynamisch und flexibel strukturiert sind? Selbstverständlich ist diese Frage vereinfacht formuliert, denn die Autoren setzen in ihren Ausführungen unterschiedliche Schwerpunkte theoretischer wie auch methodischer Art. Von Bedeutung ist aber, ob und wie man die Kategorie des Frames vor dem Hintergrund der obigen Fragestellungen auch für kultur-kontrastive Analysen einsetzen kann, zumal – so die Grundidee Minskys – Frames kulturspezifisch fixierte, aber prinzipiell veränderbare Wissensstrukturen repräsentieren (vgl. Filar/Głaz 1996).

Angenommen wird hier nach Waszakowa (1998), Zawisławska (1998) und Ziem (2008a und b), dass

- Frames stereotype und strukturierte Elemente kollektiven Wissens darstellen, die sich induktiv und/oder abduktiv aus der Schnittmenge ähnlicher Einzelerfahrungen ergeben,
- Frames spezifische schematische Strukturen aufweisen, die das zum Verstehen eines sprachlichen Ausdrucks relevante Wissen organisieren und strukturieren,
- Frames auf allen Abstraktionsstufen von Wissensformationen repräsentiert werden, so dass eine theoretische und methodische Modellierung auf der Wort-, Text- und Diskursebene möglich ist,
- Frames sprach- sowie handlungsregulierend und damit auch diskursregulierend wirken (wie Textmuster rufen sie Erwartungen bezüglich potenzieller Wissenselemente hervor),
- Frames sowohl als kognitive Entitäten als auch als analytisches Instrument fungieren,
- Frames aus drei Strukturelementen bestehen: aus Leerstellen, konkreten Füllwerten und Standardwerten.

Bevor nun auf die Strukturelemente von Frames eingegangen wird, sollen hier noch einige Überlegungen zur diskurstheoretischen Referenzhandlung von Frames diskutiert werden, um das Verhältnis von Frames und sprachlichen Zeichen zu verdeutlichen.[89] Ziem (2008a) stellt zu Recht die Frage, welchen refe-

[89] Dieser Aspekt wurde auch in Kapitel 7.1 thematisiert. Dabei ging es um die Referenzhandlung zwischen dem Begriff und dem sprachlichen Zeichen hinsichtlich der diskursiven Wirklichkeit.

rentiellen Bezug Frames herstellen und welche sprachlichen Begriffe einen Frame aktivieren. Referenz wird in der Diskurslinguistik wie auch in der kognitiven Referenzlinguistik als diskursiver Prozess im Spannungsfeld von Pragmatik und Kognition verstanden (vgl. Warnke 2009a: 124). Als mögliches mentales Referenzobjekt eines sprachlichen Zeichens kommt prinzipiell jede Einheit in Frage, also Gegenstände, Personen, Handlungen, Abstrakta sowie fiktive Elemente. Auf den Punkt gebracht: Referenz ist – was in Kapitel 7.1 festgehalten wurde – eine sprachliche und zugleich symbolische Bezugnahme auf das, was im Diskurs sprachlich konstruiert wird. Oder mit den Worten Ziems: „Referieren meint […] die sprachliche Bezugnahme auf eine kognitiv konstruierte Repräsentationseinheit" (Ziem 2008a: 292).

In Anlehnung an die Frame-Theorie von Konerding (1993), Frass (1996) und Ziem (2008a) soll weiter gezeigt werden, dass die adäquate Erschließung sowie Modellierung des diskursiven Weltbildes mithilfe von Frame-Analysen für die kontrastive Diskurslinguistik effizient genutzt werden kann.

7.5.1 Frame-Analyse: Leerstellen, Matrixframes und Prädikatoren

Im vorherigen Kapitel wurde angenommen, dass Frames als kognitive Schemata verstehensrelevantes, begriffsbezogenes Wissen repräsentieren, das in einem konkreten diskursiven Zusammenhang abgerufen wird. Das bedeutet, dass der Diskurs über die Aktivierung einzelner Bedeutungsaspekte eines sprachlichen Begriffs entscheidet. Aber wie lassen sich die Konstituenten eines Frames identifizieren, die mit bestimmten Bedeutungsaspekten konventionell verbunden sind? Ziem (2008a) unterscheidet als Strukturkonstituenten eines Frames zwischen Leerstellen, Standardwerten und Füllwerten, die allerdings einen unterschiedlichen Stellenwert in der gesamten Frame-Struktur haben.

Wie in Kapitel 7.4.2 gezeigt wurde, ist die Wahl der Beschreibungskategorien mit den Verfahren zur Ermittlung von Merkmalen eines sprachlichen Zeichens verbunden. Dabei besteht eine Systematisierungsnotwendigkeit, besonders wenn das Instrument der Frame-Analyse für kontrastive Zwecke als *tertium comparationis* angewendet werden soll.

Einen interessanten Ansatz schlägt Konerding (1993) vor. Seine lexikologische Herangehensweise basiert auf der Annahme, Substantive für die Bestimmung von Frames nutzbar machen zu können. Er weist darauf hin, dass sich zwar alle Verben substantivieren, aber nicht alle Substantive verbalisieren lassen. Konerding erstellte eine Typologie der Substantive des Deutschen, indem er eine Hyperonymtypenreduktion der Substantive in Wörterbüchern vornimmt. Das

Ziel dieses Verfahrens ist, als Endglied der Reduktionskette eine geringe Zahl von Substantiven zu ermitteln, die sich – so Konerding (1993) – zu den folgenden Hauptsubstantiven zuordnen lassen:

Gegenstand (Konkretum) – subklassifiziert in: Artefakt/Nat. Art., subklassifiziert in: Kontinuativum/Diskontinuativum
Hyperonymtyp: Ding, Gegenstand, Masse, Substanz, Stoff, Vorrichtung etc.

Organismus
Hyperonymtyp: Tier/Pflanze, Organismus etc.

Person/Aktant
Hyperonymtyp: Person, Wesen

Ereignis
Hyperonymtyp: Vorgang, Ereignis etc.

Handlung/Interaktion/Kommunikation
Hyperonymtyp: Handlung, Verfahren etc.

Institution/soziale Gruppe
Hyperonymtyp: Institution, Einrichtung, Organ, Organisation, Verband, Gruppe, Kreis etc.

(Teil der) Umgebung (des Menschen)
Hyperonymtyp: Ort, Platz, Stand, Gebiet, Bereich, Fach, Sektor, Position innerhalb eines Raumes, Geländes etc.

Teil/Stück
Hyperonymtyp: Teil, Stück

Gegenstand/Bestand/Menge
Hyperonymtyp: Gesamtheit, Menge

Zustand/Beschaffenheit/Verhalten
Hyperonymtyp: Zustand, Beschaffenheit

Tab. 4: Hauptsubstantiven nach Ballmer/Brennenstuhl (1982), basierend auf Konerding (2003: 177)

Diese Substantivtypen bilden die Grundlage für die Erstellung von Frame-Typen, worauf noch eingegangen wird. Für die Analyse bedeutet dies, dass,wenn mit dieser frame-basierten Methode ein Begriff analysiert werden soll, zunächst die Hyperonymtypenreduktion vorzunehmen ist, um diesen Begriff einem der oben beschriebenen Substantivtypen zuweisen zu können. Eine Hyperonymtypenreduktion des Substantivs *Europäische Union* (genauer: UNION) führt zum folgenden Ergebnis:

Europäische UNION

Union, die […] Bund, Vereinigung, Zusammenschluss (bes. von Staaten u. von Kirchen mit verwandten Bekenntnissen), Hyperonym: Bund

Bund, der […] Vereinigung zum gemeinsamen Handeln

Vereinigung, die […] zu bestimmten Zweck gegründete […] Organisation

Das Hyperonym *Organisation* bildet das Ende des Reduktionsprozesses.

Im zweiten Schritt fragt Konerding (1993) danach, wie diesen Substantivtypen, die die Grundlage von Frame-Typen bilden, methodisch nachvollziehbar globale Strukturen mit den Bezugsstellen für zunächst abstrakte Wissenselemente entwickelt und zugeordnet werden können. Dieses Thema wurde bereits in Kapitel 7.4.2 angesprochen, auch wurden einige Lösungsvorschläge gemacht. Um nicht wie Wierzbicka (1985) oder Bartmiński (1988, 2009) stereotypes Wissens durch Introspektion zu erforschen, sondern der Analyse ein theoretisches und methodisches Fundament zu geben, geht Konerding davon aus, dass man die Leerstellen eines Matrixframes von einem Verbschema ableiten könne (vgl. dazu Kapitel 5 bei Konerding 1993). Konerding begreift Matrixframes als analytisches Instrument, das die globale Begriffsstruktur auf einem mittlerem Abstraktionsgrad abbilden soll. Die Leerstellen werden hingegen als konzeptuelle Elemente der Begriffsstruktur aufgefasst, die je nach Kontext neu zu besetzen sind. Diese Leerstellen funktionieren allerdings wie Fragen, die sich in Bezug auf ein Referenzobjekt sinnvoll stellen lassen. Weiterhin werden die Leerstellen jedem Substantivtyp, also jedem Matrixframe, zugewiesen. Die Fragen werden aus den Valenzleerstellen (den Verbschemata, die Konerding von Ballmer/Brennstuhl 1986 übernimmt) transformiert.

Wie bereits festgestellt, ist der Begriff *Europäische Union* anhand des Reduktionsprozesses dem Matrixframe Institution/soziale Gruppe zugeordnet und besteht aus drei Konstituenten (nämlich 1) *Konstitutionsrelation und Eigenschaf-*

ten, 2) *Existenzphasen und Verbreitung* sowie 3) *Bedeutung der Institution für die Menschen*). Der vollständige Matrixframe, teilweise umformuliert für die Zwecke dieser Arbeit, sieht unter Berücksichtigung der Leerstellen wie folgt aus:

---

1. Konstitutionsrelationen und Eigenschaften

Worin (in welchen Handlungszusammenhängen, gesellschaftlichen Prozessen) figuriert die Institution?
Welcher Art sind diese Zusammenhänge (=Darstellung dieser Zusammenhänge)?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Als was fungiert die Institution (in diesem Zusammenhang)?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Was konstituiert die Institution?
Worin bzw. woraus besteht die Institution (= Wie gestaltet sich ihre Zusammensetzung)? – Welches (und welcher Art) sind die Teile der Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welche Staaten/Staatengruppen sind an der Institution interessiert?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –

- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Worin (in welche Teile der Institution) sind Staaten einbezogen bzw. involviert?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Woran (in welchen Teilen der Institution) beteiligen sich Staaten?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Woran (an welchen Aktivitäten der Institution) wirken Staaten mit bzw. sind sie beteiligt?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Als was fungieren Staaten (in welchen Teilen der Institution)?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Wozu befähigt die Mitgliedschaft in der Institution?

- unter welcher Bedingung –

- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Was ermöglicht die Mitgliedschaft in der Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Was verbietet die Mitgliedschaft in der Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Wozu verpflichtet die Mitgliedschaft in der Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welche sonstigen besonderen (spezifischen) Charakteristika bzw. Eigenschaften hat die Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welche Ausmaße, Größe, Verbreitung besitzt die Institution? [= Mit welchen Einheiten ist die Institution beschreibbar? Welches sind die typischen Maße oder Größen?]

2. Existenzphasen und Verbreitung

Worin [= in welchen funktionalem Zusammenhang] hat die Institution ihren Ursprung?
Auf welche Art und Weise entstand die Institution?
Was hat die soziale Institution zur Voraussetzung?

- unter welcher Bedingung –
- auf welche Art und Weise –
- aus welchem Grund –

Unter welchen besonderen Bedingungen (wann und wo) hörte die Institution auf zu existieren?

- Art und Weise (des Verschwindens) –
- aus welchem Grund –

Unter welchen besonderen Bedingungen ist die Institution nicht mehr vorhanden?

- aus welchem Grund (warum) –

Auf welche Art und Weise (wie, wodurch) kann die Institution zerstört werden?

- unter welchen (weiteren) Bedingungen –
- in welcher Existenzphase –
- aus welchem Grund –

Welche typischen Existenzphasen durchläuft die Institution?
Welchen Bedingungen unterliegen diese Existenzphasen (der Phasenbeginn, das Phasenende)?
Wie lange dauern die Existenzphasen?

Unter welchen Bedingungen vergrößert sich die Institution?

- auf welche Art und Weise –
- in welcher Existenzphase –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welcher Art ist die Verbreitung? [= Welche Verbreitung (geographisch, sozial) hat die Institution?]

- auf welche Art und Weise –
- in welcher Existenzphase –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Unter welchen Bedingungen ist die Institution normalerweise verfügbar bzw. vorhanden?

- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

3. Bedeutung der Institution für Staaten

Welche Namen hat die Institution [= Unter welchen Namen, Bezeichnungen ist die Institution bekannt?]

Welchen Intentionen, Bedürfnissen, Zwecken, Zielen von Staaten (oder anderer Primaten) verdankt die Institution ihre Existenz?

- aus welchem Grund

In welchen Handlungen und Handlungszusammenhängen (der Staaten) spielt die Institution eine besondere Rolle?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Als was fungiert die Institution [in diesen Zusammenhängen]?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –

- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welche Ziele verfolgt die Institution?
- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Unter welchen Bedingungen werden die Aktivitäten der Institution gutgeheißen?
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Auf welche Art und Weise arbeitet die Institution?
- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Auf welche Art und Weise ist die Institution wirksam?
- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Unter welchen Bedingungen schließt die Institution jemanden aus?
- mit welcher Folge für den betreffenden Staat –
- aus welchem Grund –

Welche besonderen Aufgaben oder Pflichten hat die Institution wahrzunehmen?

- unter welcher Bedingung –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Was darf die Institution? Welche Rechte hat die Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Was (welche Mittel) nutzt die soziale Institution?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welche Bedeutung [welchen Stellenwert] hat die Institution für Staaten (das soziale Leben und Handeln)?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –
- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Welchen sozialen Institutionen anderer Art ist die betreffende Institution ähnlich und worin unterscheidet sie sich von diesen?
Wie ist die Institution wann, wo und warum klassifiziert?

- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- wie lange –
- auf welche Art und Weise –

- mit welcher Folge –
- aus welchem Grund –

Existieren spezielle Theorien über die bzw. eingehende Beschreibungen von der Institution (z. B. enzyklopädischer Art)?
In welchen wichtigen Theorien spielt die Institution eine Rolle?

Wovon zeugt die Existenz der Institution?
- unter welcher Bedingung –
- in welcher Existenzphase –
- auf welche Art und Weise –
- aus welchem Grund –

Tab. 5: Matrixframe ‚Institution/soziale Gruppe' in Anlehnung an Konerding (1993: 327-334)

In Konerdings Matrixframe ist von Institutionen, sozialen Gruppen, Personen und Personengruppen die Rede. Für die Zwecke dieser Arbeit wurden die Bezeichnungen an Fragestellung und Korpusdaten angepasst, daher wurden die Beispiele *Institution*, *Mitgliedstaaten* und *Staatengruppen* gewählt.

Aus dem oben präsentierten Matrixframe (mit seinen relevanten Fragen) lässt sich ein Schema mit Prädikatoren bilden, die jeweils eine Leerstelle als Bezugsstelle für Prädikate repräsentieren. Konerding spricht hier vom Prädikatorenschema. Für den Matrixframe von *Institution* (also *Europäische Union*) lässt sich nach Konerding (1993) das Prädikatorenschema wie folgt darstellen:

---

1. Konstitutionsrelation und Eigenschaften
Prädikatoren zur Charakterisierung von gesellschaftlichen Prozessen oder Zusammenhängen, in denen die EU eine wichtige Rolle spielt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rolle/Funktion, die die EU in diesen gesellschaftlichen Prozessen oder Zusammenhängen spielt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Bestandteile und Manifestationen der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Staaten, die an der EU interessiert sind.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Art und Weise, auf die Staaten in bestimmte Teile der Gruppen, Körperschaften, Institutionen einbezogen werden.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Teile der EU, in denen Personen auf eine bestimmte Art und Weise figurieren.

Prädikatoren zur Charakterisierung der Aktivitäten der EU, an denen Staaten auf eine bestimmte Art und Weise mitwirken.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen, in denen Staaten an der EU mitwirken.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Vorteile, die die EU oder die Mitgliedschaft in der EU für Staaten mit sich bringt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Verbote, die die EU oder die Mitgliedschaft in der EU mit sich bringt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Verbote, die die EU erlässt oder die Mitgliedschaft in der EU mit sich bringt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der sonstigen Eigenschaften der EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Ausmaße der Institution.

2. Existenzphasen und Verbreitung
Prädikatoren zur Charakterisierung der Entstehensumstände der EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Umstände, die zur Auflösung der EU führen könnten.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Möglichkeiten, die die EU zerstören.
Prädikatoren zur Charakterisierung der typischen Existenzphasen der EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Erweiterung der EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Bedingungen, unter denen die EU vorhanden/verfügbar ist.

3. Bedeutung der EU für Mitgliedstaaten
Weitere Namen für die EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Intentionen, Bedürfnisse, Zwecke oder Ziele der Staaten, denen die EU ihre Existenz verdankt.
Prädikatoren zur Charakterisierung von Handlungen und Handlungszusammenhängen der Staaten, in denen die EU eine Rolle spielt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen, die die EU in Handlungen und Handlungszusammenhängen eines Mitgliedstaats einnimmt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Ziele, die die EU in Handlungen und Handlungszusammenhängen eines Mitgliedstaates verfolgt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Bedingungen, unter denen Ziele, die die EU in den Handlungen und Handlungszusammenhängen eines Mitgliedstaates verfolgt, gutgeheißen werden.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Arbeitsweise der EU.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Wirksamkeit der EU.

Prädikatoren zur Charakterisierung der Bedingungen, unter denen die EU jemandes Verhalten sanktioniert bzw. einen Mitgliedstaat ausschließt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten, die die EU wahrnimmt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rechte, die die EU besitzt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mittel, die die EU bei Ausführung ihrer Handlungen benutzt.
Prädikatoren zur Charakterisierung der Bedeutung bzw. des Nutzens der EU für ihre Mitgliedstaaten.
Prädikatoren zur Charakterisierung von ähnlichen Institutionen, den Unterschieden zu diesen Institutionen sowie von allgemeinen Kategorien, in die die EU fällt.
Prädikatoren zur Charakterisierung von Theorien, in denen die EU eine Rolle spielt.

Tab. 6: Prädikatorenschema, abgeleitet aus dem Matrixframe *Institution/soziale Gruppe* (nach Konerding 1993)

Dieses Prädikatorenschema macht die Struktur eines Begriffs bzw. eines Frames aus. Es ist allerdings ein analytisches Konstrukt, mit dem möglich sein soll, die Wissenselemente eines diskursiv profilierten Begriffs offen zu legen. Auf welche Weise die Zuordnung von Prädikaten zu Prädikatoren erfolgt und welchen Status die Leerstellen in der Begriffsstruktur von Prädikaten haben, wird im nächsten Teil der Arbeit erläutert.

7.5.2 Kognitiver und epistemischer Status von Begriffsmerkmalen

Im vorausgegangenen Kapitel wurde davon ausgegangen, dass die Leerstellen eines Frames das Prädikationspotenzial eines sprachlichen Begriffs angeben, und „zwar in Gestalt möglicher Bezugsstellen, die sich als Fragen reformulieren lassen“ (Ziem 2008a: 307). Interessanterweise verwendet Ziem (2008a) hier den Begriff *Bezugsstelle*, den er von Peter von Polenz (1985: 116-143) aus seiner Arbeit *Deutsche Satzsemantik* zur Beschreibung von Satzinhaltsstrukturen übernimmt, um die Aspekte der Tiefenkasus-Theorie für den Frame-Ansatz nutzbar zu machen.[90] Bezugsstellen beziehen sich auf das situative, kontextuelle sowie soziale Wissen und werden – wie im vorherigen Kapitel aufgeführt – im Matrixframe als Leerstellen festgelegt.

90 Zur Diskussion über den Status der Leerstellen in der Frame-Theorie (vgl. Ziem 2008a).

Wenn mit den Leerstellen eines Frames unterschiedliche Wissensaspekte identifiziert werden können, so ist auch die Frage zu stellen, welche Wissenstypen (und welche Prädikationstypen) sich differenzieren lassen. So plädiert Ziem (2008) für die Unterscheidung zwischen Standardwerten (Fillers, implizite Prädikate) und konkreten Füllwerten (defaults, explizite Prädikate), die die Leerstellen eines Frames füllen. Während Füllwerte als reale Antworten auf die in den Leerstellen formulierten Fragen gelten, sind die Standardwerte vorausgesetzte und prototypisch erwartbare Füllelemente, die verstehensrelevant sind.

Analysepraktisch werden sowohl die konkreten Füllwerte als auch die Standardwerte als Prädikationen in Form von Verb-Nominalphase-Konstellation realisiert und im Korpus als solche identifiziert (vgl. dazu ausf. Kapitel 8.5). Die Grundstruktur der Prädikate sieht wie folgt aus: *x ist y*, allgemeiner, *x + finites Verb + (Objekt)* (wobei das ‚Objekt' ein fakultatives Element in dieser Grundstruktur ist). Das Verb spielt hier eine wichtige Rolle, denn es spezifiziert das x durch eine Attribuierung im epistemologischen Sinne, wie z. B.

die Europäische Union droht,
die Europäische Union warnt (Russland),
die Europäische Union ist langsam usw.

Anders als Ziem (2008a) gehe ich davon aus, dass die frame-semantische Beschreibung der Begriffe auf zwei Ebenen erfolgt. Auf der einen Ebene handelt es sich um die konkreten Füllelemente (Merkmale), die den vorausgesetzten bzw. nicht vorausgesetzten, jedoch verstehensrelevanten Wissensbeständen entspricht. Auf der anderen Ebene sind Kategorien (Prädikatoren) anzusiedeln, denen diese Füllelemente (Merkmale) zugeschrieben werden.

Aus zwei Gründen scheint mir die Differenzierung zwischen Füllwerten und Standardwerten für diese Arbeit mit kleineren Einschränkungen bedingt geeignet zu sein.

1. Ziem setzt die Frame-Analyse zur Erfassung des metaphorischen Wissenstransfers von einer Quellendomäne auf eine Zieldomäne ein und somit für die diskursiv erzeugten Wissensbestände einer Gesellschaft. In dieser Hinsicht ist die Differenzierung zwischen Füllwerten und Standardwerten notwendig, denn sie verdeutlicht, welche (vorausgesetzten bzw. nichtvorausgesetzten) Elemente aus der Quellendomäne an welche Elemente aus der Zieldomäne semiotisch transportierbar sind. Da in dieser Arbeit nicht Frames als kognitive Einheit in ihrer Dynamik erfasst werden sollen, sondern die Frame-Analyse methodisch genutzt wird, um diskursive Weltbil-

der und kulturspezifische Sichtweisen aufzuzeigen, ist diese Differenzierung jedoch nicht notwendig und für kontrastive Arbeiten auch nicht tragfähig.

2. Darüber hinaus liegt der Differenzierung zwischen Füllwerten und Standardwerten dieselbe Annahme zugrunde wie den semantischen Theorien, die zwischen Denotation und Konnotation unterschieden. Aus ontologischer Perspektive ist sowohl die Konnotation als auch Denotation eine spezifische Art des Wissens, das sich diskursiv in den Köpfen der Sprecher konstituiert hat. Nach Pawłowski (2009) wäre Folgendes festzuhalten:

> a) na poziomie ontologicznym nie da się wciąż jeszcze odróżnić pomiędzy konotacyjnymi i denotacyjnymi komponentami znaczenia idiolektalnego, ponieważ zarówno konotacyjne, jak i denotacyjne komponenty wiedzy współkonstytuują znaczenie idolektalne, zwłaszcza że, b) znaczenie idolektalne nie jest matematyczną sumą mniej lub bardziej uprzywilejowanych komponentów wiedzy, oraz c) każdy mówca-słuchacz (finalnie) sam decyduje o tym, jakie komponenty wiedzy ‚znajdują się' w zakresie znaczenia idolektalnego, oraz jakie ‚wpisze' on w zakres wywarzanych przez siebie wyrażeń językowych, niezależnie od tego, czy zostały one już uznane za normatywne konstytuanty danej jednostki leksykalnej/lub normatywne semy danej jednostki słownikowej, czy też nie. (Pawłowski 2009: 181)

Auch aus diesen Gründen ist die Unterscheidung zwischen Füllwerten und Standardwerten kaum tragfähig. Wiederholt sei hier: Die Frame-Analyse wird in der vorliegenden Arbeit als Instrumentarium dazu genutzt, mithilfe von Matrixframe das diskursive Weltbild eines bestimmten Begriffs in einem bestimmten Diskurs aus zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften zu ermitteln und die Konstituierung von Wissen in der Vernetztheit von Diskurselementen angemessen nachzuzeichnen. In dieser Arbeit wird also zwischen Profilierungskategorien und Profilierungswerten differenziert. Während die Profilierungskategorien die epistemologische Struktur eines Begriffs perspektivieren, strukturieren die Profilierungswerte die inhaltliche Spezifizierung (die Wissensbestände) innerhalb einer Profilierungskategorie. Der Profilierungsprozess beider Ebenen ist ein diskursives Phänomen.

7.6 Konsequenzen für die kultur-kontrastive Analyse

Wenn von den Konsequenzen dieser theoretischen und methodischen Überlegungen für eine kultur-kontrastive Analyse das diskursive Weltbild auf der Basis

der Analyse des Begriffs *Europäische Union* aus frame-theoretischer Perspektive gesprochen wird, so ist vor allem die Frage nach der Anwendbarkeit dieser Methoden für die Ziele einer kultur-kontrastiven Diskurslinguistik gemeint.

Es liegt im Erkenntnisinteresse einer kontrastiven Diskurslinguistik, diskursive Weltbilder einer Gemeinschaft und die in ihnen tradierten Sichtweisen zu erfassen. Daher ist festzuhalten, dass die Frame-Theorie vielversprechende Analyseinstrumente bereitstellt. Mit einem einheitlichen Matrixframe als transkultureller Kategorie sollte es erstens möglich sein, über die Erfassung des Bedeutungspotenzials des Begriffs *Europäische Union* im polnischen und im deutschen Diskurs das diskursive Weltbild des Terminus aufzuzeigen und dieses diskursive Weltbild vor dem Hintergrund der Spezifik des politischen Diskurses sowie der politischen Kultur in beiden Ländern nachvollziehbar und analytisch „adäquater" erklären zu können. Zweitens wird erwartet, dass damit die Ermittlung und Beschreibung von kulturspezifischen Sichtweise(n) möglich sein wird, die sich in diesen Begriffen ausdrückt.

In meiner Arbeit gebe ich der onomasiologischen Herangehensweise den Vorzug, da sie bei der Beschreibung des sprachlichen Wissens von der Analyse der Begriffe und ihren sprachlichen Bezeichnungen ausgeht und nicht von den sprachlichen Ausdrücken und ihren Bedeutungen (dies wäre eine semasiologische Analyseperspektive; vgl. Bartmiński/Chlebda 2008a). Als analytisch-methodische Größe, verstanden als *tertium comparationis*, gilt der Matrixframe *Institution*, als erkenntnisleitende Größe die kulturspezifische Sichtweise, die durch die Analyse des Begriffs *Europäische Union* im polnischen und deutschen Diskurs zu rekonstruieren ist.

8. Das Textkorpus in der kontrastiven Diskurslinguistik

In diesem Kapitel wird das Korpus vorgestellt, das die Grundlage meiner empirischen Arbeit darstellt. Dabei geht es sowohl um die Modellierung des Diskurses als Textmenge als auch um die Prinzipien ihrer Analyse. Aus diesem Grund werden auch die Kriterien benannt, nach denen die Korpusdaten gesammelt und analysiert werden sollen. Im Anschluss erfolgt die detaillierte Beschreibung des Diskurses zum Gaskonflikt in Deutschland bzw. in Polen sowie ein methodischer Leitfaden zur kontrastiven Forschung.

8.1 Diskurs als offene Textmenge

Diskurse werden als virtuelle Menge von Texten oder Textelementen definiert, die sich durch eine inhaltliche bzw. thematische Kohärenz auszeichnen. Das bedeutet, dass diejenigen Texte oder Textelemente, die als Ergebnis eines diskursiven Ereignisses identifiziert werden und somit ‚zum Gegenstand des Diskurses' gehören, das Textkorpus bilden. Im grundlegenden Beitrag zur linguistischen Diskursanalyse von Busse und Teubert wird angenommen, dass zum Diskurs alle Texte gehörten, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/ Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und andere Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden. (Busse/Teubert 1994: 14)

Somit werden für die Zwecke der Diskursanalyse Texte und Textsegmente zusammengeführt, die über einen längeren Zeitraum eine öffentliche, d. h. medial konstruierte Debatte zu einem bestimmten Thema tragen. Wie in Kapitel 4 begründet wurde, handelt es sich in dieser Arbeit um einen Mediendiskurs.

Als Anregung für die weitere Auseinandersetzung mit den Fragen der korpusbasierten Diskursanalyse seien die wichtigsten Thesen von Busse und Teubert (1994) zusammengefasst:

- Textkorpora und Diskurse sind nicht identisch. Diskurse sind soziale und kulturelle Entitäten, die sprachlich realisiert werden, gleichwohl sind Diskurse zu komplexe Einheiten, als dass sie sich aus forschungstechnischen Gründen in begrenzten Textkorpora widerspiegeln könnten. Demnach sind Textkorpora als Teilmengen von Diskursen zu verstehen.
- Die Repräsentativität des Textkorpus ist in diskursanalytischen Arbeiten insofern als ein inhaltliches, semantisches Problem zu betrachten, als es darum geht, inwieweit das Korpus den Diskurs repräsentiert. Repräsentativ ist das Korpus nur hinsichtlich eines Inhaltsaspekts, denn Korpus und Untersuchungsgegenstand sind in der Diskursanalyse miteinander verknüpft.
- Korpora werden jeweils nach den Forschungsinteressen und Fragestellungen der einzelnen Diskursforscher zusammengestellt, demnach bildet der Diskursforscher sein Untersuchungsgegenstand. Deswegen sind der Diskurs sowie das Textkorpus als Objekt linguistischer Forschung immer der Ergebnis wissenschaftlicher Konstitutionsprozesse.
- Die Erstellung des Textkorpus setzt die Kenntnis des Diskurses sowie des Inhalts der in Frage kommenden Texte voraus. Demnach werden auch die Interpretationshandlungen der Diskursforscher vorausgesetzt.
- Das Ziel der Diskursanalyse ist es, den semantischen Zusammenhang des Diskurses, der über den analytisch konstituierten Untersuchungsgegenstand rekonstruierbar ist, offen zu legen.
- Die Diskursanalyse ist ein hermeneutisches Analysevorgehen, bei dem die Begründung der Wahl des Gegenstandes (des Diskurses) – ähnlich wie eine literaturwissenschaftliche Werkinterpretation – erst durch die Ergebnisse ihrer Analyse erbracht werden kann.
- Die Plausibilität der Analyseergebnisse steht vor deren Objektivität. Insofern bedeutet Plausibilität vor allem die Möglichkeit, die aus dem Material abgeleiteten Thesen nachvollziehbar und überprüfbar zu machen.

Diese Ausführungen führen zu Fragen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Korpus und Diskurs, der Repräsentativität des Korpus und der Plausibilität der

Analyseschritte und -ergebnisse. Diese Aspekte werden in den folgenden beiden Unterkapiteln diskutiert, vor allem mit Verweis auf die Qualitätsmerkmale für diskurslinguistische Analysen. Dabei handelt es sich um diskurslinguistische Verallgemeinerungen, um diskurslinguistische Validität und um diskurslinguistische Reliabilität. Diese Kriterien haben ihren Ursprung in der empirischen Sozialforschung. Sie haben zum Ziel, überprüfen zu können, inwieweit die Forschung, sei es soziologischer oder diskurslinguistischer Provenienz, zuverlässige (reliable) und gültige (valide) Ergebnisse liefert. Unter Reliabilität ist vor allem das Ausmaß zu verstehen, in dem die Anwendung eines Erhebungsinstruments bei wiederholten Datenerhebungen unter gleichen Bedingungen und bei denselben Probanten das gleiche Ergebnis erzielt. Durch die Validitätsprüfung wird angeführt, inwieweit die Anwendung eines Erhebungsinstrument tatsächlich die Variable misst, die es zu messen vorgibt oder einfacher formuliert: ob gemessen wird, was gemessen werden soll (vgl. Atteslander/Cromm 2003: 330).

Im Folgenden soll zunächst auf die Kriterien des diskursanalytischen Analyseverfahrens eingegangen werden. Im Anschluss daran sollen die Gütekriterien für die Korpuszusammenstellung dargestellt werden. Den Überlegungen wird die These zugrunde gelegt, dass sich nicht die Ergebnisse von wissenschaftlichen Untersuchungen beurteilen lassen, sondern der Weg zu Erkenntnissen (vgl. Bernd 2005).

8.2 Diskurshermeneutische Vorgehensweise und Ergebnisauswertung

8.2.1 Analyseschritte

Im Zusammenhang mit der Korpusbildung wird nicht selten von Methoden bzw. einer Methodik gesprochen, die als „Art und Weise eines Vorgehens“ verstanden wird (vgl. Hermanns 2007: 195). Dabei handelt es sich um die methodischen Schritte, die als „Methode diskurshermeneutischen Vorgehens eben die Gesamtheit aller dieser den Spezialmethoden gemeinsamen Arbeitsschritte oder -gänge“ umfasst (Hermanns 2007: 195). Folgende Schritte (vgl. Heinemann 2005, Hermanns 2007) sind damit gemeint:

- Die Bestimmung des Themas und somit des Diskurses: Durch ein bestimmtes Thema, für das sich der Forschende entscheidet, wird der Diskurs definiert. Wichtig für ein kontrastives Vorgehen – wie im Falle der vorliegenden Arbeit – ist, dass dieser thematische Diskurs in zwei Diskursgemeinschaften zu einem ähnlichen Zeitpunkt stattfindet,
- die Bestimmung der Korpusdaten: Es erfolgt die Beschaffung von Texten, die zum Diskurs gehören (bezogen auf das Thema der Arbeit bedeutet die

eine kritische, hermeneutische Prüfung der Diskursfähigkeit/Diskurszugehörigkeit jedes einzelnen Textes; dabei ist die Beschränkung auf bestimmte, möglichst einheitliche oder vergleichbare Textsorten in beiden Ländern grundlegend),

- die Formulierung von Thesen oder Suchfragen: Es werden Thesen, die zu prüfen sind, oder Suchfragen, die zu beantworten sind, erarbeitet. Ziel dieses Schrittes ist, der empirischen Arbeit eine Richtung zu geben,
- die Erstlektüre: Während der Erstlektüre wird vom Leser/Forscher markiert, was für die Fragestellung der Arbeit relevant ist,
- die Zweitlektüre: Hierbei geht einerseits um das Gesamtverstehen jedes Einzeltextes und anderseits um das Detailverstehen möglichst aller seiner Einzelheiten. Wichtig ist, dass der Schwerpunkt auf die gewählten Analysekategorien gelegt wird,
- die Analyse der Korpusdaten: Die Korpusdaten werden anhand der aufgestellten Thesen und Suchfragen analysiert. Dabei sind drei Analyseprinzipien wichtig, die in Anlehnung an Busch (2007) ausführlicher diskutiert werden: diskurslinguistische Verallgemeinerung, Argumentationsvalidität und diskurslinguistische Reliabilität.

8.2.2 Repräsentativität vs. diskurslinguistische Generalisierungen der Analyseergebnisse

Immer wieder wird in der Linguistik hervorgehoben, dass die Anwendung der Kriterien, die vor allem in der empirischen Sozialforschung entwickelt wurden, für sprachwissenschaftliche quantitative Analysen kaum anwendbar seien. Dies bezieht sich hauptsächlich auf das Postulat der Repräsentativität, so dass die aus dem Sprachkorpus abgeleiteten Verallgemeinerungen für die Gesamtheit eines Diskurses repräsentativ (sie also korrekt abbilden) und durch Stichproben überprüfbar sind. Busch (2007) weist darauf hin, dass diskurslinguistische Analysen keinen Anspruch auf Repräsentativität im qualitativen Sinne haben können, denn Repräsentativität müsste zunächst explizit mit Hilfe von mathematischen Stichprobetheorien usw. generiert werden (vgl. Busch 2007: 151). Repräsentativität bedeutet in diesem Sinne Exemplarität. Demgegenüber bieten diskurslinguistische Analysen Erkenntnisse, die in Form von Verallgemeinerungen auf Diskursgemeinschaften übertragbar sind. Dabei sind folgende Prinzipien, die Busch in Anlehnung an Lamnek (1995) und Kudera (1989) entwickelte, zu beachten:

Exemplarische Verallgemeinerung durch Typenbildung	Statt statistischer Repräsentativität geht es der Diskurslinguistik wie der qualitativen Sozialforschung um das *Typische*; das schließt Formen der *Typenbildung* ein.
Auswahl statt Zufall	Auch in der Diskurslinguistik implizieren typenbildende Verfahren eine Entscheidung *gegen den Zufall* und *für eine theoretische systematische Auswahl*.
Allgemeines im Besonderen	Ziel einer diskurslinguistischen Typenbildung ist – im Unterschied zum Repräsentativitätskonzept – nicht die Übertragung von Begrenztem auf Allgemeines, sondern das Auffinden vom Allgemeinen im Besonderen.
Repräsentation statt Repräsentativität	Generalisierung soll durch *typische Fälle* und nicht durch viele zufällige Fälle ermöglicht werden (Typenbildung im Sinne von *Repräsentanz*).
Abstraktion auf das Wesentliche	Bei Generalisierungen wird in der quantitativen Forschung die Verallgemeinerung durch einen bedingten Rückschluss vom Teil aufs Ganze vollzogen, im Falle der qualitativen Forschung dagegen durch Abstraktion auf das Wesentliche.
Generalisierende Existenzaussagen	Auch für diskurslinguistische Erkenntnisse gilt: Generalisierungen können vor allem als Existenzaussagen („Es gilt …“) vorgenommen werden.

Tab. 7: Charakteristika diskurslinguistischer Generalisierung (nach Busch 2007: 153 und Lamnek 1995: 1992f)

Wie den obigen Prinzipien zu entnehmen ist, ermitteln diskurslinguistische Analysen das für eine Gemeinschaft Typischen. Diese Anmerkungen haben eine besondere Stellung für die vorliegende Arbeit, weil sie auf die Extrahierung von diskursiven Weltbildern und kulturspezifischen, also für eine Gemeinschaft typische, Sichtweisen abzielt. Auch wenn man dafür plädiert, die Qualität und die intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Generalisierungen durch das methodische Triangulations-Prinzip überprüfbar zu machen, muss sich die kontrastive Diskurslinguistik einiger epistemologischer Einschränkungen bewusst sein, wie z. B. der Gefahr der (unbewussten/unreflektierten) Bewertung dessen, was fremd ist, so dass sich die Generalisierungen zu Selbst- und Fremdbildern verdichten

können und Stereotypen u. U. verfestigt werden. Generalisierungen und Verallgemeinerungen sind in der kontrastiven Diskurslinguistik jeweils als Hypothesen zu verstehen, mit denen bestimmte Phänomene und Sachverhalte erklärt werden sollen, die aber jeweils überprüft werden müssen. Erklärung verstehe ich hier in Anlehnung an Wolf (2001) als die „Einordnung eines Gegenstandes, Satzes oder Ereignisses in Geschehens-, Handlungs-, Motivations- oder sonstige Verständigungszusammenhänge" (Wolf 2001: 32). Indem also die zu analysierenden Phänomene in einen breiteren historisch-kulturellen Hintergrund eingeordnet werden, können die Orientierungszusammenhänge einer Kulturgemeinschaft durch Bildung von Generalisierungen deutlich gemacht werden.

Wie in Kapitel 2 aufgezeigt wurde, ist die Aufstellung von Hypothesen (Generalisierungen), die das Ergebnis der Interpretationstätigkeit darstellen, immer perspektivisch, weil sie auf den Erfahrungen und dem Wissen von Diskursforschern basieren, die in einem bestimmten Kulturkreis befangen sind. Deswegen ist in diesem Zusammenhang die Plausibilität der Korpuszusammenstellung und der Ergebnisauswertung so zentral. Erklärungsansätze sind demnach als Hypothesen zu verstehen, die das Resultat von Plausibilitätserwägungen sind (vgl. Czachur 2012b). Die Frage nach den Bewertungen und ihrem Einfluss auf das hermeneutische Verfahren wird im nächsten Kapitel thematisiert.

8.2.3 Diskurslinguistische Argumentationsvalidität und Interpretationsreliabilität

Als zwei weitere Gütekriterien werden in der empirischen Sozialforschung Validität und Reliabilität gesehen, die hier hinsichtlich der interpretierenden Auswertung der gewonnen Daten diskutiert werden sollen.

Das Prinzip der Validität besagt, dass Analysierende ihre Vorannahmen und Interpretationsverfahren transparent sowie ihre Interpretationen argumentativ absichern und diese Absicherung plausibel machen sollten. Nach Busch (2007) handelt es sich um „die intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Erhebung, Auswertung und Interpretationen" (Busch 2007: 155). Auf die Spezifik des hermeneutischen Verfahrens in kontrastiven Analysen wurde in Kapitel 2.5 hingewiesen. In diesem Zusammenhang wird noch einmal offensichtlich, dass die Interpretationstätigkeit im Falle von sprach- und kulturvergleichenden Analysen eine sensible Aufgabe für die kontrastive Diskurslinguistik darstellt, denn der Diskursforscher, der sprachliche und zugleich kulturelle Phänomene aus zwei Diskursgemeinschaften erfassen, beschreiben, vergleichen und die daraus gewonnenen Gemeinsamkeiten und Differenzen erklären soll, geht perspektivisch vor.

Konkret birgt das die Gefahr, dass Unterschiede als ‚nationale' Unterschiede klassifiziert werden und wie – Hauser/Luginbühl (2010: 11) betonen – die Kulturspezifik als nationale Kulturspezifik betrachtet wird. Darüber hinaus ist das Interpretieren mit der oben erwähnten Bewertung verbunden, in der die eigenkulturellen Stereotype zum Ausdruck kommen (können) und dadurch verfestigt werden.

Erinnert sei hier einerseits an die Tatsache, dass auf Seiten des Diskursbeschreibenden die Kenntnis des Diskurses sowie des Inhalts der in Frage kommenden Texte vorausgesetzt wird – worauf auch Busse/Teubert (1994) aufmerksam gemacht haben – und anderseits die kulturelle Befangenheit, die eigenkulturelle Optik des Forschers zu reflektieren ist. In dieser Hinsicht kann weder bei der Zusammenstellung von (offenen) Korpora noch bei der Auswertung/Interpretation der Ergebnisse von Objektivität die Rede sein. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass die Gütekriterien für die Argumentationsvalidität und Interpretationsreliabilität in Frage zu stellen sind. Wichtig ist nur die Annahme, dass das hermeneutische Verfahren ein interpretativer Akt und somit immer perspektivisch ist. Die Perspektivität ist in der kontrastiven Diskurslinguistik daher eine Selbstverständlichkeit. Dessen muss sich der Forscher bewusst ist, er muss es thematisieren und seine Position gegenüber den zu analysierenden Diskursen permanent reflektieren.

Sinnvoll erscheint mir auch der Hinweis auf die kumulative Validierung, die dafür sorgt, dass die eigenen Analyseergebnisse und die vorgeschlagenen Interpretationen in den Kontext breiterer Untersuchungen gestellt werden. Die Interpretationstätigkeit geht mit der oben definierten Erklärungstätigkeit einher.

Für diese Arbeit wäre es nützlich, die Ergebnisse der Analyse nicht nur vor dem Hintergrund von Untersuchungen zur politischen Kultur in Polen und in Deutschland (siehe Kapitel 5.2, besonders 5.2.1 und 5.2.2) abzugleichen, sondern auch weitere Befunde sprachwissenschaftlicher wie auch politik- und sozialwissenschaftlicher Untersuchungen mitzuintegrieren.

Ein weiteres Postulat konzentriert sich auf die Intersubjektivität der Generalisierungen, die bei der Auswertung und Interpretation von ermittelten Daten wissenschaftlich zu sichern ist. Dabei handelt es sich um die diskurslinguistische Interpretationsreliabilität, die bei Beachtung der Postulate von Bogumil/Immerfall (1985) zu gewährleisten ist:

- *Transparenz:* Hierbei handelt es sich um die mehrmals erwähnte Offenlegung des Forschungsprozesses und der Plausibilität,
- *Fidelität (Treue):* die Bewertung des Analysekorpus hat im Hinblick auf das zu lösende Problem zu erfolgen,
- *Stimmigkeit:* Ziele und Methoden der Forschungsarbeit müssen sich miteinander vereinbaren lassen,

- *Offenheit:* Akzeptiert wird die Komplexität des Diskurses, so dass mögliche alternative Handlungsverläufe nicht ausgeblendet sein dürfen,
- *Reflexivität:* Es besteht die Notwendigkeit, ständig methodologisch und empirisch zu reflektieren, statt auf abstrakte Modelle zu vertrauen. (vgl. Bogumil/Immerfall 1985: 71 sowie Busch 2007: 156)

Aufschlussreich erscheint mir der von Hermanns/Zhao (1996: 416) eingeführte Begriff *historisches Interpretieren*, weil damit begründet wird, dass durch die Tätigkeit des historischen Interpretierens die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Kulturen besser *erkannt* und *erklärt* werden können.

Die Bewertung des Fremden durch das Eigene bzw. des Eigenen durch das Fremde und die Perspektivität der kontrastiven Analysen sind mehrfach zu kontrollieren: über die Auswahl und Reflexion der Methodensets, über die Kritikfähigkeit des Forschers und über die Anschlussfähigkeit der Analyseergebnisse an die Forschungsergebnisse anderer Disziplinen. Aus diesem Grund kommt der kontrastiven Diskurslinguistik die Aufgabe der ständigen Prüfung und Hinterfragung der Position des Forschers zum behandelten Stoff sowie der gewählten Analysemethoden zu, denn der Kulturvergleich ist ein reflexionsnotwendiger ‚Balanceakt' zwischen Verallgemeinerungen und Differenzierungen und kein Garant für die Wahrheitsfindung oder gar für die Objektivität (vgl. Czachur 2012b). Methodologisch ist dem vorzubeugen, indem man auf jeder Ebene Reflexionsmechanismen installiert, um die Analyseschritte, das Interpretationsverfahren und die daraus abgeleiteten Erklärungsangebote nachvollziehbar zu machen. Darüber hinaus ist dabei auch ein Methodenset, mit dem die untersuchten Phänomene analysiert werden, notwendig, um die Validität und Reliabilität der Interpretationstätigkeit entsprechend zu „entperspektivieren" bzw. „entsubjektivieren", worunter keinesfalls Objektivierungsmechanismen verstanden werden können.

8.3 Gütekriterien für die Korpuszusammenstellung

Die oben behandelten Gütekriterien bezüglich der hermeneutischen Auswertung von Ergebnissen (Repräsentativität, Reliabilität und Validität) beziehen sich auch auf die Zusammenstellung der Korpora. Bevor ich dieser Frage nachgehe, ist zunächst das Verhältnis zwischen Diskurs und Korpus zu besprechen. Zu Beginn des Kapitels wurde mit Rückgriff auf Busse/Teubert (1994) festgestellt, dass Textkorpora Teilmengen von Diskursen darstellen und dass Korpora werden jeweils nach den Forschungsinteressen und Fragestellungen der einzelnen Diskursforscher zusammengestellt werden.

Nicht anzuzweifeln ist, dass das Korpus nur einen Ausschnitt des Diskurses ausmacht, doch der Diskurs ist „eine extrapolierte Größe, die sich empirisch nie vollständig erfassen lässt“ (Ziem 2008a: 391). Daher ist auch die Frage nach der Repräsentativität des Korpus falsch gestellt, da sie nicht eindeutig beantwortet werden kann. Auch wird jeder Analysierende sein Vorgehen bei der Korpuszusammenstellung immer vor dem Hintergrund seiner Fragestellungen und Forschungsinteressen zu begründen versuchen. Zu Recht wendet Roth (2008) ein, dass

> das methodische Korpus-Postulat, das sich aus der Forschungspraxis des letzten Jahrzehntes (nicht nur) für die germanistische Diskurssemantik implizit ergeben hat und das in der Anforderung an jede diskurssemantische Forschung besteht, sich bei der Formulierung von Analyseergebnissen auf ein ‚Korpus‘ zu beziehen, […] durchaus die Gefahr [beinhaltet], Grundlage einer methodischen Attrappe zu werden. (Roth 2008: 72)

Sein Argument ist aber, dass man, wenn in Mediendiskursen verstehbare Äußerungen produziert werden, aus der Analyse einzelner Belege Rückschlüsse auf zumindest von deren Produzenten für kollektiv gehaltene Bestände an verstehensrelevantem Wissen ziehen kann. Aus diesem Grund sind diskurssemantische Analysen ohne Korpus realisierbar und vor allem tragfähig.

Inwiefern dem Gedankengang für diese Arbeit zuzustimmen ist, wird noch zu klären sein. Tatsächlich berührt Roth einen wichtigen Punkt für diskurslinguistische bzw. diskurssemantische Untersuchungen, denn – das möchte ich noch einmal deutlich betonen – jede Analyse eines Diskurses verfolgt unterschiedliche Forschungsinteressen, deswegen ist die Korpusfrage immer vor dem Hintergrund der Forschungsfrage zu diskutieren. Unterschiedliche Zugriffe auf Korpora liegen z. B. bei der Analyse des Migrationsdiskurses aus den Jahren 1990-2000 in Deutschland oder bei der Analyse des Diskurses zum Gaskonflikt 2009 in Polen vor (der als politisch-öffentliche Debatte ca. acht Wochen andauerte). Im zweiten Fall handelt es sich um eine relativ überschaubare Menge an Texten und Textelementen, die den Diskurs konstituieren. Soll das Korpus mit frame-basierten Methoden analysiert werden, also neben qualitativen auch quantitative Angaben eine Rolle spielen, so muss der Vorschlag einer diskurssemantischen Analyse ohne Korpus abgelehnt werden. Damit wird man auch dem Prinzip der Gegenstandsvalidität gerecht, das besagt, dass „die empirisch-textuelle Angemessenheit eines Diskurskorpus bezogen auf den jeweiligen Diskursgegenstand sehr reflektiert hergestellt werden muss“ (Busch 2007: 157). Die empirisch-textuelle Angemessenheit und Reflexivität im Sinne der Plausibilität bilden damit die Voraussetzungen der Korpusbildung.

Die Korpuszusammenstellung in kontrastiven Arbeiten machen nur einen Teil des dreistufigen *tertium comparationis* aus. Die Korpusbildung ist der erste Schritt, dem weitere methodische Konsequenzen folgen (vgl. dazu ausf. Kapitel 6.2 und 6.3).

Im Allgemeinen sind bei der Bildung von Textkorpora drei Aspekte von grundlegender Bedeutung. Sie ergeben sich größtenteils aus den methodischen Schritten:

- die Bestimmung des Themas,
- die Bestimmung des Zeitraumes und
- die Bestimmung der zur Auswahl stehenden Materialien.

Handelt es sich um einen Paralleldiskurs, wie in Kapitel 6.3 diskutiert wurde, so ist zunächst nach einem externen, jedoch gemeinsamen diskursiven Ereignis zu suchen. Denn ein solches Ereignis (wie beispielsweise die Wirtschaftskrise, Terroranschläge, die Vogelgrippe, der Gaskonflikt usw.) generiert zahlreiche öffentliche, d. h. massenmedial organisierte, Debatten in den jeweiligen Gemeinschaften. Wird eine Entscheidung getroffen, so sind zwei thematisch ähnliche Diskurse in zwei Ländern zu identifizieren. In einem weiteren Schritt erfolgt die zeitliche Einschränkung. Dabei sind unterschiedliche Wege möglich, die von der Fragestellung der Arbeit abhängen. Wichtig ist jedoch, dass das gesamte politische Spektrum und die wichtigsten meinungsbildenden Zeitungen und Zeitschriften im Korpus berücksichtigt werden, weil einem Korpus die Aufgabe zukommt, die inhaltlich-semantische Komplexität sowie die ideologische Breite eines Diskurses zu repräsentieren. Darüber hinaus sollen bei kontrastiven Diskursanalysen weiterhin „in sich ausgewogene und zudem gleichartige Textkorpora“ zusammengestellt werden (Böke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 255). Böke et al. sprechen in diesem Zusammenhang von einer vertikalen und horizontalen Ausgewogenheit. Die vertikale Ausgewogenheit besteht darin, dass ein Textkorpus einen Diskurs adäquat widerspiegelt. Um dies sicherzustellen, werden die genannten Postulate als Adäquatheitskriterien zusammengestellt:

- Öffentlichkeitsadäquatheit (die Korpusdaten umfassen öffentlich zugängliche Texte),
- Perspektivenadäquatheit (wichtig ist, dass sich die Breite der im Diskurs vorhandenen Perspektiven, Meinungen, Stellungnahmen usw. im Korpus widerspiegelt),
- Vertikalitätsadäquatheit (in einem Diskurs sollte die kommunikative Vertikalitätsspanne zwischen Experten und Laien berücksichtigt werden, deswe-

gen sollen Textkorpora sowohl fachlich orientierte und in überregionalen Medien veröffentlichte Beiträge als auch Artikel aus der sog. Boulevardpresse umfassen).

Grafisch lassen sich die Postulate folgendermaßen darstellen:

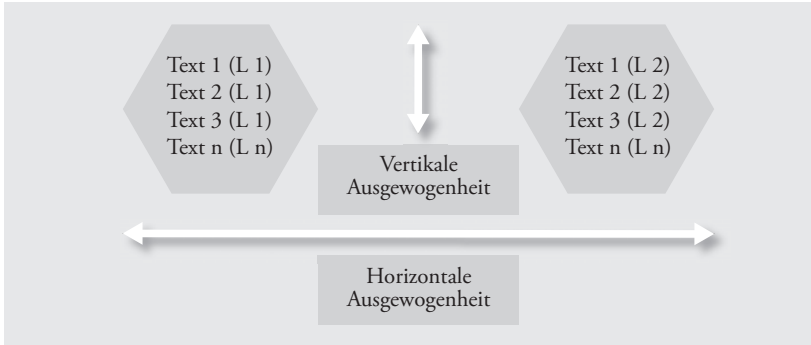

Abb. 12: Diskursvergleich anhand ausgewogener Textkorpora (nach Böcke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 255)

Das Untersuchungskorpus zum Gaskonflikt 2009, das dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, besteht aus zwei Subkorpora: aus dem Korpus, das den Diskurs in Polen widerspiegelt, und aus dem Korpus, das den Diskurs in Deutschland umfasst. Beide Korpora bestehen jeweils aus medial übermittelten Beiträgen wie Zeitungsartikel, Kommentare, Glossen, Berichte, Analysen und Interviews. Ausgeschlossen wurden Expertisen von *think-tanks*, die zwar für die Gestaltung der realen Politik eine wichtige Rolle spielen, in den Medien jedoch unberücksichtigt bleiben. Als Print- und Online-Medien wurden in Polen sowohl die die meinungsbildenden Tageszeitungen wie *Gazeta Wyborcza (Agora SA)*, *Rzeczpospolita (Presspublica Sp. z o.o.)*, *Dziennik (Axel-Springer-Polska)*, *Polska (Polskapresse, Verlagsgruppe Passau)*, *Nasz Dziennik (Spes sp. z o.o.)* als auch die Wochenmagazine P*olityka (Arbeitsgenossenschaft „Polityka“)* sowie *Wprost (WAR „Wprost“)* und die Boulevard-Zeitungen *Fakt (Axel Springer-Polska)* bzw. *Super Express (MURATOR S.A. Polska)* berücksichtigt, in Deutschland wurden zur Analyse die meinungsbildenden Zeitungen *Der Tagesspiegel (Verlag Der Tagesspiegel GmbH)*, *die Süddeutsche Zeitung (Süddeutscher Verlag)*, *Die Welt (Axel Springer-Deutschland)*, *die Frankfurter Allgemeine Zeitung (Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH)* und *das Handelsblatt (Verlagsgruppe Handelsblatt Deutschland)*, die Wochenmagazine *Die Zeit (Zeitverlag Gerd Bucerius)*, *Der Spiegel (SPIEGEL Verlag)* und *der Stern*

(Gruner + Jahr Deutschland) sowie die Boulevard-Zeitung *Bild (Axel Springer--Verlag)* herangezogen. Mit diesen Zeitungen und Zeitschriften wird das ganze politische Spektrum in beiden Ländern abgedeckt. Nach Ländern aufgeschlüsselt ergeben sich folgende Profile: Für Polen das national-konservative Profil (Wprost, Rzeczpospolita), das national-katholische Profil (Nasz Dziennik) und das links--liberale Profil (Gazeta Wyborcza, Polityka), für Deutschland das konservativ--liberale Profil (FAZ), das konservative Profil (Die Welt) und das links-liberale Profil (Süddeutsche Zeitung, Die Zeit). Insgesamt wurden für das polnische Untersuchungskorpus 86 Texte, für das deutsche Korpus 67 Text ermittelt. Im Korpus wurden diejenigen Texte berücksichtigt, die das Thema des Gaskonflikts explizit thematisieren.

In meiner Arbeit spreche ich vom „Diskurs zum Gaskonflikt", denn diese Bezeichnung setzte sich im medialen Diskurs durch. Neben dieser Bezeichnung wurden sowohl in Polen als auch in Deutschland weitere verwendet: *Gasstreit*, *Gaskrieg*, *Energiekonflikt*, *Russland-Ukraine-Streit*, *Gaskrise*, *Energiestreit* usw.

8.4 Der Diskurs zum Gaskonflikt – Spezifik, Zeitraum und Verlauf

Im Folgenden sollen die Spezifik und der Verlauf des Diskurses zum Gaskonflikt ausführlicher erklärt werden. Der Gaskonflikt begann Anfang Januar 2009, nachdem die Ukraine für Gaslieferungen des Konzerns Gazprom nicht bezahlte und Gazprom darauf hin die Gaslieferung für die Ukraine, nicht aber für Europa einstellte. Dabei wollte der Lieferant Gazprom eine Preiserhöhung (von 180 USD auf 250 USD pro 1000 m3) durchsetzen, die die Ukraine nur teilweise zu erfüllen bereit war (maximal 201 USD pro 1000 m3), im Gegenzug aber die Transitgebühren für russisches Erdgas nach Europa erhöhen wollte.

Um die Spezifik des Konflikts nachvollziehen zu können, ist es notwendig, Einblick in den russisch-ukrainischen Erdgashandel zu erhalten. Die Ukraine importiert russisches Erdgas und ist sein größter Abnehmer. Darüber hinaus ist die Ukraine das wichtigste Transitland für Gazproms Erdgasexporte. Pointiert gesagt: Russland hat Gas, die Ukraine aber hat die Gasnetze für den Transit u. a. nach West-, Mittel- und Südosteuropa.

Nachdem die Ukraine die Rechnungen für die Gaslieferungen (sowohl für den Transit als auch für den Binnenmarkt) nicht beglich, lieferte Gazprom nur noch Gas für den Transit, das jedoch bei den europäischen Abnehmern nicht ankam. Gazprom beschuldigte die Ukraine, 65,3 Millionen Kubikmeter Gas unrechtmäßig aus den Leitungen entnommen zu haben, so dass die europäischen Länder einen Lieferrückgang erfuhren. Die Ukraine hingegen warf Gazprom vor,

Gazprom habe die Lieferungen selbst minimalisiert, weil der Konzern aufgrund des kalten Winters nicht über ausreichende Gasvorräte verfüge.

Am 7. Januar 2009 entschloss sich Gazprom mit dem Vorwurf der illegalen Entnahmen von Gas durch die Ukraine zur vollständigen Einstellung von Gaslieferungen nach Europa über das Transitland Ukraine. Somit gingen die russischen Gaslieferungen nach Europa drastisch zurück, und einige Länder Mitteleuropas und auf dem Balkan (wie Bulgarien, die Slowakei und Moldawien) erhielten gar keine Gaslieferungen, da sie ihr Gas allein aus Russland beziehen.

Unter Vermittlung der Europäischen Union verständigten sich Gazprom und die Ukraine auf eine Wiederaufnahme des Transits, wobei eine Beobachtermission der Europäischen Union den Gastransit überwachen sollte. Das Abkommen zwischen der Ukraine und Russland scheiterte beim ersten Versuch, weil die Ukraine dem Abkommen eine Zusatzerklärung beifügte, die ohne Absprache mit Russland formuliert und deswegen von russischer Seite auch nicht unterzeichnet wurde. Am 12. Januar wurde das Abkommen ohne diese Zusatzerklärung unterzeichnet und der Transit wieder aufgenommen. Am 14. Januar stellte die Ukraine den Transit jedoch mit der Begründung ein, Russland liefere zu wenig Gas, so dass der erforderliche Druck für den Transit nicht erzeugt werden könne.

Beim Krisengipfel, an dem die Ukraine, Russland und die Vertreter der Europäischen Union teilnahmen, einigten sich die Parteien darauf, dass zwischen der Ukraine und Russland zwei separate Verträge unterzeichnet werden: Der eine solle den Transit regeln, der andere den ukrainischen Erdgasimport. Am 20. Januar wurden die russischen Gaslieferungen in Richtung Ukraine wieder aufgenommen, am 22. Januar 2009 erreichten die Gasexporte normales Niveau.

Die Europäische Union mischte sich in den Gaskonflikt als Akteur zunächst nicht ein, sie forderte beide Seiten zu einer Lösungsfindung auf und warnte sie vor einer Eskalation mit eventuellen negativen Auswirkungen für die Länder der Europäischen Union und der anderen Länder Europas. Erst nachdem Europa keine Gaslieferungen mehr erhielt, begann sich die Europäische Union unter tschechischer Präsidentschaft dafür einzusetzen, dass die Gasexporte nach Europa wieder aufgenommen werden.

Der Gaskonflikt löste in den europäischen Ländern eine heftige Debatte über die europäische Gasversorgung und die Energiesicherheit aus. Diskutiert wurden vor allem die Fragen der europäischen Versorgungssicherheit, der Importabhängigkeit, der Diversifizierung und der Energiesolidarität. Neben den Aktivitäten der Vertreter der Europäischen Union (Sondergipfel, Energiesicherheitsprogramme usw.) wurden die obigen Fragen auch hinsichtlich der nationalen Energiesicherheitspolitik, der Außenpolitik und der Geopolitik diskutiert.

Der Gaskonflikt, der vom 1. bis zum 22. Januar dauerte, dominierte aber noch bis Ende Januar die mediale Berichterstattung und vor allem die politischen Überlegungen, sowohl auf nationaler wie auch auf europäischer Ebene. Dann wurde es ruhiger. Aus diesem Grund markiert erst der 10. Februar einen Einschnitt im Diskursverlauf. Betont werden muss zugleich, dass dieses Thema bei anderen Gelegenheiten wie der Planung der Nabucco-Pipeline oder der Konzipierung der europäischen Energiesicherheitspolitik immer wieder aufgegriffen wird. Diese Aspekte werden im Korpus jedoch nicht berücksichtigt.

8.5 Methodischer Leitfaden zur kontrastiven Korpusanalyse

In den vorherigen Kapiteln wurde die Frame-Theorie erläutert und ihr Potential für kultur-kontrastive Analysen aufgezeigt. Jetzt möchte ich mich darauf konzentrieren, wie die Leerstellen eines Matrixframes, also die Prädikate aus beiden Korpora, identifiziert werden können und wie ihre Zuordnung zu den Prädikatoren erfolgt.

Dazu werden aus dem jeweiligen Subkorpus werden zunächst die Sätze annotiert, in denen der Begriff *Europäische Union* sowie seine Synonyme *Europa*, *Brüssel*, *Gemeinschaft*, *Union* vorkommen. Angemerkt werden muss allerdings, dass in der vorliegenden Arbeit nur von der Europäischen Union als Begriff (als mentalem Konzept) die Rede sein wird, ohne eine detaillierte Analyse des semantisch-diskursiven Potenzials weiterer Ausdrücke wie *Europa*, *Brüssel*, *Gemeinschaft* oder *Union* vorzunehmen. Selbstverständlich ist hier kritisch zu prüfen, ob es ausreichend ist, nur diejenigen Sätze zu extrahieren, in denen der frame-evozierende Ausdruck vorkommt oder ob auch die benachbarten Sätze in die Analyse einbezogen werden müssen.

Diese Frage ist stets im konkreten Kontext zu beantworten. Um das Verständnis des Mitgeteilten in einem Text zu objektivieren, muss immer der Kontext berücksichtigt werden. Hier sei auf die Verstehenskompetenz der Lesenden sowie der Forscher hingewiesen (vgl. Scherner 1984).

Aus den extrahierten Sätzen werden die einzelnen Prädikate identifiziert und so umformuliert, dass der frame-evozierende Ausdruck, also *Europäische Union*, nur in Subjektstellung vorkommt (vgl. Lönneker 2003: 73, nach Ziem 2008a). Diese Operation dient vor allem der Vereinheitlichung und der besseren empirischen Handhabbarkeit, die wiederum die Zuordnung zu den Prädikatoren erleichtern soll.

Wie oben angemerkt, werden die Prädikate nach folgendem Muster umformuliert: *Europäische Union* + *Verb* oder *Passivkonstruktion*. Dazu folgende Beispiele:

(1) In Osteuropa wird das Gas knapp, machtlos sieht Brüssel dem Streit zwischen Russland und der Ukraine zu. Nun rächt sich, dass die EU keine gemeinsame Energiepolitik hat und am Gas-Tropf der Russen ist. (Die Welt, 07.01.2009)

Aus diesen zwei Sätzen lassen sich folgende Prädikate extrahieren:

a. Die EU ist machtlos.
b. Die EU hat keine gemeinsame Energiepolitik.
c. Die EU braucht eine gemeinsame Energiepolitik.
d. Die EU ist von Russland abhängig.

Während die Prädikate (a), (b), (d) dem Satz wörtlich entnommen wurden, war bei (c) eine komplexe Operation notwendig:

(2) Nun rächt sich, dass die EU keine gemeinsame Energiepolitik hat und am Gas--Tropf der Russen hängt. (Die Welt, 07.01.2009)

Mit dem fiktiven Verb *sich rächen* wird die Existenzpräsupposition erkennbar, die es ermöglicht, ein Prädikat wie in (c) zu bilden.

Hier ein weiteres Beispiel aus dem deutschen Korpus:

(3) Brüssel hat keine Lösung für die Krise gefunden. Eine fehlende gemeinsame Energiepolitik und Ratlosigkeit gegenüber Russland treiben die Union in die Enge. (Die Welt, 11.01.2009)

In diesen zwei Sätzen lassen sich fünf Prädikate identifizieren:

e. Die EU findet keine Lösung.
f. Die EU hat keine gemeinsame Energiepolitik.
g. Die EU ist ratlos gegenüber Russland.
h. Die EU hat keine Politik gegenüber Russland.
i. Die EU wird in die Enge getrieben.

Auch hier sind einige Operationen notwendig, um Prädikate zu bilden. Zum einen wird aus dem Satz im Perfekt ein Prädikat im Präsens, ferner wird aus der Formulierung *eine fehlende gemeinsame Energiepolitik* das Prädikat (f) möglich, aus *Ratlosigkeit gegenüber Russland* das Prädikat (g) usw. Es lässt sich erkennen, dass das Verfahren zur Prädikatenbildung mehrere inferenzunterstützende Me-

chanismen wie Präsuppositionen oder Implikaturen umfasst. Daher ist der Standpunkt Ziems verwunderlich:

> Es ist wichtig, dass nur explizite und quasi-explizite Prädikationen im oben erläuterten Sinn berücksichtigt werden, nicht aber Präsuppositionen, Implikaturen oder anderweitig inferiertes Wissen. […] Um ‚maximale Objektivität' zu erzielen, müssen Inferenzen (genauer: abgerufenes Wissen) ignoriert werden, auch dann, wenn sie sich geradezu aufdrängen und es außer Frage zu stehen scheint, dass sie für den Verstehensprozess unerlässlich sind. (Ziem 2008a: 411; Hervorheb. im Original)

Die Inferenz, die nach Ziem ignoriert werden soll, spielt im Falle von sog. kognitiven Definitionen, die das kollektive, diskursiv erzeugte Wissen einer Gemeinschaft bestimmen sollen, eine konstitutive Rolle. Selbstverständlich kann die Linguistik die Gefahr der Überinterpretation bzw. der Fehlinterpretation, die sich aus einem solchen Verfahren ergibt, nicht ignorieren, denn es handelt sich um die sprachliche Kompetenz der Diskursteilnehmer (also sowohl der Sprachbenutzer als auch der Sprachanalytiker). Dieser Gefahr muss sich die Diskurslinguistik bewusst sein, deswegen wird der Prozess der Prädikatenbildung nicht nur vom Forschenden organisiert, sondern in mehreren Lesegängen und von mindestens zwei Analytikern[91] vorgenommen. Nur ein solches Verfahren trägt dazu bei, dass das inferierte Wissen für die Zwecke einer Analyse weitgehend objektiviert wird.

Darüber hinaus wird sprachliches Wissen erst durch Interpretation aktiviert und konstituiert, deswegen scheint mir Ziems Argument wenig tragfähig zu sein. In der Linguistik herrscht mittlerweile Konsens darüber, dass das interpretative Verfahren im Rahmen holistischer Methoden als einsatzfähiges linguistisches Analyseinstrument gilt, worauf im vorherigen Unterkapitel verwiesen wurde.

Nun stellt sich die Frage, wie mit den ermittelten Prädikaten analytisch umzugehen ist: Wie erfolgt die Zuordnung von Prädikaten zu einem Prädikator und birgt die Zuordnung Schwierigkeiten?

Da die Prädikate immer aus dem Begriff *Europäische Union* und einem Verb (sowie fakultativ aus weiteren Ergänzungen) bestehen, ist es möglich, eine konzeptuelle Beziehung, die sich aus dieser Konstellation ergibt, herzustellen. Dies soll an einigen Beispielen veranschaulicht werden:

a. Die EU braucht alternative Wege des Energietransits
b. Die EU braucht den Aufbau von Gasspeichern.
c. Die EU braucht die Unabhängigkeit von Russland.

---

91 Ich danke Dr. Kinga Zielińska für ihre tatkräftige Unterstützung.

d. *Die EU braucht Versorgungssicherheit in ihrer Energiepolitik.*
e. *Die EU braucht die Diversifizierung der Gaslieferungen.*
f. *Die EU ist eine Geisel im Streit zwischen Russland und der Ukraine.*
g. *Die EU ist Vermittlerin.*
h. *Die EU reagiert schnell.*
i. *Die EU fordert sofortige Gaslieferungen von Russland.*
j. *Die EU droht.*

Da aus der Hyperonymtypenreduktion für den Begriff *Europäische Union* der Matrixframe für eine Institution abgeleitet wird (vgl. Kapitel 7.5.1), bildet dieser Matrixframe den Ausgangspunkt für das Zuordnungsverfahren (die einzelnen Prädikate werden den Prädikatoren aus dem Matrixframe zugeordnet). So werden die Prädikate (a), (b) und (e) dem Prädikator zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten zugewiesen, die Prädikate (c), (d) und (h) dem Prädikator zur Charakterisierung der Ziele, die Prädikate (f) und (g) dem Prädikator zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen, Prädikat (h) dem Prädikator zur Charakterisierung der Arbeitsweise der Europäischen Union und die Prädikate (i) und (j) dem Prädikator zur Charakterisierung der Mittel, die der Staatenverbund bei Ausführung seiner Handlungen nutzt.

Wie sich aus den obigen Beispielen ergibt, erfolgt die Zuordnungen einiger Prädikate zu den Prädikatoren symbolisch, besonders in Fällen wie (a) – (e), die mit dem Verb *brauchen* umformuliert wurden. Die Zuordnung ist symbolisch, weil prinzipielle Herausforderungen als Ziele festgelegt, die konkreten Instrumente, die zur Erreichung des Ziels eingesetzt werden sollen, dagegen als Aufgaben und Pflichten bestimmt wurden. Nicht ausgeschlossen sind auch Mehrfachzuordnungen, jedoch nur in beschränktem Maße (vgl. Ziem 2008a: 420).

9. Kultur-kontrastiver Vergleich des polnischen und deutschen Mediendiskurses zum Gaskonflikt

Ziel dieses Kapitels ist, das in den vorherigen Kapiteln diskutierte Vorgehen anhand der empirischen Arbeit zu konkretisieren und das diskursive Weltbild der *Europäischen Union* im polnischen bzw. im deutschen Diskurs zum Gaskonflikt durch eine detaillierte Frame-Analyse zu exemplifizieren. Wird der Matrixframe ‚Institution' als eine transkulturelle Vergleichskategorie für die Beschreibung des Begriffs *Europäische Union* in Polen und in Deutschland eingesetzt, so ermöglicht er sowohl die Erfassung und Gegenüberstellung von diskursiven Weltbildern und die Offenlegung von kulturspezifischen Sichtweisen, als auch die Verifizierung der Erklärungsadäquatheit des dieser Arbeit zugrunde gelegten Ansatzes. Dazu werden die prototypischen Leerstellen-Strukturen des Frames zur Europäischen Union ermittelt und eine Toposanalyse herangezogen, um dem argumentativen Charakter der Diskurse analytisch gerecht zu werden. Im Anschluss daran werden die Analyseergebnisse zusammengefasst.

9.1 Das diskursive Weltbild von der Europäischen Union im deutschen und polnischen Diskurs

Wie bereits mehrfach angedeutet, soll anhand der frame-basierten Analyse des Begriffs *Europäische Union* deren diskursives Weltbild in Polen und in Deutschland expliziert werden. Es geht also darum,

- welche Profilierungskategorien für das diskursive Weltbild der *Europäischen Union* im Diskurs zum Gaskonflikt in Polen und welche in Deutschland aktiviert werden,
- welche Profilierungswerte innerhalb der einzelnen Profilierungskategorien in der Gesamtstruktur des diskursiven Weltbildes der *Europäischen Union* in Polen und in Deutschland hervorgehoben werden,

- welche kulturspezifischen Sichtweisen sich anhand des diskursiven Weltbilds für die polnische und deutsche politische Kultur erkennen und (historisch) interpretieren lassen.

Im ersten Punkt wird dabei die Ermittlung von Leerstellen des Frames im konkreten Diskurs anhand des Matrixframes für den Begriff *Europäische Union* thematisiert. Dies erfolgt durch die Zuordnung der Prädikate zu den jeweiligen Leerstellen/Prädikatoren. Dadurch wird der Grad der Zentralität bestimmter Leerstellen innerhalb des Frames ersichtlich.

Beim zweiten Punkt geht es darum, zum einen das Spektrum der inhaltlichen Profilierung zu ermitteln, die einer Leerstelle durch die Zuordnung konkreter Prädikate zugeschrieben wird. Zum anderen wird dadurch erkennbar, wie oft welche Prädikate einer Leerstellen zugeschrieben werden.

Der dritte Punkt wird erst im Unterkapitel 9.3 behandelt.

Wie oben mehrmals diskutiert, erfolgt die Analyse des diskursiven Weltbildes über die Analyse des Begriffs *Europäische Union* mittels der Frame-Analyse. Im Folgenden soll auf die prototypische Struktur des Begriffs *Europäischen Union* im polnischen und im deutschen Diskurs eingegangen werden. Vorab ist anzumerken, dass sowohl im polnischen als auch im deutschen Diskurs vor allem Prädikate vorkommen, die sich auf die Bedeutung der Institution für die Mitgliedstaaten beziehen. Zwei beiden anderen Prädikatorenklassen ‚Konstitutionsrelationen und Eigenschaften' sowie ‚Existenzphasen und Verbreitung' werden kaum aktiviert und daher in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt.

Am Beispiel ausgewählter Prädikatsklassen sollen die inhaltlichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in beiden Korpora bzw. Diskursen behandelt werden.

9.1.1 Prototypische Struktur des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Diskurs

Das polnische Korpus besteht aus 86 Texten, aus denen 368 Prädikate extrahiert wurden. Diese Prädikate wurden nach dem oben dargestellten Verfahren den Prädikatoren aus dem Matrixframe *Institution* zugewiesen.

Stellt man die Analyseergebnisse des polnischen Diskurses zusammen, so ergibt sich folgende Struktur für den Begriff *Europäische Union*.

Profilierungskategorien	**Zahl**	**%**
Prädikatoren zur Charakterisierung der sonstigen Eigenschaften der EU	98	26,63
Prädikatoren zur Charakterisierung der Ziele der EU	61	16,57
Prädikatoren zur Charakterisierung der Arbeitsweise der EU	58	15,76
Prädikatoren zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten der EU	54	14,64
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mittel der EU	45	12,22
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen der EU	23	6,25
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mitgliedstaaten der EU	19	5,16
Prädikatoren zur Charakterisierung der Art der Wirksamkeit der EU	10	2,71

Tab. 8: Die Struktur des EU-Begriffs im polnischen Diskurs

Aus der oben dargestellten Struktur des Begriffs wird ersichtlich, welche Profilierungskategorien des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Diskurs besonders häufig aktiviert bzw. welche gar nicht aufgenommen werden. Ferner lässt sich durch die Ermittlung der epistemologischen Konstellation des Begriffs *Europäische Union* seine prototypische Struktur rekonstruieren. Die Analyse hat jedoch auch zum Ziel, zu ermitteln, welche Profilierungswerte (verstanden als inhaltliche Spezifizierungen) hinter den einzelnen Profilierungskategorien stehen. Es geht also darum, den Inhalt der einzelnen Profilierungskategorien zu entschlüsseln. Dies soll so erfolgen, dass die Prädikate, die den jeweiligen Leerstellen zugewiesen wurden, einer semantischen Analyse unterzogen werden, um die diskursive Profilierung von konkreten Wissenssegmenten des untersuchten Begriffs erschließen zu können.

Als signifikant häufig erweisen sich im polnischen Diskurs die Profilierungswerte, die der Profilierungskategorie ‚Eigenschaften der Europäischen Union' zuzuordnen sind. Analysiert man die Prädikate aus diesem Bereich, so fällt zunächst auf, dass sie inhaltlich in Konkurrenz zueinanderstehen, d. h., nebeneinander treten die Prädikate, die sich sowohl auf eine positive als auch auf eine negative Charakterisierung der Europäischen Union beziehen. Damit wird die Polarisierung als diskursiver Wertekampf offensichtlich. Folgende Prädikate verdeutlichen die vermeintlichen Schwächen und Defizite der Europäischen Union als politischer Akteur aus polnischer Sicht:

1. *UE jest podzielona (Die EU[92] ist geteilt)*
2. *UE nie jest solidarna (Die EU ist nicht solidarisch)*
3. *UE jest szantażowana przez Rosję (Die EU wird von Russland erpresst)*
4. *UE jest niejednolita (Die EU ist uneins)*
5. *UE jest bezradna (Die EU ist ratlos)*
6. *UE jest bezsilna (Die EU ist machtlos)*
7. *UE jest bezwładna (Die EU ist kraftlos)*
8. *UE jest naiwna (Die EU ist naiv)*
9. *UE jest oszukiwana (Die EU ist betrogen worden)*
10. *UE jest słaba (Die EU ist schwach)*
11. *UE jest uzależniona od Rosji (Die EU ist von Russland abhängig)*
12. *UE jest zagrożona (Die EU ist bedroht)*
13. *UE nie jest jednością (Die EU ist keine Einheit)*
14. *UE nie jest samowystarczalna (Die EU ist nicht autark)*
15. *UE nie jest spójna (Die EU ist nicht einheitlich)*
16. *UE nie jest zjednoczona (Die EU ist nicht vereinigt)*
17. *UE daje sie podzielic (Die EU lässt sich spalten)*
18. *UE nie ma wspólnej polityki energetycznej (Die EU hat keine gemeinsame Energiepolitik)*
19. *UE nie ma spójnej polityki zagranicznej (Die EU hat keine kohärente Außenpolitik)*

Am häufigsten wird betont, dass die Europäische Union *schwach*, *geteilt*, *betrogen*, *gespalten*, *bedroht*, *ratlos*, *von Russland abhängig* sei. Negativ zugeschrieben wird ihr, sie sei nicht solidarisch, nicht vereinigt und habe *keine gemeinsame Außen- bzw. Energiepolitik*. Es dominieren folglich negative Bewertungen der Europäischen Union, die sich im Allgemeinen vor allem auf ihre innere Kondition und ihre vermeintliche Machtlosigkeit beziehen. Durch die Hervorhebung, die Europäischen Union sei geteilt, naiv, machtlos, von Russland bedroht und erpresst, wird offensichtlich, dass sie in ihrem außenpolitischen Handeln (vor allem Russland gegenüber) und in ihren EU-internen Entscheidungen als handlungsunfähig gesehen wird. Auffallend ist in dieser negativen Bewertung der inneren Kondition der Europäischen Union eine gewisse Distanzierung, die den Eindruck erweckt, als betrachte der Bewertende die Union aus einer Außenperspektive.

Die zur Bewertung der inneren Kondition der Europäischen Union verwendeten Sprachmittel lassen weitere interessante Schlussfolgerungen zu. Auffallend ist, durch welche semantische Kohärenz sich die Attribuierungen auszeichnen, etwa *geteilt*, *nicht vereinigt*, *gespalten*, *nicht solidarisch*, *nicht einheitlich*,

92 Im Text wird für die Europäische Union nur die deutsche Abkürzung EU und nicht ihre polnische Entsprechung UE verwendet.

uneins. Mit diesen sich ergänzenden wertenden Sprachmitteln wird ein negatives Bild von der Europäischen Gemeinschaft aktiviert und konstituiert.

Geht man davon aus, dass der Profilierung Bedürfnisse und Bestrebungen zugrunde liegen, die sich aus den kulturspezifischen Werten einer Gemeinschaft ergeben (also daraus, was der Gemeinschaft wichtig ist), so lassen sich aus den negativen Bewertungen folgende Konzepte der Europäischen Union ableiten: Die Europäische Union soll eine starke, vereinte und solidarische Einheit sein, und zwar sowohl nach innen (indem sie z. B. eine gemeinsame und kohärente Außen- oder Energiepolitik entwickelt) als auch nach außen (indem sie sich nicht von den Partnern spalten oder erpressen lässt). Stärke, Solidarität und Einheit sind aus polnischer Sicht für die Europäische Union konstitutiv.

Als Beispiel für eine positive Bewertung der Europäische Union wird in diesem Bereich vor allem folgender Aspekt hervorgebracht:

1. *UE jest zjednoczona (Die EU ist geeint)*

Es muss aber hinzugefügt werden, dass dieser Aspekt im polnischen Diskurs recht selten vorkommt. Wenn es der Fall ist, dann meist im Kontext von Handlungsmitteln, indem betont wird, dass die Europäische Union geschlossen z. B. zur Lösung des (Gas-)Konflikts auffordert.

Damit komme ich nun zu den zweithäufigsten Profilierungswerten des Begriffs *Europäische Union*, nämlich zu den Zielen der Europäische Union. Unter 61 Prädikaten sind hauptsächlich fünf vertreten:

1. *UE potrzebuje solidarności energetycznej (Die EU braucht Energiesolidarität)*
2. *UE potrzebuje bezpieczeństwa energetycznego (Die EU braucht Energiesicherheit)*[93]
3. *UE potrzebuje wspólnej polityki energetycznej (Die EU braucht eine gemeinsame Energiepolitik)*
4. *UE potrzebuje uniezależnienia od Rosji (Die EU braucht Unabhängigkeit von Russland)*
5. *UE powinna być zjednoczona (Die EU sollte geschlossen agieren)*

Versucht man, diese zielbeschreibenden Prädikate zu hierarchisieren, so ist festzustellen, dass *Energiesolidarität* (solidarność energetyczna) an erster Stelle steht.

---

93 Anzumerken ist, dass die Energiesicherheit sowohl in Deutschland als auch in Polen als Ziel der nationalen Energiepolitik definiert wird. Deswegen musste im Korpus immer wieder differenziert werden, ob aktuell die Energiesicherheit der EU oder die von Polen bzw. Deutschland selbst gemeint war.

Von großer Bedeutung ist auch die *Energiesicherheit*. Diese zwei Begriffe gelten im polnischen Diskurs zum Gaskonflikt als Schlüsselwörter[94] des Diskurses, und als solche sollen sie auch in der weiteren Analyse behandelt werden (vgl. dazu Kapitel 9.2). Erkennbar ist hier wieder eine inhaltliche Kohärenz zu Aspekten, die die Europäische Union im Allgemeinen charakterisieren, denn dadurch, dass der Union Eigenschaften wie Uneinigkeit, Mangel an einer gemeinsamen Energiepolitik, Mangel an Solidarität oder Abhängigkeit von Russland zugeschrieben werden, kommt auch zum Ausdruck, dass diese Aspekte eine Herausforderung für die Europäische Union darstellen. Dies deckt sich mit den Zielen der EU, die im polnischen Diskurs identifiziert werden konnten.

Am dritthäufigsten sind Profilierungswerte, die die Arbeitsweise der Europäischen Union charakterisieren. Sie wurden aktiviert, weil der Schwerpunkt im Diskurs u. a. darauf gelegt wurde, wie die Europäische Union aus polnischer Perspektive arbeitet oder wie sie ihr Handlungspotenzial nutzt, auf diverse Herausforderungen zu reagieren. Als besonders dominant lassen sich im Korpus folgende Aspekte feststellen:

1. *UE nie chroni państw członkowskich przed energetycznymi wstrząsami (Die EU schützt ihre Mitgliedstaaten nicht vor Energieerschütterung)*
2. *UE nie rozpoznaje sytuacji (Die EU kann Situation nicht einschätzen)*
3. *UE nie uczestniczy w sporze (Die EU beteiligt sich nicht am Konflikt)*
4. *UE nie wskazuje winnego (Die EU benennt keinen Schuldigen)*
5. *UE nie zabezpiecza bezpieczeństwa energetycznego (Die EU garantiert keine Energiesicherheit)*
6. *UE ociąga się z realizacją projektu budowy rurociągu Nabucco (Die EU zögert bei der Realisierung der Nabucco-Pipeline)*
7. *UE reaguje histerycznie (Die EU reagiert hysterisch)*
8. *UE uprawia politykę strusia (Die EU betreibt eine Vogel-Strauß-Politik)*
9. *UE działa z opóźnieniem (Die EU handelt mit Verspätung)*
10. *UE gra na zwłokę (Die EU spielt auf Zeit)*
11. *UE daje się podzielić przez Rosję (Die EU lässt sich durch Russland spalten)*
12. *UE ulega presji Rosji (Die EU unterliegt dem Druck Russlands)*

---

94 Schlüsselwörter verstehe ich hier als sprachliche Einheiten, die einen gesellschaftsrelevanten, urteilenden Wert aufweisen und diskursbestimmend wirken (vgl. dazu ausf. das folgende Kapitel).

Aus diesen Belegen wird ersichtlich, dass die durchaus negative Bewertung auch im Bereich der Arbeitsweise der Europäischen Union dominiert. Die negative Attribution dieser Arbeitsweise entsteht dadurch, dass darauf hingewiesen wird, in welchen Bereichen sie handlungsunfähig bzw. aus polnischer Sicht nicht erfolgreich ist, weil sie nicht auf angemessene Handlungsmittel zurückgreift. Implizit werden zwar so ihre Handlungsmöglichkeiten hervorgehoben (denn aus Bewertungen wie *hysterisch reagieren*, *mit Verspätung handeln*, *auf Zeit spielen*, *sich nicht am Konflikt beteiligen wollen*, *die Situation nicht einschätzen können* usw. lassen sich konstruktive und zukunftsorientierte Postulate formulieren). Aber in diesen Formulierungen manifestieren sich negative Erfahrungen oder deren Projektionen, die in dieser konkreten Situation quasi automatisch aktiviert werden. Auch an diesen Belegen lässt sich die These vom distanzierten Kritizismus als Ausdruck einer bestimmten Position, einer bestimmten Sichtweise bestätigen, die sich in der Maxime zusammenfassen lässt: Der Stärkere soll den Schwächeren schützen. Darüber hinaus verdeutlicht sich auch an diesen Beispielen eine starke Polarisierung zwischen *wir (Polen)* und *sie (die Europäische Union)*, die hier mit einer Strategie der Distanzierung (des distanzierten Kritizismus) zusammenhängt. Aus der Menge der Prädikate, die dieser Profilierungskategorie zugeordnet werden, lassen sich nur wenige positive Eigenschaften herausfiltern, wie z. B.:

(1) UE reaguje szybko (Die EU reagiert schnell)
(2) UE reaguje zdecydowanie (Die EU reagiert entschlossen)
(3) UE działa długoterminowo (Die EU handelt langfristig)
(4) UE uświadamia sobie coś (Die EU macht sich etwas bewusst)
(5) UE uczy się (Die EU lernt)

Beispiele, die auf die positiven Aspekte der Arbeitsweise der Europäischen Union hinweisen, sind – verkürzt formuliert – in der Minderheit. Unter diesen Prädikaten sind auch Formulierungen, die den Eindruck einer positiven Bewertung erwecken, tatsächlich aber im Sinne der Strategie des distanzierten Kritizismus eine negative Färbung aufweisen, wie etwa die *EU lernt* und *die EU ist sich des Problems bewusst*. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass es der Europäischen Union an bestimmten Kompetenzen mangelt. Impliziert wird dadurch zudem, dass diese Kompetenzen in der polnischen Außenpolitik durchaus vorhanden sind – der belehrende Ton ist deutlich erkennbar.

Eine weitere Profilierungskategorie des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Diskurs bildet der Bereich ‚Aufgaben und Pflichten der Europäischen Union'. Folgende Aspekte werden besonders oft hervorgehoben:

1. *UE potrzebuje dywersyfikacji dróg dostaw (Die EU braucht eine Diversifizierung der Versorgungswege)*
2. *UE potrzebuje dywersyfikacji źródeł energii (Die EU braucht eine Diversifizierung der Energiequellen)*
3. *UE powinna wyciągnąć konsekwencje z kryzysu gazowego (Die EU soll aus der Krise Lehren ziehen)*
4. *UE potrzebuje połączenia gazociągowego między krajami Unii (Die EU braucht Pipeline-Vernetzungen zwischen den Mitgliedstaaten)*
5. *UE potrzebuje inwestowania w podziemne magazyny gazu (Die EU braucht Investitionen in unterirdische Gasspeicher)*
6. *UE potrzebuje reformy (Die EU braucht Refomen)*
7. *UE potrzebuje rurociągu Nabucco (Die EU braucht die Nabucco-Pipeline)*
8. *UE potrzebuje rurociągu Amber (Die EU braucht die Amber-Pipeline)*
9. *UE powinna więcej inwestować w energię jądrową (Die EU sollte mehr in Atomenergie investieren)*
10. *UE powinna więcej inwestować w energię odnawialną (Die EU sollte mehr in erneuerbare Energie investieren)*
11. *UE nie powinna budować gazociągu północnego (Die EU sollte die Ostsee-Pipeline nicht bauen).*

Die Prädikate beziehen sich vor allem auf das konkrete energiesicherheitspolitische Anliegen, also auf den Investitionsbedarf für die Erschließung neuer Energiequellen, den Ausbau der Gasnetze, Gasspeicher, der Nabucco- und Amber-Pipeline, die Atomkraft und auch für erneuerbare Energien. Blickt man auf die im polnischen Diskurs formulierten Ziele der Europäischen Union zurück, so erscheinen diese Aufgaben und Pflichten als reformulierte Ziele, als Konkretisierung der Ziele. Dies zeugt auch von der netzwerkartigen Harmonisierung zwischen Profilierungswerten, die die semantische Kohärenz des diskursiven Weltbilds erzeugen. Für die Analyse der polnischen Sichtweise ist es wichtig zu betonen, dass in Polen Einigkeit darüber herrscht, dass der Bau der Ostsee-Pipeline von der EU keinesfalls unterstützt werden sollte.

Im Bereich der Profilierungskategorie ‚Handlungsmittel der EU' lassen sich folgende dominante Prädikate identifizieren:

1. *UE grozi (Die EU droht)*
2. *UE apeluje (Die EU appelliert)*
3. *UE naciska (Die EU übt Druck aus)*
4. *UE negocjuje (Die EU verhandelt)*
5. *UE żąda (Die EU fordert)*

Im polnischen Korpus wird vor allem die Handlung GROZIĆ (DROHEN) in den Vordergrund gestellt, alle anderen Zuweisungen sind deutlich seltener vertreten. Mit der Handlung DROHEN wird etwas Negatives, etwas Gefährliches, etwas Bedrohliches projiziert. So wird die Europäischen Union implizit als Machteinheit dargestellt, die imstande ist, ihren Partnern zu drohen. Dabei sind latent feindliche Unterstellungen erkennbar. Im Allgemeinen werden mit den Handlungen der Europäischen Union auch ihr Handlungspotenzial bzw. ihre -möglichkeiten zum Ausdruck gebracht. Auffallend ist, dass hier aus polnischer Sicht nur zwei konstruktive Handlungsmittel eingesetzt werden: VERHANDELN und APPELLIEREN.

Analysiert man die Prädikate, die die Rolle und Funktion der Europäischen Union hervorheben, so werden folgende Aspekte aktiviert:

1. *UE jest zakładnikiem (Die EU ist Geisel)*
2. *UE jest stroną (Die EU ist Konfliktpartei)*
3. *UE jest mediatorem (Die EU will Vermittler sein)*
4. *UE chce być arbitrem (Die EU will Schiedsrichter sein)*
5. *UE jest partnerem (Die EU will Partner sein)*
6. *UE nie jest stroną konfliktu (Die EU ist keine Konfliktpartei)*
7. *UE jest obserwatorem (Die EU ist Beobachter)*

Interessant ist, dass die Bezeichnungen für unterschiedliche, stark polarisierte Rollen der Europäischen Union stehen: Zum einen wird die Europäischen Union als Vermittler und zum anderen als Geisel gesehen. Diese Polarisierung, die auch bei den anderen Profilierungswerten eine Rolle spielt, ist ein natürlicher Prozess im Diskurs. Im polnischen Diskurs dominieren jedoch die Bezeichnungen die *EU als Geisel* und die *EU als Konfliktseite*, relativ selten wird die *EU als Vermittler in diesem Konflikt* profiliert. Auch diese Merkmale korrespondieren mit den negativen Bewertungen der Europäischen Union. Wird die Europäische Union im Diskurs als Geisel profiliert, so unterstreicht dies die Notwendigkeit, sich verstärkt auf die Qualität der inneren Kondition zu konzentrieren. Aus dieser Sicht wird die Ausgangsituation folgendermaßen definiert: Weil die Europäischen Union gespalten und nicht solidarisch ist, wurde sie zur Geisel (vor allem von Russland). Dem kann man nur durch die Entwicklung einer gemeinsamen Außen- und Energiepolitik entgegenwirken.

Bei der Betrachtung der Prädikatoren zur Charakterisierung der Mitgliedstaaten ergibt sich für den polnischen Diskurs folgende Aspekthierarchie:

1. *Kraje bogate UE mają wspólne interesy z Rosją (Reiche EU-Länder und Russland haben gemeinsame Interessen)*

2. *Kraje bogate UE powinny wspierać kraje uboższe (Reiche EU-Länder sollten die ärmeren EU-Länder unterstützen)*
3. *Kraje bogate UE zapominają o swoich partnerach w UE (Reiche EU-Länder vergessen ihre Partner in der EU)*
4. *Kraje UE mają nieść pomoc pokrzywdzonym (Die EU-Länder sollen die Geschädigten unterstützen)*
5. *Kraje UE mają sobie pomagać (Die EU-Länder sollen sich gegenseitig unterstützen)*
6. *Kraje UE mają sobie pożyczać surowiec (Die EU-Länder sollen sich gegenseitig Rohstoffe leihen)*
7. *Kraje UE powinny ze sobą współpracować (Die EU-Länder sollten zusammenarbeiten)*
8. *Kraje UE mają różne interesy (Die EU-Länder haben unterschiedliche Interessen)*
9. *Kraje UE są zdane na siebie (Die EU-Länder sind aufeinander angewiesen)*
10. *Kraje UE odsłaniają cwaniacko naiwną twarz (Die EU-Länder täuschen Naivität vor)*
11. *Kraje UE realizują swoje wąskie interesy (Die EU-Länder realisieren ihre eigenen Interessen)*
12. *Kraje UE różnie definiują koncepcję dywersyfikacji (Die EU-Länder definieren ihre Konzepte der Diversifizierung unterschiedlich)*

Anhand der Belege wird deutlich, dass hier zwei Motive eine besondere Rolle spielen. Einerseits wird ersichtlich, dass die Europäischen Union aus polnischer Sicht solidarisch sein sollte, wenn darauf hingewiesen wird, dass die Mitgliedstaaten einander unterstützen und eng zusammenarbeiten sollten. Anderseits wird durch Formulierungen wie *einige Länder realisieren ihre eigenen Interessen* oder *haben unterschiedliche Konzeptionen für die Diversifizierung Uneinigkeit* und ein Mangel an Solidarität manifestiert. Auch diese Prädikate verstärken durch ihre inhaltliche Kohärenz mit den vorherigen Wissenselementen das diskursive Weltbild von der Europäischen Union im polnischen Diskurs. Interessant ist aber auch, wie die polnische Position (im polnischen Korpus) definiert wird. Polen wird in Opposition zu den „reichen EU-Mitgliedstaaten" als arm und besonders betroffen konzeptualisiert: als Opfer. Aus dieser Sichtweise wird auch die Notwendigkeit der Solidarität diskursiv legitimiert.

Die letzte Profilierungskategorie, die bei der Profilierung des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Diskurs eine Rolle spielt, thematisiert die Wirksamkeit der Europäischen Union.

1. *UE dofinansuje budowę infrastruktury energetycznej (Die EU finanziert den Bau der Energie-Infrastruktur)*
2. *UE wzmacnia mechanizmy dotyczące solidarności (Die EU verstärkt die Instrumente der Solidarität)*

3. *UE zrewiduje stosunki z Rosją (Die EU revidiert ihr Verhältnis zu Russland)*
4. *UE mówi jednym głosem (Die EU spricht mit einer Stimme)*

Akzentuiert wird, dass die Europäische Union einerseits innereuropäisch zu bestimmten Maßnahmen wie Investitionen in die Energie-Infrastruktur oder der Verstärkung der Solidaritätsinstrumente ergreift, um sich zu stärken bzw. sich zu konsolidieren. Anderseits wird hierbei auch die Wirksamkeit der Europäischen Union dadurch verdeutlicht, dass sie Russland gegenüber mit einer Stimme spricht, was als Zeichen der Geschlossenheit und innereuropäischen Einigkeit in außenpolitischen Fragen zu interpretieren ist.

Die hier dargestellten Profilierungskategorien und -werte des Begriffs *Europäische Union* wurden im polnischen Diskurs zum Gaskonflikt besonders hervorgehoben. In Einzelbesprechungen wurde detailliert auf die inhaltlichen Nuancierungen und Polarisierungen eingegangen.

9.1.2 Prototypische Struktur des Begriffs *Europäische Union* im deutschen Diskurs

Das deutsche Korpus besteht aus 67 Texten, aus denen sich 319 Prädikate ermitteln ließen. Das deutsche Korpus besteht im Vergleich zum polnischen aus einer etwas kleineren Anzahl von Texten und somit von Prädikaten. Dies liegt vor allem daran, dass das Thema in Deutschland in der ersten Phase nicht mit der gleichen Intensität behandelt wurde wie in Polen. Dieser Unterschied beeinflusst die Analyseergebnisse jedoch nicht.

Aus dem Gesamtergebnis der Analyse ergibt sich folgende Struktur des Frames für den sprachlichen Ausdruck *Europäische Union*.

Profilierungskategorien	**Zahl**	**%**
Prädikatoren zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten der EU	66	20,88
Prädikatoren zur Charakterisierung der sonstigen Eigenschaften der EU	63	19,74
Prädikatoren zur Charakterisierung der Ziele	53	16,61
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mittel der EU	47	14,73
Prädikatoren zur Charakterisierung der Arbeitsweise der EU	45	14,10
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen der EU	28	8,77

Fortsetzung der Tabelle folgt auf der nächsten Seite

Profilierungskategorien	**Zahl**	**%**
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mitgliedstaaten der EU	9	2,82
Prädikatoren zur Charakterisierung der Wirksamkeit der EU	8	2,50

Tab. 9: Die Struktur des EU-Begriffs im deutschen Diskurs

Ähnlich wie im polnischen Diskurs sind die besonders häufigen Profilierungskategorien in etwa gleichstark vertreten, d. h. man kann nicht von einer starken Dominanz eines einzigen Wissensaspekts sprechen. Gleichwohl sind die Unterschiede aber nicht zu bagatellisieren, besonders in kontrastiven Studien. Im Folgenden möchte ich nun zunächst die Profilierungskategorien im deutschen Korpus analysieren und das Ergebnis anschließend mit den Analyseergebnissen des polnischen Korpus vergleichen.

Im deutschen Diskurs stehen an erster Stelle die Prädikatoren, die die Aufgaben und Pflichten der Europäischen Union charakterisieren. Folgende Korpusbelege veranschaulichen die stark dominanten Prädikate:

1. *Die EU braucht alternative Wege der Energiebeschaffung*
2. *Die EU braucht Diversifizierung von Energiequellen*
3. *Die EU braucht den Ausbau von Gasspeichern*
4. *Die EU braucht den Ausbau europäischer Gasnetze*
5. *Die EU braucht die geplante Ostsee-Pipeline*
6. *Die EU braucht einen breiteren Energiemix*
7. *Die EU braucht erneuerbare Energien*
8. *Die EU braucht Gas über Nabucco*
9. *Die EU braucht Atomkraft*

Auffallend ist hier die breite Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten bzw. herausforderungen der Europäischen Union im energiesicherheitspolitischen Bereich. Betont wird die Notwendigkeit, zum einen neue Energiequellen zu erschließen (Diversifizierung) sowie Transportwege (Gasnetze, Gaspipelines wie die Ostsee-Pipeline und die Nabucco-Pipeline) und Gasspeicher auszubauen; zum anderen beziehen sich die Aufgaben und Pflichten der Europäischen Union auf Themenaspekte, die mit wirtschaftlicher Innovation und Klimapolitik (Umweltschutz) einhergehen, und zwar in den Bereichen Energiemix, erneuerbare Energie und Atomkraft. Dabei ist die Frage der Atomkraft im Vergleich zu den anderen Aufgaben im Korpus weniger frequent.

Als zweithäufigste Profilierungskategorie des Begriffs *Europäische Union* etabliert sich im deutschen Diskurs der Bereich ‚Eigenschaften der EU'. Ähnlich

wie im polnischen Korpus dominieren auch im Deutschen negative Eigenschaften, wie die Belege zeigen:

1. *Die EU ist hilflos*
2. *Die EU ist machtlos*
3. *Die EU ist ratlos*
4. *Die EU ist vom russischen Gas abhängig*
5. *Die EU ist nicht frei*
6. *Die EU hat keine Energiepolitik*
7. *Die EU hat die europäische Energiesicherheit*
8. *Die EU ist passiv*
9. *Die EU ist schwach*
10. *Die EU ist überfordert*
11. *Die EU ist uneins*
12. *Die EU ist verletzlich*
13. *Die EU ist zögerlich*

Besonders stark sind Prädikate vertreten, die die Anhängigkeit der Europäischen Union vom russischen Gas unterstreichen. In diesem Zusammenhang wird auch der Mangel an einer gemeinsamen und kohärenten Energiepolitik erwähnt. Aus diesem Grund werden der Europäischen Union abwertende Eigenschaften wie Schwäche, Ratlosigkeit, Passivität, Hilflosigkeit oder Machtlosigkeit zugeschrieben. Diese Merkmale beziehen sich auch darauf, dass die Europäischen Union nicht imstande sei, sich von ihrer Abhängigkeit vom russischen Gas zu befreien. Die Konsequenz dieser Abhängigkeit sei die Machtlosigkeit oder Hilflosigkeit der Europäischen Union.

Innerhalb der Profilierungskategorie ‚Ziele der EU' dominieren folgende Prädikate:

1. *Die EU braucht Unabhängigkeit vom russischen Gas*
2. *Die EU braucht Energiesicherheit*
3. *Die EU braucht eine gemeinsame Energiepolitik*
4. *Die EU braucht Solidarität*

Erwähnenswert ist hierbei, dass unter allen Prädikaten, die im deutschen Korpus die Ziele der Europäischen Union charakterisieren, das der Unabhängigkeit vom russischen Gas dominiert. Auffallend ist ebenfalls, dass die Ziele mit den der Europäischen Union zugeschriebenen Eigenschaften und Aufgaben korrespondieren. Die Profilierung der Unabhängigkeit vom russischen Gas als eines der

Ziele der Europäischen Union setzt voraus, dass diese vom russischen Gas auch tatsächlich abhängig ist und dass diese Abhängigkeit politisch negativ gewertet wird, was die Eigenschaftszuschreibungen bestätigen. Ähnlich wie bei der Analyse des polnischen Diskurses wird die *Unabhängigkeit vom russischen Gas* als Schlüsselwort identifiziert, das eng mit der Forderung nach einer gemeinsamen europäischen Energiepolitik, nach Energiesicherheit und Energiesolidarität zusammenhängt.

Eine weitere im deutschen Korpus besonders häufig aktivierte Profilierungskategorie bezieht sich auf die Mittel, die die Europäischen Union zur Ausführung ihrer Handlungen nutzt. Folgende Bewertungen lassen sich ausmachen:

1. *Die EU fordert etwas (bzw. zu etwas auf)*
2. *Die EU droht*
3. *Die EU entsendet eine Beobachterkommission*
4. *Die EU kritisiert*
5. *Die EU mahnt an*
6. *Die EU ruft auf*
7. *Die EU schaltet sich mehrmals ein*
8. *Die EU übt Druck aus*
9. *Die EU warnt*

Hier werden vor allem Handlungen thematisiert, die den Einsatz politischer und diplomatischer Mittel zur Beilegung des Gaskonflikts nahelegen, wobei die Handlung (AUF)FORDERN dominiert. Die Handlung DROHEN wird auch im deutschen Diskurs oft realisiert, jedoch seltener als KRITISIEREN, ANMAHNEN, WARNEN oder DRUCK AUSÜBEN. Alle diese Verben gehören zum selben Wortfeld, dessen Grundkonstruktion sich folgendermaßen darstellen lässt: A verpflichtet B dazu, etwas zu machen, B hat für A etwas nicht gemacht. A zeigt seine Unzufriedenheit und versucht B zur Leistungserbringung zu bewegen.

Dies kann durch WARNEN, DROHEN, FORDERN usw. erfolgen. Interessant ist hier eine Differenzierung der Mittel: Die Spannbreite reicht von milderen wie KRITISIEREN bis hin zu scharfen wie DRUCK AUSÜBEN oder DROHEN.

Eine weitere Profilierungskategorie, die beim Begriff *Europäische Union* im deutschen Diskurs profiliert wurde, umfasst Merkmale zur Arbeitsweise der Europäischen Union:

1. *Die EU reagiert überhastet*
2. *Die EU reagiert ungehalten auf den Gasstreit*
3. *Die EU treibt sich selbst in die Enge*

4. *Die EU handelt solidarisch*
5. *Die EU übernimmt Verantwortung*
6. *Die EU sitzt das Problem offenbar aus*
7. *Die EU sucht nach Lösungen*
8. *Die EU vernachlässigte energiepolitische Ziele*
9. *Die EU arbeitet langsam am Nabucco-Projekt*
10. *Die EU wirkt aktiv an der Suche nach einer Lösung des Streits mit*
11. *Die EU lernt aus der Krise*
12. *Die EU lernt nicht*
13. *Die EU lügt sich selber in die Tasche*
14. *Die EU verspielt ihre Glaubwürdigkeit*
15. *Die EU managt Probleme gut*

Innerhalb dieses Bedeutungsaspekts lassen sich sowohl positiv als auch negativ bewertende Beschreibungen der Arbeitsweise der Europäischen Union finden. Deutlich ist hier auch der Kampf der Wertung der Arbeitsweise. Als negativ wird vor allem die Tatsache dargestellt, dass der Europäische Union die Fähigkeit fehlt, mit Krisensituationen zurechtzukommen: *die EU treibt sich selbst in die Enge*, *sitzt das Problem aus*, *arbeitet langsam*, *lernt nicht* oder *lügt sich in die Tasche*. Die Europäische Union wird also als inner- und außenpolitisch handlungsunfähiger Akteur dargestellt. Genauso oft wird die Arbeitsweise der Europäischen Union positiv bewertet: *die EU lernt aus der Krise*, *sucht nach Lösungen*, *übernimmt Verantwortung* oder *handelt solidarisch*. Hier wird die Europäische Union als lernfähiger, verantwortungsvoller und konstruktiver Akteur profiliert, der angesichts der Krise neue Herausforderungen meistern konnte.

Bezüglich des Profilbereichs der Rolle und Funktion der Europäische Union lassen sich im deutschen Diskurs folgende Prädikate ermitteln:

1. *Die EU ist Vermittlerin im Streit*
2. *Die EU ist Helfer*
3. *Die EU ist Bremsklotz*
4. *Die EU ist Geisel im Gaststreit*
5. *Die EU ist scheinheiliger Helfer*
6. *Die EU ist zerbrechliches Opfer des Gaskonflikts*
7. *Die EU ist Scheinvermittlerin*
8. *Die EU ist Handlanger*

Ersichtlich wird hier wieder eine starke Polarisierung: die Europäische Union als Geisel bzw. Opfer am einen Ende der Skala, die Europäische Union als Helfer

bzw. Vermittler am anderen Ende. Besonders dominant sind vor allem Beschreibungen der Europäischen Union, die sie als Vermittler profilieren, an zweiter Stelle folgen Profilierungen als Geisel. Attributierungen der EU als scheinheiliger Helfer, als zerbrechliches Opfer oder als Schein-Vermittlerin sind besonders aufschlussreich. Damit wird die relativ stark frequente Charakterisierung der konstruktiven Rolle der Europäische Union in diesem Konflikt infrage gestellt, da man den positiv konnotierten Begriff der Vermittlerin oder Helferin durch negative Attributierungen zumindest neutralisiert oder sogar positive Rolle abspricht.

Weitere Profilierungswerte, die bei der Profilierung des Begriffs *Europäische Union* eine Rolle spielen, beziehen sich auf die Kategorie der Eigenschaften ihrer Mitgliedstaaten. Es dominieren folgende Prädikate:

1. *Die EU-Mitgliedstaaten fordern Solidarität*
2. *Die EU-Mitgliedstaaten müssen sich gegenseitig beliefern*
3. *Die EU-Mitgliedstaaten sollen bei Energienotstand aushelfen*
4. *Die EU-Mitgliedstaaten haben ihre eigenen Interessen*
5. *Die EU-Regierungen missachten europäische Regeln*
6. *Die EU-Staaten wollen das Problem mit Russland offenbar auf eigene Faust lösen*

Anhand dieser Prädikate lassen sich zwei Tendenzen erkennen. Zum einen geht es um die Explizierung des Bedürfnisses der einzelnen Mitgliedstaaten nach innereuropäischer Solidarität (*sich gegenseitig unterstützen*). Zum anderen wird auch das Gegenteil deutlich, wenn hervorgehoben wird, dass *die EU-Mitgliedstaaten ihre eigenen Interessen verfolgen* oder *das Problem mit Russland auf eigene Faust lösen wollen*. Damit manifestieren sich im deutschen Korpus eine empfundene Spaltung und Uneinigkeit innerhalb der EU, was bereits oben angesprochen wurde.

Die letzte wichtige Profilierungskategorie des Begriffs *Europäische Union* im deutschen Diskurs betrifft die Wirksamkeit der Europäischen Union. Dazu gehören u. a. folgende Prädikate:

1. *Die EU arbeitet mit zuverlässigen Partnern*
2. *Die EU besteht auf Vertragstreue*
3. *Die EU hält Versorgungs- und Durchleitungsverträge unter allen Umständen ein*
4. *Die EU investiert in energiepolitische Projekte*

In diesen Prädikaten manifestiert sich vor allem das Profil der Europäischen Union als Rechtsakteur, der mit zuverlässigen Partnern arbeitet und in dieser Zusammenarbeit Vertragsvereinbarungen einhält. Damit wird zugleich suggeriert, dass Russland und die Ukraine als zuverlässige Partner gelten.

9.1.3 Expliziter Vergleich: diskursives Weltbild der EU in Polen und in Deutschland

Mit der detaillierten frame-basierten Analyse des Begriffs *Europäische Union* (es handelt sich dabei um Ausdrücke wie Europäische Union, Europa, Gemeinschaft, Union, Brüssel) im polnischen und im deutschen Diskurs konnte sein diskursives Weltbild in beiden Ländern offen gelegt werden. Das diskursive Weltbild der Europäischen Union fungiert also als die im jeweiligen Diskurs sprachlich konstruierten, argumentativ ausgehandelten und massenmedial distribuierten, in Begriffen tradierten Wissensformationen. Durch die Ermittlung des Begriffs (in dieser Arbeit als mentales Konzept aufgefasst) mittels der Frame-Anlyse konnte auch – gemäß den in Kapitel 7 diskutierten Voraussetzungen und Prämissen – das diskursive Weltbild extrahiert werden.

Der Vergleich der diskursiven Weltbilder von der *Europäischen Union* erfolgt auf zwei Ebenen: zum einen hinsichtlich der inneren epistemologischen Struktur, also der Hierarchisierung von Profilierungskategorien und zum anderen hinsichtlich der in Konkurrenz stehenden Profilierungswerte innerhalb einer Profilierungskategorie. Aus dem Vergleich ergeben sich zahlreiche Unterschiede, aber auch einige Gemeinsamkeiten, zwischen dem polnischen und dem deutschen Diskurs zum Gaskonflikt auf der Ebene des diskursiven Weltbildes der Europäischen Union.

Zunächst möchte ich auf der Ebene der Hierarchisierung von Profilierungskategorien in der Struktur des Begriffs bleiben. Während im polnischen Diskurs Eigenschaften der Europäischen Union im Vordergrund stehen und fast ausschließlich negative Aspekte der Europäische Union hervorgehoben werden, aktiviert der deutsche Diskurs vorrangig die konkreten Aufgaben und Pflichten der Europäische Union. Dieser Befund lässt sich auch quantitativ belegen: Der Begriff *Europäische Union* beinhaltet im deutschen Diskurs zu fast 50 % positive und konstruktive (im Sinne von: aufbauende) Profilierungskategorien, da Aufgaben, Ziele und Mittel als die insgesamt dominierenden Bedeutungsaspekte profiliert werden. Im polnischen Diskurs dagegen dominiert ein vorwiegend negatives Profil des Begriffs, denn an erster Stelle werden der *Europäischen Union* negative Eigenschaften zugeschrieben, erst an dritter Stelle wird die Arbeitsweise der Europäische Union profiliert, die jedoch ebenfalls eine stark negative Bewertung erfährt.

Aus diesen Daten wäre nun abzuleiten, dass sich im Diskurs zum Gaskonflikt in beiden Ländern ein unterschiedliches diskursives Weltbild der *Europäischen Union* etabliert hat. Aus dem direkten Vergleich ergibt sich folgende Übersicht:

Profilierungskategorien des Begriffs *Europäische Union* im polnischen Diskurs	**%**	**%**	**Profilierungskategorien des Begriffs *Europäische Union* im deutschen Diskurs**
Prädikatoren zur Charakterisierung der Eigenschaften der EU	26,63	20,88	Prädikatoren zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Ziele der EU	16,57	19,74	Prädikatoren zur Charakterisierung der Eigenschaften der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Arbeitsweise der EU	15,76	16,61	Prädikatoren zur Charakterisierung der Ziele
Prädikatoren zur Charakterisierung der Aufgaben und Pflichten der EU	14,64	14,73	Prädikatoren zur Charakterisierung der Mittel der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mittel der EU	12,22	14,10	Prädikatoren zur Charakterisierung der Arbeitsweise der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen der EU	6,25	8,77	Prädikatoren zur Charakterisierung der Rollen und Funktionen der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Mitgliedstaaten der EU	5,16	2,82	Prädikatoren zur Charakterisierung der Mitgliedstaaten der EU
Prädikatoren zur Charakterisierung der Wirksamkeit der EU	2,71	2,50	Prädikatoren zur Charakterisierung der Wirksamkeit der EU

Tab.10: Hierarchisierung der Profilierungskategorien des Begriffs *Europäische Union*

Lässt man aber die Hierarchisierung innerhalb der epistemologischen Struktur des Begriffs *Europäische Union* zunächst außer Acht und vergleicht Frequenz sowie Inhalte der den einzelnen Profilierungskategorien zugewiesenen Profilierungswerte miteinander, so sind die Unterschiede weniger gravierend. Als Beispiel können hier die Prädikatoren zur Charakterisierung der Eigenschaften (im polnischen Korpus 26,63 %, im deutschen 19,74 %) oder zur Charakterisierung der Ziele der Europäischen Union (im polnischen Korpus 16,57 %, im deutschen 16,61 %) herangezogen werden. In beiden Fällen weisen die im polnischen und im deutschen Diskurs aktivierten Profilierungswerte eine beachtliche Ähnlichkeit auf. Das zeigt sich beispielsweise an folgenden Belegen:

Ziele der EU im polnischen Diskurs	Ziele der EU im deutschen Diskurs
Die EU braucht Energiesolidarität	Die EU braucht Unabhängigkeit vom russischen Gas
Die EU braucht Energiesicherheit	Die EU braucht Energiesicherheit
Die EU braucht eine gemeinsame Energiepolitik	Die EU braucht eine gemeinsame Energiepolitik
Die EU braucht Unabhängigkeit von Russland	Die EU braucht Solidarität

Tab. 11: Hierarchisierung der EU-Ziele im polnischen und deutschen Diskurs

Nicht zu unterschätzen ist aber die Hierarchisierung der Profilierungswerte, die eine Art inhaltliche Nuancierung darstellt und ermöglicht, die Schlüsselwörter zu identifizieren. So steht in Polen die Energiesolidarität als politisches Ziel der Union im Vordergrund, in Deutschland dagegen die Unabhängigkeit vom russischen Gas. Schlüsselwörter verstehe ich als eine lexikalische Einheit, in der sich die für eine soziale Gruppe, einen Diskurs oder eine Epoche typischen Denkmuster manifestieren.

Auch wenn man die Profilierungswerte aus dem Bereich der Eigenschaften der Staatengemeinschaft miteinander vergleicht, so sind kleine Unterschiede festzustellen. Interessant ist, dass im polnischen Diskurs der Schwerpunkt auf die Schwäche, Uneinigkeit, Gespaltenheit und den Mangel an Solidarität und Kohärenz gelegt wird, im deutschen Diskurs dominieren Eigenschaften wie Ratlosigkeit, Hilflosigkeit, Passivität, Machtlosigkeit und die Abhängigkeit von Russland. Damit wird deutlich, dass in Polen wie in Deutschland das starke Bedürfnis nach einer handlungsfähigen, vereinten, starken und aktiven Europäischen Union besteht, nur wird das Modell dieser Union unterschiedlich konzeptualisiert.

Schaut man sich die Prädikate zur Charakterisierung der Arbeitsweise der Europäischen Union im deutschen und polnischen Diskurs an, so lassen sich Unterschiede hinsichtlich der Frequenz der negativen und positiven Eigenschaften feststellen. Im deutschen Korpus treten positiv bewertende Prädikate doppelt so oft wie im polnischen Diskurs auf. Auch epistemologisch unterscheiden sich die positiven Merkmale. Im deutschen Diskurs wird Wert darauf gelegt, konstruktive Handlungsmodalitäten wie die Suche nach Lösungen oder gutes Problemmanagement hervorzuheben, während im polnischen Diskurs eher die positive Bewertung der Reaktionen auf die Krise im Vordergrund steht.

Interessant sind außerdem die Profilierungswerte, die sich auf die Rolle der Staatengemeinschaft beziehen. Auch hier ist eine starke Polarisierungstendenz zu kennzeichnen, denn in beiden Ländern stehen vor allem zwei Aspekte im Mittelpunkt der diskursiven Auseinandersetzung: die Europäische Union einerseits als

Vermittler im Gaskonflikt oder zwischen der Ukraine und Russland und anderseits als Geisel. Im deutschen Diskurs wird vornehmlich die Rolle als Vermittler profiliert, im polnischen Diskurs dagegen die als Geisel.

Auch bei der Charakterisierung der Mitgliedstaaten der Europäischen Union sind interessante Kontraste zu beobachten. Im polnischen Diskurs wird hauptsächlich das Konzept der mangelnden Solidarität akzentuiert, das sich aus drei Prämissen ergibt und den Solidaritäts-Begriff auf drei unterschiedlichen Ebenen konzeptualisiert:

(1) Solidarität zwischen reichen und armen Mitgliedstaaten,
(2) Solidarität zwischen den Mitgliedstaaten, die mit Russland gemeinsame Interessen haben oder eben nicht haben,
(3) Solidarität als gegenseitige Unterstützung und Zusammenarbeit.

Im deutschen Diskurs ist das Solidaritätstopos zwar ebenfalls stark vertreten, doch sind andere Topoi dominanter.

Diese Polarisierung durch die diskursive Verwendung von gegensätzlichen Merkmalen, die in einer Profilierungskategorie aktiviert werden, weisen auf Konflikthaftigkeit in einem Diskurs hin. Sie sind weiterhin ein Beleg dafür, dass die Polarisierung im Diskurs stattfindet und sich sprachlich und konzeptionell im diskursiven Weltbild manifestiert. Mit einer entsprechenden Wortwahl oder einer konkreten Bezeichnung erfolgt auch die Hervorhebung eines bestimmten Wissensaspekts und somit auch eine implizite oder explizite Bewertung. Bewertet wird, sei es explizit oder implizit, immer vor dem Hintergrund einer Ordinalskala (positiv – neutral – negativ; wie in Kapitel 4.2 und 4.3 diskutiert), indem einem Sachverhalt und Gegenstand bestimmte Werte zugewiesen werden (vgl. Mikołajczyk 2004: 75f).

Die Bewertung erfolgt hierbei auf zwei Ebenen: zum einen durch die Graduierung von Profilierungskategorien (stärkere Fokussierung der negativen Bewertung der Europäischen Union versus die Aufgaben und Ziele der Europäischen Union) und zum anderen durch die Aktivierung von bestimmten Profilierungswerten innerhalb einer Profilierungskategorie (Europäische Union als Vermittler und Europäische Union als Geisel). Dieser Prozess wird – wie bereits in Kapitel 4.3 diskutiert – von Felder (2006a) als ‚semantischer Kampf' und von Grzmil-Tylutki (2000) als ‚Diskursivität der Bedeutungskonnotation' bezeichnet. In der vorliegenden Arbeit wird vom Kampf der Sichtweisen oder vom Kampf der Werte gesprochen.

Und ein weiterer Blick darauf, wie die Ziele der Europäischen Union formuliert werden, verdeutlicht diesen Kampf sowie die Unterschiede zwischen beiden Diskursen. Während im deutschen Diskurs die *Unabhängigkeit vom russi-*

schen Gas als Handlungsziel der Europäischen Union ausgemacht wird, herrscht im polnischen Diskurs vor allem *Energiesolidarität* als Ziel vor.

Ehe ich nun der Frage nachgehe, was die ermittelten Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf der Ebene der diskursiven Weltbilder über die politische Kultur in Polen und in Deutschland aussagen, sollen weitere analytische Schritte vorgenommen werden, die die (voreilige) Interpretation der ermittelten Befunde hinsichtlich der Kulturspezifik stützen sollte.

Wie mehrfach erwähnt, wird das diskursive Weltbild sprachlich konstruiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert. Da die sprachliche Konstituierung und die diskursive Akzentuierung von Wissensaspekten für den Begriff *Europäische Union* anhand der Frame-Analyse extrahiert werden konnten, soll jetzt überlegt werden, wie man die argumentative Aushandlung von diskursiven Weltbildern (in einem Diskurs) erfassen kann. Dabei erscheint es mir sinnvoll, von den Bezeichnungen auszugehen, die in beiden Diskursen zur Beschreibung der Handlungsziele der Europäischen Union in der Außenpolitik (vor allem in der Energie(sicherheits)politik) eingesetzt werden und bisher als Schlüsselwörter charakterisiert wurden. Denn das, was als Ziel gesetzt wird, kann als Ausdruck des Willens, des Ideals, der Wertevorstellung identifiziert werden.

Um den in Kap. 8 aufgestellten methodischen Erwartungen nachzukommen und somit das hermeneutische Potenzial der ermittelten Daten zu verstärken, gehe ich im nächsten Kapitel auf die Möglichkeiten ein, Argumentationsmuster in beiden Diskursen zu erfassen.

9.2 Toposanalyse als Wissensanalyse

Ausgehend von der Annahme, dass das diskursive Weltbild sprachlich konstituiert, argumentativ ausgehandelt und massenmedial distribuiert wird, soll im weiteren Teil geprüft werden, wie die durch die Frame-Analyse ermittelten kulturspezifische Ziele der Europäischen Union (auch wenn sie in beiden Diskursen unterschiedlich gewichtet sind), argumentativ ausgehandelt und gefestigt werden. Ich gehe davon aus, dass dadurch, dass ein Bedarf in Form von Zielen signalisiert wird, Defizite deutlich werden – und zwar aus länderspezifischer Perspektive. Dies schließt die ebenfalls länderspezifische Sicht darauf ein, wie die Europäische Union diese Defizite beheben sollte. Dies wiederum gibt Auskunft über das Potential der Europäischen Union und über ihr (angestrebtes) Wesen aus Sicht Polens bzw. Deutschlands.

Von dieser Herangehensweise ist zu erwarten, dass durch die Analyse der Argumentationsmuster das gesellschaftliche Wissen einer Gemeinschaft (in Form

vom diskursiven Weltbild) erschließbar ist. In Hinsicht auf den polnischen Diskurs sind solche Argumentationsmuster, die im Diskurs verwendet werden, um die *Energiesolidarität* als primäres Ziel der Europäischen Union durchzusetzen, während im deutschen Diskurs solche Argumentationsmuster verwendet werden, um die *Unabhängigkeit vom russischen Gas* als primäres Ziel der EU zu etablieren. Diese zwei Topoi bilden auch den Gegenstand der Analyse, mit der der Argumentationsprozess als möglicher Faktor für die Konstituierung des diskursiven Weltbildes erklärt werden kann.

Mit einer Topos-Analyse sollen „Aufschlüsse über die üblichen und verbreiteten Denkweisen, das kollektive Wissen bezüglich eines Themenfeldes" (Wengeler 2007: 167) gegeben werden. Denn Topoi lassen sich (nach Wengeler (2003) als Verbindung von formalen Schlussmustern und inhaltlichen Argumentationsmustern verstanden) als diskursive Normen begreifen, die wiederum den Zugang zu den Bedeutungsbildungsprozessen innerhalb eines Diskurses möglich machen.

Das Besondere an der Topos-Konzeption von Wengeler ist, dass er mit dem Topos als Bestandteil des diskursiven Wissens ein ‚Zugriffsobjekt' (Wengeler 2003) auf Diskurse erarbeitet und somit eine Analysekategorie bestimmt, mit der die wichtigsten Diskurssegmente erfasst werden können.

Seine Topoi-Konzeption knüpft an Aristoteles an, nach dem sich Topoi in bestimmten *Fundstätten*, *Orten* oder *Quellen* befinden. Topoi werden darüber hinaus als zielorientiertes Verfahren oder als wertende Aussagen bzw. Gesichtspunkte aufgefasst (vgl. Bartoszewicz 2000: 23).

Der antike Topos-Begriff wurde in die moderne Rhetorikforschung integriert und fruchtbar weiterentwickelt. Hingewiesen sei hier z. B. auf Kienpointner (1992), Ottmers (1996), Bartoszewicz (2000) und Klein (2002a und b).

In der Auseinandersetzung mit der Topik wird der Dualismus von Topoi deutlich. Sie bezeichnen formale, kontextabstrakte Argumentationsmuster und weisen gleichzeitig kontextrelevante, inhaltliche Bezüge auf. Dies führte dazu, dass unterschiedliche Einteilungsvorschläge für Topoi erarbeitet wurden und werden. So differenziert Ottmers (1996) zwei Großklassen von Topoi, die erste Klasse umfasst alle alltagslogischen Schlussregeln, die zweite besteht aus konventionalisierten Schlussverfahren. Während die erste Gruppe Schlüsse wie Kausal-, Vergleichs-, Gegensatz-, Einordnungsschlüsse und Beispielargumentation mitberücksichtigt, fallen in die zweite Klasse vor allem Autoritätstopos, Analogietopos sowie personenbezogene Topoi (vgl. Ottmers 1996: 93). Alltagslogische Schlussregeln sind also solche, die bei enthymemischen Argumentationen verwendet werden, da sie auf den Gesetzen der Logik beruhen. Die konventionalisierten Schlussregeln dagegen besitzen gar keine Aussagekraft und gewinnen ihre Schlusskraft nur durch die thematisierten Inhalte (vgl. Ottmers 1996: 113).

Wengeler versucht, die beiden Aspekte des Topos miteinander zu verbinden. Er bezieht sich zwar auf die Unterscheidung zwischen allgemeinen und spezifischen Topoi, also zwischen solchen, die allgemeine und sehr formale Schlussschemata darstellen, und solchen, die inhaltlich spezifizierte Schlussregeln sind (und „entsprechend nur in einem bestimmten inhaltlichen Bereich verwendbar sind, um plausible Argumentationen zu realisieren"; Wengeler 2007: 169). Er fasst aber Topoi nicht als Analyseinstrument „einer puren Argumentation" (ebd.), sondern der wichtigsten Diskurssegmente auf und versucht dadurch, die beiden Ebenen von Topoi zu verschränken. Demnach sollen in einem thematischen Diskurs „nicht die einzelnen, mit singulären Tatsachen angereicherten Argumente verglichen werden, sondern die ihnen bei verschiedenen Einzelfragestellungen zu Grunde liegenden und sprachlich-argumentativ hergestellten Sachverhaltszusammenhänge" (ebd., S. 169). Somit ist der Topos für Wengeler eine eher inhaltlich bestimmte Kategorie, auch wenn sie sich auf die formalen Schlussmuster bezieht. Denn die spezifischen Topoi sind zum einen generative Schemata zur Erzeugung von Argumenten und zum anderen ein Teil des kollektiven Wissens einer Gesellschaft, das sich in bzw. durch einen thematischen Diskurs sprachlich konstituiert. Auch wenn man die Topos-Analyse als Argumentationsanalyse bezeichnet, dient sie dazu, über die durch Analyse ermittelten Argumente an die Denkweise, an das diskursive Weltbild und somit die Sichtweise einer Diskursgemeinschaft zu gelangen. Deswegen ist Wengelers Topos-Analyse daran interessiert, „in den Stellungnahmen zu einem öffentlich-politischen Thema […] die verwendeten Argumentations- bzw. Schlussmuster" zu identifizieren und „hinsichtlich ihrer zwei- und gruppenspezifischen Verteilung" zu bestimmen (Wengeler 2003a: 179). Er schreibt weiter:

> Für einen bestimmten Bereich, in unserem Fall für eine inhaltlich bestimmte politisch-öffentliche Fragestellung, sollte es allerdings möglich sein, eine annäherungsweise vollständige Liste vorkommender Topoi zu erstellen. Dabei ist damit zu rechnen, dass die in dieser Form inhaltlich bestimmten Topoi in ihrer formalen Struktur auf die oben behandelten allgemeinen Topoi zurückführbar sind bzw. […] zusätzlich von den allgemeinen Topoi in ihrer Plausibilität gestützt werden. (Wengeler 2003a: 185)

So gelingt es Wengeler, Schlussregeln zu synthetisieren, die jeweils inhaltlich bedingt einen Typ Argumentationsmuster repräsentieren, wie etwa der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen (W*eil eine Handlung unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten einen/keinen Nutzen bzw. Schaden erbringt, sollte sie ausgeführt/ nicht ausgeführt werden*) oder der Missbrauchs-Topos, der Gefahren-Topos, der Belastungs-Topos usw.

Kritisch angemerkt werden muss, dass die Topos-Analyse zwar einen diachronen Überblick über die Entwicklung und das Auftreten von bestimmten Topoi in einem Diskurs erlaubt, aber die progressiv motivierte, epistemologische Spezifizierung, die innerhalb eines Topos im Laufe der Zeit möglich sein kann, außer Acht lässt. Da die vorliegende Arbeit nicht den Anspruch erhebt, die Entwicklungslinien und die Brüche bestimmter Diskurse diachron zu verfolgen, wird die Topos-Analyse hier dazu eingesetzt, die Argumentationsmuster hinsichtlich der (energiesicherheitspolitischen) Ziele der EU, die sich in den oben extrahierten diskursiven Weltbildern zur Europäischen Union manifestieren, weiter zu ergründen. Die energiesicherheitspolitischen Ziele der Europäischen Union sind mit anderen Bereichen der außen- und sicherheitspolitischen Aktivitäten der Gemeinschaft verbunden, etwa der Ostpolitik, Russlandpolitik usw. Energiepolitik ist ferner ein Oberbegriff für Energiesicherheit, Energieunabhängigkeit, Energiesolidarität, Energieversorgungssicherheit usw.

In einem weiteren Abschnitt soll mit Hilfe der Topos-Analyse geprüft werden, wie Schlüsselwörter wie Energiesicherheit, Energieunabhängigkeit, Energiesolidarität und Energieversorgungssicherheit im polnischen und im deutschen Diskurs zum Gaskonflikt argumentativ ausgehandelt werden, d. h. welche argumentativen Konzepte herangezogen werden, um das semantische Potenzial der diskursiven Weltbilder der EU zu festigen. Damit sollen auch die „semantischen Bezeichnungskämpfe“ sowie die „Wertekämpfe“ nachvollziehbar gemacht werden.

9.2.1 Topos der Energiesolidarität im polnischen Mediendiskurs

Wie oben bereits erwähnt, dominiert im polnischen Diskurs zum Gaskonflikt der Topos der Energiesicherheit. Die Grundstruktur dieses Topos kann folgendermaßen dargestellt werden:

Weil die EU Energiesolidarität braucht, soll eine Handlung ausgeführt werden.

Das Erkenntnisinteresse einer solchen Topos-Analyse ist die Rekonstruktion der inhaltlichen Struktur und der argumentativen Dynamik eines Schlüsselwortes (hier: Energiesicherheit) innerhalb eines Diskurses. Damit sollen vor allem das diskursive Weltbild der Europäischen Union und die ihm zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen aufgezeigt werden. Darüber hinaus zielt die Topos-Analyse in der kontrastiven Diskurslinguistik darauf ab, Bezeichnungskonkurrenz als Ausdruck der argumentativen Aushandlung zu identifizieren und dadurch auch vergleichbar zu machen.

Bei der Rekonstruktion des Topos der Energiesicherheit im polnischen Diskurs werden folgende Argumente deutlich:

Weil die EU Energiesolidarität braucht,

- *sollen die EU-Länder einander unterstützen,*
- *soll die EU die gegenseitige Unterstützung gesetzlich regeln,*
- *soll die EU ihre gesamteuropäischen Reserven organisieren,*
- *soll die EU Speicher bauen,*
- *soll die EU die Vernetzungen und Anschlüsse zwischen den Ländern ausbauen,*
- *soll die EU einen gemeinsamen Energiemarkt bilden,*
- *soll die EU Russland gegenüber mit einer Stimme sprechen,*
- *soll die EU Russland gegenüber stärker auftreten,*
- *soll die EU ihre Energiequellen differenzieren,*
- *soll die EU Gasterminale ausbauen,*
- *soll die Ostsee-Pipeline nicht gebaut werden,*
- *soll die EU die Energieversorgungssicherheit beachten.*

Aus der Auflistung geht hervor, dass der Topos der Energiesolidarität mit Argumenten aus drei Bereichen gestützt wird: (1) die Energieinfrastruktur in der Union, (2) gesetzliche Regelungen hinsichtlich der Unterstützungspolitik und (3) das Verhältnis der Union zu Russland. Dementsprechend wird ebenso der Begriff *Energiesolidarität* im polnischen Diskurs unterschiedlich profiliert. Dabei lassen sich besonders zwei Profile des Begriffs *Solidarität* identifizieren, wie folgende Funde belegen:

> Właśnie dlatego Polska domaga się, żeby jak najszybciej zmienić przepisy - zmienić kryterium, na podstawie którego uruchamiana jest **energetyczna solidarność**. Chcemy, żeby ona mogła wystartować już wtedy, kiedy występują poważne zakłócenia w dostawach gazu tylko dla jednego kraju UE. (GW, 08.01.2009)

> Europa nie umie powiedzieć stop. Jedni, bo mają interesy, o które się obawiają, inni – bo nie rozumieją Rosji. A stawka jest poważna: czy **solidarność europejska** poza hucznymi deklaracjami ma w ogóle rację bytu? (GW, 13.01.2009)

> W Unii Europejskiej **solidarność energetyczna** była wielokrotnie deklarowana, nie ma jednak narzędzi, które by zapewniały bezpieczeństwo energetyczne, zwłaszcza krajom Europy Środkowej. (RP 14-01-2009)

> Nikt już w Unii nie przejmuje się specjalnie jego [Kremla, W CZ] pogróżkami, a zależność energetyczna Unii od Rosji maleje, a nie rośnie, jak przewidywano.

> **Europejska solidarność** energetyczna i Nabucco byłyby dla Moskwy zabójcze. (Dziennik, 5.01.2009)

Aus den Belegstellen geht hervor, dass die beschriebene Energiesolidarität einerseits nach innen gerichtet sei bzw. sein solle und eine gegenseitige Unterstützung der Mitgliedstaaten impliziert. Anderseits sei die Energiesolidarität nach außen gerichtet und umfasse eine einheitliche und kohärente Politik der Partner wie Russland gegenüber. Diese Profile spiegeln sich auch in den oben angeführten Argumenten des Solidaritätstopos.

Aus dem Korpus wird jedoch ersichtlich, dass sich das Solidaritätstopos im polnischen Diskurs vor allem aus der Bedrohungssituation ergibt und direkt mit dem Energiesicherheitstopos zusammenhängt, wie folgenden Belegen zu entnehmen ist:

> W sytuacjach kryzysowych członkowie Unii zapominają zazwyczaj o partnerach, wyznając starą zasadę: ratuj się, kto może. (RZ, 06.01.2009)

> Kryzys gazowy musi być katalizatorem dla 27 państw Unii, żeby wspierać narażone na **niebezpieczeństwo** kraje Europy Środkowej i Wschodniej, których zależność od rosyjskiego gazu sięga 100 procent. (Wprost, 12.01.2009)

> Dopóki duże kraje jak Niemcy mają bliskie relacje dwustronne z Rosją, małe kraje będą czuły się **zagrożone**. Nie ma potrzeby tworzenia europejskiego kartelu, ale silna współpraca w ramach UE będzie dla Gazpromu sygnałem, że Unia mówi w imieniu wszystkich swoich członków. (Rzeczpospolita, 07.01.2009)

Die Bedrohung entsteht, weil Polen das Gas ausgehen könnte, das Russland – aus polnischer Sicht ein unzuverlässiger Partner – nicht liefert. Russland handle darüber hinaus imperialistisch, was auch dadurch ermöglicht werde, weil die Energieinfrastruktur in Mitteleuropa schwach entwickelt und daher eine gegenseitige Unterstützung der Mitteleuropäer untereinander kaum möglich ist.

Damit werden auch die weltanschaulichen Voraussetzungen für die dem diskursiven Weltbild der EU in Polen zugrunde liegenden Sichtweisen deutlich, die wiederum auf den realen historischen Erfahrungen Polens basieren. Es handelt sich vor allem um das wegen der Geschichte belastete Verhältnis zu Russland und um das Bewusstsein, dass Polen in der Geschichte bereits mehrmals in Notsituationen keine Unterstützung von Westeuropa erhielt. Die Bedrohung wird folgendermaßen konzipiert:

Weil die Europäische Union keine einheitliche Russlandpolitik hat, besteht die Gefahr, dass die Mitgliedstaaten, die ein angespanntes Verhältnis zu Russland haben, keine Gaslieferungen erhalten, deswegen sollten sie im Sinne der Energiesolidarität von den anderen verbleibenden Mitgliedstaaten unterstützt werden.

Mit dem Solidaritätstopos sollen die vitalen Interessen von Polen auf europäischer Ebene legitimiert werden. Denn damit verbunden bleibt das Konzept der nationalen und europäischen Energiesicherheit, vor allem das der Versorgungssicherheit.

9.2.2 Topos der Reduktion der Abhängigkeit von Russland im deutschen Mediendiskurs

Aus der Analyse des Begriffs zu Europäische Union wurde deutlich, dass die Reduktion der Abhängigkeit vom russischen Gas im deutschen Diskurs als Ziel der Europäischen Union postuliert wurde. Somit soll im folgenden geprüft werden, wie dieses Topos argumentativ gestützt wird und wie die einzelnen Bedeutungsaspekte den Inhalt des Schlüsselwortes *Unabhängigkeit* profilieren.

Das Schema des Topos kann wie folgt dargestellt werden:

Weil die Europäische Union die Reduktion der Abhängigkeit von Russland braucht, soll eine Handlung ausgeführt werden.

Ähnlich wie im Falle des polnischen Diskurses möchte ich auch hier die einzelnen Argumente anführen:

Weil die EU ihre Abhängigkeit vom russischen Gas mindern soll,

- *soll die Nabucco-Pipeline gebaut werden,*
- *soll die Ostsee-Pipeline gebaut werden,*
- *sollen Terminals für Flüssiggas gebaut werden,*
- *sollen Gasleitungsnetze gebaut werden,*
- *sollen Energiequellen diversifiziert werden,*
- *sollen Speicherkapazitäten erweitert werden,*
- *sollen neue „saubere" Kohlenkraftwerke gebaut werden,*
- *soll auf Sparsamkeit und erneuerbare Energien gesetzt werden,*
- *braucht man einen durchdachten Ausbau erneuerbarer Energien.*

Die einzelnen Aspekte weisen auf konkrete Instrumente hin, die dem Bereich (1) der Energieinfrastruktur in der EU oder dem (2) der Energie(sicherheits)kon-

zepte zugewiesen werden können. Den realen Ausgangpunkt bildet die Tatsache, dass die Mitgliedsländer der Europäischen Union in Bezug auf ihre Energie vom russischen Gas abhängig sind. Diese Abhängigkeit variiert von Land zu Land. Im Falle von Deutschland kann aber von einer sehr hohen Abhängigkeit gesprochen werden, denn diese beläuft sich auf ca. 50 % und ist damit doppelt so hoch wie der Durchschnitt aller Mitgliedstaaten (vgl. Wóycicki/Czachur 2009: 95). Der diskursive Ausgangspunkt (also das Streben nach weniger Abhängigkeit vom russischen Gas in der Europäischen Union) ist dadurch motiviert, dass Russland (als Erdgaslieferant) und die Ukraine (als Transitland) kein Gas mehr liefern und sich dadurch als unzuverlässige Partner erweisen. Vgl. dazu folgenden Beleg:

> Moskau und Kiew müssen begreifen, dass sie für die EU als Partner – in welcher Form auch immer – nur dann gelten, wenn sie Verträge und Abkommen dem Buchstaben und dem Geiste nach erfüllen. (SD, 06.01.2009)

Darüber hinaus wurde mit der Abhängigkeit vom russischen Gas auch die Ursache der energetischen Instabilität und der Erpressbarkeit im Bereich der Versorgungssicherheit für die gesamt Europäische Union betrachtet:

> FDP-Partei- und -Fraktionschef Guido Westerwelle forderte die Bundesregierung auf, den Konflikt zum Anlass zu nehmen, die deutsche Energiepolitik grundsätzlich neu auszurichten. „Wer sich energiepolitisch einseitig **abhängig** macht, macht sich erpressbar, weil er auch seine wirtschaftliche und außenpolitische **Unabhängigkeit** aufgibt“, sagte Westerwelle dem. (Spiegel, 07.01.2009)

> Nachdem Russland jüngst die größten Gasexporteure der Welt zu einem OPEC--ähnlichen Kartell vereint hat, ist die bereitwillige **Abhängigkeit**, in die sich der Westen damit begibt, geradezu selbstzerstörerisch. (Die Welt, 07.01.2009)

> „Die Freiheit der Union ist eine Illusion, wenn es nicht gelingt, die **Energieunabhängigkeit** zu bewahren.“, sagte Topolanek. (Die Welt, 27.01.2009)

> Diese freiwillige **Abhängigkeit**, in der sich Deutschland und Europa befinden, ist für die Wirtschaftsmacht Deutschland zerstörerisch. Das Verhalten der Russen kann für die deutsche und die europäische Energiepolitik aber auch sehr heilsam sein, wenn die Politiker, die Unternehmer und die Bevölkerung endlich daraus lernen, diese **Abhängigkeit** schnellstmöglich zu beenden, bevor die Menschen zittern müssen – nicht nur vor Kälte. (Die Welt, 11.01.2009)

Die Beispiele zeigen, dass im deutschen Diskurs auf die Gefahren hingewiesen wird, die sich aus der Abhängigkeit von Russland ergeben, wobei auch hier eine Art der Bedrohung konstruiert wird. Die Abhängigkeit steht für *eine potentielle Bedrohung der Stabilität und eines Tages vielleicht sogar des Friedens auf dem Kontinent*. Durch Abhängigkeit schafft man Probleme, macht man sich erpressbar, durch Abhängigkeit ist man nicht frei und handlungsfähig. Die politische Glaubwürdigkeit Russlands, das in Deutschland durchaus als zuverlässiger Wirtschaftspartner gilt, wurde in Frage gestellt. Zwar führte dies nicht zu einer grundsätzlichen Neuorientierung in der deutschen Russlandpolitik, aber die Tatsache, dass Russland mit Gas Politik macht und seine Geschäftsverpflichtungen durchaus auch aussetzt, ist ein Bestandteil der Forderung nach Unabhängigkeit von Russland. Zu betonen ist, dass mit dem Unabhängigkeitstopos auch die Frage der Energiesicherheit verbunden wird, denn Europa sei erst bei Unabhängigkeit vom russischen Gas energiesicher.

Die Bedrohung wird im deutschen Diskurs auf folgende Weise konzipiert:

> *Weil die Europäische Union vom russischen Gas abhängig ist, besteht die Gefahr, dass sie von Russland und den Transitländern erpresst werden könnte und damit handlungsunfähig ist.*

Als Ergebnis dieser Diskussion ist festzuhalten, dass im deutschen Diskurs zum Gaskonflikt der Wert der Unabhängigkeit im Vordergrund steht, während im polnischen Diskurs der Wert der Solidarität hervorgehoben wird. Wichtig ist, *dass beide Topoi, also der der Unabhängigkeit und der der Solidarität, vor dem* Hintergrund der jeweiligen kultur- und länderspezifischen Außen- und (Energie-) Sicherheitspolitik zu interpretieren sind.

Wie oben bereits mehrfach angemerkt, sind Diskurse von semantischen Kämpfen oder Wertekämpfen gekennzeichnet. Zu Recht weist Spieß (2008) darauf hin, dass semantische Kämpfe aus onomasiologischer Perspektive (Bezeichnungskonkurrenz) wie auch aus semasiologischer Perspektive (Bedeutungskonkurrenz) beschrieben werden können. Dies wird durch diese Analyse bestätigt. So wird beispielsweise die Bezeichnungskonkurrenz in jedem Diskurs deutlich. Am polnischen Diskurs kann gezeigt werden, dass neben der Energiesolidarität auch die Energiesicherheit sowie die Energieunabhängigkeit als Ziel der EU miteinander konkurrieren, während im deutschen Diskurs neben der Energieunabhängigkeit auch die Energieversorgung, die Energiesicherheit und die Energiesolidarität eine Rolle spielen.

Was aber für eine kultur-kontrastive Analyse von besonderer Signifikanz ist, veranschaulichen die Ergebnisse der Topos-Analyse. In beiden Diskursen

wurden zwei unterschiedliche Bezeichnungen verwendet, deren inhaltliche Spezifizierungen und argumentative Strukturen sich jedoch nur wenig voneinander unterscheiden, d. h., in beiden Ländern werden mehr oder weniger dieselben Argumente eingesetzt, um unterschiedliche, sich in verschiedenen Bezeichnungen äußernde Konklusionen zu stützen. Daher lassen sich unterschiedliche Sichtweisen in den jeweiligen Diskursen erkennen (auch wenn sie mit denselben Argumenten gestützt werden), indem die Bedrohungsszenarien rekonstruiert werden konnten. Damit konnte auch der Profilierungsprozess der diskursiven Weltbilder der Europäischen Union nachvollziehbar gemacht werden. Die unterschiedliche Motiviertheit der Begriffe ist in kulturspezifischen Erfahrungen und Werten zu suchen, und diese können ihrerseits analytisch u. a. über die Kategorie der Sichtweise aufgezeigt werden.

9.3 Erklärungsversuche für die kulturspezifischen Sichtweisen

Nachdem in den letzten Kapiteln die Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der semantischen Struktur der diskursiven Weltbilder der Europäischen Union ermittelt wurden, die sich mittels der Frame- und Topos-Analyse des Begriffs *Europäische Union* im polnischen und im deutschen Diskurs zum Gaskonflikt ergeben haben, soll in diesem Teil vorliegender Arbeit der Frage nachgegangen werden, was die Unterschiede und Gemeinsamkeiten über die politische Kultur, in der diese Diskurse entstehen und funktionieren, aussagen bzw. welche charakteristischen Sichtweise(n) sich aus den rekonstruierten diskursiven Weltbildern ergeben.

Wie Wawra (2008: 327) zu Recht betont, wird im kultur-vergleichenden und interkulturellen Arbeiten nur selten der Versuch unternommen, Erklärungen für kulturelle Unterschiede oder Gemeinsamkeiten anzubieten. Die Autorin begründet dies mit der Schwierigkeit, die kulturspezifische Sichtweise einer Gemeinschaft auf eine konkrete Ursache zurückzuführen. Dem ist zuzustimmen, denn diese Studien sind für das Generalisierungsrisiko sehr anfällig. Wenn man aber davon ausgeht, dass kultur-vergleichende Arbeiten dazu führen, Hypothesen zu verifizieren oder neue Hypothesen zu bilden, dann muss man auch bedenken, dass sie stets als Resultate von Plausibilitätserwägungen zu verstehen sind (vgl. Wawra 2008: 329, auch in Kapitel 8.2).

So ist auch die Analyse der Sichtweisen einer Kulturgemeinschaft zu verstehen. Die Suche nach einer kulturspezifischen Sichtweise erfordert immer ein interpretatives Vorgehen, bei dem der Diskursforscher transparent zu verfahren hat und seine Schritte erklären sollte, denn er ist stets durch seine eigenkulturelle Perspektive befangen. Weiterhin muss man sich bewusst sein, dass die Sichtweise

einer Kultur von einem Forscher rekonstruiert wird – und der Forschende selbst ist nicht ohne Sichtweise. Diesen Aspekt wies die deskriptive Linguistik bisher immer zurück: Subjektivität und Parteilichkeit seien keine Probleme ihrer Analysen. Auch vor diesem Hintergrund ist die Offenlegung von kulturspezifischen Sichtweisen als Hypothesenbildung zu sehen, was noch zu zeigen sein wird.

Wie in Kapitel 5.3 und 7.1 angenommen, perspektivieren kulturspezifische Werte die Wahrnehmung von Wirklichkeit (genauer: sie geben die Konzeptualisierung und Profilierung von Wirklichkeit vor), indem sie das Vorab-Erkennen von Sachverhalten und Gegenständen durch Kategorisierung organisieren. Aus diesem Grund kann man über die Ermittlung und Beschreibung eines Begriffs, also der Hierarchisierung seiner Profilierungswerte sowie ihrer inhaltlichen Profilierung, Einblick in das diskursive Weltbild und die Sichtweise(n) und somit in die Werte einer Kulturgemeinschaft gewinnen. Diese Werte sind als Denk- und Handlungsprogrammierung jeweils kulturspezifisch, sie werden sprachlich konstituiert und diskursiv ausgehandelt. Da Werte über die Modalität der Kategorisierung von Wirklichkeit sowie über die Gestaltungsmodalität ihrer Vorstellungen (also ihrer Profilierung) entscheiden, gelten sie als metasprachliche Instanz (vgl. Bartmiński 2003: 73). Werte und Sichtweise(n) bilden den festen Bestandteil des diskursiven Weltbildes.

Von besonderer Bedeutung für die Kategorie der Sichtweise ist auch Flecks (2007b: 163) These, die besagt, dass man, um etwas zu sehen, zunächst wissen müsse, was wichtig und was unwichtig ist. Darüber hinaus schauten wir zwar mit unseren eigenen Augen, sähen aber mit den Augen des Kollektivs (ebd.).

Auf den Punkt gebracht: Mit der Kategorie der Sichtweise soll demnach deutlich werden, wie ein Subjekt ein Objekt wahrnimmt und wie sich ein Subjekt dem Objekt gegenüber positioniert. Eine Sichtweise ist immer ‚jemandem' zu eigen (vgl. Bartmiński/Niebrzegowska-Bartmińska 2004: 340). Selbstverständlich können wir die Sichtweisen von einzelnen Akteure über ihre Aussagen identifizieren und beschreiben. Da aber in dieser Arbeit davon ausgegangen wird, dass die einzelnen Akteure nicht frei in ihren Aussagen, sondern in einen kulturgeschichtlichen Kontext eingebunden sind, der im großen Maße das mitbestimmt, was zu sagen möglich ist. Aus diesem Grund werden die hier identifizierten Sichtweisen im deutschen und polnischen Mediendiskurs als für diese Gemeinschaften charakteristische bezeichnet. Diese Feststellung ist eine weitgehende Vereinfachung. Jede Kultur, als Menge vieler (Sub)kulturen verstanden, aktualisiert viele unterschiedliche Sichtweisen, die im Diskurs in Konflikt stehen. Wie bereits mehrfach betont gilt der Diskurs für den Kampf der Sichtweisen. Wichtig ist, welche Sichtweise sich im Mediendiskurs durchsetzt und damit als dominant gilt.

Bezogen auf das Korpus der vorliegenden Arbeit ist nun zu fragen, welche Sichtweise(n) sich aus der Analyse des Begriffs *Europäische Union* im polnischen und deutschen Diskurs ergeben. Welche Werte stehen hinter den Gemeinsamkeiten und Unterschieden und was sagen sie über beide Kultur- und Sprachgemeinschaften aus?

Die frame-basierte Analyse des Begriffs *Europäische Union* verdeutlichte das breite Spektrum an Profilierungswerten, nachdem ihre Hierarchisierung, inhaltliche Profilierung und ihre Organisation in einem netzwerkartigen diskursiven Beziehungsfeld offengelegt wurde. Das Ziel der weiteren, auf die Erfassung von kulturspezifischen Sichtweisen gerichteten Analyse ist die Ermittlung von als dominant profilierten Eigenschaften, die das epistemologische kohärente Netzwerk bilden. Die semantische Kohärenz dieses Netzwerks entsteht dadurch, dass dem Referenzobjekt bestimmte (epistemologisch gleiche oder vergleichbare) Merkmale in allen denkbaren Prädikatorenklassen zugeschrieben werden. Wie dies praktisch geschieht und wie mit den Analyseergebnissen umgangen werden kann, soll in den beiden folgenden Kapiteln gezeigt werden.

9.3.1 Kulturspezifische Sichtweise(n) im polnischen Mediendiskurs

Mit Bezug auf die Analyseergebnisse des polnischen Korpus und der Profilierung des Begriffs *Europäische Union* lässt sich folgendes Bild der Gemeinschaft aus polnischer Sicht zeichnen: Die Europäische Union ist durch Schwäche, Mangel an Solidarität, durch Gespaltenheit und Machtlosigkeit gekennzeichnet. Als Ziel proklamiert sie Energiesolidarität – der Begriff *Solidarität* ist das Schlüsselwort im polnischen Diskurs. Die angestrebte Solidarität soll aus polnischer Sicht durch Diversifizierung von Energietransportwegen, -trägern und -quellen, durch Reformen und Investitionen in die Energieinfrastruktur zwischen den Mitgliedsländern sowie entsprechende Vorschriften zur Harmonisierung erreicht werden. Unter Berücksichtigung der epistemologischen Struktur des Begriffs *Europäische Union* (negative Bewertung der Union und kritische Betrachtung ihrer Arbeitsweise sowie ihrer Rolle) ergibt sich ein recht negatives Bild von der EU. Auch hier ist weitgehend die epistemologische und wertende Kohärenz in der Profilierung des Begriffs *Europäische Union* festzustellen.

Welche kulturspezifische(n) Sichtweise(n) und welche Werte stehen hinter dieser Vorstellung? Wie lässt sich dieser Befund kulturgeschichtlich erklären?

Im polnischen Mediendiskurs dominieren Eigenschaften wie Uneinigkeit, Schwäche, Gespaltenheit, Mangel an Solidarität, die der EU zugewiesen werden. Angesichts der negativen Zuschreibungen erscheint die Forderung nach Solidarität

als Möglichkeit zur Auflösung der als schwierig wahrgenommenen Situation der Europäischen Union. Der Begriff *Solidarität* steht im polnischen Diskurs also für die Qualität der inneren Verfasstheit der Gemeinschaft und nicht für ihr außenpolitisches Potential. Denn der als miserabel wahrgenommene innere Zustand der EU wird als Ursache der Krisensituation betrachtet. Zwar wird im polnischen Diskurs Russland als Bedrohung konzipiert (*Weil die EU keine einheitliche Russlandspolitik hat, besteht die Gefahr, dass EU-Länder, die ein angespanntes Verhältnis zu Russland haben, keine Gaslieferung erhalten, deswegen sollten sie im Sinne der Energiesolidarität von den anderen EU-Ländern unterstützt werden*), aber fokussiert wird nicht die Ursache des Konflikts, sondern die aktuelle politische Kondition der Europäischen Union. Nach den besonders oft aktualisierten Profilierungswerten, die im polnischen Diskurs deutlich werden, kann die Europäische Union nur dann mit Krisensituationen zurechtkommen, wenn sie solidarisch und geschlossen handelt, d. h., der Begriff *Solidarität* wird im polnischen Mediendiskurs als moralische und praktische Gegenleistung, als Rettungs- und Unterstützungsprogramm für die von einer Krise betroffenen Länder, u. a. für Polen profiliert. Dies wird explizit benannt, wenn Mitgliedstaaten charakterisiert werden: Es wird ausdrücklich zwischen den reichen und den armen Ländern unterschieden, außerdem zwischen den Ländern, die mit Russland gemeinsame Interessen haben und denen, die diese nicht haben, um darauf hinzuweisen, dass die erstgenannten die zweitgenannten unterstützen sollten. Daraus ist folgende Hypothese abzuleiten:

Hypothese 1: Polen hat Interesse an einer solidarischen EU, die ihm im Falle einer Vereinzelung Hilfe leisten kann.

Aus den obigen Überlegungen ergibt sich eindeutig, dass sich Polen auf der Seite der Schwachen, Bedrohten und der Opfer sieht; es erwartet Hilfe. Solidarität wird als eindimensionales Rettungsmittel für Polen innerhalb der Europäischen Union wahrgenommen, was wiederum auf die lokale, nationale Verankerung polnischer Interessen wie nationale Sicherheit verweist. Diese Sichtweise bezieht sich sowohl auf die Selbstkonzipierung als schwaches Land und bedrohtes Opfer als auch auf die Europäische Union, die durch den Mangel an Solidarität nicht imstande ist, eine kohärente und effektive Außenpolitik (vor allem Russland gegenüber) zu führen und dadurch auch Polen zu schützen.

Selbstverständlich kann hier eingewendet werden, dass auch im Mangel an Solidarität der Mitgliedstaaten untereinander die Ursache für den schwachen Zusammenhalt der Gemeinschaft gesehen werden kann. Dies könnte zutreffen, denn der Begriff *Solidarität* (verstanden als defizitäre Solidarität) wird im

polnischen Diskurs auch mit Aussagen wie „sich von Russland erpressen und spalten lassen“ kombiniert. Allerdings ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass die Solidarität durch die im Diskurs konzipierte Bedrohung als ‚Heilmittel‘ und ‚Rettung‘ für die Differenzen der Mitgliedstaaten manifest wurde, was auch die Inhaltsanalyse des Bedeutungsaspekts ‚Charakterisierung der Mitgliedstaaten der Europäischen Union‘ belegt. Polen profiliert sich als eigennutzorientierter Partikularist. Demnach kann auch die weitere Hypothese formuliert werden:

Hypothese 2: Im polnischen Mediendiskurs wird die lokale Sichtweise des Profitierens von der Europäischen Union deutlich.

Polen ist als eines der jüngsten Mitgliedsländer in der Europäischen Union daran interessiert, zunächst die wirtschaftliche und infrastrukturelle Entwicklung und den Fortschritt des eigenen Landes zu fördern, um die durch den Kommunismus bedingte Rückständigkeit zu überwinden. Diese Konzeption wird auch dadurch erkennbar, dass Polen auf der Ebene der Ziele der Europäischen Union vor allem den Begriff der Solidarität forciert und dadurch seine Haltung politisch legitimiert. Da die älteren Staaten der Union, vor allem Deutschland und Frankreich, der polnischen Haltung eher skeptisch gegenüber stehen, setzen sich demnach im polnischen Mediendiskurs vor allem negative Attributionen der Europäischen Union durch.

Dieser Erklärungsvorschlag geht einher mit der These von Gaber (2007), die politische Kultur in Polen sei durch eine starke Vergangenheitsorientierung gekennzeichnet. Auch Dębski (2005), der die polnische Außenpolitik hinsichtlich des Zusammenspiels von historischen Erfahrungen und politischem Entscheidungsfindungsprozess analysiert, sondert drei Erfahrungsmomente aus, die die polnische Sicherheitskultur maßgeblich prägen: der Verrat der Bündnispartner und die Handlung in der Einsamkeit, die gegenständliche Behandlung durch die Großmächte sowie die Verschwörungen von Nachbarn gegen Polen.

9.3.2 Kulturspezifische Sichtweise(n) im deutschen Mediendiskurs

Die Analyse des Begriffs *Europäische Union* ergab folgendes diskursives Weltbild: Im deutschen Diskurs wurde der Begriff *Europäische Union* vor dem Hintergrund der Ziele und Aufgaben sowie von Handlungsmittel profiliert, wobei die Hervorhebung der Abhängigkeit von russischem Gas, der Schwäche, Machtlosigkeit, Hilflosigkeit und Passivität als wichtig thematisiert wurden. Die Europäische Union sei schwach, hilflos, erpressbar und machtlos, weil sie energie(sicherheits)

politisch nicht unabhängig genug sei. Als Schlüsselwort etablierte sich deswegen im deutschen Diskurs *die Unabhängigkeit vom russischen Gas*.

Wie kann nun aus den ermittelten Daten über den diskursiv profilierten Begriff *Europäische Union* die kulturspezifische Sichtweise ermittelt werden?

Betrachtet man das aus der frame-basierten Analyse abgeleitete Datenmaterial zum Begriff *Europäische Union* genauer, so wird – wie in den obigen Kapiteln festgestellt werden konnte – die Europäische Union im deutschen Mediendiskurs vor allem vor dem Hintergrund ihrer Ziele, Aufgaben und Handlungsmittel profiliert. Hervorgehoben wird besonders die Unabhängigkeit von russischem Gas. Dieses Ziel soll u. a. durch die Diversifizierung der Energiewege und -quellen sowie durch den Ausbau der Energieinfrastruktur innerhalb der Europäischen Union erreicht werden. Da diese momentan vom russischen Gas abhängig sei, und das Gas nicht nach Europa fließe, sei die Europäische Union in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt, sie sei machtlos, erpressbar, hilflos und schwach. Dazu kommt, dass die EU zwar handelt, indem sie auffordert, appelliert, kritisiert, anmahnt, droht oder sich einschaltet, aber ihre Arbeitsweise wird ungeachtet dieser sehr positiven Aspekte durchaus negativ bewertet. Als positiv wird hervorgehoben, dass die Europäische Union nach Lösungen suche, Verantwortung übernehme und die Herausforderungen durch den Gaskonflikt erfolgreich bewältige.

Aus der obigen Rekonstruierung des Weltbildes für die Europäische Union geht hervor, dass es aus kleinen Elementen, also aus einzelnen Profilierungswerten besteht, die zusammen genommen ein lückenloses Konzept bildet. Welche Werte und Sichtweisen machen dies möglich?

Auffallend sind die eher negativen Eigenschaftszuschreibungen der Europäischen Union (Machtlosigkeit, Hilflosigkeit, Erpressbarkeit, Abhängigkeit vom russischen Gas, Schwäche, Passivität usw.), die sich stärker auf die auswärtige als auf die innere Handlungskondition der Staatengemeinschaft beziehen. Es stellt sich jedoch die Frage, worauf die Machtlosigkeit oder Erpressbarkeit der Union basiert. Eine Antwort darauf vermag zu klären, warum gerade diese Profilierung vorgenommen wird.

Die Ursache für die schwierige Lage der Europäischen Union liegt in ihrer allzu großen wirtschaftlichen und politischen Abhängigkeit von Russland, das zwar als zuverlässiger Partner bezeichnet wird, sich aber nicht an die vertraglichen Vereinbarungen hält. Wenn die Europäische Union vom russischen Gas unabhängig wird, ist sie in ihrem Handlungspotenzial nicht beeinträchtigt und wieder handlungsfähig. Wenn also im deutschen Mediendiskurs von Abhängigkeit gesprochen wird, findet ein Verweis auf die Ursache statt: Im Mediendiskurs wird die Abhängigkeit vom russischen Gas als Ursache des Konflikts hervorgehoben

und damit Unabhängigkeit als Ziel von energiesicherheitspolitischen Handlungen profiliert. Hier manifestiert sich das Bedürfnis der Ursachenfindung und des Vorbeugens einer potenziellen Konfliktsituation. Diese ‚Vorbeugungskultur' hebt das intellektuelle Niveau einer Gemeinschaft, bringt Ideen und Aktivitäten hervor und beseitigt das Gefühl der Unterdrückung, da sie auf die Zukunft ausgerichtet ist.

Hypothese 1: Deutschland hat Interesse an einer handlungsfähigen EU, die als internationaler Akteur effizient ihre Handlungsmittel nutzt.

Aus der Hypothese, dass sich im deutschen Mediendiskurs die Prophylaxe als Wert im politischen Denken zeigt, kann geschlussfolgert werden, dass Deutschland in der Europäischen Union (als politischem Konstrukt) einen Akteur sieht, der in der internationalen Politik eine wichtige Rolle spielt. Die Vorbeugungskultur ergibt sich aus der Verantwortung für das politische Konstrukt sowie aus den politischen und wirtschaftlichen Interessen. Diese Annahme ist insofern begründbar, als Deutschland wegen seiner geschichtlichen Belastung seine Außenpolitik durch das Engagement in internationalen Strukturen definiert und über diese Strukturen seine politischen und wirtschaftlichen Interessen realisiert. Daraus ergibt sich folgende These:

Hypothese 2: Im deutschen Mediendiskurs wird die globale Sichtweise der Verantwortung für die Europäische Union deutlich.

Die Konzipierung der Europäischen Union als eines in seiner Außenhandlung eingeschränkten politischen und wirtschaftlichen Akteurs, der über die Erlangung seiner Unabhängigkeit vor allem seine Handlungsfähigkeit auf der internationalen Ebene wieder gewinnen möchte, kann als globale Sichtweise von der EU bezeichnet werden. Es wird jedoch auch deutlich, inwieweit die deutschen Interessen mit den Interessen der Europäischen Union übereinstimmen. Anders ausgedrückt: Indem deutsche Politiker, Berater und Publizisten die Interessen der Europäischen Union benennen, werden auch deutsche Interessen artikuliert.

Es liegt dabei aber auch im Interesse Deutschlands als wichtiger politischer und wirtschaftlicher Akteur innerhalb der Gemeinschaft, dass die Europäische Union eine konstruktive Rolle in der Weltpolitik spielt, und zwar aus zwei Gründen: einerseits wegen der geschichtlichen Hypothek Deutschlands als konstruktiver Mitbegründer der Europäischen Union und anderseits als größter Netto-Zahler in deren Kassen. Über eine effektiv wirkende EU kann Deutschland, dessen Wirtschaft hauptsächlich durch Export sowohl innerhalb der EU als auch außerhalb floriert, seine politischen und wirtschaftlichen In-

teressen realisieren. Folgerichtig ist auch die Profilierung der Europäischen Union zukunftsgewandt, was auch mit der These von Gaber (2007) hinsichtlich der Zukunftsorientierung in der deutschen politischen Kultur übereinstimmt.

Aus der Analyse der Mediendiskurse müsste deutlich geworden sein, dass in beiden Ländern Werte wie Sicherheit, Solidarität und Unabhängigkeit besonders wichtig sind, aber der Stellenwert dieser Werte und demnach die Konzeptualisierung der Krisensituationen sowie deren Lösungsstrategien sich in beiden Diskursgemeinschaften unterscheiden. Gemeinsam ist den beiden politischen Gemeinschaften, dass sie eine Situation anstreben, in der sie ihre (geopolitischen, nationalen und wirtschaftspolitischen) Interessen realisieren können. Die einzelnen Akteure in den jeweiligen Gemeinschaften konstituieren aber ihre Interessen auf der Basis bestimmter kulturspezifischer Sichtweisen dieser Gemeinschaften. Die kulturspezifischen Sichtweisen sind also nicht der Interessen- und Präferenzenstruktur nach-, sondern vorgeordnet (vgl. Jachtenfuchs 1993: 23). Energiepolitisch gesehen sprechen dafür auch Fakten. In Polen ist die Frage der Energiesicherheit mit der nationalen Sicherheit gleichzusetzen, weil für die Energiesicherheit staatliche Konzerne zuständig sind. In Deutschland dagegen sind für die Energiesicherheit privaten Konzerne verantwortlich, deswegen wird hier das auf Profit einzelner wirtschaftlicher Akteure gerichtetes Denken erkennbar.

10. Zusammenfassung und Ausblick

Im Mittelpunkt meiner Arbeit standen drei Fragen:

- Welches kulturalistische Potenzial kann Sprache im Hinblick auf die Diskurskontrastivität aufweisen?
- Wie können sprachlich konstituiertes und diskursiv ausgehandeltes Wissen, ein diskursives Weltbild und eine kulturspezifische Sichtweise als linguistische Kategorien für die kultur-kontrastive Diskurslinguistik fruchtbar gemacht werden?
- Wie leistungsfähig ist die kultur-kontrastive Diskurslinguistik als erklärendes sprach- und kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm?

Mit der Überwindung des strukturalistischen Forschungsparadigmas in der Sprachwissenschaft ist auch anderes Potenzial von Sprache in den Vordergrund gerückt, u. a. das pragmatische, kognitive, kulturalistische oder konstruktivistische. Vor dem Hintergrund wurde auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur, zwischen Sprache und Diskurs sowie zwischen Kultur und Diskurs forschungsrelevant.

In der vorliegenden Arbeit wurde das Verhältnis zwischen diesen drei Phänomenen folgendermaßen bestimmt: Kultur wird als offenes Werte- und Wissenssystem aufgefasst, das durch und in Diskurse(n) sprachlich realisiert wird. Diskurse wiederum sind über kulturspezifisch organisierte Medien für die Konstituierung von diskursiven Weltbildern verantwortlich. Das diskursive Weltbild sorgt somit für die Kontinuität und notwendige Kohärenz der Kultur in einer Gemeinschaft, indem der Zusammenhang zwischen Werten, Symbolen, Wissen und sprachlichen und nichtsprachlichen Praktiken immer wieder neu verhandelt wird. Zugespitzt ausgedrückt: Die Kultur beeinflusst das sprachliche Wissen und das Weltbild einer Gemeinschaft nicht direkt, sondern über den Mediendiskurs, in dem unterschiedliche (auch widersprüchliche) Sichtweisen und Werte miteinander konkurrieren. Der Mediendiskurs gilt demnach als kulturelles, gesellschaftliches und soziales Machtphänomen, da er Raum für Wertekämpfe oder

Sichtweisenkämpfe bietet. Er fungiert als eine Art kultureller Filter, als Vermittler zwischen sprachlichem Wissen und kulturspezifischen Werten.

Das Neue an diesem Ansatz ist, dass man über die linguistische Diskursanalyse den Zusammenhang zwischen Sprache und Kultur nachvollziehbar erforschen kann. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass es über die bisher vorliegenden Ansätze nicht gelungen sei, das reziproke Verhältnis zwischen Sprache und Kultur zu ergründen. Ganz im Gegenteil bündelt diese Arbeit Ansätze der Kulturlinguistik, der Ethnolinguistik, der linguistischen Diskursanalyse und der anthropologischen Linguistik, wenn sie davon ausgeht, dass Wirklichkeit sprachlich konzeptualisiert wird und durch Sprachanalyse das diskursive Weltbild und die ihm zugrunde liegenden kulturspezifischen Sichtweisen und somit Werte einer Gemeinschaften rekonstruiert werden können. In diesem Sinne versteht sich die vorliegende Arbeit als Forderung nach einer Umorientierung der Sprachwissenschaft hin zu einer Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft und folglich nach einer Umorientierung des Sprachvergleichs zu einem Kulturvergleich. Dies bedeutet aber auch, dass die kulturwissenschaftliche Linguistik, die ja auch kontrastiv arbeitet, als Kulturkomparatistik aufgefasst werden kann (vgl. Pszczółkowski 2007, 2011). Kultur-kontrastive Diskursanalysen dürfen keinesfalls ohne methodologische und methodische Grundlage arbeiten; die Konzipierung des *tertium comparationis* als transkulturelle Größe ist eine Notwendigkeit und nach wie vor eine methodologische Herausforderung, die unterschiedliche Methoden und Reflexionsmechanismen auf mehreren Analyseebenen erfordert. Als erfolgreich erwiesen sich in dieser Funktion die analytischen Instrumente Frame und Topos, mit deren Hilfe die Sichtweisen aufgezeigt werden konnten. Nichtsdestotrotz sollte aber nach weiteren Instrumenten gesucht werden, dazu gehört u. a. die kognitive Definition von Bartmiński, die neben der Korpusanalyse in die Analyse der sprachlichen Weltbilder auch Umfragewerte aus dem behandelten Bereich stärker mit einbezieht.

Der Mehrwert dieser Arbeit besteht allerdings darin, dass über die linguistische, semantisch orientierte, jedoch interdisziplinär angelegte Analyse eines konkreten thematischen Diskurses der dynamische Prozess der Wechselwirkung zwischen kulturspezifischen Werten und sprachlichem Wissen erfasst werden kann. Deshalb wurde die Kategorie des diskursiven Weltbildes erarbeitet, denn es wurde angenommen, dass die Erfassung der subtilen Relation von Sprache und Kultur weder nur auf der Ebene der Sprache noch auf der Ebene der Kultur möglich ist. Erst der Diskurs und somit auch das diskursive Weltbild bringt die beiden Entitäten in Verbindung. Anders als Kognitivisten oder Ethnolinguisten spreche ich in meiner Arbeit nicht von einem sprachlichen, sondern von einem diskursiven Weltbild, weil ich annehme, dass Wissen in konkreten Medien-

diskursen durch kultur- und medienspezifisch wirkende Akteure sprachlich konstituiert, argumentativ ausgehandelt und distribuiert wird. D. h., nur die Analyse der diskursiven Weltbilder ermöglicht es, den dynamischen Profilierungsprozess von diskursiven Wissensformationen in einer oder in zwei Gemeinschaften zu ermitteln. Wichtig ist dies deswegen, weil jeder Mediendiskurs Weltbilder durchaus anders profilieren kann (dies soll als Anregung für weitere Arbeiten verstanden werden). Es sei auch darauf hingewiesen, dass über die Beschreibung von diskursiven Weltbildern kulturspezifische Sichtweisen aufgezeigt werden konnten. Diese Sichtweisen wiederum strukturieren die diskursiven Weltbilder vor und bilden damit die Grundlage, auf der Akteure ihre Interessen herausbilden. Rekonstruiert wird außerdem, welche Sichtweisen innerhalb einer Kultur- und Sprachgemeinschaft als besonders dominant gelten, welche Sichtweisen durch welche Erfahrungen oder Werte motiviert werden. Dadurch, dass die kulturspezifischen Sichtweisen die Art vorstrukturieren, wie über ein Problem reflektiert wird und wie Interessen artikuliert werden, fungieren sie als Machtressource. Hinsichtlich des kulturalistischen Potenzials der Sprache kann in dem Zusammenhang festgehalten werden, dass man bei kontrastiven Analysen von diskursiven Weltbildern sowohl eine sprachbezogene (von der Sprache hin zur Kultur) als auch kulturbezogene (von der Kultur hin zur Sprache) Untersuchungsperspektive annehmen kann und sollte.

Fruchtbar für die kulturalistische kontrastive Diskurslinguistik sind diese Kategorien wie das diskursive Weltbild und die kulturspezifische Sichtweise insofern, als sie zum einen den dynamischen Prozess der diskursiven Wissensformierung nachvollziehbar machen und zum anderen einen Einblick in die subtile Relation zwischen Sprache und Kultur ermöglichen. Dabei ist eine inter- und transdisziplinäre Reflexion sowie Integration notwendig, besonders wenn die Ergebnisse der linguistischen Analysen auch kultur-, sozial- und politikwissenschaftlich ausgewertet werden sollen. Mit der Kategorie des diskursiven Weltbilds soll eine Brücke zwischen der Diskurslinguistik und der Kulturlinguistik geschlagen werden, denn die Diskursanalyse ist zugleich Kulturanalyse. Darüber hinaus soll betont werden, dass die diskursiven Weltbilder einerseits als analytische Instrumente zur Bestimmung von Profilierungswerten und der kulturspezifischen Sichtweise dienen, andererseits aber auch als kognitive Konzepte, als Wissensrepräsentation und -organisation gelten.

Aus dem Vergleich von thematisch gleichen Diskursen (Paralleldiskursen) aus mindestens zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften wurden unterschiedliche diskursive Weltbilder und somit die kulturspezifischen Sichtweisen deutlich. Die Feststellung von kulturellen Unterschieden und Gemeinsamkeiten erfolgt dabei vor dem Hintergrund der Bewusstmachung und Sensibilisierung für das Fremde und

das Eigene, der näheren Betrachtung zahlreicher interkultureller Konfliktsituationen sowie der Kontrolle von Generalisierungen und der Überprüfung von Hypothesen. Dabei kommt der kontrastiven Diskurslinguistik eine erklärende Aufgabe zu, denn die Linguistik sollte nicht nur beschreiben, sondern auch erklären können, warum sich in beiden Sprach- und Kulturgemeinschaften durch den Gebrauch bestimmter sprachlicher Mitteln (oder auch Bezeichnungsstrategien) bestimmte diskursive Weltbilder etablieren konnten und welche kulturspezifischen Sichtweisen als sozial relevante Handlungsbegründungen in den Diskursen aktiviert wurden. Um aber die Fragen beantworten zu können, warum sich gerade in einer Gemeinschaft eine bestimmte sprachliche Bezeichnung und nicht eine andere durchgesetzt hat und auf welche kulturspezifischen Sichtweisen sich diese Bezeichnungen letztlich zurückführen lassen, müssen die linguistisch gewonnen Daten in den breiteren kulturwissenschaftlichen Zusammenhang gestellt werden und jeweils kulturgeschichtlich kritisch interpretiert werden. Aus diesem Grund ist der kontrastive Ansatz also implizit kritisch, denn indem er vergleicht, werden die Sichtweisen aus zwei Sprach- und Kulturgemeinschaften einander gegenübergestellt und dadurch werden auch die Alternativen sichtbar. Darüber hinaus darf sich die kontrastive Diskurslinguistik nicht – auch vor dem Hintergrund ihrer Leistungsfähigkeit und Tragweite – auf die Oberflächenstrukturen und das Äußerliche konzentrieren, sondern muss stets darum bemüht sein, durch historisches Interpretieren die kultur- und mentalitätsspezifischen Hintergründe und Tiefstrukturen offenzulegen.

Methodologisch ist dies sicherzustellen, indem man auf jeder Ebene diverse Reflexionsmechanismen installiert, um die Analyseschritte, das Interpretationsverfahren und die daraus abgeleiteten Erklärungsangebote nachvollziehbar zu machen. In diesem Zusammenhang ist allerdings zwischen dem Begriff der normativen Implikation und dem des Bewertungsmaßstabes zu differenzieren. Die kontrastive Diskurslinguistik ist sich der Bewertungsproblematik bewusst, wobei diese eigenkulturellen Bewertungsmaßstäbe keinesfalls als normative Implikationen aufzufassen sind. Die Bewertung des Fremden durch das Eigene und des Eigenen durch das Fremde und die Perspektivität der kontrastiven Analysen sind sowohl über die Auswahl und Reflexion der Methodensets sowie über die Kritikfähigkeit des Forschers zu kontrollieren, als auch über die Anschlussfähigkeit der Analyseergebnisse an die in anderen Disziplinen gewonnenen Ergebnisse (vgl. Czachur 2012b). Aus diesem Grund erwächst der kontrastiven Diskurslinguistik die Aufgabe zur ständigen Prüfung und Hinterfragung der Position des Forschers zum behandelten Stoff sowie der gewählten Analysemethoden, denn der Kulturvergleich ist ein ‚Balanceakt' zwischen Verallgemeinerungen und Differenzierungen und kein Garant für die Wahrheitsfindung oder gar für Objektivität (vgl. Schmeling 1999: 211, Wolf 2001: 1190).

Mit der Arbeit sollte auch gezeigt werden, dass die Diskursanalyse nicht ausschließlich in dem ideologisch- bzw. semantischbezogenen Verständnis von Macht und Interessen operieren soll und kann, sondern dass auch die Rolle von Kultur und kulturspezifischen Sichtweisen in die Analyse einbezogen werden sollte.

Aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit ergeben sich weitere Fragen und Desiderate für zukünftige Forschungsarbeiten:

- Aus der durchgeführten Diskursanalyse mittels der Frame- und Toposmethode wurde deutlich, dass die Profilierung der Begriffsstruktur zum einen durch den Grad der Zentralität und zum anderen durch die inhaltliche Spezifizierung der jeweiligen Profilierungswerte konstruiert wird. Je höher die Auftretenshäufigkeit einzelner Profilierungswerte ist, desto stabiler und wichtiger sind die einzelnen Werte und Normen in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft, die sich in dieser Klasse von Prädikaten manifestieren. Bleibt man bei dieser Annahmen, so wäre weiter zu untersuchen, wie sich dieser Zusammenhang systematischer (z. B. durch Daten aus Umfragen zu den behandelten Aspekten) bestätigen ließe. Daran sollte die kulturwissenschaftliche Sprachwissenschaft weiter intensiv arbeiten.
- Für die kulturwissenschaftlich orientierte kontrastive Diskurslinguistik bleibt nach wie vor offen, wie sie methodologisch vorzugehen hat, um Stereotypisierung und Generalisierung entgegenzuwirken. Eins ist aber sicher: es werden linguistische Methoden verwendet und die Ergebnisse sollen im breiteren kulturwissenschaftlichen Kontext interpretiert werden. In dieser Arbeit erwies sich die Mehrdimensionalität der Diskursanalyse (Frame und Topos) als ergiebig. Dennoch muss man davon ausgehen, dass das analytische Vorgehen noch weiter optimiert werden kann, z. B. durch das Heranziehen zusätzlicher Analyseebenen sowie weiterer sprachlicher und außensprachlicher Daten (wie z. B. Umfragen zu Werteforschung).
- In dieser Arbeit wurde eigentlich ein dreistufiges kultur-kognitives Modell der kollektiven Wissensformierung erarbeitet, dem drei Analyseebenen zugrunde liegen: die erste Ebene bilden die konkreten Ergebnisse der sprachlichen Handlungen von Akteuren erster und zweiter Ordnung (politische Akteure und Medienakteure), die als unterschiedliche politische Positionen in Form von Aussagen Eingang in den Diskurs finden und die Grundlage für die Analyse darstellen; die zweite (mittlere) Ebene bilden die diskursiven Weltbilder, die als Ergebnis des diskursiven Profilierungsprozesses von gesellschaftlich relevanten Ereignissen, Personen und Handlungen darstellen. Der Profilierungsprozess findet auf der Basis der kulturspezifischen Sichtweisen (die dritte Ebene) statt, die als Tiefenstruktur Normen und

Werte einer Gemeinschaft repräsentieren. Dabei wäre weiterhin zu prüfen, inwiefern ein solches mehrdimensionales Modell für politikwissenschaftliche Arbeiten geeignet sein könnte, den Einfluss der historischen Erfahrungen auf den Prozess der politischen Entscheidungsfindung aufzuzeigen.

- Zu prüfen ist anschließend die Anwendbarkeit der Kategorie des diskursiven Weltbilds für historisch-synchrone und diachrone Arbeiten, wobei es wichtig wäre zu zeigen, wie sich der Wandel von Weltbildern in einer Sprach- und Kulturgemeinschaft diskursabhängig vollzieht und was für Ursachen diesen Wandel in den jeweiligen Gemeinschaften bedingen.

11. Literatur

Adamzik, Kirsten (2001a): Grundfragen einer kontrastiven Textologie. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Kontrastive Textologie. Untersuchungen zur deutschen und französischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Mit Beiträgen von Roger Gabarell und Gottfried Kolde. Tübingen, S. 13-48.

Adamzik, Kirsten (2001b): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: Fix, Ulla/ Habscheid, Stephan/ Klein, Josef (Hrsg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen, S. 15-30.

Adamzik, Kirsten (2002): Kontrastive Textologie. In: Drescher, Martina (Hrsg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 253-255.

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen.

Ajdukiewicz, Kazimierz (1934): Das Weltbild und die Begriffsapparatur. In: Erkenntnis 14 IV, S. 259-287.

Allolio-Näcke, Lars (2010). Diskursanalyse – Bestandsaufnahme und interessierte Anfragen aus einer dichten Foucault-Lektüre. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 11(3), Art. 26, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1003261.

Almand, Gabriel A./ Varba, Sidney (1963): The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton.

Almond, Gabriel A./ Powell, Bingham G. (1978): Comparative Politics. System, Process and Policy. Boston.

Altmayer, Claus (2004): Kultur als Hypertext. Zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. München, S. 363-381.

Angermüller, Johannes (2007): Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 53-80.

Antos, Gerd (2007a): „Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-) kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen. In: Olpińska, Magdalena/ Schwenk, Hans-Jörgen (Hrsg.):

Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Warszawa, S. 34-45.

Antos, Gerd (2007b): Wozu eigentlich Textlinguistik? Theoretische Fragen an eine erfolgreiche sprachwissenschaftliche Disziplin. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 11, S. 7–26.

Antos, Gerd (2008): ‚Denkstil': Ludwik Fleck und seine Bedeutung für die Sprachwissenschaft. In: Czachur, Waldemar/ Czyżewska, Marta (Hrsg.): Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag. Warszawa, S. 563-574.

Anusiewicz, Janusz (1990): Problematyka językowego obrazu świata w poglądach niektórych językoznawców i filozofów niemieckich XX wieku. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Językowy obraz świata. Lublin, S. 277-307.

Anusiewicz, Janusz (1994): Lingwistyka kulturowa. Zarys problematyki. Wrocław.

Anusiewicz, Janusz/ Dąbrowska, Anna/ Fleischer, Michael (2000): Językowy obraz świata i kultura. Projekt koncepcji badawczej. In: Dąbrowska, Anna/ Anusiewicz, Janusz (Hrsg.): Język a kultura. Językowy obraz świata i kultura. Bd. 13. Wrocław, S. 11-44.

Aptacy, Jarosław (2005): Argumentrealisierung in deverbalen Nominalphrasen im Deutschen und Polnischen. Frankfurt am Main.

Arendt, Birte (2010): Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik. Berlin.

Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München.

Atteslander, Peter/ Cromm, Jürgen (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin.

Auer, Peter (2000): Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft? In: Freiburger Universitätsblätter 147 (39), S. 55-68.

Awdiejew, Aleksy (1987): Pragmatyczne podstawy interpretacji wypowiedzi. Kraków.

Bahner, Werner/ Ziebart, Horst (1982): Deutsch-polnischer Sprachvergleich. Referate der Arbeitstagung der Sektion Grammatik vom 24. bis 25. Nov. 1981 in Poznań. Linguistische Studien: Reihe A, Arbeitsberichte. Berlin.

Ballmer, Thomas T./ Brennstuhl, Waltraud (1986): Deutsche Verben. Eine sprachanalytische Untersuchung des deutschen Verbwortschatzes. Tübingen.

Bartmiński, Jerzy (1985): Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. In: Basaj, Mieczysław/ Rytel, Danuta (Hrsg.): Z problemów frazeologii polskiej i słowiańskiej. Bd. 3. Katowice, S. 25-53.

Bartmiński, Jerzy (1988): Konotacja. Lublin.

Bartmiński, Jerzy (1990): Punkt widzenia, perspektywa, językowy obraz świata. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Językowy obraz świata. Lublin, S. 109-127.

Bartmiński, Jerzy (1993): O profilowaniu pojęć. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Profilowanie pojęć. Wybór prac. Lublin, S. 7-17.

Bartmiński, Jerzy (1998): Tekst jako przedmiot tekstologii lingwistycznej. In: Boniecka, Barbara/ Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Tekst. Problemy teoretyczne. Lublin, S. 9-25.

Bartmiński, Jerzy (2003): Miejsce wartości w językowym obrazie świata. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Język w kręgu wartości. Studia semantyczne. Lublin, S. 59-86.

Bartmiński, Jerzy (2008c): Etnolingwistyka, lingwistyka kulturowa, lingwistyka antropologiczna? In: Języka a Kultura 20, S. 15-33.

Bartmiński, Jerzy (2009): Językowe podstawy obrazu świata. Lublin.

Bartmiński, Jerzy (2009): Językowo-kulturowy obraz świata Słowian na tle porównawczym. Założenia programu „A". In: Etnolingwistyka 21, S. 341-342.

Bartmiński, Jerzy (2012): Der Begriff des sprachlichen Weltbildes und die Methoden seiner Operationalisierung. (im Druck)

Bartmiński, Jerzy/ Chlebda, Wojciech (2008a): Jak badać językowo-kulturowy obraz świata Słowian i ich sąsiadów? In: Etnolingwistyka 20, S. 11-27.

Bartmiński, Jerzy/ Chlebda, Wojciech (2008b): Projekt międzynarodowej współpracy nad opisem językowo-kulturowego obrazu świata Słowian na tle porównawczym. Projektbericht: http://www.ispan.waw.pl/content/blogsection/29/188/lang,pl_PL.ISO8859-2/

Bartmiński, Jerzy/ Chlebda, Wojciech (2009): Wie soll man das sprachlich-kulturelle Weltbild der Slawen und ihrer Nachbarn untersuchen? In: Bartmiński, Jerzy/ Lühr, Rosemarie (Hrsg.): Europa und seine Werte. Akten der internationalen Arbeitstagung «Normen- und Wertbegriffe in der Verständigung zwischen Ost- und Westeuropa», 3./4. April 2008 in Lublin, Polen. Frankfurt am Main, S. 271-287.

Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska, Stanisława (1998): Profile a podmiotowa interpretacja świata. In: Bartmiński, Jerzy/ Tokarski, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 211-224.

Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława (2004): Dynamika kategorii punktu widzenia w języku, tekście i dyskursie. In: Bartmiński, Jerzy/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Punkt widzenia w języku i w kulturze. Lublin, S. 321-358.

Bartmiński, Jerzy/ Tokarski, Ryszard (1986): Językowy obraz świata a spójność tekstu. In: Dobrzyńska, Teresa (Hrsg.): Teoria tekstu. Zbiór studiów. Wrocław, S. 65-81.

Bartoszewicz, Iwona (1994): Analoge Sprichwörter im Deutschen, Niederländischen und Polnischen. Eine konfrontative Studie. Wrocław.

Bartoszewicz, Iwona (2000): Formen der Persuasion im deutsch-polnischen politischen Dialog. Untersuchungen zu politischen Reden zwischen 1989 und 1995. Wrocław.

Batko-Tokarz, Barbara (2009): Perswazja w dyskursie sejmowym. Kraków.

Beckmann, Susanne (2006): Der Skandal – ein komplexes Handlungsspiel im Bereich öffentlicher Moralisierungskommunikation. In: Girnth, Heiko/ Spieß, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Berlin, S. 61-78.

Berdychowska, Zofia (2001): Interkulturelle Kommunikation – Verständigungsbarrieren. In: Grucza, Franciszek (Hrsg.): Tausend Jahre polnisch--deutsche Beziehungen. Sprache - Literatur - Kultur - Politik. Materialien des Millenium-Kongresses 05.- 08. April 2000, Warszawa. Warszawa, S. 825-838.

Berdychowska, Zofia (2002): Personaldeixis. Typologie, Interpretation und Exponenten im Deutschen und im Polnischen. Kraków.

Berdychowska, Zofia (2006): Kontrastive Analysen von Fachtexten. In: Grucza, Franciszek/ Olpińska, Magdalena/ Schwenk, Hans-Jörgen (Hrsg.): Texte--Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre. Warszawa, 123-128.

Berdychowska, Zofia (2009): Das Miteinander von Texten und Medien. In: Studia Niemcoznawcze 40, S. 411-416.

Berger, Peter/ Luckmann, Thomas (1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.

Bettinger, Frank (2007): Diskurse – Konstitutionsbedingung des Sozialen. In: Anhorn, Roland/ Bettinger, Frank/ Stehr, Johannes (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden, S. 75-91

Bielińska, Monika (2002): Verben des Sterbens und des Tötens. Eine semantische Untersuchung. Frankfurt am Main.

Bilut-Homplewicz, Zofia (1999): Zur Mehrdimensionalität des Textes. Repräsentationsformen, Kommunikationsbereiche, Handlungsfunktionen. Rzeszów.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2004a): Linguistik des ausgehenden und des neuen Jahrhunderts – Tendenzen und Entwicklungsperspektiven. In: Studia Germanica Resoviensia 2, S. 99-111.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2004b): Textsortenspezifik als Desiderat in der deutsch-polnischen und polnisch-deutscher kontrastiven Linguistik. In: Herwig, Rolf (Hrsg.): Sprache und die modernen Medien. Akten des 31. Linguistischen Kolloquiums in Jena 2002. Frankfurt am Main u.a., S. 387-395.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2004c): Zur Evolution der Textlinguistik - Tendenzen und Perspektiven. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Tęcza, Zygmunt (Hrsg.):

Sprache leben und lieben. Festschrift für Zdzisław Wawrzyniak zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main, S. 67-78.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2005): Textlinguistik oder Textwissenschaft? Einige Bemerkungen zur Umorientierung in der Textlinguistik. In: Wierzbicka, Mariola/ Sieradzka, Małgorzata/ Homa, Jaromin (Hrsg.): Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004. Frankfurt am Main, S. 59-66.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2006a): Bemerkungen zum Stand der Textlinguistik in Deutschland und in Polen - Kommentare zu zwei Grundlagenwerken. In: Kürschner, Wilfried/ Rapp, Reinhard (Hrsg.): Linguistik International. Festschrift für Heinrich Weber. Berlin u.a., S. 359-374.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2006b): Diskurslinguistik - ein Paradigmenwechsel. In: Homa, Jaromin/ Wille, Lucyna (Hrsg.): Menschen - Sprachen - Kulturen. Marburg. S. 39-47.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2008a): Dimensionen der kontrastiven Linguistik und eines kontrastiven Modus bei der Betrachtung der Fachliteratur. Einige Vorschläge im Bereich Deutsch-Polnisch. In: Mikołajczyk, Beata/ Kotin, Michail (Hrsg.): Terra grammatica. Ideen - Methoden - Modelle. Festschrift für Józef Darski zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main, S. 81-92.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2008b): Prinzip Kontrastivität. Einige Anmerkungen zum interlingualen, intertextuellen und interlinguistischen Vergleich. In: Czachur, Waldemar/ Czyżewska, Marta (Hrsg.): Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag. Warszawa, S. 483-492.

Bilut-Homplewicz, Zofia (2009): Sind *Diskurs* und *dyskurs* terminologische Tautonyme? Zu Unterschieden im Verstehen der Termini in der deutschen und polnischen Linguistik. In: Henn-Memmesheimer, Beate/ Franz, Joachim (Hrsg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006. Frankfurt am Main, S. 49-59.

Bilut-Homplewicz, Zofia/ Mac, Agnieszka/ Smykała, Marta/ Schwed, Iwona (Hrsg.): Text und Stil. Frankfurt am Main.

Blommaert, Jan (2005). Discourse. A critical introduction. Cambridge.

Bluhm, Clauda/ Geissler, Dirk/ Scharloth, Joachim/ Stukenbrock, Anja (2000): Linguistische Diskursanalyse. Überblick, Probleme, Perspektiven. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, S. 3-19.

Bogumil, Jörg/ Immerfall, Stefan (1985): Wahrnehmungsweisen empirischer Sozialforschung. Zum (Selbst-)Verständnis des sozialwissenschaftlichen Erfahrungsprozesses. Frankfurt am Main.

Bogusławski, Andrzej (1976): Problem tertium comparationis w porównaniu lingwistycznym. In: Kwartalnik Neofilologiczny 3, S. 295-303.

Böke, Karin/ Jung, Matthias/ Niehr, Thomas/ Wengeler, Martin (2000): Vergleichende Diskurslinguistik. Überlegungen zur Analyse national heterogener Textkorpora. In: Niehr, Thomas/ Böke, Karin (Hrsg.): Einwanderungsdiskurse. Vergleichende diskurslinguistische Studien. Opladen, S. 11-36.

Bonacchi, Silvia (2009): Zur Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kultur und zur anthropozentrischen Kulturtheorie. In: Kwartalnik Neofilologiczny LVI, 1/2009, S. 25-45.

Bonacchi, Silvia (2010): Zum Gegenstand der anthropozentrischen Kulturwissenschaft. In: Lingwistyka Stosowana/Applied Linguistics 2/2010, S. 69-81.

Bonacchi, Silvia (2011): Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik. Warszawa.

Brinker, Klaus (2001): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in die Grundbegriffe und Methoden. Berlin.

Bruck, Peter A. (1994): Interkulturelle Entwicklung und Konfliktlösung. In: Luger, Kurt/ Renger, Rudi (Hrsg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien. Wien, S. 343-357.

Brünner, Gisela (1994): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik. Opladen.

Bühler, Karl (1936/1982): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart.

Burkhard, Armin (1996): Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In: Klein, Josef/ Diekmannshenke, Heiko (Hrsg.): Sprachstrategien und Dialogblokaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Berlin, S. 75-100.

Burszta, Wojciech J. (1986): Język a kultura w myśli etnologicznej. Wrocław.

Burszta, Wojciech J. (1998): Antropologia kultury. Tematy, teorie, interpretacje. Poznań.

Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 141-163.

Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.

Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Jung, Matthias/

Wengeler, Martin/ Böke, Karin (Hrsg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, S. 17-35.

Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31, Heft 86, 39-53.

Busse, Dietrich (2005): Architekturen des Wissens – Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In: Müller, Ernst (Hrsg.): Begriffsgeschichte im Umbruch. Berlin, S. 43-57.

Busse, Dietrich (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Warnke, Ingo/ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin, S. 57-88.

Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 10-28.

Bussmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Bzdęga, Andrzej (1981): Das Adjektiv im Polnischen und Deutschen. Versuch einer Konfrontation. Wrocław.

Bzdęga, Andrzej J. (1995): Germanistische Sprachwissenschaft in Polen nach 1945. In: König, Christoph (Hrsg.): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945-1992. Berlin/New York, S. 160-167.

Cassirer, Ernst (1994): Philosophie der symbolischen Formen. Teil 1. Die Sprache. Darmstadt.

Cassirer, Ernst (1994): Philosophie der symbolischen Formen. Teil 2. Das mythische Denken. Darmstadt.

Cassirer, Ernst (1996): Versuch über den Menschen. Eine Einführung in eine Philosophie der Kultur [1944]. Hamburg.

Cassirer, Ernst (1998): Esej o człowieku. Tłumaczenie: A. Staniewska. Warszawa.

Chlebda Wojciech (2005): Szkice o skrzydlatych słowach. Interpretacje lingwistyczne. Opole.

Chlebda, Wojciech (2008): Europejskość w najnowszym polskim dyskursie politycznym. In: Gajda, Stanisław (Hrsg.): Język polski w europejskiej przestrzeni kulturowo-językowej. Opole, S. 77-184.

Chlebda, Wojciech (2010): W stronę językowego obrazu Europy. Analiza słownikowo-tekstowa. In: Etnolingwistyka 22, S. 85-104.

Cieszkowski, Marek (2001): Zeichen und Zeichenrelationen. Beispielhaft dargestellt an Tier-Textemen aus Friedrich Nietzsches Werk „Also sprach Zarathusta“. Eine kritische Bewertung semantischer Theorien. Bydgoszcz.

Coseriu, Eugenio (1972): Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Nickel, Gerhard (Hrsg.): Fehlerkunde. Beiträge zur Fehleranalyse, Fehlerbewertung und Fehlertherapie. Berlin, S. 39-58.

Coulmas, Florian (1987): Soziolinguistische Aspekte der Kulturanthropologie. In: Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin/New York, S. 432-442.

Czachur, Waldemar (2005): Zu Entschuldigungsformeln im Deutschen und Polnischen. In: Studia Niemcoznawcze 29, S. 753-769.

Czachur, Waldemar (2006): Dankesformeln als kulturspezifisches Phänomen im Deutschen und Polnischen. In: Acta Philologica 32, S. 17-32.

Czachur, Waldemar (2007a): Textmuster im Wandel. Ein Beitrag zur textlinguistischen Erforschung der Vereinssatzungen im 19. Jahrhundert. Wrocław/ Dresden.

Czachur, Waldemar (2007b): Zur Höflichkeitsforschung der polnischen Germanistik. In: Orbis Linguarum 31, S. 63-75.

Czachur, Waldemar (2007c): Zur konfrontativen Textlinguistik am Beispiel deutscher und polnischer Vereinssatzungen. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, S. 185-205.

Czachur, Waldemar (2009): Inszenierte Nähe in den Neujahrsansprachen. Eine deutsch-polnische kontrastive Analyse. In: Lipczuk, Ryszard/ Jackowski, Przemysław (Hrsg.): Sprachkontakte – Sprachstruktur. Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft Bd. 2. Hamburg, S. 251-272.

Czachur, Waldemar (2010a): Was kontrastieren wir in der kontrastiven Diskurslinguistik? In: Studia Niemcoznawcze 44, S. 433-443.

Czachur, Waldemar (2010b): Niemiecka lingwistyka dyskursu. In: Stylistyka XIX, S. 385-392.

Czachur, Waldemar (2011a): Dyskursywny obraz świata. Kilka refleksji. In: tekst i dyskurs-text und dyskurs 4, S. 79-97.

Czachur, Waldemar (2011b): Einige Überlegungen zur Kategorie des diskursiven Weltbildes. In: Muttersprache 2/2011, S. 97-103.

Czachur, Waldemar (2010c): Aufwertungsstrategien im polnischen und deutschen politischen Diskurs (anhand der Neujahrsansprachen). Eine kultur-kontrastive Analyse. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Mac, Agnieszka/ Smykała, Marta/ Szwed, Iwona (Hrsg.): Text und Stil. Frankfurt am Main u.a., s. 327-338.

Czachur, Waldemar (2011c): Kontrastive Diskursanalyse als eine vergleichende Kulturwissenschaft? Einige Thesen zum diskursanalytischen Vergleich. In: Kaczmarek, Dorota/ Makowski, Jacek/ Michoń, Marcin/ Weigt, Zenon (Hrsg.): Felder der Sprache. Felder der Forschung. Lodzer Germanistikbeiträge. Łódź, S. 153-161.

Czachur, Waldemar (2011d): „Stabil und europäisch – das ist nicht wenig". Polnische Politiker im deutschen Mediendiskurs vor den Präsidentschaftswahlen in Polen 2010. In: Grotek, Edyta/ Just, Anna (Hrsg.): Im deutschpolnischen Spiegel. Sprachliche Nachbarschaftsbilder. Frankfurt am Main, S. 129-143.

Czachur, Waldemar (2011e): Was kann eine kontrastive bzw. kultur-kontrastive Diskursanalyse leisten? Einige Thesen zum diskursanalytischen Vergleich. In: Földes, Csaba (Hrsg.): Interkulturelle Linguistik im Aufbruch. Tübingen, S. 13-23.

Czachur, Waldemar (2012a): Die diskursiven Strategien in der kultur-kontrastiven Diskurslinguistik. Eine kontrastive deutsch-polnische Analyse anhand des Gaskonflikts von Januar 2009. In: Spieß, Constanze/ Kumięga, Łukasz/ Dreesen, Philipp (Hrsg.): Mediendiskursanalyse. Diskurse – Dispositive – Medien – Macht. Wiesbaden. (im Druck)

Czachur, Waldemar (2012b): Kontrastive Diskurslinguistik – sprach- und kulturkritisch durch Vergleich. In: Warnke, Ingo H./ Meinhof, Ulrike/ Reisigl, Martin (Hrsg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin/New York. (im Druck)

Czachur, Waldemar/ Czyżewska, Marta (2008): Vom Wort zum Text. Studien zur deutschen Sprache und Kultur. Festschrift für Professor Józef Wiktorowicz zum 65. Geburtstag. Warszawa.

Czachur, Waldemar/ Zielińska, Kinga (2009): Tischrede – universelles diplomatisches Ritual oder kulturspezifisches Unikum? Zu den Ansätzen der kultur-kontrastiven Textlinguistik. In: Studia Niemcoznawcze 42, S. 371-390.

Czarnecki, Tomasz (1977): Der Konjunktiv im Deutschen und Polnischen. Versuch einer Konfrontation. Wrocław.

Czarnecki, Tomasz (1985): Das Passiv im Deutschen und Polnischen. Formen und Verwendungen. Warszawa.

Czechowska-Błachiewicz, Aleksandra/ Weigt, Zenon (2002): Bibliographie zu Fragen der kontrastiven Linguistik und zum deutsch-polnischen Sprachvergleich (Stand: Juni 2001). In: Studia Niemcoznawcze 23, S. 665-705.

Czochalski, Jan (1966/2005): Grundsätzliches zur Theorie der kontrastiven Grammatik. In: Linguistics - An Interdisciplinary Journal of the Language Sciences 24, S. 17-28.

Czochralski, Jan (1975): Verbalaspekt und Tempussystem im Deutschen und Polnischen. Eine konfrontative Darstellung. Warszawa.

Czyżewski, Marek (2005): Öffentliche Kommunikation und Rechtsextremismus. Łódź.

Czyżewski, Marek/ Kowalski, Sergiusz/ Piotrkowski, Andrzej (1997): Rytualny chaos: studium dyskursu publicznego. Kraków.

Dąbrowska, Anna (2000): Tę żabę trzeba zjeść. Językowo-kulturowy obraz żaby w polszczyźnie. In: Dąbrowska, Anna/ Anusiewicz, Janusz (Hrsg.): Język a kultura. Językowy obraz świata i kultura. Bd. 13. Wrocław, S. 181-203.

Dąbrowska, Jarochna (1999): Stereotype und ihr sprachlicher Ausdruck im Polenbild der deutschen Presse: eine textlinguistische Untersuchung. Tübingen.

Dąbrowska-Burkhard, Jarochna (2010): Brüsseler Spitzen - Argumentationsmuster im europäischen Diskurs über den EU-Reformvertrag im Juni 2007. In: Anna Duszak, Juliane House, Łukasz Kumięga (Hrsg.): Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective = Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive. Warszawa, S. 257-271.

Dębowski, Józef (2005): W stronę autonomicznej teorii poznania. In: Diametros 6, S. 147-164.

Dębski, Antoni (1985): Bemerkungen zu einem Modell konfrontativer Untersuchungen. In: Studien zum polnisch-deutschen Sprachvergleich 2. Kraków, S. 31-36.

Dębski, Antoni (1989a): Studien zum Lexikon als Komponente einer deskriptiven Grammatik. Zu Lexikon-Einträgen für Verben auf der Grundlage der semantischen Valenztheorie. Kraków.

Dębski, Antoni (1989b): Studien zum Polnisch-Deutschen Sprachvergleich. 3. Kraków.

Dębski, Antoni (1998): Eröffnung der Beratung. In: Grucza, Franciszek / Namowicz, Tadeusz/ Wiktorowicz, Józef/ Kolago, Lech (Hrsg.): Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996. Warszawa, S. 296-300.

Dębski, Antoni (2005): Interkulturalität in der Linguistik und in der Glottodidaktik. In: Grucza, Franciszek/ Schwenk, Hans-Jörg/ Olpińska, Magdalena (Hrsg.): Germanistische Erfahrungen und Perspektiven der Interkulturalität. Warszawa, S. 130-149.

Dębski, Antoni (2006): Interkulturelle Kommunikation zwischen Polen und Deutschen? In: Simmler, Franz/ Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik. Bd. 1 Sprachwissenschaft. Wrocław – Dresden 2006, S. 259-276.

Dębski, Sławomir (2005): Tożsamość i doświadczenie historyczne Polaków a polska polityka zagraniczna. In: Dębski, Sławomir/ Jaskułowski, Tytus (2005): Polska-Niemcy. Tożsamość i krytyka bezpieczeństwa w stosunkach transatlantyckich. Deutschland-Polen. Kollektive Identitäten und Sicherheitskritiken in den transatlantischen Beziehungen. Warszawa, S. 67-73.

Dębski, Sławomir/ Jaskułowski, Tytus (2005): Polska-Niemcy. Tożsamość i krytyka bezpieczeństwa w stosunkach transatlantyckich. Deutschland-Polen. Kollektive Identitäten und Sicherheitskritiken in den transatlantischen Beziehungen. Warszawa.

Di Luzio, Aldo/ Günthner, Susanne/ Orletti, Franca (2001): Culture in Communication. Analyses of Interculture Situations. Amsterdam.

Diaz-Bone, Rainer (2010): Was ist der Beitrag der Diskurslinguistik für die Foucaultsche Diskursanalyse? In: Forum: Qualitative Sozialforschung 11, No. 2, Art. 19.

Donati, Paolo (2006): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Reiner/ Hirseland, Andreas/ Schneider, Werner/ Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden. Wiesbaden, S. 147-177.

Drechsel, Emanuel J. (1988): Wilhelm von Humboldt and Edward Sapir: Analogies and Homologies in Their Linguistic Thoughts. In: Shipley, William (Hrsg.): In Honor of Mary Haas. From the Haas Festival Conference on Native American Linguistics. Berlin, S. 225-264.

Dreesen, Philipp (2010): Zwischen herrschendem Diskurs und Gegendiskurs: Nicht-explizite Widerstandsaussagen in der DDR. Drei Thesen zur Diskurslinguistik. In: Lipczuk, Ryszard/ Schiewe, Jürgen/ Westphal, Werner/ Misiek, Dorota (Hrsg.): Diskurslinguistik - Systemlinguistik. Theorien - Texte - Fallstudien. Hamburg, S. 133-141.

Drescher, Martina (2002): Theoretische und methodische Aspekte eines kontrastiven Textsortenvergleichs am Beispiel französischer und spanischer Todesanzeigen. In: Drescher, Martina (Hrsg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 41-61.

Duszak Anna/ Fairclough, Forman (Hrsg.) (2008): Krytyczna analiza dyskursu. Interdyscyplinarne podejście w komunikacji społecznej. Kraków.

Duszak, Anna (1998): Tekst, dyskurs, komunikacja międzykulturowa. Warszawa.

Eckkrammer, Eva Martha (1996): Die Todesanzeige als Spiegel kultureller Konventionen. Eine kontrastive Analyse deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer und portugiesischer Todesanzeigen. Bonn.

Eckkrammer, Eva Martha (2002): Textsorten im interlingualen und -medialen Vergleich. Ausschnitte und Ausblicke. In: Drescher, Martina (Hrsg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 15-39.

Eckkrammer, Eva Martha/ Hödl, Nicola/ Pöckl, Wolfgang (1999): Kontrastive Textologie. Wien.

Ehlich, Konrad/ Rehbein, Jochen (1986): Muster und Institution: Untersuchungen zur schulischen Kommunikation. Tübingen.

Engberg, Jan (1997): Konventionen von Fachtextsorten. Kontrastive Analysen zu deutschen und dänischen Gerichtsurteilen. Tübingen.

Engel, Ulrich u. a. (1999): Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. Bd.1 u. 2. Heidelberg.

Engel, Ulrich/ Tomiczek, Eugeniusz (2000): Abschwächung und Verstärkung als Kommunikationsstrategien am Beispiel des Sprechaktes Auffordern im Deutschen und im Polnischen. In: Orbis Linguarum 16, S. 103--110.

Evans, Vyvyan (2007): A glossary of cognitive linguistics. Edinburgh.

Evans, Vyvyan (2010): Leksykon językoznawstwa kognitywnego. Kraków.

Fałkowski, Mateusz/ Popko, Agnieszka (2006): Polen und Deutsche. Gegenseitige Wahrnehmung nach der Osterweiterung der Europäischen Union. Warszawa.

Felbick, Dieter (2003): Schlagwörter der Nachkriegszeit 1945-1949. Berlin.

Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Felder, Ekkehard (Hrsg): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York, S. 13-46.

Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York.

Feret, Andrzej S. (2005): Das Partizip im Deutschen und Polnischen. Eine typologische Studie. Frankfurt am Main.

Filar, Dorota/ Głaz, Adam (1996): Obraz ręki w języku polskim i angielskim. In: Grzegorczykowa, Renata/ Pajdzińska, Anna (Hrsg.): Językowa kategoryzacja świata. Lublin, S. 199-220.

Fillmore, Charles J. (1982): Frame Semantics. In: The Linguistic Society of Korea (Hrsg.): Linguistics in the morning calm. Seoul, S. 111-137.

Fillmore, Charles J. (1985): Frames and the semantics of understanding. In: Quaderni di Semantica 6 (2), S. 222-254.

Finke, Peter (1983): Sprache im politischen Kontext. Tübingen.

Fix, Ulla (2000): Aspekte der Intertextualität. In: Brinker, Klaus u.a. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York, S. 449-457.

Fix, Ulla (2005): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Blühdorn,

Hardarik/ Breindl, Eva/ Waßner, Ulrich Hermann (Hrsg.): Text - Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin/New York, S. 254-276.

Fix, Ulla (2008): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin 2008.

Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Antos, Gerd/ Klemm, Michael (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt am Main.

Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main.

Fleck, Ludwik (2007a): O kryzysie „rzeczywistości". In: Ludwik Fleck. Style myślowe i fakty. Artykuły i świadectwa. Warszawa, S. 55-66.

Fleck, Ludwik (2007b): Patrzeć, widzieć, wiedzieć. In: Ludwik Fleck. Style myślowe i fakty. Artykuły i świadectwa. Warszawa, S. 163-184.

Fleischer, Michael (1995): Das System der polnischen Kollektivsymbolik. Eine empirische Untersuchung. München.

Fleischer, Michael (1996a): Das System der deutschen Kollektivsymbolik. Eine empirischeUntersuchung. Bochum.

Fleischer, Michael (1996b): Weltbildgesteuerte Wirklichkeitskonstruktion. Beiträge zum Phänomen Weltbild. München.

Fleischer, Michael (1999): Das Phänomen ‚Weltbild' (Systemtheoretische und konstruktivistische Perspektive). In: Adamowski, Jan/ Niebrzegowska, Stanisława (Hrsg.): W zwierciadle języka i kultury. Lublin, S. 365-389.

Fleischer, Michael (2000): Obraz świata. Ujęcie z punktu widzenia teorii systemów i konstruktywizmu. In: Dąbrowska, Anna/ Anusiewicz, Janusz (Hrsg.): Język a kultura. Językowy obraz świata i kultura. Bd. 13. Wrocław, S. 45-71.

Fleischer, Michael (2002): Teoria kultury i komunikacji. Wrocław.

Földes, Csaba (1996): Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- und interlinguale Zugänge. Heidelberg.

Földes, Csaba (2003): Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata. Veszprém/Wien.

Földes, Csaba (2007a): Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven. Veszprém/Wien.

Földes, Csaba (2007b): Interkulturalität als Forschungsgegenstand der Linguistik. In: Tóth, József (Hrsg.): Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell. Veszprém, S. 43-67.

Földes, Csaba (2007c): Prolegomena zu einer inter- bzw. transkulturellen Linguistik: Gegenstandsfels, Leitbegriffe und Methoden. In: Földes, Csaba/

Antos, Gerd (Hrsg.): Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. München, S. 59-92.

Földes, Csaba/ Gerd, Antos (2007): Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. München.

Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dez. 1970. München.

Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin.

Foucault, Michel (1992a): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (1992b): Was ist Kritik. Berlin.

Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Die Konzepte „Identität" und „Deutsche" im Diskurs zur deutschen Einheit. Tübingen

Fraas, Claudia (2003): Kognition und gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Begriffsgeschichte zwischen Kognitivismus und Konstruktivismus. In: Wengeler, Martin (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels. Hildesheim/New York, S. 48-61.

Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (2005): Diskurse – Medien – Mediendiskurse. Begriffsklärungen und Ausgangsfragen. In: Fraas, Claudia/ Klemm, Michael (Hrsg.): Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt am Main, S. 1-8.

Fras, Janina (2005): Komunikacja polityczna. Wybrane zagadnienia gatunków i języka wypowiedzi. Wrocław.

Fries, Charles C. (1945): Teaching and Learning English as a Foreign Language. Ann Arbor.

Fuchs, Dieter (2002): Das Konzept der politischen Kultur: Die Fortsetzung einer Kontroverse in konstruktiver Absicht. In: Fuchs, Dieter/ Roller, Edeltraud/ Wessels, Bernhard (Hrsg.): Bürger und Demokratie in Ost und West. Studien zur politischen Kultur und zum politischen Prozess. Festschrift für Hans-Dieter Klingemann, Wiesbaden, S. 27-49.

Gaber, Rusanna (2007): Politische Gemeinschaft in Deutschland und in Polen. Zum Einfluss der Geschichte auf die politische Kultur. Wiesbaden.

Gajda, Stanisław (1999): Dyskurs naukowy - tradycja i zmiana. Opole

Gajda, Stanisław (2005): Język – Językoznawstwo – Polonistyka. In: Czermińska, Małgorzata (Hrsg.): Polonistyka w przebudowie. Literaturoznawstwo – wiedza o języku – wiedza o kulturze – edukacja. Bd. 1. Kraków, S. 28-40.

Gajda, Stanisław (2005): Tekst/dyskurs oraz jego analiza i interpretacja. In: Krauz, Maria/ Gajda, Stanisław (Hrsg.): Współczesne analizy dyskursu. Rzeszów, S. 11-20.

Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Haß--Zumkehr, Ulrike/ König, Christoph (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute. Göttingen, S. 271-288.

Gardt, Andreas (2007): Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 27-52.

Geertz, Clifford (1991): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main.

Gipper, Helmut (1956-57): Muttersprachliches und wissenschaftliches Weltbild. In: Sprachforum 2, S. 1-11.

Gipper, Helmut (1978): Sprachliches Weltbild, wissenschaftliches Weltbild und ideologische Weltanschauung. In: Zimmermann, Jörg (Hrsg.): Sprache und Welterfahrung. München, S. 160-176.

Girnth, Heiko (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen.

Girnth, Heiko/ Spiess, Constanze (2006): Strategien politischer Kommunikation. Pragmatische Analysen. Berlin.

Gladrow, Wolfgang (1986): Probleme der Äquivalenz in der konfrontativen Linguistik. In: Kwartalnik Neofilologiczny 33, S. 325-332.

Gładysz, Marek (2003): Lexikalische Kollokationen in deutsch-polnischer Konfrontation. Frankfurt am Main.

Glück, Helmut (2005): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar.

Golonka, Joanna (2002): Ihre Meinung dazu oder: Wie denken Sie darüber? Zur Vererbung verbaler Valenzmerkmale in Nominalphrasen des Deutschen und des Polnischen. Eine Studie am Beispiel ausgewählter Verben und Verbalnomina des Denkens und des Urteilens. Mannheim.

Golonka, Joanna (2009): Werbung und Werte. Mittel ihrer Versprachlichung im Deutschen und im Polnischen. Wiesbaden.

Goodenough, Ward H. (1957): Cultural Anthropology and Linguistics. In: Garvin, Paul L. (Hrsg.): Report of the Seventh Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Study Washington, S. 167-173.

Goodenough, Ward H. (1970): Description and Comparison in Cultural Anthropology. Chicago.

Goodenough, Ward H. (1993): Evolution of the Human Capacity for Beliefs. In: Zygon 28, S. 5-27.

Grabarek, Józef (1992): Indikatoren des Grundes im deutschen und polnischen einfachen Satz. Eine konfrontative Studie. Rzeszów.

Grabias, Stanisław (2003): Język w zachowaniach społecznych. Lublin.

Grice, Paul (1975): Logic and Conversation. In: Cole Peter/ Morgan, Jerry (Hrsg.): Syntax and Semantics. Bd. 3. New York, S. 41-58.

Grucza, Franciszek (1983): Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej zadania, lingwistyka stosowana. Warszawa.

Grucza, Franciszek (1986): Kontrastive Linguistik – angewandte Linguistik – Glottodidaktik. Einige Bemerkungen zu ihren gegenseitigen Beziehungen. In: Kwartalnik Neofilologiczny 3, S. 257-270.

Grucza, Franciszek (1989): Język a kultura, bilingwizm a bikulturyzm: lingwistyczne i glottodydaktyczne aspekty interlingwalnych i interkulturowych różnic oraz zbieżności. In: Grucza, Franciszek (Hrsg.): Bilingwizm, bikulturyzm – implikacje glottodydaktyczne. Warszawa, S. 9-49.

Grucza, Franciszek (1992): Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej. In: Grucza, Franciszek (Hrsg.): Język, kultura - kompetencja kulturowa. Warszawa, S. 9-70.

Grucza, Franciszek/ Honsza, Norbert (2003): Die mitteleuropäische Chance. Zur Begründung einer interkulturellen Germanistik in Polen. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (2003): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, S. 646-654.

Grucza, Sambor (1993): Zur konfrontativen Textlinguistik. In: Darski, Józef/ Vetulani, Zygmunt (Hrsg.): Sprache – Kommunikation – Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums Poznań 1991. Poznań, S. 425-429.

Grucza, Sambor (2004): Od lingwistyki tekstu do lingwistyki tekstu specjalistycznego. Warszawa.

Grucza, Sambor (2008): Lingwistyka języków specjalistycznych. Warszawa.

Grzegorczykowa, Renata (1985): Nowomowa a problem funkcji wypowiedzi. In: Poradnik Językowy 6, S. 378-381.

Grzegorczykowa, Renata (1990): Wprowadzenie do semantyki językoznawczej. Warszawa.

Grzegorczykowa, Renata (1996): Filozoficzne aspekty kategoryzacji. In: Grzegorczykowi, Renata/ Pajdzińska, Anna (Hrsg.): Językowa kategoryzacja świata. Lublin, S. 11-26.

Grzegorczykowa, Renata (1998): Profilowanie a inne pojęcia opisujące hierarchiczną strukturę pojęcia. In: Bartmiński, Jerzy/ Tokarski, Roman (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin 1998, S. 9-17.

Grzegorczykowa, Renata (2004): Idee kognitywizmu jako podstawa badań porównawczych w zakresie semantyki. In: Etnolingwistyka 16, S. 75-84.

Grzegorczykowa, Renata (2009): Punkty dyskusyjne w rozumieniu pojęcia językowego obrazu świata – widzenie z perspektywy badań porównawczych. In: Etnolingwistyka 21, S. 15-29.

Grzegorczykowa, Renata/ Waszakowa, Krystyna (2000): Studia z semantyki porównawczej. Nazwy barw. Nazwy wymiarów. Predykaty mentalne. Część I. Warszawa.

Grzegorczykowa, Renata/ Waszakowa, Krystyna (2003): Studia z semantyki porównawczej. Nazwy barw. Nazwy wymiarów. Predykaty mentalne. Część II. Warszawa.

Grzmil-Tylutki, Halina (2000): Francuski i polski dyskurs ekologiczny w perspektywie aksjologii. Kraków.

Grzmil-Tylutki, Halina (2007): Gatunek w świetle francuskiej teorii dyskursu. Kraków.

Gumperz, John (1982a): Discourse Strategies. Cambridge.

Gumperz, John (1982b): Language and Sozial Identity. Cambridge.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen.

Günthner, Susanne/ Linke, Angelika (2006): Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 34, S. 1-27.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns Bd. I/II. Frankfurt am Main.

Habscheid, Stefan/ Klemm, Michael (2007): Sprachhandeln und Medienstrukturen in der politischen Kommunikation. Tübingen.

Hahn, Irene (2007): Polen und „Europa“. Europabilder und nationale Identität im Beitrittsprozess zur Europäischen Union. Wrocław.

Hartmann, Reinhard Rudolf Karl (1980): Contrastive Textology. Heidelberg.

Hartung, Wolfdietrich (2000): Kommunikationsorientierte und handlungstheoretisch ausgerichtete Ansätze. In: Antos, Gerd/ Brinker, Klaus/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York, S. 83-96.

Hauser, Stefan/ Luginbühl, Martin (2010): Medien – Texte – Kultur(en). Anmerkungen zur kontrastiven Medienanalyse aus linguistischer Perspektive. In: Luginbühl, Martin/ Hauser, Stefan (Hrsg.): MedienTextKultur. Linguistische Beiträge zur kontrastiven Medienanalyse. Landau, S. 7-16.

Heinemann, Maragot/ Heinemann, Wolfgang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen.

Heinemann, Wolfgang (1997): Zur Eingrenzung des Intertexualitätsbegriffs aus textlinguistischer Sicht. In: Klein, Josef/ Fix, Ulla (Hrsg.): Textbeziehungen. Linguistische und literaturwissenschaftliche Beiträge zur Intertextualität. Tübingen, S. 21-37.

Heinemann, Wolfgang (2000a): Textsorte, Textmuster, Texttyp. In: Antos, Gerd/ Brinker, Klaus/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York, S. 507-523.

Heinemann, Wolfgang (2000b): Aspekte der Textsortendifferenzierung. In: Antos, Gerd/ Brinker, Klaus/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York, 523-546.

Heinemann, Wolfgang (2005): Textlinguistik versus Diskurslinguistik. In: Wierzbicka, Mariola/ Sieradzka, Małgorzata/ Homa, Jaromin (Hrsg.): Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz Rzeszów 2004. Frankfurt am Main, S. 17-30.

Heinemann, Wolfgang (2011): Diskursanalyse in der Kontroverse. In: tekst i dyskurs – text und diskurs 4, S. 31-67.

Heinemann, Wolfgang/ Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen.

Helbig, Gerhard (1973): Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie. München.

Helbig, Gerhard (1981): Sprachwissenschaft - Konfrontation – Fremdsprachenunterricht. Leipzig.

Helbig, Gerhard (1986a): Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Leipzig.

Helbig, Gerhard (1986b): Bemerkungen zu Zielen, Möglichkeiten und Grenzen des konfrontativen (kontrastiven) Sprachvergleichs. In: Kwartalnik Neofilologiczny 33, S. 271-289.

Helbig, Gerhard/ Jäger, Gert (1983): Studien zum deutsch-polnischen Sprachvergleich. Leipzig.

Hellinger, Marlis (1990): Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen. Ismaning.

Hermanns, Fritz (1994): Linguistische Anthropologie. Skizze eines Gegenstandsbereiches linguistischer Mentalitätsgeschichte. In: Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, S. 29-59.

Hermanns, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, Andreas/ Mattheier, Klaus/ Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen, S. 69-101.

Hermanns, Fritz (1996): Sektionsbericht [interkulturelle Linguistik]. In: Wierlacher, Alois/ Stötzel, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. Düsseldorf 1994. Akten des 3. internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik. München, S. 339-342.

Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar, S. 363-373.

Hermanns, Fritz (2008): Diskurshermeneutik. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, S. 187-210.

Hermanns, Fritz/ Zhao, Miaogen (1996): ‚Arbeit' in China und in Deutschland. ein Begriffsvergleich als Beitrag zum Programm der interkulturellen Linguistik. In: Wierlacher, Alois/ Stötzel, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. München, S. 413-436

Hofstede, Geert (1993): Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen, Organisationen, Management. Wiesbaden

Holly, Werner (1990): Politikersprache. Inszenierung und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundesabgeordneten. Berlin/New York.

Holly, Werner (1996): Alte und neue Medien. Zur inneren Logik der Mediengeschichte. In: Rüschoff, Bernd/ Schmitz, Ulrich (Hrsg.): Kommunikation und Lernen mit alten und neuen Medien. Frankfurt am Main, S. 9-16.

Holly, Werner (2001): ‚Frame' als Werkzeug historisch-semantischer Textanalyse. Eine Debattenrede des Chemnitzer Paulskirchen-Abgeordneten Eisenstuck. In: Diekmannshenke, Hajo/ Meißner, Iris (Hrsg.): Politische Kommunikation im historischen Wandel. Tübingen, S. 125-146.

Holly, Werner (2001): Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Antos, Gerd/ Brinker, Klaus/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Bd. 2. Berlin/New York, S. 1382-1393.

Holly, Werner/ Kühn, Peter/ Püschel, Ulrich (1984): Für einen sinnvollen Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 12, S. 275-312.

Holthuis, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption. Tübingen.

Höring, Karl H./ Winter, Rainer (1999): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main.

Hornscheidt, Antje (2003a): Kulturanalyse in der Linguistik – Ist Linguistik eine Kulturwissenschaft? In: Linguistik online 14, 2.

Hornscheidt, Antje (2003b): Sprach(wissenschaft)liche Kulturen. Plädoyer für eine linguistische Partizipation an einem konstruktivistisch begründeten, kulturwissenschaftlichen Projekt transdisziplinärer Forschung am Beispiel der Interkulturellen Kommunikation. In: Linguistik online 14, 2.

Horolets, Anna (2006a): Obrazy Europy w polskim dyskursie publicznym. Kraków.

Horolets, Anna (2006b): Europa w polskich dyskursach. Toruń.

Horolets, Anna (2009): Analiza dyskursu w socjologii i dla socjologii. Warszawa.

Howarth, David (2008): Dyskurs. Przełorzył. Anna Gsior-Niemiec. Warszawa.

Humboldt, Wilhelm von (1820/1994): Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehungen auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Humboldt, Wilhelm von (Hrsg.): Über die Sprache. Reden vor der Akademie. Tübingen und Basel, S. 11-32.

Hutton, Christopher M. (1999): Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language. London/New York.

Hymes, Dell (1979): Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation. Frankfurt am Main.

Illuk, Jan (1988): Privative Adjektive im Deutschen und Polnischen. Bildungen auf „-los“ und „bez-„ in kontrastiver Sicht. Katowice.

Jabłońska, Barbara (2009): O polskim dyskursie na tematy europejskie. Debata nicejsko-konstytucyjna w prasie codziennej. Kraków.

Jäger, Gert (1973): Zum Problem der Erklärung und Wertung von Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen Sprachen im semantischen Bereich. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Fredrich-Schiller-Universität Jena, S. 194-206.

Jäger, Gert (1974): Ziele des polnisch-deutschen und des tschechisch-deutschen Sprachvergleichs und einige Fragen der Erklärung und Wertung von Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen den Sprachen. In: Polnisch-deutscher Sprachvergleich. I. Arbeitsbuch für Fortgeschrittene. Leipzig, S. 3-16.

Jäger, Gert (1982): Ziele des polnisch-deutschen und des tschechisch-deutschen Sprachvergleichs und einige Fragen der Erklärung und Wertung von Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen den Sprachen. In: Polnisch--deutscher Sprachvergleich. I. Arbeitsbuch für Fortgeschrittene. Karl-Marx--Universität, Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft, S. 11-32.

Jäger, Gert/ Grosse, Rudolf (1977): Beiträge zum Sprachvergleich zwischen Deutsch und Polnisch. Berlin.

Jäger, Siegfried (2001a): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.

Jäger, Siegfried (2001b): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Hirseland, Andreas/ Keller, Rainer/ Schneider, Werner/ Viehöfer, Werner (Hrsg.). Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse 1. Theorien und Methoden. Hemsbach, S. 81-112.

Jäger, Siegfried (2005): ‚Diskurslinguistik' ohne Diskurstheorie. In: DISS--Journal 14, S. 13-15.

Janowski Karol (2010): Kultura polityczna Polaków. Przemiany, diagnozy, perspektywy. Toruń.

Janowski, Karol (2003): Polaków kultura polityczna u progu wejścia do UE. In: Przegląd Politologiczny 4, S. 73-84.

Jäntti, Ahti (2007): Über die Notwendigkeit, die Curriculumspolitik der Germanistik im nicht-deutschsprachigen Ausland zu reformieren. In: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen". Bd. 3. Deutsch lehren und lernen im nicht-deutsprachigen Kontext. Frankfurt am Main u.a., S. 113-118.

Jarren, Otfried/ Donges, Patrick (2003): Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft: Eine Einführung. Wiesbaden.

Jeziorski, Jan (1983): Substantivische Nominalkomposita des Deutschen und ihre polnischen Entsprechungen. Warszawa/Wrocław.

Jung, Matthias (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 86, S. 20-38.

Jung, Matthias (2004): Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive. In: Keller, Reiner u. a. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1.: Theorien und Methoden. Opladen, S. 31-54.

Juska-Bacher, Britta (2009): Empirisch-kontrastive Phraseologie. Am Beispiel der Bekanntheit der Niederländischen Sprichwörter im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen. Baltmannsweiler.

Kamińska-Szmaj, Irena (2001): Słowa na wolności. Wrocław.

Kamińska-Szmaj, Irena (2004): Propaganda – perswazja – manipulacja – próba uporządkowania pojęć. In: Krzyżanowski, Piotr/ Nowak, Paweł (Hrsg.): Manipulacja w języku. Lublin, S. 13-27.

Kamińska-Szmaj, Irena (2007): Agresja językowa w życiu publicznym. Leksykon inwektyw politycznych 1918-2000. Wrocław.

Kämper, Heidrun (2005): Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit: ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin.

Kampka, Agnieszka (2009): Perswazja w języku polityki. Warszawa.

Karstedt, Lars von (2004): Sprache und Kultur. Eine Geschichte der deutschsprachigen Ethnolinguistik. Hamburg (http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2544/).

Kątny, Andrzej (1980): Modalverben und Modalwörter im Deutschen und Polnischen. Rzeszów.

Kątny, Andrzej (1981): Bibliographie zur deutsch-polnischen Konfrontation. Stand: Sept. 1980. In: Studia Germanica Posnaniensia 11, S. 141-162.

Kątny, Andrzej (1986): Bibliographie zur deutsch-polnischen Konfrontation. Teil II. In: Studia Germanica Posnaniensia 15, S.129-146.

Kątny, Andrzej (1989): Bibliographie zum deutsch-polnischen Sprachvergleich. Teil 3. In: Kątny, Andrzej (Hrsg.): Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung. Frankfurt am Main, S. 65-84.

Kątny, Andrzej (1990): Auswahlbibliographie zum polnisch-deutschen Sprachkontakt. In: Kątny, Andrzej (Hrsg.): Deutsche Sprache im Kontrast und im Kontakt. Rzeszów, S. 207-224.

Kątny, Andrzej (1991): Bibliographie zum deutsch-polnischen Sprachvergleich. Teil IV. In: Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Rzeszowie, Językoznawstwo 1, S. 197-215.

Kątny, Andrzej (1994): Zu den ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und deren Entsprechungen im Deutschen. Rzeszów.

Kątny, Andrzej (2004a) Zum Forschungsstand im Bereich der deutsch-polnischen kontrastiven Linguistik. In: Orbis Linguarum 25, S. 199-212.

Kątny, Andrzej (2004b): Zum Forschungsstand im Bereich der deutsch-polnischen kontrastiven Linguistik. In: Dębski, Antoni/ Lipiński, Krzysztof (Hrsg.): Perspektiven der polnischen Germanistik in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Olga Dobijanka-Witczakowa zum 80. Geburtstag = Germanistae Poloni studiorum linguae Germanicae et historiae litterarum Germanicarum excolendorum quas spes alant : studia Olgae Dobijanka-Witczakowa octogenariae dedicata. Kraków, S. 313-323.

Kątny, Andrzej (2004c): Kontrastive Grammatik und Kontaktlinguistik. In: Badstübner-Kizik, Camilla/ Rozalowska-Żądło, Renata (Hrsg.): Sprachen lehren, Sprachen lernen. Festschrift für Professor Halina Stasiak zum 70. Geburtstag. Gdańsk, S. 124-133.

Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden.

Keller, Reiner (2006): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner et al (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse 1. Wiesbaden, S. 115-146.

Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen.

Keller, Reiner/ Hirseland, Andreas/ Schneider, Werner/ Viehöver, Willy (2006): Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung. In: Keller, Reiner et al (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse 1. Wiesbaden, S. 7-21.

Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart/Bad Cannstatt.

Klammer, Bernd (2005): Empirische Sozialforschung: eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten. Konstanz.

Kleczkowski, Adam (1927): Złożenie nominalne w języku polskim a niemieckim. In: Prace Filologiczne XII, S. 522-540.

Klein, Josef (1999): Frame als semantischer Theoriebegriff und als wissensdiagnostisches Instrumentarium. In: Pohl, Inge (Hrsg.): Interdisziplinarität und Methodenpluralismus in der Semantikforschung. Frankfurt am Main, S. 157-183.

Klein, Josef (2000): Komplexe topische Muster: Vom Einzeltopos zur diskurstyp-spezifischen Topos-Konfiguration. In: Schirren, Thomas/ Ueding, Gert (Hrsg.): Rhetorik und Topik. Ein interdisziplinäres Symposium. Tübingen, S. 623-649.

Klein, Josef (2002a): Metaphorntheorie und Frametheorie. In: Pohl, Inge (Hrsg.): Prozesse der Bedeutungskonstruktion. Frankfurt am Main, S. 179--185.

Klein, Josef (2002b): Topik und Frametheorie als argumentations- und begriffsgeschichtliche Instrumente, dargestellt am Kolonialdiskurs. In: Cherubim, Dieter (Hrsg.): Neue deutsche Sprachgeschichte: mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge. Berlin/New York, S. 167-181

Kloch, Zbigniew (2006): Odmiany dyskursu. Semiotyka życia publicznego w Polsce po 1989 roku. Warszawa.

Knapp, Karlfried (2003): Kulturunterschiede. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar, S. 54-60.

Knapp, Karlfried (2004): Interkulturelle Kommunikation. In: Knapp, Karlfried/ Antos, Gerd/ Becker-Mrotzek, Michael/ Becker-Mrotzek, Michael (Hrsg.): Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch. Tübingen/Basel, S. 409-430.

Kniffka, Hannes (1995): Elements of Culture-Contrastive Linguistics. Elemente einer kulturkontrastiven Linguistik. Frankfurt am Main.

Kniffka, Hannes (2003): Anthropologische Linguistik und Fremdsprachenunterricht. Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (2003): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, S. 380-388.

Kolarska-Bobińska, Lena/ Łada, Agnieszka (2009): Polska-Niemcy. Wzajemny wizerunek i wizja Europy. Warszawa.

Komenda, Barbara (2003): Sekundäre Bedeutungen von Nationalitäts- und Länderbezeichnungen im Deutschen und Polnischen. Unter besonderer Berücksichtigung der semantischen Gebrauchstheorie. Frankfurt am Main.

Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen.

Konerding, Klaus-Peter (1997): Grundlagen einer linguistischen Schematheorie und ihr Einsatz in der Semantik. In: Pohl, Inge (Hrsg.): Methodologische Aspekte der Semantikforschung. Beiträge der Konferenz „Methodologische Aspekte der Semantikforschung" und der Universität Koblenz--Landau/Abteilung Landau 1996. Frankfurt am Main, S. 57-84.

Konerding, Klaus-Peter (2009): Diskurslinguistik. Eine neue linguistische Teildisziplin. In: Felder, Ekkehard (Hrsg.): „Sprache". Heidelberger Jahrbücher. Heidelberg, S. 155-177.

Koniuszaniec, Gabriela (1987): Präpositionale Rektion und Valenz im Deutschen und Polnischen. Poznań.

Krämer, Sybille (2003): Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren. In: Münkler, Stefan/ Roesler, Alexander/ Sandbothe, Mike (Hrsg.): Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Frankfurt am Main, S. 78-90

Krause, Wolf-Dieter (2000): Kommunikationslinguistische Aspekte der Textsortenbestimmung. In: Krause, Wolf-Dieter (Hrsg.): Textsorten. Kommunikationslinguistische und konfrontative Aspekte. Frankfurt am Main u.a., S. 34-67.

Krause, Wolf-Dieter (2001): Textsorten und Intertextualität – eine Problemsicht. In: Schwarz, Alexander/ Luscher Laure A. (Hrsg.): Textallianzen am Schnittpunkt der germanistischen Disziplinen. Frankfurt am Main u.a., S. 17-28.

Kromp, Ilona (2008): Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt. Frankfurt am Main.

Krzeszowski, Tomasz P. (1999): Aksjologiczne aspekty semantyki językowej. Toruń.

Kucharska, Elżbieta (2000): Anreden des Adels in der deutschen und der polnischen Briefkultur: vom 17. bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine vergleichende sprachwissenschaftliche Untersuchung Mit einer Auswahlbibliographie. Neustadt an der Aisch.

Kudera, Werner (1989): Zum Problem der Generalisierung in der qualitativ orientierten Sozialforschung. In: Arbeitspapier des Sonderforschungsbereiches 333 der Universität München. München, S. 192-193.

Kufner, Herbert L. (1962): Grammatical Structures of English and German. A Contrastive Sketch. Chicago.

Kuhlemann, Frank-Michael (1996): Mentalitätsgeschichte Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert. In: Hardtwig, Wolfgang/ Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Kulturgeschichte heute. Göttingen, S. 182-211.

Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen.

Kwapisz, Zofia (1978): Die Kontraste im Bereich der reflexiven Konstruktionen im Polnischen und im Deutschen. Wrocław.

Labocha, Janina (1996): Tekst, wypowiedź, dyskurs. In: Gajda, Stanisław/ Balowski, Mieczysław (Hrsg.): Styl a tekst. Opole, S. 49-53.

Labocha, Janina (1997): Dyskurs jako proces przekazywania wiedzy. In: Rittel, Teodozja (Hrsg.): Dyskurs edukacyjny. Materiały z konferencji 10-11 VI 1995. Kraków, S. 31-37.

Labocha, Janina (2008): Tekst, wypowiedź, dyskurs w procesie komunikacji językowej. Kraków.

Lado, Robert (1957): Linguistics across Cultures. Applied Linguistics for Language Teachers. Ann Arbor.

Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Methodologie. Weinheim.

Langacker, Ronald (2011): Gramatyka kognitywna. Wprowadzenie. Kraków.

Langacker, Ronald W. (1987): Fundations of Cognitive Grammar. Stanford.

Langacker, Ronald W. (1988): A view of linguistic semantics. In: Rudzka-Ostyn, Brygida (Hrsg.): Topics in Cognitive Linguistics. Amsterdam, S. 49-90.

Laskowska, Elżbieta (1992): Wartościowanie w języku potocznym. Bydgoszcz.

Laskowska, Elżbieta (2004): Dyskurs parlamentarny w ujęciu komunikacyjnym. Bydgoszcz.

Laskowski, Marek (2003): Semantische und pragmatische Aspekte der deutschen und polnischen Phraseologie. Zielona Góra.

Lenk, Hans (1978): Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. München.

Levi-Strauss, Claude (1961):

Lewandowska, Anna (2008): Sprichwort-Gebrauch heute. Ein interkulturell-kontrastiver Vergleich von Sprichwörtern anhand polnischer und deutscher Printmedien. Frankfurt am Main.

Linde-Usiekniewicz, Jadwiga (2003): O pewnych niebezpieczeństwach związanych z kontrastywnym badaniem językowego obrazu świata. In: Grzegorczykowa, Renata/ Waszakowa, Krystyna (Hrsg.): Studia z semantyki porównawczej. Nazwy barw. Nazwy wymiarów. Predykaty mentalne. Część II. Warszawa.

Linke, Angelika/ Nussbaumer, Markus (1997): Intertextualität. Linguistische Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Textkonzept. In: Antos, Gerd/ Tietz, Heike (Hrsg.): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen, S. 109-126.

Lipczuk, Ryszard (1980): Die Stellung der Zahlwörter im Rahmen der Wortarten. Eine deutsch-polnische Konfrontation. Szczecin.

Lipczuk, Ryszard (1999): Wörter fremder Herkunft im deutschen und polnischen Sportwortschatz. Szczecin.

Lipczuk, Ryszard (2007): Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen. Frankfurt am Main.

Lisowska-Magdziarz, Małgorzata (2006): Analiza tekstu w dyskursie medialnym. Kraków.

Litters, Ulrike (1995): Interkulturelle Kommunikation aus fremdsprachendidaktischer Perspektive. Tübingen.

Loewe, Iwona (2009): Intertekstualność to już mało! O karierze prefiksu we współczesnej humanistyce. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Czachur, Waldemar/ Smykała, Marta (Hrsg.): Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy. Wrocław, S. 219-232.

Lönneker, Birte (2003): Konzeptframes und Relationen. Extraktion, Annotation und Analyse französischer Corpora aus dem World Wide Web. Berlin.

Lubaś, Władysław (1979): Społeczne uwarunkowania współczesnej polszczyzny. Szkice socjolingwistyczne. Kraków.

Luhmann, Niklas (1970): Soziologische Aufklärung. Opladen.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (2005): Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart.

Łyp-Bielecka, Aleksandra (2007): Verben der Nahrungsaufnahme des Deutschen und des Polnischen. Eine semanto-syntaktische Vergleichsanalyse. Frankfurt am Main.

Maciejewski, Marcin (2009): Gatunki hipertekstu w perspektywie tekstologicznej. Analiza na przykładzie internetowych prezentacji przedsiębiorstw. Poznań.

Maćkiewicz, Jolanta (1988): Świat widziany poprzez język. In: Gdańskie Zeszyty Humanistyczne 30, S. 131-150.

Maćkiewicz, Jolanta (1999): Słowo o słowie. Potoczna wiedza o języku. Gdańsk.

Majer-Baranowska, Urszula (2004): Dwie koncepcje profilowania pojęć w lingwistyce. In: Etnolingwistyka 16, S. 85-109.

Malinowski, Bronisław (1927/2000): O potrzebie badań lingwistycznych w antropologii. In: Malinowski, Bronisław (Hrsg.): Jednostka, społeczność, kultura. Bd. 8. Warszawa, S. 434-438.

Malinowski, Bronisław (1931/2000): Kultura. In: Malinowski, Bronisław (Hrsg.): Jednostka, społeczność, kultura. Bd. 8. Warszawa, S. 82-140.

Malinowski, Bronisław (1937/2000): Dylematy współczesnej lingwistyki. In: Malinowski, Bronisław (Hrsg.): Jednostka, społeczność, kultura. Bd. 8. Warszawa, S. 439-442.

Malinowski, Bronisław (1939/2000): Grupa u jednostka w analizie funkcjonalnej. In: Malinowski, Bronisław (Hrsg.): Jednostka, społeczność, kultura. Bd. 8. Warszawa, S. 209-236.

Malinowski, Bronisław (1941/2000): Kultura i zachowanie się człowieka. In: Malinowski, Bronisław (Hrsg.): Jednostka, społeczność, kultura. Bd. 8. Warszawa, S. 172-208.

Mall, Ram Adhar (1995): Philosophie im Vergleich der Kulturen. Interkulturelle Philosophie – eine neuere Orientierung. Darmstadt.

Mańczyk, Augustyn (1982): Wspólnota językowa i jej obraz świata. Krytyczne uwagi do teorii językowej Leo Weisgerbera. Zielona Góra.

Mańczyk, Augustyn (1985): Różnice językowe a problem poznania. Zielona Góra.

Mańczyk, Augustyn (1995): Sprache als Erkenntnis. Zielona Góra.

Matthes, Joachim (1992): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen.

Matthes, Joachim (2003): Vergleichen. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, S. 326-330.

Mayenowa, Maria Renata (1971): O spójności tekstu. Wrocław.

Mayenowa, Maria Renata (1974): Tekst i język. Problemy semantyczne. Wrocław.

Mayenowa, Maria Renata (1976): Semantyka tekstu i języka. Wrocław.

Mecner, Paweł (1992): Deagentive Strukturen im Polnischen und Deutschen. Szczecin.

Meyer, Thomas/ Ontrup, Rüdiger/ Schicha, Christian (2000): Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden.

Miczka, Ewa (2002): Kognitywne struktury sytuacyjne i informacyjne w interpretacji dyskursu. Katowice.

Miemietz, Bärbel (1981): Kontrastive Linguistik Deutsch-Polnisch 1965-1980. Giessen.

Mikołajczyk, Beata (2004): Sprachliche Mechanismen der Persuasion in der politischen Kommunikation. Dargestellt an polnischen und deutschen Texten zum EU-Beitritt Polens. Frankfurt am Main.

Mikołajczyk, Beata (2007): Ausgewählte Aspekte der Textsorte autographes Vorwort einer wissenschaftlichen Abhandlung im Deutschen und Polnischen – Versuch einer Konfrontation. In: Glottodidactica 33, S. 21-46.

Mikołajczyk, Beata (2008): Danksagungen in einer wissenschaftlichen Abhandlung im deutsch-polnischen Vergleich. In: Myczko, Kazimiera/ Skowronek, Barbara/ Zabrocki, Władysław (Hrsg.): Perspektywy glottodydaktyki i językoznawstwa. Tom jubileuszowy z okazji 70. urodzin Profesora Waldemara Pfeiffera. Poznań, S. 459-471.

Mikołajczyk, Beata/ Zinken, Jörg (2003): Metaphern im politischen Diskurs. Die Rolle der Metapher in Vorstellungswelt und Argumentation (Anhand von polnischen und deutschen Texten zum EU-Beitritt Polens. In: Zybatow, Lew N. (Hrsg.): Europa der Sprachen: Sprachkompetenz - Mehrsprachigkeit – Translation. Frankfurt am Main, S. 369-378.

Miller, Dorota (2006): Das Chamäleon Diskurs. In: Studia Germanica Resoviensia 4, S. 169-179.

Miller, Dorota (2007): Metaphern im polnischen EU-Diskurs anhand der Texte aus der Wochenzeitschrift POLITYKA. In: Studia Germanica Resoviensia 5, S. 214-228.

Miller, Dorota (2009a): Verwirklichung polnischer Träume vs. Ostkolonisation. Zum Ausdruck von Emotionalität und Wertung im polnischen Mediendiskurs zur EU-Erweiterung. In: Henn-Memmesheimer, Beate (Hrsg.): Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Frankfurt am Main, S. 417-428.

Miller, Dorota (2009b): Zur Graduierung von Wertung und Emotionalität im polnischen und deutschen Diskurs zum EU-Beitritt Polens – Präsentation des Forschungsvorhabens. In: Mikołajczyk, Beata (Hrsg.): Das Deutsche von Außen betrachtet. Die deutsche Gegenwartssprache in der germanistischen Nachwuchsforschung in Polen. Poznań. S. 75-82.

Miller, Dorota (2010): Sparen für Polen? Brüssel wie Moskau? Argumentationsmuster im deutschen und polnischen medialen EU-Diskurs. In: Duszak, Anna/ House, Juliane/ Kumięga, Łukasz (Hrsg.): Globalization, Discourse, Media: In a Critical Perspective / Globalisierung, Diskurse, Medien: eine kritische Perspektive. Warszawa. S. 241-258.

Miller, Dorota (2012): Chance oder Katastrophe? Einstellungen zur EU--Osterweiterung im deutschen und polnischen medialen EU-Diskurs. In: IVG-Akten Warschau. (Erscheint demn.)

Minsky, Marvin (1975): A Framework for Representing Knowledge. In: Winston, Patrick H. (Hrsg.): The Psychology of Computer Vision. New York, S. 211-277.

Minsky, Marvin (1977): Frame-system theory. In: Johnson-Laird, Philip/ Wason, Peter C. (Hrsg.): Thinking: Readings in Cognitive Science. Cambridge, S. 355-376.

Miodek, Wacław (1994): Die Begrüßungs- und Abschiedsformeln im Deutschen und im Polnischen. Heidelberg.

Miodek, Wacław (1994): Prosodische und expressive Merkmale der Begrüßungs- und Abschiedsformeln im Deutschen und Polnischen. In: Mielczarek, Zygmunt (Hrsg.): Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Katowice, S. 18-24.

Miodek, Wacław (1995): Didaktische Implikationen des sprachlichen Grussverhaltens für den Deutschunterricht an Polen. In: Glottodidactica 23, S. 29-40.

Miodek, Wacław (2000): Formuły etykiety językowej w procesach komunikacji językowej Polaków i Niemców. In: Mrózka, Roberta (Hrsg.): Język w przestrzeni edukacyjnej. Katowice. S. 209-213.

Misiek, Dorota (2010): „Warum hassen die Polen sie?“ Argumentationsmuster im Diskurs über das Zentrum gegen Vertreibungen und Erika Steinbach in der deutschen und polnischen Presse. In: Lipczuk, Ryszard/ Schiewe, Jürgen/ Westphal, Werner/ Misiek, Dorota (Hrsg.): Diskurslinguistik - Systemlinguistik: Theorien - Texte – Fallstudien. Hamburg, S. 177-186.

Moosmüller, Alois (1997): Kulturen in Interaktion. Deutsche und US-Amerikanische Firmenentsandte in Japan. Münster.

Moosmüller, Alois (2004): Das Kulturkonzept in der Interkulturellen Kommunikation aus ethnologischen Sicht. In: Lüsebrick, Hans-Jürgen (Hrsg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in der interdisziplinären Perspektive. St. Ingbert, S. 33-44.

Morciniec, Norbert (1990): Das Lautsystem des Deutschen und des Polnischen. Heidelberg.

Morciniec, Norbert (1996): Vom Nutzen kontrastiver Sprachanalysen für eine vertiefte Erkenntnis der Muttrsprache. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, S. 331-344.

Morciniec, Norbert (2001): Kontrastive Linguistik heute. Stand und Aufgaben. In: Grucza, Franciszek (Hrsg.): Tausend Jahre polnisch-deutsche Bezie-

hungen. Sprache-Literatur-Kultur-Politik. Materialien des Millenium-Kongresses 5.-8. April 2000. Warszawa, S. 388-401.

Morciniec, Norbert/ Prędota, Stanisław (1973): Fonetyka kontrastywna języka niemieckiego. Warszawa.

Mosiołek, Katarzyna (1993): Obraz kota w języku polskim (w zestawieniu z francuskim). In: Grzegorczykowa, Renata/ Zaron, Zofia (Hrsg.): Studia semantyczne. Warszawa, S. 47-70.

Moulton, William G. (1962): The Sounds of English and German. Chicago.

Müller-Härlin, Maximilian (2007): Nation und Europa in Parlamentsdebatten zur Europäischen Integration. Identifikationsmuster in Deutschland, Frankreich und Großbritannien nach 1950. Berlin.

Muszyński, Zbysław (1998): „Profilowanie" profilowania. In: Bartmiński, Jerzy/ Tokarski, Roman (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 19-34.

Muszyński, Zbysław (2004): Punkt widzenia a relatywizm. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 33-46.

Nickel, Gerhard (1972): Reader zur kontrastiven Linguistik. Frankfurt am Main.

Niehr, Thomas (2004): Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Össterreich. Heidelberg.

Nycz, Ryszard (2002): Literatura nowoczesna: cztery dyskursy. In: Teksty Drugie 4, S. 21-45.

Nye, Joseph S. (2004): Soft power. The means to success in world politics and understand international conflict. New York.

Oberthür, Jörg (2007): Die Konstruktion der Wertigkeit - Zur sozialen Sinnstruktur von Norm- und Wertdiskursen. In: Bock, Bettina/ Lühr, Rosemarie (Hrsg.): Normen- und Wertbegriffe in der Verständigung zwischen Ost- und Westeuropa. Frankfurt am Main, S. 149-163.

Oesterreicher, Wulf (2005): Über die Geschichtlichkeit der Sprache. In: Trabant, Jürgen (Hrsg.): Sprache der Geschichte. München, S. 3-26.

Ogden, Charles Kay/ Richards, Ivor Armstrong (1923): The Meaning of Meaning. London.

Opiłowski, Roman (2006): Intertextualität in der Werbung der Printmedien. Eine Werbestrategie in linguistisch-semiotischer Forschungsperspektive. Frankfurt am Main.

Osthus, Dietmar (2000): Metaphern im Sprachenvergleich. Eine kontrastive Studie zur Nahrungsmetaphorik im Französischen und Deutschen. Frankfurt am Main.

Otrocki, Michał (2006): Dyskurs – pojęcie jako perspektywa. In: Kamińska-Szmaj, Irena/ Piekota, Tomasz/ Zaśko-Zielińska, Monika (Hrsg.): Oblicza

komunikacji 1. Perspektywy badań nad tekstem, dyskursem i komunikacją. Kraków, S. 133-146.

Ottmers, Clemens (1996): Rhetorik. Stuttgart.

Patzelt, Werner J. (2005): Wissenschaftstheoretische Grundlagen sozialwissenschaftlichen Vergleichens. In: Kropp, Sabine/ Minkenberg, Michael (Hrsg.): Vergleichen in der Politikwissenschaft. Wiesbaden, S. 16-54.

Patzke, Susanne E. (2006): Bedeutung von Appellative der Nationszugehörigkeit am Beispiel „Deutscher" und „Ausländer". Eine empirisch-semantische Untersuchung. Frankfurt am Main.

Pawłowski, Grzegorz (2009): Problem użycia terminu „konotacja", jego rozumienia oraz statusu ontologicznego konotacji. In: Lingwistyka stosowana. Przegląd 1, S. 173-186.

Pfetsch, Barbara (2003): Politische Kommunikationskultur. Politische Sprecher und Journalisten in der Bundesrepublik und den USA im Vergleich. Wiesbaden.

Pfetsch, Barbara/ Adam, Silke (2008): Massenmedien als politische Akteure. Konzepte und Analysen. Wiesbaden.

Pickel, Susanne/ Pickel, Gert (2006): Politische Kultur- und Demokratieforschung: Grundbegriffe, Theorien. Methoden. Eine Einführung. Wiesbaden.

Piekot, Tomasz (2006): Dyskurs polskich wiadomości prasowych. Kraków.

Pisarek, Walery (1978): Językowy obraz świata. In: Encyklopedia wiedzy o języku polskim. Wrocław, S. 143.

Płomińska, Małgorzata (2003): Farben und Sprache. Deutsche und polnische Farbenbezeichnungen aus kontrastiver Sicht. Frankfurt am Main.

Polenz, Peter von (1985): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York.

Pomorski, Jan (2004): Punkt widzenia we współczesnej historiografii. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 11-46.

Popitz, Heinrich (1992): Phänomene der Macht. Tübingen.

Poprawa Marcin (2009): Telewizyjne debaty polityków jako przykład dyskursu publicznego. Kraków.

Prędota, Stanisław (1979): Die Polnisch-Deutsche Interferenz im Bereich der Aussprache. Wrocław.

Prokop, Izabela (1995): Erotetische Sprechakte im Deutschen und im Polnischen anhand natürlicher Gespräche. Poznań.

Prokop, Izabela (1999): Das Tertium comparationis in der Diskursanalyse. In: Bańczerowski, Jerzy/ Zgółka, Tadeusz (Hrsg.): Linguam amicabilem facere Ludovico Zabrocki in memoriam. Poznań, S. 391-396.

Przybylska, Renata (2004): Kategoria punktu widzenia w badaniach na relacjami przestrzennymi w języku. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 149-160.

Pszczółkowski, Tomasz G. (2007): Zur Neubestimmung des Komparatistik--Begriffs in der Auslandsgermanistik. In: Studia Niemcoznawcze 35, S. 37-42.

Pszczółkowski, Tomasz G. (2011): Kulturunterschiede zwischen Polen, Deutschen und Russen als Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Forschung und Lehre. In: Czejarek, Karol/ Pszczółkowski, Tomasz G. (Hrsg.): Polska między Niemcami a Rosją. Materiały z międzynarodowych kolokwiów. Gödelitz, 27 – 29 marca 2009, Pułtusk, 24 – 26 września 2010. Pułtusk, S. 177-188.

Pundt, Christian (2008): Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens. Bielefeld.

Putnam, Hilary (1975): Mind, Language and Reality. Philosophical Papers 2. Cambridge.

Puzynina, Jadwiga (1992): Język wartości. Warszawa

Puzynina, Jadwiga (2003): Wokół języka wartości. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Język w kregu wartości. Lublin, S. 19-34.

Puzynina, Jadwiga (2010): Z problemów opisu językowego obrazu świata – pytania i wątpliwości. In: Etnolingwistyka 22, S, 39-51.

Raster, Peter (2002): Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaft. Frankfurt am Main.

Rehbein, Jochen (1977): Komplexes Handeln. Tübingen.

Rehbein, Jochen (1985): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen.

Ripfel, Martha (1987): Was heisst Bewerten? In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 15, S. 151-177.

Rittel, Stefan J. (2003): Komunikacja polityczna. Dyskurs polityczny. Język w przestrzeni politycznej. Kielce.

Rolek, Bogusława (2005a): Abstracts/Zusammenfassungen wissenschaftlicher Artikel im deutsch-polnischen Vergleich. In: Studia Germanica Resoviensia 3, S. 157-169.

Rolek, Bogusława (2005b): Kulturspezifische Aspekte der wissenschaftlichen Textproduktion, untersucht am Beispiel wissenschaftlicher Artikel aus dem Bereich der Linguistik. In: Wierzbicka, Mariola/ Sieradzka, Małgorzata/ Homa, Jaromin (Hrsg.): Moderne deutsche Texte. Beiträge der Internationalen Germanistenkonferenz. Rzeszów 2004. Frankfurt am Main, S. 277-294.

Roth, Kersten Sven (2008): Der Westen als ‚Normal null'. Zur Diskurssemantik von ‚ostdeutsch' und ‚westdeutsch'. In: Roth, Kersten Sven/ Wienen, Mar-

kus (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen, S. 69-89.

Sadziński, Roman (1989): Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch. Hamburg.

Sadziński, Roman (1995/96): Die Kategorie der Determiniertheit und Indeterminiertheit im Deutschen und im Polnsichen. Częstochowa.

Sager, Sven F. (1982): Sind Bewertungen Handlungen? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1, S. 38-57

Sandig, Barbara (1979): Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 7, S. 137--159.

Sandig, Barbara (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, Eva-Maria (Hrsg.): Schreiben in der Wissenschaft. Frankfurt am Main u.a., S. 25-44.

Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. Berlin/New York.

Sapir, Edward (1933): La réalité psychologique des phonèmes. In: Journal de Psychologie Normale et Pathologique 30, S. 247-265. [englische Übersetzung: (1949): The Psychological Reality of the Phoneme. In: Mandelbaum, David G. (Hrsg.): Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture and Personality. Berkeley, S. 46-60.]

Sapir, Edward (1961): Culture, language and personality. Berkeley.

Sauer, Christoph (1998). Der aufdringliche Text: Sprachpolitik und NS-Ideologie in der „Deutschen Zeitung in den Niederlanden". Wiesbaden.

Schaff, Adam (1969): Einführung in die Semantik. Frankfurt am Main/Wien.

Scharloth, Joachim (2005): Die Semantik der Kulturen. Diskurssemantische Grundfiguren als Kategorien einer linguistischen Kulturanalyse. In: Busse, Dietrich/ Niehr, Thomas/ Wengeler, Martin (Hrsg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen, S. 119-135.

Schatte, Christoph (1985): Die Semantik kausativer Sätze. Dargestellt am Deutschen und Polnischen. Katowice.

Schatte, Czesława (1986): Partizipialkonstruktionen im Deutschen und Polnischen. Katowice.

Scherner, Maximilian (1984): Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung. Tübingen.

Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.

Schiewe, Jürgen (2010): Sprachkritik und (kritische) Diskursanalyse. In: Lipczuk, Ryszard/ Schiewe, Jürgen/ Westphal, Werner/ Misiek, Dorota (Hrsg.): Diskurslinguistik - Systemlinguistik: Theorien - Texte - Fallstudien. Hamburg, S. 41-51.

Schiffrin, Deborah/ Tannen, Deborah/ Hamilton, Heidi E. (2003): The handbook of discourse. Malden.

Schlierer, Hans-Jörg (2004): Kulturspezifische Stilmerkmale deutscher und französischer Geschäftsberichte. Eine kontrastive Analyse. St. Ingbert.

Schmeling, Manfred (1999): Interpretation und Kulturvergleich. Überlegungen zu einer komparatistischen Hermeneutik. In: de Berg, Henk/ Prangel, Matthias (Hrsg.): Interpretation 2000. Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz. Heidelberg, S. 201-214.

Schmidt, Siegfried J. (1996a): Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Kultur und Medien. Frankfurt am Main.

Schmidt, Siegfried J. (1996b): Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig.

Schondelmayer, Sanna (2008): Stereotypisierung am Arbeitsplatz. Zur Handlungsrelevanz von Selbst- und Fremdbildern in der deutsch-polnischen Interaktion. Münster.

Schöttler, Peter (1989): Mentalitäten, Ideologien, Diskurse. Zur sozialgeschichtlichen Thematisierungen der „dritten Ebene". In: Lüdtke, Alf (Hrsg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt am Main, S. 85-136.

Schulc-Brzozowska (2009): Deutsche und polnische Präpositionen. Ein Vergleich aus monosemantischer Sicht. Lublin.

Schwab-Trapp, Michael (2006): Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse. In: Keller, Reiner et al (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1. Wiesbaden, S. 263-285.

Smerecka, Krystyna (1986): Valenztheorie und Sprachvergleich im Bereich ausgewählter Verbfelder des Deutschen und Polnischen. Wrocław.

Smykała, Marta (2005): Tourismuswerbung in der deutschen und polnischen Presse aus kontrastiver Sicht. In: Hammer, Francoise/ Lügner, Hainz-Helmut (Hrsg.): Entwicklungen und Innovationen in der Regionalpresse. Landau, S. 249-266.

Smykała, Marta (2009): Kontrastywna lingwistyka tekstu w Polsce i Niemczech. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Czachur, Waldemar/ Smykała, Marta (Hrsg.): Lingwistyka tekstu w Niemczech i w Polsce. Pojęcia problemy, perspektywy. Wrocław, S. 277-296.

Spiess, Constanze (2006): Zwischen Hochwert und Stigma – Zum strategischen Potenzial lexikalischer Mittel im Bioethikdiskurs. In: Girnth, Heiko/ Spieß, Constanze (Hrsg.): Strategien politischer Kommunikation. Berlin, S. 27-45.

Spiess, Constanze (2008): Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse – Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive. In: Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 241-263.

Spiess, Constanze (2011): Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin/Boston.

Spiess, Constanze (2011a): Die sprachlich-diskursive Konstitution von Weltanschauung und Weltbild im Stammzelldiskurs durch Lexik, Metaphorik und Argumentatonsmuster. In: tekst i dyskurs - text und diskurs 4, S. 133-156.

Spieß, Constanze (2011b, demn.): Diskursive Differenzen in Bioethikdebatten Großbritanniens und Deutschlands. In: Kämper, Heidrun/ Kilian, Jörg (Hrsg.): Wort - Begriff - Diskurs. Deutscher Wortschatz und Semantik in europäischen Bezügen. Bremen. (im Druck)

Spillner, Bernd (1981): Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer Kontrastiven Textologie. In: Kühlwein, Wolfgang/ Thome, Gisela/ Wilss, Wolfram (Hrsg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. München, S. 239-250.

Spillner, Bernd (1997): Methoden des interkulturellen Sprachvergleichs: Kontrastive Linguistik, Paralleltextanalyse, Übersetzungsvergleich. In: Lüsebrink, Hans Jürgen/ Rolf, Reinhardt (Hrsg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch. Frankreich-Deutschland 1770 bis 1815, 2. Bde. Leipzig, S. 103-130.

Spillner, Bernd (2002): Die Textsorte Restaurantkritik im kontrastiven und interkulturellen Vergleich. In: Drescher, Martina (Hrsg.): Textsorten im romanischen Sprachvergleich. Tübingen, S. 101-119.

Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York.

Spitzmüller, Jürgen (2010): Wege zum Diskurs. Methodische und methodologische Überlegungen zur diskurslinguistischen Praxis. In: Ryszard Lipczuk/ Jürgen Schiewe/ Werner Westphal/ Dorota Misiek (Hrsg.): Diskurslinguistik – Systemlinguistik. Theorien – Texte – Fallstudien. Hamburg, S. 53-74.

Spitzmüller, Jürgen/ Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/ Boston.

Springer, Danuta (1987): Valenz der Verben mit präpositionalem Objekt *von*, *mit*. Eine kontrastive Studie. Zielona Góra.

Steger, Hugo (1991): Was kontrastieren wir eigentlich in der kontrastiven Pragmatik? In: Iwasaki, E. (Hrsg.): Begegnung mit dem „Fremden". Bd.4. München, S. 427-437.

Sternemann, Reinhard (1983): Einführung in die konfrontative Linguistik. Leipzig.

Szulc, Aleksander (1981): Studien zum polnisch-deutschen Sprachvergleich 1. Kraków.

Szulc, Aleksander (1985a): Studien zum polnisch-deutschen Sprachvergleich 2. Kraków.

Szulc, Aleksander (1985b): Kontrastive Analyse und Interferenz. In: Szulc, Aleksander (Hrsg.): Studien zum polnisch-deutschen Sprachvergleich 2. Kraków, S. 7-14.

Szulc, Aleksander (1998): Gestalten und Gestalter der polnischen Germanistik von Anfängen bis 1960. In: Grucza, Franciszek/ Namowicz, Tadeusz/ Wiktorowicz, Józef/ Kolago, Lech (Hrsg.): Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte–Stand–Ausblicke. Dokumentation einer internationalen Konferenz 10.-12. Oktober 1996, Warszawa. Warszawa, S. 334-352.

Szulc-Brzozowska, Magdalena (2002): Deutsche und polnische Modalpartikeln und ihre Äquivalenzbeziehungen. Lublin.

Tabakowska, Elżbieta (1995): Gramatyka i obrazowanie. Wprowadzenie do językoznawstwa kognitywnego. Kraków.

Tabakowska, Elżbieta (2001): Kognitywne podstawy języka i językoznawstwa. Kraków.

Tabakowska, Elżbieta (2004): O językowych wyznacznikach punktu widzenia. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 47-64.

Taborek, Janusz (2004): Verweiswörter im Deutschen und im Polnischen. Frankfurt am Main.

Taborek, Janusz (2008): Subjektsätze im Deutschen und im Polnischen. Syntaktisches Lexikon und Subklassifizierung der Verben. Frankfurt am Main.

Tarantowicz, Alfred (1999): Einige Aspekte der Wortbildungsmorphonologie aus deutsch-polnischer kontrastiver Sicht. Łódź.

Taylor, John R. (2002): Cognitive Grammar. New York.

Taylor, John R. (2007): Gramatyka kognitywna. Kraków.

Tenbruck, Friedrich H. (1992): Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In: Matthes, Joachim (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen, S. 13-35.

Thimm, Caja (1990): Dominanz und Sprache. Strategisches Handeln. Wiesbaden.

Thomas, Alexander (1993): Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In: Thomas, Alexander (Hrsg.): Kulturvergleichende Psychologie - Eine Einführung. Göttingen, S. 377-424.

Thomas, Alexander (1996): Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: Thomas, Alexander (Hrsg.): Psychologie interkulturellen Handelns. Göttingen, S. 107-135.

Thomass, Barbara (2007): Mediensysteme im internationalen Vergleich. Konstanz

Thompson, John B. (2000): Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age. Cambridge.

Tillmann, Alexander (1989): Ausgewählte Textsorten politischer Sprache. Eine linguistische Untersuchung parteilichen Sprechens. Göppingen.

Tokarski, Ryszard (1988): Konotacja jako składnik treści słowa. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Konotacja. Lublin, S. 35-54.

Tokarski, Ryszard (1999): Przeszłość i współczesność w językowym obrazie świata. Metodologiczne pytania i propozycje. In: Gajdzińska, Anna/ Krzyżanowski, Piotr (Hrsg.): Przeszłość w językowym obrazie świata. Lublin, S. 9-23.

Tokarski, Ryszard (2001): Słownictwo jako interpretacja świata. In: Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Współczesny język polski. Lublin, S. 343-370.

Tołstaja, Swietłana M. (2004): Znaczenie symboliczne a punkt widzenia: motywacja znaczeń symbolicznych. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 177-184.

Tołstoja, Swietłana M. (1998): Stereotyp w „języku kultury". In: Anusiewicz, Janusz/ Bartmiński, Jerzy (Hrsg.): Język a Kultura. Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. Teoria, metodologia, analizy empiryczne. Bd. 12. Wrocław, S. 99-104.

Tomiczek, Eugeniusz (1983): System adresatywny współczesnego języka polskiego i niemieckiego. Wrocław.

Tomiczek, Eugeniusz (1996): Sprechakt. Anrede im Deutschen und im Polnischen. In: Orbis Linguarum, 5, S. 267-278 .

Tomiczek, Eugeniusz (1997): Interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen. In: Studia Germanica Posnaniensia 23, S. 205-213.

Tomiczek, Eugeniusz (2004): Pragmatik in der polnischen Germanistik. In: Polendiskurse. Convivium, S. 163-170.

Trampe, Wilhelm (1990): Ökologische Linguistik. Grundlagen einer ökologischen Wissenschafts- und Sprachtheorie. Opladen.

Tworek, Artur (2006): Konsonantensysteme des Polnischen und des Deutschen. Fehleranalyse im Bereich der Perzeption und der Artikulation der deutschen Konsonanten bei Deutsch lernenden Polen. Wrocław.

Tylor, Edward Burnett (1871): Primitive Culture: Research into the Development of Mythology, Philosophy. Religion, Language, Art und Custom. London.

Varela, Francisco J. (1993): Kognitionswissenschaft - Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Frankfurt am Main.

Vogelgesang-Doncer, Agnieszka Maria (2006): Zu Besetzungsmöglichkeiten des Vorfelds im Deutschen und der Erststelle im Polnischen. Versuch einer topologischen Analyse im einfachen Satz. Kraków.

Wagner, Karl Heinz/ Wildgen, Wolfgang (1993): Rhetorik, Sprache und Denken, Ethnolinguistik. Bremen.

Warnke, Ingo H. (2002): Adieu Text - bienvenue Diskurs? Über den Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Antos, Gerd/ Klemm, Michael (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage. Frankfurt am Main, S. 125-141.

Warnke, Ingo H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault Theorie und Gegenstände. Berlin/New York.

Warnke, Ingo H. (2008): Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15. Einführungen. Tübingen, S. 35-52.

Warnke, Ingo H. (2009a): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder, Ekkehard/ Müller, Marcus (Hrsg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen". Berlin/New York, 113-140.

Warnke, Ingo H. (2009b): Zur wissenskonstitutiven Funktion des Diskurses – Wissen, soziale Kontrolle und Sprache. In: Grucza, Franciszek et al. (Hrsg.): Diskurse als Mittel und Gegenstände der Germanistik. Warszawa, S. 71-84.

Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo/ Spitzmüller, Jürgen. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 3-54.

Waszakowa, Krystyna (1998): Neologizmy tekstowe w świetle ram interpretacyjnych. In: Bartmiński, Jerzy/ Boniecka, Barbara (Hrsg.): Tekst. Analizy i interpretacje. Lublin, S. 21-33.

Wawra, Daniela (2008): Public Relations im Kulturvergleich. Die Sprache der Geschäftsberichte US-amerikanischer und deutscher Unternehmen. Frankfurt am Main.

Wawrzyniak, Zdzisław (1975): Konfrontative Textlinguistik und Fremdsprachenunterricht. In: Schulz, Aleksander (Hrsg.): Sprachwissenschaft und Fremdsprachenunterricht. Poznań, S. 53-58.

Wawrzyniak, Zdzisław (1980): Einführung in die Textwissenschaft: Probleme der Textbildung im Deutschen. Warszawa.

Wawrzyniak, Zdzisław (1989): Zum Vorverständnis einer konfrontativen Textlinguistik. In: Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace Językoznawcze, tom 94, S. 195-201.

Wawrzyniak, Zdzisław (2004): Textwissenschaft als Transdisziplin. In: Dębski, Antoni/ Lipioński, Krzysztof (Hrsg.): Perspektiven der polnischen Germanistik in Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Olga Dobijanka-Witczakowa zum 80. Geburtstag. Kraków, S. 325-331.

Wawrzyniak, Zdzisław (2007): Zu Dimensionen der Intertextualität aus unvoreingenommener Sicht. In: Grucza, Franciszek/ Schwenk, Hans-Jörg/ Olpińska, Magdalena (Hrsg.): Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten 11.-13. Mai 2007, Opole. Warszawa, S. 29-33.

Weber, Max (1921/1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss einer verstehenden Soziologie. Tübingen.

Weigand, Edda (1991): Sprechakte unter kontrastiver Perspektive. Am Beispiel direktiver Handlungsspiele. In: Iwasaki, E. (Hrsg.): Begegnung mit dem „Fremden". Bd. 4. München, S. 438-450.

Weigt, Zenon (1997): Deutsche Präpositionalphrasen „Präp. + Subst."/„Präp. + Subst. + Präp." als relevante Ausdrucksmittel in fachsprachlichen Texten. Łódź.

Weisgerber, Leo (1930): „Neuroromantik" in der Sprachwissenschaft. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, S. 241-259.

Weisgerber, Leo (1964): Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung. Aufsätze 1925-1933. Düsseldorf.

Weisgerber, Leo (1971): Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik. Düsseldorf.

Weiss, Johannes (1987): Kultursoziologie. In: Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Berlin/New York, S. 510-514.

Wengeler, Martin (2003a): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen.

Wengeler, Martin (2003b): Argumentationstopos als sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Für eine Erweiterung linguistischer Methoden bei der Analyse öffentlicher Diskurse. In: Geideck, Susan/ Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.): Sinn-

formeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern. Berlin/New York, S. 59-82.

Wengeler, Martin (2006): Linguistik als Kulturwissenschaft. Hildesheim/New York.

Wengeler, Martin (2007): Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/ New York, S. 165-186.

Wengeler, Martin (2010): Linguistische Diskursgeschichte. Forschungsziele und zwei Beispiele. In: Lipczuk, Ryszard/ Schiewe, Jürgen/ Westphal, Werner/ Misiek, Dorota (Hrsg.): Diskurslinguistik – Systemlinguistik. Theorien – Texte – Fallstudien. Hamburg 2010, S. 75-92.

Wengeler, Martin (2011): Linguistische Diskursanalysen – deskriptiv, kritisch oder kritisch durch Deskription? In: Schiewe, Jürgen (Hrsg.): Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit. Bremen, S. 35-48.

Whorf, Benjamin Lee (1941/ 2001): The Relation of Habitual Thought and Behavior to Language. In: Duranti, Alessandro (Hrsg.): Linguistic Anthropology. A Reader. Malden

Whorf, Benjamin Lee (1984): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek bei Hamburg.

Wierlacher, Alois (2000): Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Rahmenbegriffs interkultureller Kommunikation aus der Sicht Interkultureller Germanistik. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 263-287.

Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (2003): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart.

Wierlacher, Alois/ Stötzel, Georg (1996): Blickwinkel. München

Wierlacher, Alois/ Wiedenmann, Ursula (1996): Blickwinkel der Interkulturalität. Zur Standortbestimmung interkultureller Germanistik. In: Wierlacher, Alois/ Stötzel, Georg (Hrsg.): Blickwinkel. München, S. 23-64.

Wierzbicka, Anna (1978): Sapir a współczesne językoznawstwo. Einführung zu: Edward Sapir, Kultura, język, osobowość. Warszawa, S. 5-31.

Wierzbicka, Anna (1985): Lexicography and Conceptual Analysis. Ann Abor.

Wierzbicka, Anna (1986): Does language reflect culture? Evidence from Australian English. In: Language in Society 15, S. 349-373.

Wierzbicka, Anna (1988): The semantics of grammar. Amsterdam.

Wierzbicka, Anna (1991): Cross-cultural pragmatics. The semantics of human interaction. Berlin/New York.

Wierzbicka, Anna (1992): Semantics, Culture and Cognition. Universal Human Concepts in Culture-Specific Configurations. New York.

Wierzbicka, Anna (1997a): Understanding cultures through their key words: English, Russian, Polish, German, and Japanese. New York.

Wierzbicka, Anna (1997b): Cross-cultural pragmatics: The semantics of human interaction. Berlin/New York.

Wierzbicka, Anna (1999): Akty i gatunki mowy w różnych językach i kulturach. Tłum. P. Kornacki. In: Język – umysł – kultura. Warszawa, S. 228-269.

Wierzbicka, Anna (2006): Semantyka. Jednostki elementarne i uniwersalne. Warszawa.

Wierzbicka, Anna (2008): Słowa klucze. Różne języki – różne kultury. Warszawa.

Wierzbicka, Mariola (1999): Das Tempus- und Aspektsystem im Deutschen und Polnischen. Versuch einer integralen Theorie im Rahmen einer temporal erweiterten Aussagenlogik. Heidelberg.

Wierzbicka, Mariola (2004): Zeitbeziehungen in den Temporalsatzgefügen erörtert an den Gegebenheiten der Consecutio Temporum im Deutschen und im Polnischen. München.

Wiktorowicz, Józef (1985): Verben des Tötens im Deutschen und Polnischen. In: Szulc, Aleksander (Hrsg.): Studien zum polnisch-deutschen Sprachvergleich 2. Kraków, S. 109-121.

Wiktorowicz, Józef (2005): Der Beitrag von Jan Czochralski zur Entwicklung der germanistischen Linguistik in Polen. In: Studia Niemcoznawcze 30, S. 45-51.

Wiktorowicz, Józef (2007): Der eurozentrische Kulturkreis und die Kategorisierung der Welt in der Sprache. Ihre Manifestation in den älteren Texten. In: Olpińska, Magdalena/ Schwenk, Hans-Jörgen (Hrsg.): Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Warszawa, S. 109-114.

Witosz, Bożena (2005): Genologia lingwistyczna. Zarys problematyki. Katowice.

Witosz, Bożena (2009): Dyskurs i stylistyka. Katowice

Witosz, Bożena (2009): Tekst a / i dyskurs w perspektywie polskiej tradycji badań nad tekstem. In: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Czachur, Waldemar/ Smykała, Marta (Hrsg.): Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Wrocław, S. 70-80.

Witosz, Bożena (2010): Text und/oder Diskurs in der Perspektive der polnischen Tradition der Texterforschung. In: tekst i dyskurs-text und dyskurs 3, S. 167-179.

Wittgenstein, Ludwig (1971): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.

Wojtak, Maria (2010): Głosy z teraźniejszości. O języku współczesnej polskiej prasy. Lublin.

Wolf, Gordian (2001): Vergleichende Kultur- und Mentalitätsforschung. In: Helbig, Gerhard/ Götze, Lutz/ Henrici, Gert/ Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch. Berlin/New York, S. 1179-1193.

Wóycicki, Kazimierz/ Czachur, Waldemar (2009): Polen im Gespräch mit Deutschland. Zur Spezifik des Dialogs und seinen europaischen Herausforderungen. Wrocław.

Wunthow, Robert (1992): Vocabularies of Public life. Empirical Essays in Symbolic Structure. London.

Zabrocki, Ludwik (1970): Grundfragen der konfrontativen Grammatik. In: Moser, Hugo (Hrsg.): Probleme der kontrastiven Grammatik. Düsseldorf, S. 31-51.

Zabrocki, Ludwik (1975): Zur Theorie der konfrontativen Sprachwissenschaft. In: Glottodidactica 7, S. 3-9.

Zarzycka, Grażyna (2006): dyskurs prasowy o cudzoziemcach na podstawie tekstów o łódzkiej wieży Babel i osobach czarnoskórych. Łódź.

Zawisławska, Magdalena (1998): Rama interpretacyjna jako narzędzie analizy tekstu. In: Bartmiński, Jerzy/ Boniecka, Barbara (Hrsg.): Tekst. Analizy i interpretacje. Lublin, S. 35-44.

Zborowski, Piotr (2005): Dankbarkeit vs. Höflichkeit und sprachliche Routine. Der Dankakt im Schwedischen verglichen mit Polnisch und Deutsch. Poznań.

Żebrowska, Ewa (2002): Morphologie der ehemaligen mitteldeutschen Kolonialmundart von Sętal und Umkreis. Olsztyn.

Żebrowska, Ewa (2004): Die Äusserungsgliedfolge im Hochpreussischen. Olsztyn.

Zielińska, Kinga (2011): Obiekt w (semantycznym) polu widzenia. Analiza kontrastywna czasowników percepcji wzrokowej w języku polskim i niemieckim. Warszawa.

Ziem, Alexander (2006): Begriffe, Topoi, Wissensrahmen: Perspektiven einer semantischen Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Wengeler, Martin (Hrsg.): Sprachgeschichte als Zeitgeschichte. Konzepte, Methoden und Forschungsergebnisse der Düsseldorfer Sprachgeschichtsschreibung für die Zeit nach 1945. Hildesheim/New York, S. 315-348.

Ziem, Alexander (2008a): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York.

Ziem, Alexander (2008b): Frame-Semantik und Diskursanalyse – Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaft-

lichen Wissens. In: Warnke, Ingo H./ Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York, S. 89-116.

Zima, Peter V. (2003): Aufgaben und Ziele komparatistischer Forschung: Kulturelle Bedingtheit und kulturelle Vielfalt. In: Wierlacher, Alois/ Bogner, Andrea (2003): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, S. 562-569.

Zimny, Rafał (2008): Kreowanie obrazów świata w tekstach reklamowych. Warszawa.

Zinken, Jörg (2004): Punkt widzenia jako kategoria w porównawczym badaniu dyskursów publicznych. Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Profilowanie w języku i w tekście. Lublin, S. 47-78.

Zinken, Jörg (2007): Punkt widzenia jako kategoria w porównawczym badaniu dyskursów publicznych. In: Bartmiński, Jerzy/ Niebrzegowska-Bartmińska, Stanisława/ Nycz, Ryszard (Hrsg.): Punkt widzenia w języku i w kulturze. Lublin, S. 65-78.

Żmudzki, Jerzy (1991): Zum Problem der bilingualen Äquivalenz lexikalischer Einheiten. Lublin.

Żuk, Grzegorz (2010a): Twierdza czy wspólnota? Europa w polskim dyskursie publicznym. Lublin.

Żuk, Grzegorz (2010b): Językowy obraz świata w polskiej lingwistyce przełomu wieków. W: Karwatowska, Małgorzata/ Siwiec, Adam (Hrsg.): Przeobrażenia w języku i komunikacji medialnej na przełomie XX i XXI wieku. Chełm, S. 239-257.

12. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Perspektiven der linguistischen Kulturanalyse (nach Kniffka 2003: 383) 41
Abb. 2: Drei Diskursbegriffe nach Czyżewski (2005) 66
Abb. 3: Typen der politischen Kommunikationskultur nach Pfetsch (2003: 52) 69
Abb. 4: Matrix der diskursiven Themengenerierung (nach Pundt 2008: 190) 71
Abb. 5: Diskursmodell und diskurslinguistisches Methodenmodell 101
Abb. 6: Das anthropologische Kulturmodell nach Hofstede (1993) 112
Abb. 7: Konzeptspezifikation politische Gemeinschaft (nach Gaber 2007: 45) 116
Abb. 8: Weltbild, sprachliches Weltbild, textuelles Weltbild (nach Zimny 2008: 97) 137
Abb. 9: Verhältnis zwischen Diskurs, Kultur und Wissen 142
Abb. 10: Tertium comparationis nach Spillner (1997: 110) 157
Abb. 11: Semiotisches Dreieck in diskursiver Perspektive 173
Abb. 12: Diskursvergleich anhand ausgewogener Textkorpora (nach Böcke/Jung/Niehr/Wengeler 2000: 255) 213

Tab. 1: Methodische Grundsätze und Perspektiven der Diskurslinguistik (Warnke 2008: 17) 57
Tab. 2: Layout der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) nach Warnke/Spitzmüller (2008) 103-104
Tab. 3: Kategorienanalogie (Klein 2002b: 176) 184
Tab. 4: Hauptsubstantiven nach Ballmer/Brennenstuhl (1982), basierend auf Konerding (2003: 177) 188
Tab. 5: Matrixframe ‚Institution/soziale Gruppe' in Anlehnung an Konerding (1993: 327-334) 197
Tab. 6: Prädikatorenschema, abgeleitet aus dem Matrixframe Institution/soziale Gruppe (nach Konerding 1993) 199
Tab. 7: Charakteristika diskurslinguistischer Generalisierung (nach Busch 2007: 153 und Lamnek 1995: 1992f) 207
Tab. 8: Die Struktur des EU-Begriffs im polnischen Diskurs 223
Tab. 9: Die Struktur des EU-Begriffs im deutschen Diskurs 232
Tab. 9: Hierarchisierung der Profilierungskategorien des Begriffs *Europäische Union* 238
Tab. 10: Hierarchisierung der EU-Ziele im polnischen und deutschen Diskurs 239